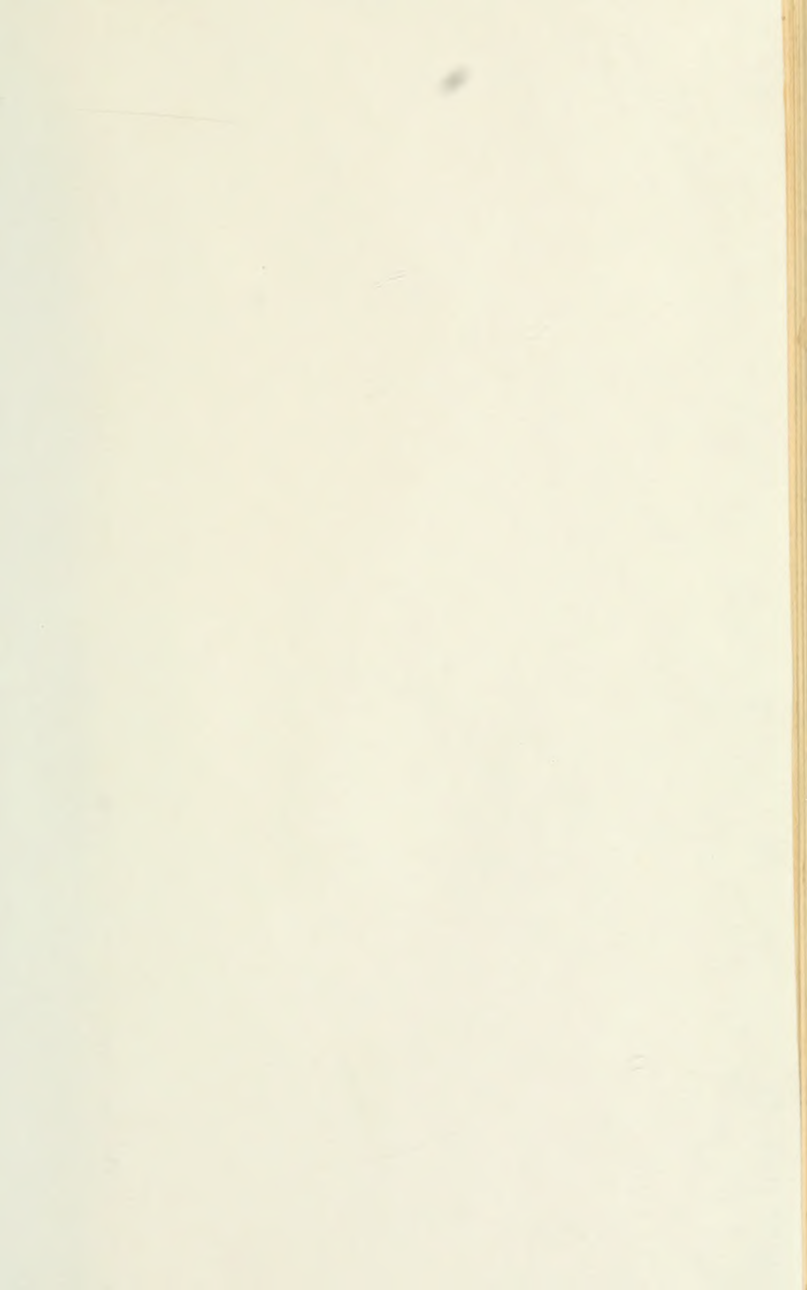
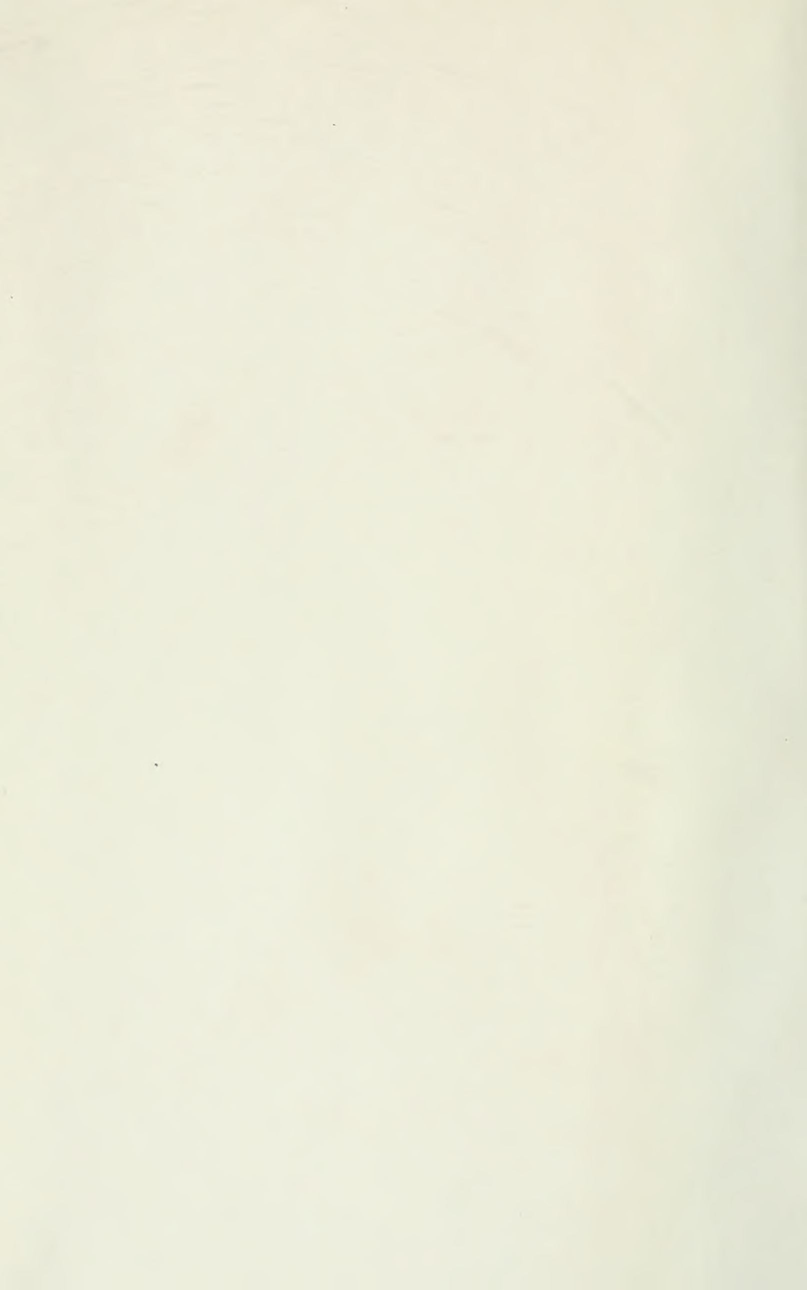


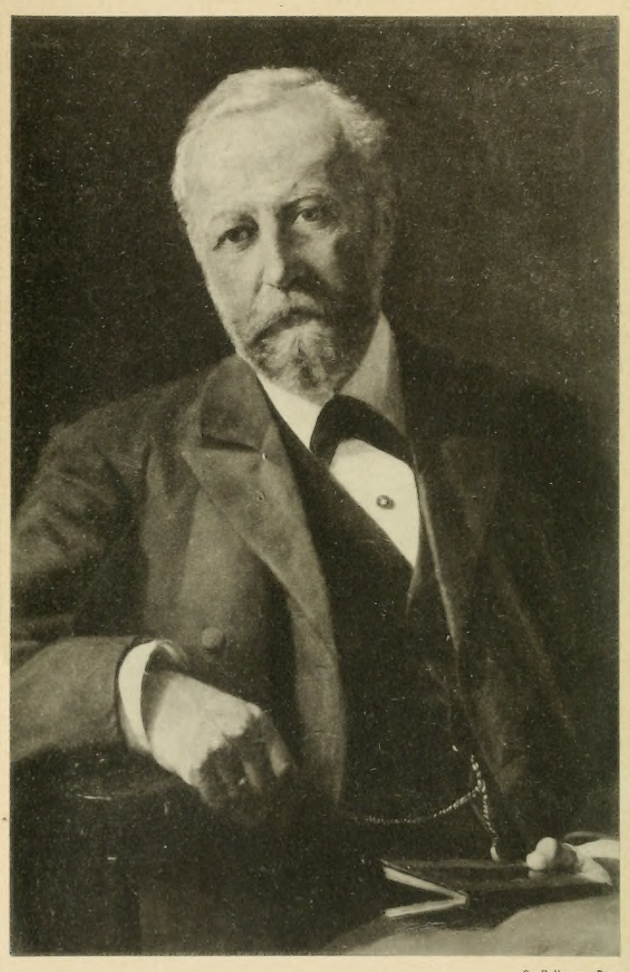












C. Bellmann, Prag.

Philipp Knoll

Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte

von Philipp Knoll.

Mit einer Gedenkrede auf den Verfasser
von Prof. Dr. Gustav C. Laube.

Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Prag 1900.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen übergibt der Öffentlichkeit in den nachfolgenden Blättern eine Sammlung von nationalen und politischen Aufsätzen und Reden ihres leider zu früh aus dem Leben geschiedenen verdienstvollen Gründers, Hofrath Prof. Dr. Philipp Knoll. Sie verbindet damit die Absicht, das Andenken dieses um das deutsche Volk in Böhmen insbesondere, um das Deutschthum in Österreich überhaupt hochverdienten Mannes bei seinen Zeitgenossen und deren Nachkommen in unvergänglicher, dankbarer Erinnerung zu erhalten; denn eben durch diese Schriften wird in klarster Weise dargethan, wie Philipp Knolls ganzes Bestreben sein Leben lang darauf gerichtet war, die nationale, politische und geistige Entwicklung und Bedeutung seiner Stammesgenossen zu heben und zu befestigen, und wie mannhaft, unentwegt und uneigennützig er allzeit für das deutsche Volk eingetreten ist, wofür ihm unbestreitbar für alle Zeiten die dankbare Anerkennung, er sei einer der besten Söhne des deutschen Volkes in Böhmen gewesen, erhalten bleiben soll.

In welchem Maße Knoll Anspruch auf diese Anerkennung hat, zeigen die hier veröffentlichten Reden und Aufsätze. Seine „ausgeprägte Persönlichkeit“ tritt klar und scharf aus ihnen hervor. Mit dem idealsten Streben, der Begeisterung

für Kunst und deutsche Dichtung verband er einen überaus und merkwürdig praktischen Blick für dasjenige, was dem deutschen Volke unmittelbar Noth that, eine tiefe, umfassende, bis ins kleinste reichende Kenntnis der realen Verhältnisse, die ihn befähigte, Maßregeln vorzuschlagen, deren Nothwendigkeit und Wert erst jetzt anerkannt und gewürdigt werden. Mit begeisterter Liebe zu seinem Volke vereinigte sich bei ihm das Streben nach Verwirklichung des Menschheitsideals, das den größten Männern unseres Volkes vorschwebte. „Die höchste Bestimmung des Menschen und der Nation ist, ein Werkzeug zu sein im Dienste der Idee von der Vervollkommnung der Menschheit.“ Mannhaft kämpfte er „gegen die Erweckung jenes nationalen Größenwahns, der so geeignet ist, rein menschliches Empfinden zu ersticken“. „Veredlung des Menschengeschlechts durch Fortbildung jener nationalen Eigenschaften, welche in den Rahmen unseres Ideals vom Menschen passen“, darin erblickte er den eigentlichen Endzweck der nationalen Erziehung. Und der Mann, dem „heilig ist die Jugendzeit“, der allezeit ein hingebungsvoller Berather, Freund und Lehrer der deutschen akademischen Jugend war, er vermied es „um die Gunst der Jugend zu buhlen“; „als ob die sittliche Kraft sich nicht gerade darin ausspräche, in vollem Bewusstsein sich unbeliebt zu machen, Strömungen, die man als schädlich anerkennt, offen entgegenzutreten“. So gilt von ihm sein eigenes Wort: „Zwingend und gestaltend wirkt überhaupt nur die ausgeprägte Persönlichkeit, nimmermehr aber ein verschwommenes Wesen“.

Die Gesellschaft, indem sie das Bild dieser Persönlichkeit der Mit- und Nachwelt überliefert, erfüllt eine Pflicht gegen die deutsche Universität, der Knoll seine besten Kräfte gewidmet, für deren Erhaltung er im Verein mit Mach und Hering gekämpft und gestritten, an deren Blüte er in so hohem Maße betheiligt war, für die er noch in der jüngsten

sturmvollen Zeit eingetreten. Sie erfüllt eine Pflicht gegen die deutsche Jugend, indem ihr das Bild eines Mannes überliefert wird, der den Idealen seiner Jugend bis an sein Lebensende treu geblieben, eines Mannes, der ihr Vorbild zu sein verdient. Sie erfüllt eine Pflicht gegen das deutsche Volk, dessen Fürsprech er in schweren Tagen gewesen, dem er die Ziele der nationalen Erziehung gezeigt, für dessen ideale und culturelle Güter er mannhaft gekämpft, dessen Muth und Ausdauer er aufrecht erhalten. Sie erfüllt eine Pflicht gegen sich selbst. Denn mit Stolz dürfen wir sagen: Er war unser!

Sie erfüllt aber auch mit der Veröffentlichung dieser Blätter einen Act der Pietät gegen den Verstorbenen, indem sie damit einen Plan verwirklicht, mit dem er sich selbst zu Lebzeiten getragen hatte. Die unter dem gemeinsamen Titel: „Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte von Philipp Knoll" vereinigten Reden und Aufsätze aus den Jahren 1871—1892 hatte der Verfasser ausgewählt und zur Herausgabe in Buchform vorbereitet. Der erste Theil befaſst sich hauptsächlich mit Angelegenheiten der deutschen Universität in Prag, der zweite mit nationalen Fragen, der dritte Theil ist der Politik gewidmet.

Über den Zweck, den er hiebei in's Auge faſste, gibt das Vorwort der Sammlung Aufschluſs; er wollte die Erinnerung an die Vorgänge in dieser national-politisch hocherregten Zeit wach erhalten, und vor allem sollte sein Buch dazu dienen, die deutsche Jugend Böhmens, die, wie er sagt, derzeit steuerlos auf den Wogen des öffentlichen Lebens treibt, zu tieferem Nachdenken über unsere politischen und nationalen Verhältnisse anzuregen. Niemand konnte hiezu berufener sein, als Philipp Knoll, der so thatkräftig und starkmuthig mitgerungen und vorgekämpft hat.

Ein zufällig eingetretenes Hindernis ließ den gefaſsten Plan bei seinen Lebzeiten nicht zur Ausführung gelangen; so

betrachtet es die Gesellschaft als ein von ihrem unvergess-lichen Gründer übernommenes Vermächtnis, das in seinem Nachlasse vollkommen druckfertig vorgefundene Manuscript ohne jedwede Änderung unverweilt in Druck zu legen.

Eine Auswahl nicht minder belangreicher Reden und Aufsätze, z. Th. in jüngerer Zeit (1888—1894) entstanden, welche in jene Sammlung keine Aufnahme gefunden haben, sie aber nach ihrem Inhalte wesentlich vervollständigen, glaubte man als Anhang hinzufügen zu sollen. In diesen wurde auch der Vortrag aufgenommen, welchen Philipp Knoll beim Antritte des Rectorates der deutschen Universität hielt, wiewohl derselbe einen wissenschaftlichen Stoff behandelt.

Einem von Seite der Mitglieder mehrfach ausgesproche-nen Wunsche zu entsprechen und auch Fernestehenden ein Bild vom Lebensgange des Verewigten zu vermitteln, sah man sich bestimmt, die Gedenkrede, welche Prof. Dr. Laube bei der am 9. März l. J. von der Gesellschaft veranstalteten Trauerfeier gehalten hat, als Einleitung vorauszuschicken.

Möge die Gesellschaft ihren Zweck erreichen und es ihr vergönnt sein, durch die Veröffentlichung dieses Buches die dankbare Erinnerung an Philipp Knoll bei dem deutschen Volke in Böhmen in verdienter Weise wachzuerhalten. Möge aber auch der Wunsch seines Urhebers sich erfüllen, und die deutsche Jugend Böhmens sich dessen Inhalt ernstlich zu Gemüthe führen!

Prag im November 1900.

Philipp Knoll.

Gedenkrede,

gehalten bei der Trauerfeier der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen am 9. März 1900

von

Prof. Dr. Gustav C. Laube.





Das schwergeprüfte deutsche Volk in Böhmen hat alle Ursache, in der jüngst vergangenen Zeit über neuerliche harte Schicksalsschläge zu klagen. Zwei seiner besten Söhne, deren Andenken unvergänglich fortleben wird, denen für alle Zeit die Dankbarkeit ihrer Stammesgenossen gesichert bleibt, sind in rascher Folge, in einem Alter, wo sie noch vieles zu unserem Heil und Fromm zu vollbringen fähig waren, unversehens aus dem Leben abberufen worden. Noch waren die Kränze nicht verwelkt, die Freundeshände auf den Grabhügel legten, der Ludwig Schlesingers sterbliche Reste deckt, und schon erhebt sich ein neuer, dessen Schoß den Sarg Philipp Knolls aufgenommen hat. Zwei Männer, die nicht nur hervorragende Vertreter der Wissenschaft waren, denen das Deutschthum in Böhmen unendlich viel zu danken hat! Sie waren es, die das Stammesbewußtsein unseres Volkes, wie kaum ein anderer, zu wecken und zu beleben verstanden.

Um sie richtig und voll würdigen zu können, erscheint es nothwendig, einen Ausblick zu thun auf die nationalen Zustände unseres Volkes, wie sie ehedem waren und wie sie sich bis in unsere Tage weiter entwickelt haben.

Das rege und gehobene Nationalgefühl, das in unseren Tagen das deutschböhmische Volk insgesammt beseelt und zu zähem und ausdauerndem Widerstand gegen die Versuche, es

unter slawische Vorherrschaft zu beugen, anspornt, ist ein Geschenk der Gegenwart, zu dem unsere nationalen Bedränger gegen ihren Willen die Veranlassung gaben. Erinnern wir uns doch, dass man vor zwanzig Jahren noch zu Beginn der Taaffe'schen Ära mit dem Mangel eines solchen bei einem Theile desselben rechnen und den allerdings kläglich gescheiterten Versuch machen konnte, mit Hilfe der auch-deutschen Partei den slawenfreundlichen Plänen jenes Ministers zum Durchbruch zu verhelfen.

Wenn wir nun zurückblicken auf den Zustand des deutsch-böhmischen Volkes in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, so suchen wir vergebens nach einem Anzeichen, durch das sich ein Nationalbewusstsein, deutsche Gesinnung kundgegeben hätte. Auch die Zeit des Befreiungskrieges, in dem doch mit der Schlacht bei Kulm 1813 die Abschüttelung der Napoleonischen Fremdherrschaft anhob, vermochte nicht ein solches wachzurufen, und die Folgezeit war schon gar nicht darnach angethan, es zu beleben. Dem deutschen Volke in Böhmen war die Erinnerung an die einstige Bedeutung seines Bürgerthums, seines Städtewesens völlig entschwunden. Es hatte längst vergessen, zu welcher Stellung es der famose Landtagsbeschluss von 1615 herabwürdigen wollte. Seine Angehörigen nahmen die Landesgeschichte, wie sie damals vom slawischen Standpunkte gelehrt wurde, willig hin, die heranwachsende deutsche Jugend verehrte die Helden der slawischen Sage und Geschichte als die Vorfahren des eigenes Volkes, und hervorragende deutsch-böhmische Dichter verherrlichten diese durch ihre Dichtungen. Gegenüber dem anderen Volksstamme im Lande machte lediglich die Sprache den Unterschied.[1])

Das änderte sich allerdings, als 1848 in die deutschen Landestheile die Kunde von der slawischen Bewegung

[1]) Knolls Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte. S. 137 ff.

kam, deren Spitze unverhohlen gegen das Deutschthum im Lande gekehrt war. Sie kam überraschend, denn man hatte deutscherseits in seiner Sorglosigkeit die Vorzeichen derselben übersehen oder unterschätzt. Da ward das deutsche Stammesbewusstsein plötzlich aus seinem Schlummer aufgerüttelt, zumal in jenen Gegenden, die dem Herde jener Bewegung näher lagen. Aber auch von jenseits der Landesgrenzen waren damals Weckrufe an das deutsche Volk in Böhmen ergangen, die nicht ungehört verhallten.

Doch die nachfolgende Zeit der Reaction ließ es bald wieder in völlige nationale Lauheit versinken, ward doch in jenen Tagen eine nationale Regung einer staatsgefährlichen ziemlich gleich geachtet.

So wuchsen wir in den fünfziger Jahren heran. Weder im Hause, noch in der Schule, noch in der Öffentlichkeit fiel ein Wort, das uns deutsches Bewusstsein eingeflößt, geschweige denn ein solches gehoben hätte. Eine rühmliche Ausnahme machte der von seinen ehemaligen Schülern, zu denen auch Ludwig Schlesinger gehörte, in dankbarer Erinnerung gehaltene ehrwürdige Piaristenordens-Priester Zacharias Ressel,[1]) der als unser Professor in den Oberclassen des Gymnasiums in Brüx, bei aller Zurückhaltung, die ihm sein Lehramt und sein Stand auferlegte, doch dann und wann Worte fand, die als Samenkörner deutscher Gesinnung in unsere empfänglichen Herzen fielen.

An der Hochschule des Landes, die wir, meine Freunde Ludwig Schlesinger, Philipp Knoll und ich, vor nun mehr als vierzig Jahren bezogen hatten, war es nicht besser, als ander-

---

[1]) L. Schlesinger hat dem von seinen ehemaligen Schülern treu und dankbar verehrten Lehrer ein bleibendes Denkmal gestiftet: Wenzel Zacharias Ressel, Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 26. Jahrg., S. 117 ff.

wärts im deutschen Theile Böhmens bestellt. Das freie deutsche Wort war aus dem Hörsaale verbannt, die älteste deutsche Hochschule hatte durch die vielen utraquistisch gesinnten Studenten neben der großen Zahl der čechischen, denen gegenüber die deutschen in der Minderheit waren, und die stete Zunahme čechischer Lehrkräfte in ihrem Verbande einen ausgesprochen utraquistischen Charakter.

Unter den deutschen Professoren der von Leo Thun nach deutschem Muster reorganisierten Universität, die zum größeren Theile aus der alten übernommen, zum kleineren mit Sorgfalt in Deutschland ausgewählt und von dort berufen worden waren, herrschte mit wenigen Ausnahmen dieselbe nationale Lauheit wie im deutschböhmischen Volke. Von einzelnen derselben wurde dem Utraquismus sogar offen das Wort geredet. So konnte es geschehen, was unter den heutigen Zeitverhältnissen kaum glaubhaft scheinen möchte, dass der akademische Senat 1859 dem Andringen von čechischer und utraquistischer Seite nachgab, und die Feier von Schillers 100. Geburtstag, eine ursprünglich und sachgemäß deutsche, in eine sog. paritätische verwandelte, an der sich Deutsche wie Čechen betheiligten. Und jener Lauheit ist es hauptsächlich mit zuzuschreiben, dass die Deutschen einer Anzahl von ihnen begründeter wissenschaftlicher Anstalten — ich nenne die kgl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, das böhmische Landesmuseum — verlustig giengen, ohne dass sie jemals wieder in die Lage gekommen wären, darauf einen Einfluss, geschweige denn einen gleichberechtigten Antheil daran erlangen zu können, so dass sie in späteren Jahren an eine Neubegründung solcher Anstalten für das deutsche Volk denken mussten.

Eine Burg des Deutschthums war in jenen Tagen im vollsten Sinne des Wortes die Lesehalle der deutschen Studenten, und es ist wahrhaftig ein Wunder zu nennen, dass sich dieser 1849 gegründete Verein trotz des auf ihm lastenden

Druckes und der verschiedenen Anwürfe und Verlockungen, sich zu utraquisieren, behaupten konnte. Allerdings durfte auch sie sich mit der Äußerung deutscher Gesinnung nicht weit hervorwagen, aber sie pflegte sie unter ihren Mitgliedern und fand bei den Männern, die damals dem Deutschthum an der Universität eine Stütze boten, Alois Brinz, Constantin Höfler und Wilhelm Volkmann, Rath und Rückhalt.

Und dank den wenigen Männern, die in jenen Tagen aus ihrer deutschen Gesinnung kein Hehl machten und eine solche bei ihren Schülern zu wecken und zu beleben verstanden, sind eben damals aus dieser halbdeutschen Universität eine Anzahl treudeutscher Männer hervorgegangen, die unentwegt für die Sache unseres Volkes eintraten, unter sie gehören mit in erster Reihe Ludwig Schlesinger und Philipp Knoll.

Constantin Höfler, der deutsche Geschichtsforscher, war dazu berufen, der einseitigen, deutschfeindlichen Behandlung der Landesgeschichte durch Franz Palacky wirksam entgegenzutreten. Auf dieser seiner eigenen Bahn wusste er auch seine Schüler, zu denen als einer der begabtesten Ludwig Schlesinger gehörte, zu streng wissenschaftlicher, von deutschem Geiste geleiteter Forschung anzuregen, die allerdings zu einem ganz anderen Ergebnisse führte, als die čechische zutage gefördert hatte.

Als im Beginne der sechziger Jahre ein Wendepunkt in der inneren Politik Österreichs gekommen war, da begann auch das deutsche Stammesbewusstsein sich allenthalben unter unserem Volke zu regen. Noch aber fehlte seinem Auftreten Sicherheit und Festigkeit.

Da trat 1863 der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, den Ludwig Schlesinger mit Julius Lippert und Alexander Wiechowsky ge-

gründet hatte, ins Leben, der den Deutschen eine andere Meinung von ihrer geschichtlichen Stellung im Lande vermittelte. Bis dahin waren sie geneigt gewesen, die von čechischer Seite mit so vielem Nachdruck verkündete Mähr, die Deutschen seien Fremdlinge im Lande, die keinen wesentlichen Antheil an dessen geschichtlicher Entwicklung genommen hatten, willig zu glauben. Das unbestrittene Verdienst dieses Vereines ist es, durch rastlose Thätigkeit den unwiderleglichen Beweis von der Bedeutung der Deutschen in der Landesgeschichte und für ihr uraltes Heimatsrecht auf böhmischen Boden erbracht zu haben. Die glückliche Gestaltung desselben, der keine gelehrte Körperschaft sein will, sondern ein sich über das ganze deutsch-böhmische Volk erstreckender Verband, ließ bald diese wichtigen Errungenschaften Gemeingut werden. Diesen gegenüber musten die von gegnerischer Seite gemachten und versuchten Anwürfe auf Schmälerung unseres guten Rechtes zunichte werden, und nur fanatische čechische Thoren wagen heute noch der gedankenlosen Menge gegenüber von deutschen Fremdlingen im Lande zu sprechen.

Der Mitbesitz des Landes von Seite des deutschen Volkes ist anerkannt. Dies erreicht zu haben, danken wir Schlesingers und seiner Freunde glücklicher Schöpfung und seiner treuen, unermüdlichen Mitarbeiterschaft an ihren erfolgreichen Bestrebungen.

Die Verdienste Ludwig Schlesingers auf wissenschaftlichem Gebiete und um das deutsch-böhmische Volk sind von anderer, berufenerer Seite[1]) licht- und pietätvoll gewürdigt worden. In meiner Absicht liegt es nur, darzuthun, dass der Ausgangspunkt seiner so segensreichen Wirksamkeit unsere altehrwürdige Universität trotz aller damaligen ungünstigen

[1]) A. Bachmann, Ludwig Schlesinger, Mittheilungen des Ver. f. Geschichte der Deutschen i. B., 38. Jahrg., S. 345 ff.

Verhältnisse zur selben Zeit war, als aus ihr, aber von einer anderen Grundlage aus, auch Philipp Knoll, der um die Wohlfahrt unseres Volkes hochverdiente Mann, hervortrat.

War auch durch die wiedererlangte Erkenntnis seines vollen Heimatsrechtes in Böhmen für das Stammesbewusstsein desselben viel gewonnen worden, und wuchs dieses infolge der zunehmenden Bedrängungen von Jahr zu Jahr kräftiger heran, so bedurfte es doch, soll der zähe Widerstand endlich mit einem siegreichen Ausgang der schweren, langen Kämpfe um altererbtes Recht und angestammten Besitz gekrönt werden, noch einer anderen hochwichtigen Grundlage! Das deutsche Volk in Böhmen muss sittlich gehoben und seine culturellen Bestrebungen müssen vertieft werden!

Zu den Männern, die diese Nothwendigkeit frühzeitig erkannten und ihre besten Kräfte ihrem Dienste widmeten, gehört in erster Linie Philipp Knoll.

Im Dienste dieses edlen Bestrebens war er darauf bedacht, die Schätze des Wissens allen Schichten der deutschen Bevölkerung des Landes zugänglich und nutzbar zu machen, seinen unermüdlichen Bemühungen gelang es auch, für die deutsch-böhmischen Forscher, Künstler und Schriftsteller einen Sammelpunkt, für Pflege der Wissenschaften und Künste von Seite der Deutschböhmen einen festen Stützpunkt zu schaffen.

Wir, die wir heute in Trauer über sein zu frühes Ableben hier versammelt sind, danken ihm vor allem anderen, das Vollbewusstsein der Leistungen und Leistungsfähigkeit unseres Volkes auf jenen Gebieten gewonnen zu haben, danken ihm die Schaffung einer festen Grundlage, von der aus wir unverzagt und zielbewusst im Dienste der edelsten Zwecke des menschlichen Daseins wirken können.

Erst mit der Erlangung der Überzeugung, dass die Deutschen in Böhmen auf dem weiten Plan, auf welchem die Culturvölker der Erde den friedlichen Wettkampf um die höchsten Güter der Menschheit ringen, würdig vertreten und erfolgreich mitkämpfen, ist unser Stammesbewusstsein ein volles und ganzes geworden, von dem beseelt wir unsere Aufgaben und Verpflichtungen gegen Kaiser, Volk und Staat gewissenhaft zu erfüllen trachten werden.

Auf diesen der Deutschen einzig würdigen Standpunkt hat uns unser verewigter Freund und Arbeitsgenosse, Philipp Knoll, geführt. Seinen Lebensgang, wiewohl er den meisten von uns bekannt ist, will ich noch einmal vor Ihnen aufrollen.

Philipp Knoll war zu Karlsbad am 4. Juli 1841 als Sohn eines wohlhabenden, angesehenen dortigen Kaufmannes, der jüngste von vier Brüdern, geboren. In seinem Elternhause genoss er eine sorgfältige Erziehung und hatte schon hier Gelegenheit, in früher Jugend mit hervorragenden Vertretern der Kunst und Literatur in Berührung zu kommen. Von seiner Mutter, Luise Gegenbauer, der Tochter eines Teplitzer Badearztes, welche Zeitgenossen als eine feinsinnige, für alles Schöne und Edle empfängliche Frau von vorzüglicher musikalischer Begabung schildern, hatte er sein ideales Streben, seine Vorliebe für Musik geerbt. Schon in jungen Jahren machte er sich als tüchtiger Violinspieler bemerkbar.

Nachdem er in Prag und Eger das Gymnasium absolviert hatte, bezog er 1858 die Universität in Prag, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Nebenbei aber versäumte er nicht, was die Hochschule zur Vertiefung seiner allgemeinen Bildung bot, sich zunutze zu machen. Er war ein eifriges Mitglied der Lesehalle der deutschen Studenten, bei deren Schillerfeier er am 10. November 1861 das erstemal als Redner

öffentlich auftrat. Seine damals von den Commilitonen mit Jubel aufgenommene Rede lief in die ernste und zeitgemäße Aufforderung aus: „Es möge jetzt jeder deutsche Mann treu zu seinem Volke, seiner Nation halten, die Fahne Concordia sei das schwarz-roth-goldene Banner, das Alle vereine!"

Philipp Knoll betrieb als Student auch Herbart'sche Philosophie, was ihm Gelegenheit gab, dem damaligen Professor der Philosophie, Wilhelm Volkmann, näher zu treten. In jenen Tagen, da das freie Wort verpönt, Angeberei und Aufpasserei auf allen Straßen lauerte, da alles, was nur wie ein Verein aussah, den schwersten Verdächtigungen ausgesetzt war, und selbst die harmlosesten Zusammenkünfte akademischer Bürger als staatsgefährlich angesehen wurden, hatte Professor Volkmann doch die Kühnheit gehabt, einen Kreis deutsch und freiheitlich gesinnter, für das Schöne und Edle begeisterter junger Männer um sich zu versammeln, der sich alle Dienstage abends bei ihm einfand, Gedanken und Ansichten über Zeitfragen auszutauschen, selbst geschaffene Aufsätze und Gedichte zu verlesen und zu besprechen u. s. w. Der Verein nannte sich, um unauffällig zu sein, „Dienstag." Ihm gehörten Dr. August Geyer, Dr. Carl Pickert, Dr. Ernst Bareuther, Dr. Wenzel Dreßler, Dr. Wenzel Lustkandl und noch mehrere andere, darunter auch ich, an. Philipp Knoll hatte sich ebenfalls angeschlossen.

Aus dem Verkehr mit jenen Männern, die ich nur zu nennen brauchte, um den Dienstagkreis hinlänglich zu charakterisieren, hatte Philipp Knoll, vom Hause aus deutsch und freisinnig erzogen, die Richtung erhalten, welche er später auf seinem Lebenswege eingehalten hat. Die ideale Gesinnung aber, die ihn bei allem, was er schuf, beseelte, hatte in dem freundschaftlichen Verkehr mit Professor Alois Brinz, an dem die Herzen der damaligen deutschen akademischen Jugend

mit aller Inbrunst hiengen, mit dem ihn zuerst die Schillerfeier 1859, dann aber nebst manchen anderen Berührungspunkten auch die Musik in nähere Beziehungen gebracht hatte, die nachhaltigste Kräftigung erfahren und ward durch die noch in späteren Jahren unterhaltenen innigen Beziehungen nur noch mehr gefestigt. In der am 29. Nov. 1887 im deutschen Verein in Prag auf Alois Brinz gehaltenen Denkrede[1]) setzt Philipp Knoll seinem und des deutschen Volkes in Böhmen bewährtem Freunde ein würdiges Denkmal.

Philipp Knoll wurde am 17. December 1864 zum Doctor promoviert. In den folgenden Jahren ist sein Streben ernstlich auf die Vorbereitung für das Hochschullehramt gerichtet. 1865—68 verweilt er als Assistent an der ersten medicinischen Klinik bei Professor v. Jaksch. Nebenher steht er auch im zoochemischen Institute Prof. Lerch als Assistent zur Seite. Nachdem er in den Ferien 1866—67 im physiologischen Institute in Gießen gearbeitet hatte, folgte er 1868 einer an ihn ergangenen Aufforderung, dorthin zu kommen, um Assistent des Professors für Anatomie und Physiologie Dr. Eckhard zu werden. In dieser Stellung verblieb er, nachdem er sich 1868—69 dort habilitiert hatte, bis 1870—71. Dann kehrte er Familienverhältnisse halber nach Prag zurück und trat in demselben Jahre an der hiesigen Universität als Privatdocent in den Verband der medicinischen Facultät. Zugleich betheiligte er sich an den Arbeiten Prof. Ewald Herings in dem von diesem neu errichteten physiologischen Institute als Mitarbeiter. Wiederholt ward er berufen, den durch Krankheit in der Ausübung seiner Berufspflicht behinderten Professor Dr. Waller zu supplieren, an dessen Stelle er 1872—73 zum außerordentlichen Professor für experimentelle Pathologie ernannt wurde.

[1]) Knoll, Beitr. z. heim. Zeitgesch., S. 334.

Seine ersprießliche Thätigkeit während seines Aufenthaltes an der Gießener Universität war dort nicht in Vergessenheit gerathen, 1878 erhielt er dahin den Ruf als Ordinarius der inneren Klinik. Zu gleicher Zeit aber wurde er auch zum ordentlichen Professor für allgemeine und experimentelle Pathologie an unserer Universität ernannt. Da sich die hessische Regierung nicht dazu verstehen mochte, auf die von Knoll gestellten Bedingungen einzugehen, zog er es vor, in letzterer Stellung zu verbleiben. Die Errichtung eines eigenen Institutes für experimentelle Pathologie setzten ihn in die Lage, zum Theile mit selbst erfundenen Vorrichtungen Versuchsarbeiten aus den verschiedensten Gebieten der pathologischen Physiologie, hauptsächlich aber aus jenen der Circulation, Respiration, Innervation und Muskelthätigkeit durchzuführen. Seine Studien führten ihn auch nach Neapel und wiederholt nach Triest an die dortigen zoologischen Stationen.

Die meisten seiner zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten — es sind deren mehr als sechzig — fanden Aufnahme in den Sitzungsberichten der Wiener kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Der geringen Verbreitung dieser Schriften, wie dies ja bei allen derartigen Sammelwerken der Fall ist, ist es zuzuschreiben, dass sie in Fachkreisen weniger Beachtung fanden als sie es verdienten. Nur schwer und spät entschloss er sich zu Veröffentlichungen in einer deutschen verbreiteten physiologischen Zeitschrift. Als treuer deutscher Österreicher fühlte er die Verpflichtung, zu einer würdigen wissenschaftlichen Vertretung seines Vaterlandes dadurch beizutragen, dass er die Ergebnisse seiner Forschungen dem wissenschaftlichen Centralorgane Österreichs einverleibte.

Eine Würdigung von Philipp Knolls wissenschaftlichen, mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und peinlicher Genauigkeit ausgeführten Arbeiten steht mir nicht zu. Eine solche wurde bereits von anderer Seite, so in den

Blättern der Prager medicinischen Wochenschrift bei Gelegenheit von Knolls Abgang von der Prager Universität gegeben. Es genügt hervorzuheben, dass sie von seinen Fachgenossen allerseits unter Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit aufgenommen worden sind.

Auch als Lehrer leistete Philipp Knoll Vorzügliches. Er besaß eine ausgezeichnete Methode, den Vortrag mit Versuchen zu verbinden. Wie anregend er auf seine Schüler wirkte, beweist die lange Reihe wissenschaftlicher Arbeiten derselben, welche das vorerwähnte Blatt aufführt, noch mehr die Thatsache, dass bereits mehrere derselben zum Lehramt an der Hochschule den Zugang gefunden haben. Die Facultät setzte ihn 1887—88 als Decan an ihre Spitze, 1890—91 wählte ihn die deutsche Carl Ferdinands-Universität zu ihrem Rector. Sein verdienstliches Wirken wurde 1896 vom Kaiser durch die Verleihung des Hofrathstitels ausgezeichnet.

Wenn ich als Nichtfachmann Philipp Knolls wissenschaftliche Thätigkeit und deren Erfolg weniger eingehend zu schildern vermochte, so bleibt mir umsomehr über jene Wirksamkeit zu sagen, die er als deutscher Mann zu Nutz und Frommen des deutschen Volkes in Böhmen entfaltete.

Philipp Knoll war einer der treuesten und besten Söhne unseres Volkes, ein hochgesinnter, starkgemutheter und thatkräftiger deutscher Bürger Österreichs!

Den idealen Grundgedanken für all sein Handeln zu charakterisieren, führe ich Ihnen eine Stelle aus einer Rede [1] an, die er am 12. März 1881 über die Prager Universitätsfrage im deutschen Verein in Wien gehalten hat: „Unsere, der Deutschen Aufgabe in Österreich ist es, unsere ganze Kraft

[1]) Knoll, Beitr. z. heim. Zeitgesch., S. 39 ff.

an unsere eigene geistige Entwicklung zu setzen. Je reicher und mächtiger diese sich gestaltet, je glänzender unsere nationale Cultur sich erweisen wird, desto rascher wird auch der Ablauf jener Erlebnisse sein", nämlich der Angriffe, die damals von Seite der Čechen auf die Prager Universität und die Deutschen im allgemeinen ausgeführt worden sind.

Dies zu erreichen, dazu müssen alle Hand anlegen, „denn nicht die Gedankenarbeit eines einzelnen und nicht das Eingreifen von diesem oder jenem, sondern nur die begeisterte Hingebung aller vermag das innere Leben einer ganzen Nation zur Blüte zu bringen", schloss Philipp Knoll einen in Budweis am 6. Jänner 1885 gehaltenen Vortrag über Nationalgefühl und nationale Erziehung.[1])

Von diesen Gedanken beseelt, bethätigte sich Philipp Knoll überall, wo es galt, dem bedrängten Deutschthum nachhaltige Hilfe zu bringen, für seine ungeschmälerte Anerkennung und sein volles Ansehen einzustehen, es zu kräftigen und zu festigen, und seine politische und culturelle Bedeutung zur gebührenden Geltung zu bringen.[2]) Er selbst war seinen Stammesgenossen, von denen er gleiche Hingebung an die nationale Sache forderte, ein leuchtendes Beispiel.

In den langen erbitterten Kämpfen um die Erhaltung des deutschen Charakters der Prager Universität stand er als unerschrockener Vorkämpfer in der ersten Reihe, und als dies durch die Errichtung der čechischen erreicht war, verfocht er nicht minder nachdrücklich die ungeschmälerte Wahrung ihrer Interessen.

Und so war auch Philipp Knoll, wo es galt, für die Erhaltung des Deutschthums, für seine Hebung und Sicherung in Prag wie auf dem Lande fürsorglich und abwehrend

---

1) Knoll, Beitr. z. heim. Zeitgesch., S. 217.

2) Ebda., S. 298.

zu walten, immer unter den ersten, die dafür thatkräftig eintraten.

Es war eine ganz natürliche Folge des Vorschubes, welchen die Regierung der Entwicklung des čechischen Mittelschulwesens schon von den fünfziger Jahren an geleistet hatte, dass endlich von Seite der Čechen auch das Begehren nach der Errichtung von Lehrkanzeln mit čechischer Vortragssprache an der Universität laut wurde. Es gab dies Veranlassung, dem böhmischen Landtage 1865 schon eine auf die Wahrung des deutschen Charakters der Prager Universität abzielende Adresse, deren Urheber Prof. Brinz im Vereine mit Philipp Knoll und Horaz Krasnopolski war, zu überreichen.

Im folgenden Jahre kam die Forderung der Čechen auf vollständige Parität an der Universität der Regierung gegenüber durch den Antrag der Landtagsmajorität vom 2. März 1866 zum erstenmale zum Ausdruck, welcher die Anbahnung der nationalen Gleichstellung an der Universität forderte.

Ähnliche Ansprüche auf den paritätischen Mitbesitz der damals noch dem Lande unterstehenden utraquistischen technischen Hochschule hatte der Landtag 1869 in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse durch die Theilung derselben in zwei sprachlich vollkommen getrennte, gleichgestellte Anstalten erledigt. Es fehlte aber auf feudaler wie auf čechischer Seite keineswegs an Stimmen, die sich mit dieser Lösung der Frage nicht einverstanden erklärten, und die aus naheliegenden Utilitätsgründen die Wiedervereinigung in eine utraquistische Hochschule, an der in der Folge den čechischen Einflüssen leicht das Übergewicht verschafft werden konnte, vorgezogen und daher herbeizuführen gesucht hätten.

Die sehr ersprießlichen Folgen des vom Landtag gethanen Schrittes ließen sich bald deutlich erkennen, so dass man

mit Nachdruck auf sie hinweisen konnte, als es sich um die Lösung der Sprachenfrage an der Universität handelte.

Mit dem Beginn des Ministeriums Hohenwart, in der Zeit der Fundamentalartikel, lenkten sich sofort die Ansprüche der Čechen wieder auf die Universität, und nun traten sie unverhohlen mit dem Verlangen hervor, alle Lehrkanzeln sollten doppelt, mit je einem deutschen und čechischen Docenten, besetzt werden.

Es lagen zur Zeit schon genugsame Beispiele vor, welche einen sicheren Schluss zu ziehen gestatteten, wie sich die Verhältnisse an der Universität, sollte der Forderung der Čechen Rechnung getragen werden, in kürzerer oder längerer Zeit zu Ungunsten der Deutschen gestalten würden; und daher war es geboten, mit aller Kraft der Durchführung eines hierauf abzielenden Planes entgegenzuwirken.

Damals war Philipp Knoll nach seiner Rückkehr von Gießen wieder in den Verband der Universität getreten. Gestützt auf seine eingehende Kenntnis der Universitäts-, zeitgeschichtlichen und nationalen Verhältnisse, trat er mit aller Entschiedenheit für die Sache der Deutschen ein.

Ein umfangreicher „Bericht über die nationalen Verhältnisse an der Prager Universität",[1]) erstattet von Philipp Knoll in der Versammlung des Verfassungsvereines der Deutschen in Böhmen am 27. März 1871, der volle Klarheit über die ganze Sachlage verbreitet, gipfelt in den folgenden Sätzen:

„Wir haben uns schweigend gefügt, als einst unser Herrscher dem Symbol einer früheren überwiegenden Machtstellung in Deutschland entsagte, weil wir uns bewusst waren, in dem geistigen Zusammenhange mit unseren Stammesbrüdern einen besseren Schirm und Hort unserer nationalen

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 7.

Stellung zu besitzen als in wertlos gewordenen Emblemen und morschen völkerrechtlichen Verbänden. Gerade darum aber müssen wir uns mit aller Entschiedenheit wehren, wenn man daran gehen will, uns die Hauptpulsader unseres geistigen Lebens zu unterbinden, damit der verdorrende Ast sich allmählig selbst vom kräftig treibenden Stamme loslöse.

Die Schule, das ist die Feste, von der aus allein wir unsere Nationalität wirksam zu schützen vermögen gegen die unnatürlichste Coalition der verschiedenartigsten kirchlichen, politischen und nationalen Interessen, diese Feste aber müssen wir uns erhalten mit dem Aufgebote aller Kraft und Zähigkeit und sei's gegen den Angriff der List oder der offenen Gewalt."

Knolls Rede wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und hatte eine Kundgebung an den damaligen Club der liberalen deutschen Reichsrathsabgeordneten zur Folge, in welcher der Verein seine Überzeugung ausspricht:

„Die Errichtung von Lehrkanzeln in čechischer Sprache für sämmtliche Gegenstände des Unterrichtes an der Prager Universität ist geeignet, die begründeten Rechte der Deutschen zu beeinträchtigen." Und weiter: „Die bedrohten Interessen der Deutschen Österreichs an der Prager Universität seien auf das Entschiedenste, allenfalls durch einen Antrag auf eine besondere čechische Universität zu wahren." —

Dieselben Anschauungen legte eine von Philipp Knoll ausgearbeitete Denkschrift neuerlich und mit vollem Nachdruck dar, welche 1872 durch die deutschböhmischen Abgeordneten dem Unterrichtsminister überreicht worden ist. In diesem Schriftstück wird es als ein Gebot politischer Klugheit hingestellt, an die Errichtung einer eigenen čechischen Universität zu einer Zeit zu gehen, da man noch die Macht hat, die Schäden an der bestehenden (deutschen) dabei gründlich zu

heilen und diese vor weiteren Bedrohungen möglichst sicher zu stellen.

Die Geschehnisse der Folgezeit haben nur zu klar bewiesen, wie richtig diese Ansicht gewesen ist, welcher Gehör zu geben man sich damals an maßgebender Stelle entschlug.

Der Sturz des Ministeriums Hohenwart ließ die von den čechischen Wortführern erhobenen Forderungen nicht in Erfüllung gehen. Im Gegentheil, die nun folgende Regierung hob den deutschen Charakter der Universität durch Errichtung einer Anzahl neuer Lehrkanzeln und Besetzung derselben mit aus Deutschland herbeigezogenen Lehrkräften.

Aber mit dem Beginn der Taaffe'schen Regierungsperiode wurden die Ansprüche der Čechen auf die Universität sofort und mit allem Nachdruck wieder erhoben; und nun zeigte es sich auch bald, dass man geneigt war, ihnen zu entsprechen, nachdem ohnehin schon die Anzahl der čechischen Lehrkanzeln im Jahre 1880 auf zwanzig angewachsen war.

Entschiedener als früher tauchte die Frage auf, sollte sogenannte Parität oder sprachliche Theilung der Universität durchgeführt werden? Die Ansichten giengen sehr auseinander, es fehlte selbst auf deutscher Seite nicht an Vertretern der ersteren. Wer die Verhältnisse übersah, der konnte freilich nur in einer vollständigen Theilung, richtiger Neuerrichtung einer čechischen Universität, einen zum Heile führenden Ausweg sehen. An der Spitze jener, die für diese Ansicht eintraten, stand abermals Philipp Knoll.

Wieder ist uns ein Vortrag[1]) erhalten, eben jener, den er am 12. März 1881 im deutschen Verein in Wien in Gegenwart der deutschen liberalen Reichsrathsabgeordneten hielt, in dem er klar und unwiderleglich darlegte, wie die Ausgestaltung der Universitätsverhältnisse genau der Voraussicht entsprach, welche das Memorandum von 1871 ausgesprochen

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 39.

hatte, dass nämlich die Einführung einer utraquistischen Parität an der Universität nur die Bedeutung und den Zweck einer vollständigen Lähmung des deutschen Elementes, d. h. den natürlichen Consequenzen nach, eine vollständige Čechisierung der Universität zur Folge haben könne. Und vor diesem Schicksale kann die Prager Hochschule nur jene Maßregel schützen, welche unsere Vorfahren im Jahre 1409 beantragten: Errichtung einer neuen selbständigen Universität für die Čechen.

Dank Philipp Knolls unermüdlichen Bemühungen, dank allen, die ihm dabei thatkräftig zur Seite standen, ist es zu diesem Auswege gekommen. Die Errichtung der čechischen Universität ist zwar, wie wir wissen, nicht ohne schwere Opfer und Einbußen von Seite der Deutschen zustande gekommen, was ganz oder doch größentheils vermieden werden konnte, wenn man die Schritte, zu denen man sich unter dem Drucke der politischen Verhältnisse endlich doch entschließen musste, früher rechtzeitig gethan hätte. Aber diese wurde nun doch von der Last aufreibender Sorgen und lähmender Bedrängnis, die ihr aus dieser Frage, so lange sie ungelöst war, erwuchs, befreit, und ihre Mitglieder konnten sich wieder unbehelligt und erleichtert der Lösung der ihnen obliegenden hochernsten wissenschaftlichen Aufgaben hingeben.

Wie oft außerdem Philipp Knoll in Wort und Schrift für die Wahrung der Interessen der deutschen Universität innerhalb und außerhalb derselben einzutreten Gelegenheit nahm, brauche ich Ihnen, die Sie ja der Mehrzahl nach Zeitgenossen seiner verdienstvollen Thätigkeit waren, wohl nicht noch weiter auszuführen.

Ich möchte nur noch daran erinnern, dass Philipp Knoll an dem Zustandekommen des Entwurfes der Petition, welche die Professoren der deutschen Universität 1897 an das Abgeordnetenhaus um Aufhebung der Badeni'schen Sprachenverordnungen richteten, die an den Hochschulen Deutschlands

ein erhebendes, ermuthigendes Echo wachrief, einen hervorragenden Antheil hatte.

Wir sahen ihn noch einmal mit der altgewohnten Energie die Sache unserer Universität vertreten, als sich der akademische Senat 1898 infolge der bekannten Vorgänge während der Tagung des Landtages bestimmt sah, sein Amt niederzulegen, und wegen der Beilegung der Missbelligkeiten directe Verhandlungen durch einen Abgesandten des Ministeriums geführt wurden.

Die studierende Jugend hatte an Philipp Knoll einen warmen Freund und wohlwollenden Berather.[1]) Getreu seiner Ansicht von der Aufgabe der Deutschen in Österreich unterstützte er eifrig jedes von ihnen ausgehende, darauf abzielende Unternehmen, ihre allgemeine und besondere Bildung zu vertiefen. Als Rector wusste er seinen Einfluss dahin zu gebrauchen, mehrere deutschböhmische Städte zur Gründung ausgiebiger Studentenstiftungen an unserer Universität zu vermögen.

Die Aufforderung, die er voreinst in seiner ersten öffentlichen Rede bei der Schillerfeier an die Commilitonen gerichtet hatte, es möge jeder einig und treu zu seinem Volke stehen, wiederholte er den Studenten auch später wieder und wieder. Als die ersten Anzeichen jener beklagenswerten Spaltung, die in neuerer Zeit unter ihnen einriss, bemerkbar wurden, war er eifrig bemüht, ihr entgegen zu arbeiten, und als sie trotzdem eintrat, ließ er es nicht an eindringlichem Zuspruch fehlen, die getrennten Parteien wieder zu vereinigen.[2])

In den Zeiten hochgehender politischer und nationaler Erregung war er als ein treuer Eckart der studierenden Jugend bemüht, sie von voreiligen, unbedachten Schritten

---

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 115 ff.

[2]) Ebda., S. 131 ff.

abzuhalten, die dem einzelnen wie der Gesammtheit hätten nachtheilig werden können. Wo es aber galt, für berechtigte Ansprüche von ihrer Seite kräftig einzutreten, da war auch Philipp Knoll — wir sahen es in den bewegten Tagen des Jahres 1898 — unter den ersten, die hiezu bereit waren.

Der Lesehalle der deutschen Studenten hatte er allzeit treue Anhänglichkeit bewahrt. Stets war er willig, ihre Interessen thunlichst zu fördern, für sie thätig zu sein und ihrem jeweiligen Vorstande mit gutem Rath an die Hand zu gehen. Er wusste unter ihren Mitgliedern besonders den Sinn für Musik zu wecken und suchte sie für die culturellen Aufgaben der Deutschen in Böhmen und Österreich zu begeistern.

Die deutsche Studentenschaft, und vor allem der in der Lese- und Redehalle vereinigte Theil derselben, vergalt ihm auch sein oft bewiesenes Wohlwollen durch treue Anhänglichkeit. Jene aufrichtige Dankbarkeit, welche aus den Worten des Sprechers bei der Trauerfeier herausklang, die ihm die Lesehalle bereitet hatte, hat Philipp Knoll um diese Vereinigung und um die Gesammtheit der deutschen Studenten Prags in vollem Maße verdient.

So wie Philipp Knoll unentwegt das Deutschthum an der Universität vertheidigte, trat er auch für dieses in Prag und auf dem Lande muthig und unerschrocken in die Schranken. Wie oft sahen wir ihn in den Versammlungen des „Deutschen Vereines" erscheinen, um mit klaren Worten und zündender Beredtsamkeit diesen zu einer Kundgebung für eine deutsche Sache zu bestimmen! Von den in Druck gelegten Reden, die er in diesem Verbande gehalten hat, will ich nur jenen Vortrag über „das Deutschthum in Prag und seine augenblickliche Lage,[1]) gehalten am 20. März 1883, erwähnen, der, eine wahre Meisterleistung, in gehaltvoller, kerniger Rede den

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 162.

bedeutungsvollen Antheil, den die Deutschen an der Entwicklung Prags genommen haben, und die traurigen, unwürdigen Verhältnisse, in welche sie daselbst gegenwärtig gedrängt sind, in klarer, überzeugender Weise vor den Augen aller Welt darlegt.

Heischen diese Verhältnisse von den Deutschen Prags, dass sie im Verkehr, in der Familie deutsche Sprache und deutsche Art pflegen, so verlangen sie auch, dass „dem Deutschthum in Prag durch stetige Arbeit allmählich eine breitere Basis beschaffen werde, als es dermalen hat".

In diesem Vortrage tritt Knoll ebenso entschieden für eine Festigung der gelockerten Verbindung zwischen Prag und den deutschen Theilen des Landes ein. Er bezeichnet es als nationale Pflicht, nicht bloß nach Wien, sondern auch ein wenig nach Prag zu gravitieren; er gibt Mittel und Wege an, wie dieses Ziel zu erreichen sei. Warnend mahnt er, eine Überwältigung der Deutschen Prags durch die Čechen werde auch eine Überflutung der deutschen Landestheile durch sie zur Folge haben — was wir seither erlebt haben, läſst diese seine Ansicht nur zu begründet erscheinen.

In dieser Rede begegnen wir auch dem Satze: „Unsere Stammesgenossen allerwärts ermessen nicht an den Plänen und Entwürfen, nicht an den Programmen und Beschlüssen, sondern an unseren Schöpfungen unsere Arbeit für das Deutschthum". Knoll hat ihn nicht für andere nur gesprochen, er war ihm selbst die Richtschnur seines Handelns.

In Prag selbst aber wendete er seine Aufmerksamkeit den noch vorhandenen Resten des deutschen Gewerbestandes zu; um sie zu sammeln und widerstandsfähiger zu machen, entstand 1884 auf sein Betreiben der deutsche Handwerkerverein. Der Hebung des deutschen einst so blühenden Kunsthandwerkes hier am Orte widmete er ganz besonders seine

fördernde Fürsorge, und Beweise der Leistungsfähigkeit und Fortschritte desselben erfüllten ihn immer mit lebhafter Freude.[1])

In den Zeiten, in welchen die gegnerische Hochflut unausgesetzt daran arbeitet, den deutschen Besitz im Lande zu schmälern und namentlich an der Sprachgrenze abzubröckeln, wandte Knoll besonders dieser seine Fürsorge zu und suchte auf alle Weise die Widerstandsfähigkeit der Deutschen auf diesem am meisten bedrohten Gebiete zu kräftigen. Manche zweckmäßige Wohlfahrtseinrichtung, die hier getroffen wurde, verdankt ihr Entstehen seiner Anregung.[2])

Neben allem dem entfaltete Philipp Knoll auch eine ausgedehnte publicistische Thätigkeit im Dienste der deutschen Sache.

Seine tiefgehende Kenntnis der Verhältnisse und seine gewandte Schreibweise sicherten seinen zahlreichen Aufsätzen allseitige Beachtung. Ward er einerseits nicht müde, unseren Volksgenossen Einigkeit in Ziel und Handeln ans Herz zu legen, so fand er es andererseits vor allem nöthig, der damaligen vielfach missverständlichen Auffassung unserer inländischen Zustände in Deutschland[3]) aufklärend entgegenzutreten. Aber nicht allein durch das geschriebene, auch durch das gesprochene Wort wollte er in dieser Richtung wirken.

In einem in diesem Sinne in der Versammlung des allgemeinen deutschen Schulvereines in Dresden am 8. November 1885 über das Deutschthum in Böhmen gehaltenen Vortrag[4]) entwirft Knoll in scharfen ungeschminkten Zügen ein Bild der schweren Bedrängnis und Gefährdung unseres Volksstammes, betont jedoch am Schlusse ausdrücklich, „dass

---

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 539 ff.

[2]) Ebda., S. 315, 321.

[3]) Ebda., S. 253.

[4]) Ebda., S. 263.

kein ernst denkender Mann bei uns ein actives Eingreifen Deutschlands in unsere Wirren erwarte, deren wir Deutsche selbst Herr werden und bleiben müssen, damit Österreich der beste und zuverlässigste Bundesgenosse Deutschlands sein könne."

Trotzdem wurde dieser Vortrag, weil im Auslande gehalten, von Seite des damaligen Unterrichtsministers übel vermerkt. Er ließ deshalb Knoll durch den Statthalter eine scharfe Rüge ertheilen, an welche für den Wiederholungsfall die Androhung weiterer Maßregelung geknüpft war.

Dies konnte einen Charakter wie Philipp Knoll allerdings nicht im geringsten beirren, wir wissen auch, dass er über diese Angelegenheit eine längere persönliche Auseinandersetzung mit dem Unterrichtsminister[1]) selbst hatte — die mit einer freundlichen Annäherung beider Theile ihren Abschluss fand.

Wenn ich nun dazu übergehe, auch des Politikers Philipp Knoll besonders zu gedenken, so glaube ich, mich dabei kurz fassen zu dürfen. Ist doch sein Wirken für das Deutschthum nicht wohl von seinem politischen zu trennen, und das letztere nur eine Phase des ersteren, ganz und gar von diesem beeinflusst und geleitet gewesen.

Auf Philipp Knolls politische Grundsätze war, wie ich früher erwähnt habe, der schon während seiner Studentenzeit gepflegte Verkehr mit Carl Pickert, Ernst Barenther, nicht minder der mit seinem Bruder Alfred Knoll von bestimmendem Einfluss gewesen. Im Vereine mit den Genannten, den Führern der damals sich bildenden jungdeutschen Partei, deren aus politischer Kurzsichtigkeit 1871 erfolgte Zertrümmerung man später auf liberaler Seite sehr zu beklagen

---

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 546.

hatte, war er, kaum der Universität entwachsen, bestrebt, eine Ausgestaltung der deutschen Partei überhaupt nach nationalen Principien herbeizuführen.

Nach seiner Rückkehr von Gießen fand er sehr bald Gelegenheit, in das politische Getriebe mit einzugreifen und Fühlung mit den leitenden Persönlichkeiten zu gewinnen. Seine politische Thätigkeit entfaltete er zwar vorwiegend in den Versammlungen des „Deutschen Vereines" in Prag, den er durch seine Rührigkeit zu neuem Aufleben brachte, aber sie erstreckte sich über ganz Deutsch-Böhmen und über dieses hinaus. Im Vertrauensmänner-Collegium, in das er Aufnahme gefunden hatte, regte er eine Reihe wichtiger Fragen an. 1883—86 vertrat er den Karlsbader Bezirk im Landtage.

Sein klarer politischer Scharfblick, seine Gewandtheit in der Rede und mit der Feder, sein unerschrockenes Auftreten verschafften ihm bald gebürendes Ansehen und eine führende Stellung. So hatte er die von den deutsch-böhmischen Abgeordneten am 25. November 1883 beschlossene Resolution, welche die Trennung der Verwaltung des Landes nach den Sprachgebieten verlangte, verfaßt und vertreten.

Seine Ansicht, man habe für unser Volk zu fordern, nicht zu bitten, und habe sich nicht nur mit dem zu begnügen, was man auf gütlichem Wege zugestanden erhält, ward nicht von allen Parteigenossen getheilt, ebenso wie auch andere in seiner gewohnten entschiedenen Sprechweise vorgetragenen Anschauungen bei diesen nicht immer die gewünschte Zustimmung fanden. Nach dem Austritt der deutschen Abgeordneten [1]) aus dem böhmischen Landtage, der 1886 auf einen von ihm gestellten und begründeten Antrag erfolgt war, lehnte er eine Wiederwahl ab und nahm nur noch einmal als Rector der

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 412.

deutschen Universität an den Verhandlungen desselben im Jahre 1890—91 theil.

Gleichwohl blieb er in Fühlung mit den tonangebenden politischen Persönlichkeiten im Landtage und Reichsrathe. Länger als ein Jahrzehnt stand er mit Dr. Schmeykal und Dr. Schlesinger an der Spitze der deutschen Partei. Nach Dr. Schmeykals Tode war ihm auch eine Stelle im Comité zugedacht, das nunmehr die Parteileitung führen sollte; aber nicht zu beseitigende Meinungsverschiedenheiten bestimmten ihn, daraus auszutreten und sich überhaupt von jeder weiteren Theilnahme an der politischen Thätigkeit zurückzuziehen.

Philipp Knoll suchte zwar seinen Anschauungen, sobald er von der Stichhältigkeit derselben überzeugt war, mit Nachdruck Geltung zu verschaffen, doch ohne sie anderen um jeden Preis aufdrängen zu wollen. Konnte er dies nicht erreichen, so lag es in seiner feinfühligen Natur, dass er sich in einem solchen Falle in sich selbst zurückzog.

Wie klar Knolls Blick politisch hervortretenden Männern gegenüber war, dafür brauche ich Ihnen nur eine Thatsache ins Gedächtnis zurückzurufen. Er war einer von den wenigen, welche jenes unbegrenzte Vertrauen, das man einer Persönlichkeit entgegenbrachte, der man nach Herbsts Abgange lange Zeit eine führende Stellung unter den Deutschen im Landtage und Reichsrathe eingeräumt hatte, nicht theilte. Daraus machte er auch gar kein Hehl, und er sollte Recht behalten!

Als seinerzeit das sogenannte Coalitionsministerium, dem eben auch jene Persönlichkeit angehört hatte, zusammenbrach, und Stimmen darüber laut wurden, wie sehr man sich in ihr getäuscht hatte; da konnte Philipp Knoll in seiner ruhigen, kühlen Art sagen, er habe dies so kommen sehen, aber man habe seinen Worten keinen Glauben geschenkt!

Reichlichen Ersatz für die zeitraubende, aufregende und doch unter den herrschenden Verhältnissen wenig fruchtbringende politische Thätigkeit fand Philipp Knoll neben der mit erhöhtem Eifer betriebenen Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten in der vollen Hingabe an die Lösung der Aufgabe, die er als die unter den obwaltenden Umständen wichtigste der Deutschen in Österreich, ganz besonders der Deutschen in Böhmen, hingestellt hatte. Auf diesem Gebiete bot sich ihm die Gelegenheit zu jener Schöpfung, die für sich allein darnach angethan ist, seinen Namen mit unvergänglichem Glanze in der Geschichte unseres Volkes zu umgeben.

Sollte nach seinen Grundsätzen das deutsch-böhmische Volk sittlich gehoben, seine culturelle Entwicklung vertieft, sein inneres Leben zur Blüte gebracht werden, so waren, um dies zu erreichen, zwei verschiedene Wege einzuschlagen.

In erster Linie war es erforderlich, die Schätze, welche die wissenschaftliche Forschung unausgesetzt zutage fördert, zum Gemeingut desselben zu gewinnen und sie in geeigneter Form jedermann, auch dem Minderbemittelten zugänglich, dem Mindergebildeten verständlich zu machen.

Andrerseits aber war der Pflege der Wissenschaft, Kunst und Literatur selbst unter den Deuschböhmen kräftige Unterstützung zu gewähren; sie sollten Anregung finden, Hervorragendes auf diesen Gebieten zu leisten, und ihren Vertretern sollte die Möglichkeit geboten werden, sich in derartigen Leistungen mit denen anderer Culturvölker messen zu können.

Den ersteren Weg fand Philipp Knoll schon erfolgreich angebahnt. 1869 hatte sich bereits auf Anregung Professor Dr. Josef Holzamers eine Anzahl wackerer deutscher Männer zur Gründung des „Deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ zusammengefunden. Einem Vereine, dessen Zwecke den An-

schauungen Knolls so sehr entsprachen, konnte er unmöglich fernbleiben. So finden wir ihn auch schon 1881 im Ausschusse und von 1887 an an dessen Spitze.

Während seiner langjährigen Obmannschaft war er unermüdlich darauf bedacht, den Verein zweckdienlich auszugestalten, für seine Veröffentlichungen hervorragende Verfasser zu gewinnen und sie möglichst zu verbreiten. Im letzten Jahre unter der Leitung Knolls hatte dieser wahrhaft Nützliches schaffende Verein nicht weniger als 75.000 Druckbogen gemeinverständlicher Vorträge aus den verschiedensten Wissenszweigen veröffentlicht. Während seines Bestandes hatte er mehr als 1000 Volksbüchereien in deutschen Orten des Landes gestiftet. Ihre große Bedeutung besprach Philipp Knoll in einem gelegentlich der Wanderversammlung des Vereines in Aussig am 16. Mai 1897 gehaltenen Vortrag „über Volksbibliotheken mit Freilesehallen, besonders im deutschen Sprachgebiete Böhmens.“ [1])

Und wie in diesem Vereine, so finden wir ihn auch eine Zeitlang an der Spitze des deutschen Schriftsteller- und Künstlervereines „Concordia“ in Prag bemüht, seinen Grundsätzen auch in dieser Körperschaft Geltung zu verschaffen und sie dadurch zu heben.

Den anderen Weg zu finden, der darauf hinausführt, der deutsch-böhmischen Wissenschaft, Kunst und Literatur einen festen Sammel- und Stützpunkt zu verschaffen, war ihm aufbehalten.

Seit die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in čechischen Besitz übergegangen war, sahen sich die Prager deutschen Gelehrten darauf angewiesen, ihre wissenschaftlichen

---

[1]) Nro. 227 der Sammlung von Vorträgen, herausgeg. von dem Vereine zur Verbr. gemeinn. Kenntnisse.

Abhandlungen der kaiserl. Akademie in Wien zur Veröffentlichung zu übergeben. Nicht selten mussten sie für deren Unterbringung wohl auch in einer ausländischen Sammelschrift Sorge tragen. Nur aus einem beschränkten Gebiete konnten weniger umfängliche Abhandlungen in den von Prager deutschen wissenschaftlichen Vereinen herausgegebenen Zeitschriften Aufnahme finden. Überdies ist es in wissenschaftlichen Kreisen genugsam bekannt, mit welchen Schwierigkeiten es bei uns in Prag verbunden war, zur Durchführung von Forschungen im Dienste und Geiste der Neuzeit die nöthigen ausreichenden Mittel zu erlangen. Die Möglichkeit anderwärts, vor allem in Wien, leichter zum Ziele zu kommen, ist nicht ohne Einfluss darauf geblieben, dass sich einzelne Gelehrte bewogen fanden, ihren Wirkungskreis an einer der beiden deutschen Prager Hochschulen mit einem anderen für wissenschaftliche Thätigkeit günstiger gelegenen zu vertauschen.

So kam es, dass die Leistungen der Deutschböhmen auf wissenschaftlichem Gebiet, selbst von jenen, die ihr Beruf in Prag festhielt, vielfach aus dem Gesichtsfelde der Einheimischen und noch mehr der Auswärtigen verschwanden, was nicht wenig zu der Ansicht von der minderen Leistungsfähigkeit unseres Volkes auf wissenschaftlichem Gebiete beitrug.

Ganz dasselbe gilt von den Vertretern der Künste und der Literatur. Die meisten deutsch-böhmischen Künstler und Schriftsteller hatten dem für die Deutschen ungastlichen Prag den Rücken gewendet und anderwärts ihre Heim- und Wirkungsstätten gefunden. So waren auch sie gewissermaßen aus dem Gesichtskreise ihrer Landsleute entrückt und diese meinten daher auch nicht, dass das deutsche Volk in Böhmen deren viele und darunter bedeutendere aufzuweisen hätte.

Kurz nach der erfolgten Trennung der Universitäten legte Philipp Knoll einer Versammlung von deutschen

Universitätsprofessoren den Plan vor, alle in Prag bestehenden deutschen wissenschaftlichen Vereine in einen nach Art der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur gestalteten zusammenzufassen, ihre etwaigen Vermögen, Bibliotheken u. s. w. zu vereinigen, und eben dieser zu schaffende Verband sollte den Schwer- und Stützpunkt der deutsch-böhmischen wissenschaftlichen Thätigkeit bilden.

Der Plan kam jedoch nicht zur Verwirklichung, er scheiterte gleich von allem Anfang an den vielen Hindernissen, die sich schon aus der eigenartigen Gestaltung der einzelnen Vereine, welche da zusammengeschweißt werden sollten, aus den verschiedenen Zwecken, denen sie nach ihren Satzungen zu dienen hatten, und aus mancherlei anderen Umständen ergaben.

Ebenso ward auch ein anderer Plan, einen Versuch zu machen, ob nicht die kgl. böhmische Gesellschaft wieder auf einen vollkommen paritätischen Stand gebracht werden könnte, ehe noch hierauf abzielende Schritte unternommen worden waren, aufgegeben, da man deren Erfolglosigkeit voraus einsah.[1])

Da kam es zur Gründung der čechischen Akademie für Wissenschaften und Künste, und nun erkannte Philipp Knoll, dass es hohe Zeit sei, dieser auf deutscher Seite ein Gegengewicht zu geben. So entstand bei ihm der Plan zur Gründung einer Gesellschaft,[2]) welche sich nicht allein die Förderung der Wissenschaften, sondern auch der Kunst und Literatur, angelegen sein lassen sollte.

„Hervorgegangen ist unsere Gesellschaft,“ lesen wir im ersten Rechenschaftsberichte ihres Vorstandes vom 3. Febr. 1892,

---

[1]) Knoll, Beiträge zur heim. Zeitgeschichte, S. 93.

[2]) Ebda., S. 109.

„aus dem Gefühl der Verpflichtung, Fürsorge dafür zu tragen, dass deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur nicht zu Stiefkindern in Böhmen werden.“

Ein Ausschuss aus den Kreisen unserer Universität, „in welchen dieses Gefühl am lebhaftesten erwacht war“, entwarf ihre Statuten, welche im Januar 1891 einstimmig angenommen wurden. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen war zustande gekommen und hatte ihre Thätigkeit begonnen. Philipp Knoll lehnte es entschieden ab, als erster Obmann, wie ihm als dem Schöpfer ihres Planes zukam, an ihre Spitze zu treten, gleichwohl war er das leitende und schaffende Princip in ihr, in welcher Eigenschaft er an allen Vorstandssitzungen rathend und helfend theilnahm.

Es ist wohl ein beredtes Zeichen von dem geschwundenen Selbstvertrauen auf Seite der Deutschen in Böhmen und ein sicherer Beleg dafür, wie sehr eine Hebung desselben in der Zeit schwerer nationaler Bedrängnis noththat, dass ein namhafter Theil der in die Gesellschaft aufgenommenen Mitglieder anfänglich die Befürchtung nicht überwinden konnte, die Gesellschaft werde vielleicht der Erfüllung der statutengemäß zu übernehmenden Aufgaben in einer ihrem Auftreten entsprechenden Weise nicht gerecht werden können. Allerdings, die Gesellschaft begann mit sehr bescheidenen Kräften ausgerüstet ihre Thätigkeit, aber ihre Wirksamkeit entfaltete sich rasch, und in gleichem Schritt wuchs das Vertrauen zu ihrer Leistungsfähigkeit. Wie ersprießlich, wie segensreich, wie zeitgemäß sie zu wirken vermochte, wenn ihr entsprechende Mittel zur Verfügung standen, zeigte sich bald; sie konnte schon nach kurzem Bestande auf einige ganz hervorragende, von ihr geförderte wissenschaftliche und künstlerische Unternehmungen hinweisen.

Dank den unermüdlichen Bemühungen Philipp Knolls gelang es schon im folgenden Jahre neben namhaften Unterstützungen von privaten Seiten größere Subventionen vom Staate und vom Lande und überdies das von Friedrich Schmidt legierte bedeutende Stiftungsvermögen für die Gesellschaft zu erreichen. Hatte diese in der Zeit vom 18. April 1891 bis 3. Februar 1892 nur 7700 fl. für ihre Zwecke aufwenden können, so konnte sie von letzterem Tage bis Ende December 1892 rund 10.000 fl. und im folgenden Jahre schon 14.000 fl. zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen verausgaben.

Dabei wuchs die Zahl der deutsch-böhmischen, der Heimat ferne lebenden Gelehrten, Künstler und Schriftsteller, die sie in ihren Verband aufnahm, um so manchen klangvollen Namen. Die Gesellschaft war nicht nur ein Stützpunkt, sondern auch der Sammelpunkt der deutsch-böhmischen Vertreter der Wissenschaft, Kunst und Literatur geworden.

Noch einmal kam das kaum gewonnene Selbstbewusstsein im Schoße der Gesellschaft in's Schwanken, als daran gegangen werden sollte, die in den Statuten vorgesehene Übersicht über die Leistungen der Deutschböhmen und der in Böhmen lebenden Deutschen auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Kunst und Literatur zum erstenmal zur Herausgabe vorzubereiten.

War uns doch so oft und von so vielen Seiten unserer nationalen Gegner zu Gemüthe geführt worden, wie wenig wir Deutschen in Böhmen auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Literatur zu leisten vermögen, dass wir es schier selbst glaubten, und im demüthigenden Gefühle unserer vermeinten Schwäche kaum unsere eigenen Leistungen in Anschlag zu bringen wagten! Was sollte, so fragte man sich,

eine derartige Übersicht vor der Öffentlichkeit und unseren nationalen Widersachern gegenüber aufzuweisen haben?

Wieder gelang es den beredten Worten Philipp Knolls, die von verschiedenen Seiten erhobenen Bedenken zu zerstreuen. Galt es doch in dieser Übersicht den wichtigen Beweis zu erbringen, dass den oft hochgepriesenen Leistungen der Čechen, die deshalb besonders ins Auge fallen müssen, weil sie sich hauptsächlich auf Prag concentrieren, wenigstens ebenso ansehnliche von Seite der Deutschböhmen entgegengesetzt werden können, die ihrer Mehrzahl nach in aller Welt zerstreut, einer rühmlichen wissenschaftlichen, künstlerischen oder schriftstellerischen Thätigkeit obliegen.

Als nun der 1. Band der Übersicht gedruckt vorlag, da zeigte es sich, wie sehr Knoll wieder das Rechte getroffen hatte. Die Deutschböhmen waren durchaus nicht hinter anderen Mitarbeitern auf den Gebieten von Wissenschaft, Kunst und Literatur zurückgeblieben, am allerwenigsten hinter den Čechen. Eine stattliche Reihe von Namen und Leistungen konnte aufgeführt werden, auf die man berechtigterweise stolz sein konnte, und so mussten selbst die Bedenklichsten die Überzeugung gewinnen, wie grundlos die oft gehörten hämischen Vorwürfe unserer Gegner waren, die fürderhin gegenüber diesen von der Öffentlichkeit mit großer Anerkennung aufgenommenen Nachweisen von der Bedeutung des deutsch-böhmischen Volkes verstummen mussten.

Was uns noch bis dahin gefehlt hatte, Selbstvertrauen und Muth zu zielbewusstem Vorgehen für eine zukünftige zweckentsprechende Ausgestaltung der Wirksamkeit der Gesellschaft im Dienste von Wissenschaft, Kunst und Literatur, war endlich gewonnen.

Nach Hofrath v. Cyhlarz's Abgange nach Wien ließ sich Knoll doch bewegen, die Obmannsstelle der Gesellschaft

zu übernehmen. Schon in der Vollversammlung am 18. Jänner 1897 durfte er in einem Rückblick auf das erste Lustrum ihres Bestandes sagen, dass sie mit Genugthuung auf das hinweisen konnte, was sie mit den ihr bisher zu Gebote stehenden, im Vergleiche zu den verschiedenen Akademien geringen Mitteln für die Förderung der Culturbestrebungen der Deutschen in Böhmen geleistet hatte.

Zwei große, überseeische, wissenschaftliche Reisen, Dr. Eduard Glasers vierte Arabienreise, Prof. Schiffners botanische Forschungsreise nach Java, waren mit Hilfe der Gesellschaft durchgeführt worden, die reiche Früchte für die Wissenschaft ergaben. Drei große, der Heimatskunde gewidmete Unternehmungen, die Forschungen in der böhmischen Kunstgeschichte, die Aufsammlungen zur deutsch-böhmischen Volkskunde, die geologische Aufnahme und Durchforschung des böhmischen Mittelgebirges waren in's Werk gesetzt, einundvierzig zumeist jüngeren Forschern ward durch Gewährung von Subventionen die Durchführung größerer wissenschaftlicher Arbeiten ermöglicht. Eine bedeutende Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen und Bücher konnte mit Hilfe oder auf Kosten der Gesellschaft veröffentlicht werden.

Einen ebenso günstigen, wenn nicht noch höher anzuschlagenden Einfluss hatte die Gesellschaft auf die künstlerischen Leistungen des deutsch-böhmischen Volksstammes in dieser Zeit genommen. Zu Beginn ihrer Wirksamkeit schien es fast, als hätten wir gar keinen beachtenswerten Nachwuchs auf dem Gebiete der Malerei, Plastik und Tonkunst. Aber durch den von der Gesellschaft durch ihren Vorsitzenden gewonnenen Einfluss auf künstlerische Unternehmungen, wie die Herstellung der Wandgemälde im Kaiserbade zu Karlsbad, das Schmeykaldenkmal in Leipa und andere, hat es sich gezeigt, dass eine sehr beachtenswerte Reihe jüngerer deutsch-böhmischer Maler und Bildhauer vorhanden war.

Die Förderung dieses Nachwuchses durch Aufträge, die Fürsorge, einen solchen auch für eine fernere Zeit dadurch zu erhalten, dass talentierte, noch ihren akademischen Studien obliegende Künstler mit Stipendien versehen werden und ihnen so ihre Ausbildung möglichst erleichtert wird, entspricht den Zielen der Gesellschaft, die bildenden Künste bei dem deutsch-böhmischen Volksstamme thunlichst und nachhaltigst zu heben.

In gleicher Weise konnte in jenem Rückblick darauf hingewiesen werden, dass auch die Tonkunst auf deutsch-böhmischem Gebiete gleich der bildenden von Seite der Gesellschaft thunlichst gefördert worden ist. Ebenso war sie darauf bedacht, ein höheres literarisches Streben bei unserem Volke zu beleben und in der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" die hervorragenden Leistungen unseres Volksstammes auf dem Gebiete der Literatur seit dem 16. Jahrhundert zu sammeln und zu erhalten.

So war die Gesellschaft das geworden, was Berthold Riehl von ihr in der „Münchener allgemeinen Zeitung" rühmend sagt, „ein thatkräftiger Mittelpunkt deutschen Geisteslebens auf hart bedrängtem Vorposten deutscher Cultur".

Als auch wir uns 1898 anschickten, zum Regierungsjubiläum unseres erhabenen Monarchen ein Huldigungsgeschenk in Ehrfurcht zu überreichen, durften wir es in der Überzeugung thun, dass die Darbietungen der Gesellschaft ein ehrenvolles Zeugnis von ihrer ersprießlichen Thätigkeit ablegen, und den Vergleich mit solchen von anderer Seite dargebrachten in keiner Weise zu scheuen brauchten.

Die Gesellschaft ist auf dem erfolgreich betretenen Wege zuversichtlich und zielbewusst weitergegangen. Heute ist sie unbestritten eine der segensreichsten und bedeutsamsten Schöpfungen, die jemals zum Heile, zu Nutz und Frommen des deutschen Volkes in Böhmen ins Leben gerufen worden sind.

Philipp Knoll hatte am 25. November 1898 Prag für immer verlassen, um einem Ruf an die erste Hochschule des Reiches, an die Wiener Universität, als Nachfolger S. Strickers Folge zu leisten. In beredten Worten gaben deutsch-böhmische Tagesblätter, allen voran die „Bohemia", desgleichen die „Prager medicinische Wochenschrift" ihrem Leidwesen beim Scheiden des hochverdienten, schwer zu ersetzenden deutschen Mannes Ausdruck. Schmerzlicher noch ward der Abschied seinen langjährigen Freunden und Arbeitsgenossen. Alles, was Philipp Knoll für das Deutschtum in Böhmen geschaffen hat, überragt als theuerstes, kostbarstes Vermächtnis von unvergänglichem Werte die Schöpfung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Ihre Pflege und Entwicklung im Sinne der idealen Absichten ihres Begründers wird die unverrückbare Aufgabe ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Mitglieder für alle Zeit sein und bleiben.

Philipp Knoll war ein seltener, edler, abgeklärter Charakter, erglühend von Liebe für sein Volk und sein Vaterland, begeistert für alles Schöne und Erhabene, beseelt von unbeugsamem Rechtsgefühl, geübt in strenger Selbstbeherrschung, treu und wahr in Wort und That. Sein Streben war von jeher auf das Ideale gerichtet, in dessen eifriger Verfolgung er mitunter die reelle Grundlage verlieren konnte, auf die ihn Freundeszuspruch oder die Berührung mit der Wirklichkeit zurückführen musste, was ihn allerdings, wenn auch nur vorübergehend, zu verstimmen vermochte.

Schon als Student in seinem Wesen und Auftreten ernster und gemessener, gewandter in den Umgangsformen als die meisten seiner Commilitonen, geräuschvollen Vergnügungen abhold, für edlere künstlerische empfänglich und auf die Erwerbung einer allseitigen Bildung bedacht, beseelte ihn dieses

Bestreben auch noch in seinen späteren Jahren. So kam es, dass in ihm der erfahrene Pathologe, der feinsinnige Musiker, der verständnisvolle Kunst- und Literaturkenner vereinigt sein konnten. Man lernt, wenn man seine zahlreichen Schriften für die deutsche Sache liest, seine tiefgehende Kenntnis der Landesgeschichte würdigen, aber man hatte auch Gelegenheit, im Verkehr mit ihm wahrzunehmen, dass er nicht allein nur den nächstgerückten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur seine Aufmerksamkeit zuwandte, sondern dass er auch für fernerliegende ein offenes Auge und lebhaftes Interesse hatte.

Neben einem unermüdlichen Eifer im Dienste der Aufgaben, denen sich Philipp Knoll gewidmet hatte, besaß er eine außerordentliche Arbeitskraft, mit deren Hilfe er den vielseitigen Verpflichtungen, die er übernommen hatte, in stets entsprechender Weise nachkam. Niemand wird behaupten können, dass er hiebei auch nur den kleinsten persönlichen Vortheil im Auge hatte, im Gegentheil, um seinen Pflichten als akademischer Lehrer und Forscher völlig genügen zu können und namentlich Zeit zu gewinnen zur Durchführung seiner zahlreichen, äußerst mühsamen Untersuchungen, hatte er kein Bedenken getragen, ein bedeutendes materielles Opfer zu bringen, indem er mit der Übernahme der ordentlichen Professur auf die Ausübung einer einträglichen ärztlichen Praxis Verzicht leistete. Zu einem solchen Opfer ließ er sich auch immer bereit finden, wenn es galt, damit der deutschen Sache zu nützen.

Eines darf hier nicht unerwähnt bleiben, es ist der stille Wohlthätigkeitssinn, der Philipp Knoll beseelte. Allzeit war er bereit, fremder Noth und darbender Armut hilfreich die Hand zu bieten. Es ist ja auch bekannt geworden, obwohl er selbst darüber zu schweigen wusste, wie oft er in Fällen, in welchen Dürftigkeit und nicht Befähigung dazu bewogen

hatte, sich um eine Unterstützung an die Gesellschaft zu wenden, dem Bittsteller anstatt dieser aus eigenen Mitteln eine solche zukommen ließ.

Sein strenges Rechtsgefühl und sein fester Charakter bestimmten ihn, das, was er auch in nichtpolitischen Angelegenheiten einmal als recht und gerecht erkannt hatte, nachdrücklich zu vertreten, was oft nicht ohne Einwände und Widersprüche blieb, und nicht allenthalben volles Verständnis und gebürende Anerkennung fand. Es fehlte nicht an offenen und versteckten Gegnern, die ihm deshalb Starrsinn, Gehässigkeit, Befangenheit im Urtheile vorwerfen zu können glaubten. Das alles konnte ihn in seiner Anschauungs- und Handlungsweise nicht beirren. Eine wirkliche Unlauterkeit bei irgendeinem erstrebten Zweck oder der gewählten Mittel kann und wird ihm auch sein entschiedenster Widersacher nicht zu erweisen vermögen!

Cui pudor et justitiae soror
incorrupta fides, nudaque veritas
quando ullum inveniet parem?

Selten nur können auf einen Mann diese Worte des Horaz so zutreffend bezogen werden, wie auf Philipp Knoll.

Wahrlich, das deutsche Volk in Böhmen hat alle Ursache, seinen zu frühen Tod zu beklagen! Es hat, und wir mit ihm, einen schweren, unersetzlichen Verlust erlitten, umso schwerer als er uns in einer Zeit trifft, wo wir keinen missen können, der muthig und kraftvoll für unsere Sache eintritt. Die Lücke, die in unserem Kreise nach ihm geblieben ist, wird lange, lange offen bleiben!

Was Philipp Knoll bewegen mochte, seine Stellung an der Prager deutschen Universität aufzugeben und den Ruf an die Wiener anzunehmen, darüber hat er sich niemandem

gegenüber ausgesprochen. Man kann nur vermuthen, dass er es in der Absicht gethan hat, dort einen größeren, einflussreicheren Wirkungskreis, als ihm die Prager Hochschule bieten konnte, zu gewinnen. Sah er sich hiebei auch bestimmt, alle Beziehungen zu Prager Kreisen, auch jene, die er Jahrzehnte lang eifrigst gepflegt hatte, aufzugeben, so machte er auch hiebei mit unserer Gesellschaft eine Ausnahme. In seinem letzten Schreiben an dieselbe vom 29. Novb. 1899 sagt er: „Ich verfolge die Vorgänge in der Gesellschaft mit dem regsten Interesse, freue mich herzlich über jeden Erfolg derselben und hege die wärmsten Wünsche für ihre weitere Entwicklung."

Spärlich waren die Nachrichten, welche von ihm aus Wien nach Prag gelangten. Wir wissen nur, dass er seine dortige Lehrthätigkeit mit einer glanzvollen, von lautem Beifall gefolgten Antrittsvorlesung eröffnet hatte und mit wahrhaft jugendlichem Feuereifer darangieng, sein Institut in einer allen Anforderungen der Wissenschaften entsprechenden, zeitgemäßen Weise einzurichten, aber auch dass die Instandsetzungsarbeiten für seine Wünsche viel zu langsam vorwärts schritten.

In den ersten Tagen des laufenden Jahres traf uns das Gerücht von einem ernsten Unwohlsein, das ihn befallen hatte. Es wurde bald durch die erschreckende Nachricht überholt, sein Zustand sei im höchsten Grade ernst, ja hoffnungslos. Das schwache Fünkchen Hoffnung, das wir trotzdem zu nähren wagten, erlosch am 31. Jänner d. J., als wir die Trauerbotschaft empfiengen, ein sanfter Tod habe seinem qualvollen Leiden in den Morgenstunden dieses Tages ein Ende gemacht.

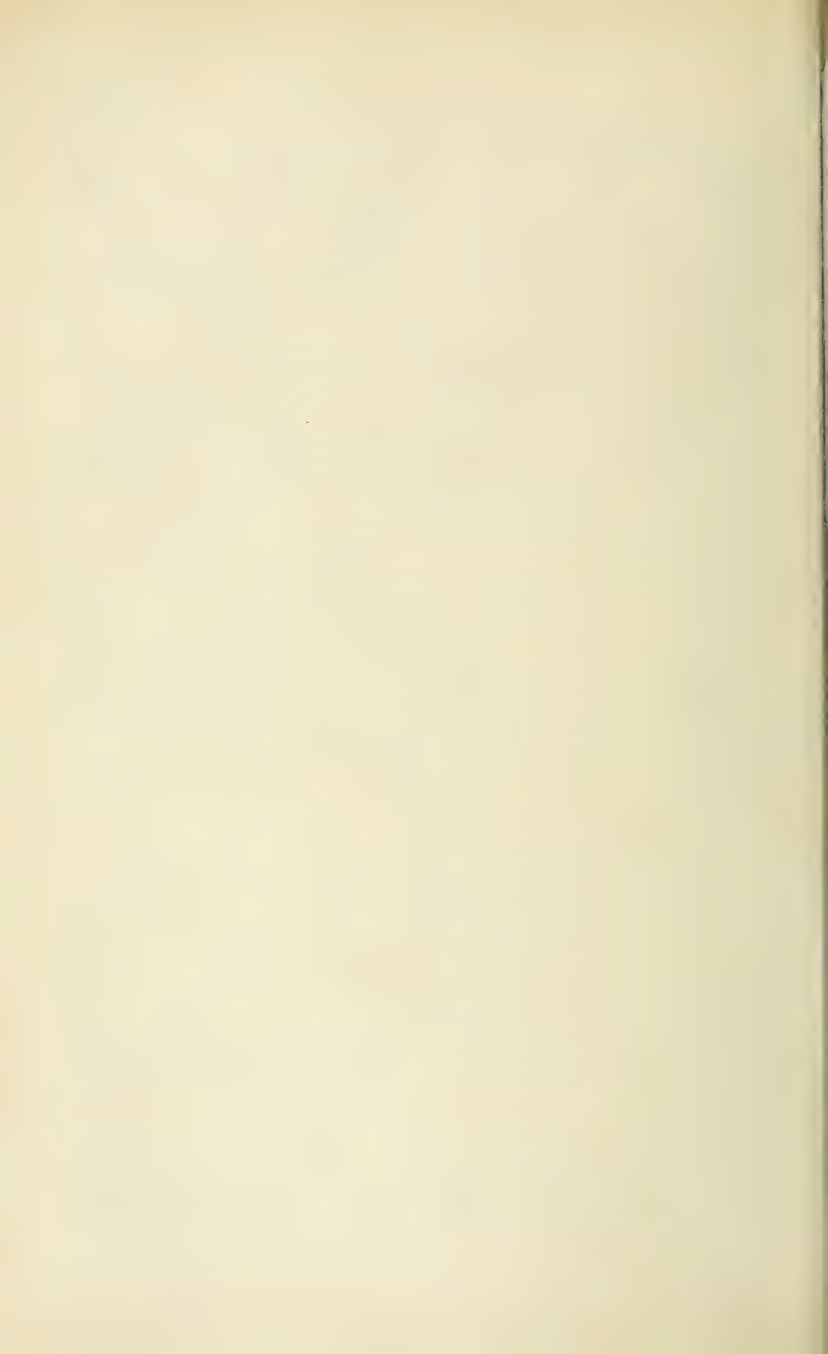
Gelöst waren die Bande, die ihn an das Irdische fesselten, zerrissen damit auch das kurze Glück, das er spät in der Ehe mit seiner hochgebildeten, feinsinnigen Gattin Olga Kugy gefunden hatte!

Zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen, eine Schar dankbarer Schüler waren herbeigeeilt, um ihm auf seinem letzten Erdengange das Geleite zu geben und am Rande seines Grabes auf dem Grinzinger Friedhofe in bewegten Worten Abschied für immer von ihm, dem treuen, edlen, deutschen Manne, zu nehmen.

Friede seiner Asche!

Doch Philipp Knoll ist nicht gestorben, er kann und wird nicht sterben; denn er lebt für alle Zeit weiter im dankbaren Gedächtnis des deutschen Volkes in Böhmen!





Beiträge

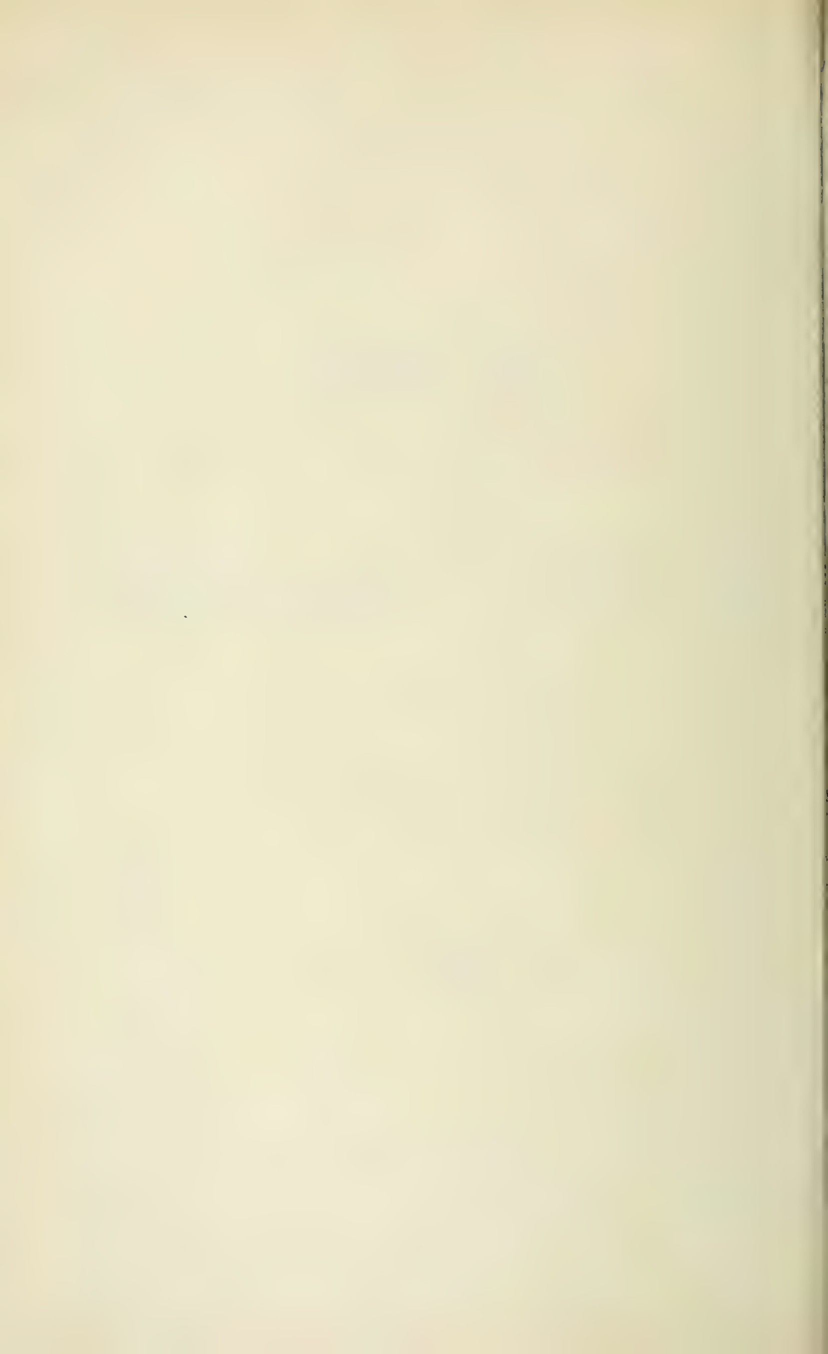
zur

heimischen Zeitgeschichte.

Von

Philipp Knoll.





Vorwort.

Die Hast, mit der sich bedeutsame Ereignisse im öffentlichen Leben unseres Staates folgen, läßt nur wenige einen Ruhepunkt gewinnen, von dem aus sie die Geschehnisse in demselben während eines längeren Zeitraumes überblicken. Was gestern war, ist vergessen, damit auch das Verständnis für das, was heute geschieht und der klare Ausblick auf das, was morgen erforderlich sein wird, unmöglich, und überreicher Anlaß zu schiefer Beurtheilung der Menschen und der Zustände und zu planlosem Handeln gegeben

Es waren solche und ähnliche Erwägungen, die mir, der ich durch eine Reihe von Jahren mitten im Strome unseres öffentlichen Lebens stand, den Gedanken nahe legten, nun, wo wir an einem Wendepunkt in der Entwickelung der deutsch-böhmischen Verhältnisse angelangt sind, eine Reihe von Vorträgen und Reden, die ich in jener Zeit gehalten, von Aufsätzen, die ich während derselben veröffentlicht, in einem Buche zusammenzufassen, um erleichterte Gelegenheit zu bieten, sich über die Ereignisse, Stimmungen und Bestrebungen innerhalb jener Zeit zu unterrichten.

Bei der Ausführung dieses Gedankens lag es mir vor allem ob, die schweren Kämpfe wiederzuspiegeln, welche sich um die Erhaltung der ältesten deutschen Universität entsponnen,

Kämpfe, die heute, wo der Lehrkörper dieser Universität sich fast ganz erneuert hat, und der sichere Besitz so leicht zum Glauben verleitet, dass es gar nicht anders sein könnte, fast ganz schon der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Nicht alles, was die deutsche Universität in Prag erstrebte, ist in diesen Kämpfen erreicht worden, wie sofort ersichtlich wird, wenn man die Ausführungen des Vortrages über „die Prager Universitätsfrage" (S. 57 ff.) vergleicht mit dem Wortlaute des die seitherige Einrichtung der Prager Universität regelnden Gesetzes vom 28. Februar 1882. Und dafür, dass es auch nach dem Inslebentreten jenes Gesetzes der Thatkraft und Beharrlichkeit bedurfte, um die deutsche Universität vor weiterem ernsten Schaden zu bewahren, zeugen die folgenden drei Aufsätze zur Genüge, aus denen wohl auch so manche beherzigenswerte Lehre für die zukünftige Wahrung der Stellung und der Interessen dieser hohen Schule zu entnehmen ist.

Die deutsche akademische Jugend aber dürfte sich aus der Gesammtheit der die Prager Universitätsfrage behandelnden Vorträge und Aufsätze überzeugen können, dass man in den Kreisen, in denen man den verderblichen und von den eigentlichen nationalen Aufgaben gänzlich ablenkenden Kampf, der unter dem Schlagwort des „unverfälschten" Deutschthums entbrannt ist, tief beklagt, sich mit der kraftvollen Wahrung eines der kostbarsten Bestandtheile unseres nationalen Besitzstandes in Böhmen doch wohl selbst als einigermaßen unverfälscht deutsch erwiesen hat.

Und nicht bloß auf die Universität, sondern auf unseren gesammten culturellen Besitzstand erstreckte sich die thatkräftige Fürsorge dieser Kreise, was die beiden nächsten Aufsätze erkennen lassen, während anderseits den hierauf folgenden vier Ansprachen an die deutschen Hochschüler und dem anschließenden Aufsatze zu entnehmen ist, dass es nicht an ernsten

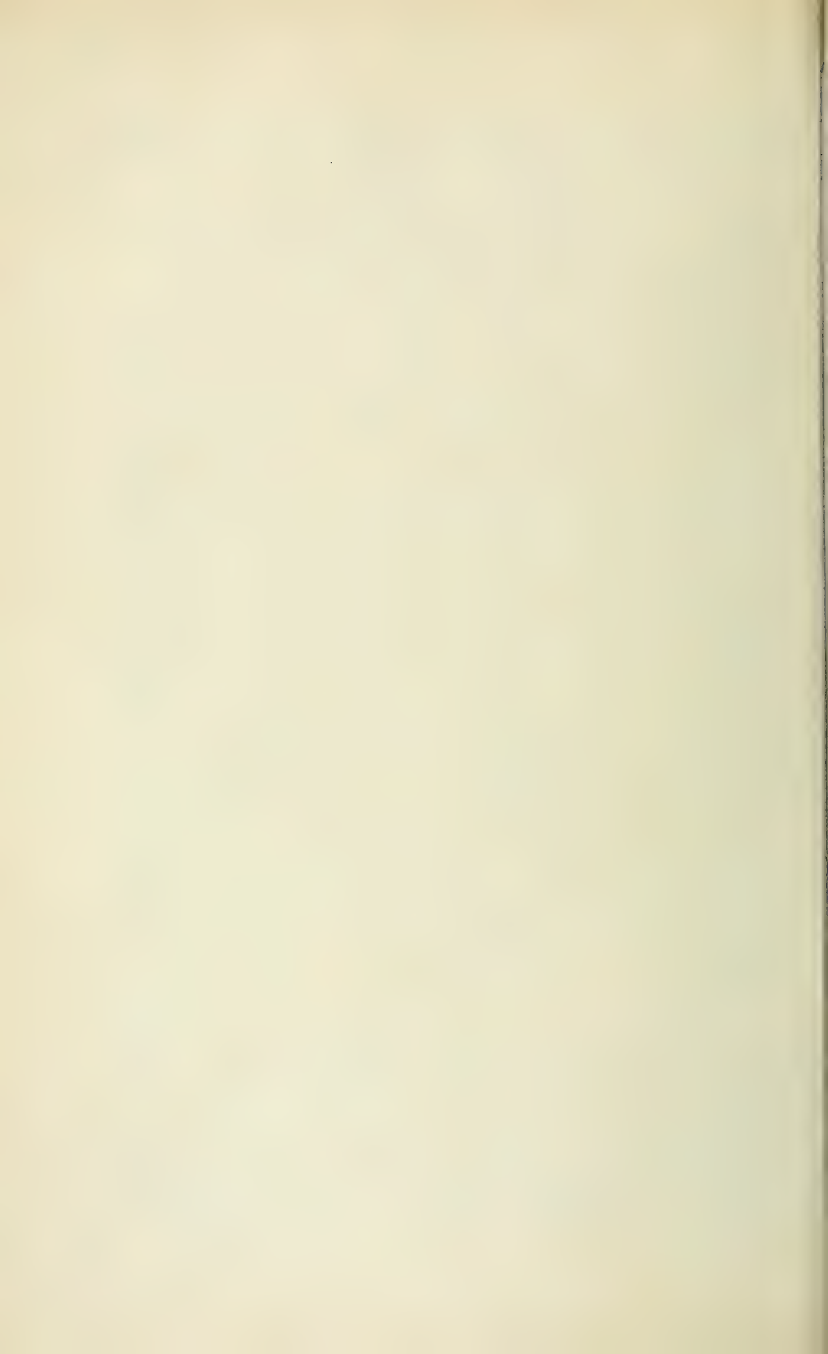
Bemühungen fehlte, diese von falschen Bahnen für die Bethätigung des Nationalgefühls abzuhalten.

Was in dem Abschnitte „Deutschnationales" zusammengefaßt wurde, kann Zeugnis dafür ablegen, in welcher Weise für die Ausbreitung und Vertiefung, sowie für die Bethätigung des Nationalgefühls unter den Deutschen Böhmens in den letzten 10 Jahren gewirkt wurde. Auch hier wird neben dem thatsächlichen Material, das meist auch heute noch Geltung besitzt, so manche beherzigenswerte Lehre zu finden sein.

Zu dem Abschnitte „Politik" leitet die Denkrede auf Brinz, der den nationalen Gedanken bei den Deutschen Österreichs mit der Wucht einer geistesgewaltigen Persönlichkeit von strahlend reinem Charakter vertrat, hinüber, da dieselbe eine gedrängte Schilderung der politischen Ereignisse bei uns vom J. 1860 bis 1866 enthält. Manches in diesem Abschnitt dürfte als von den Ereignissen überholt, Einzelnes vielleicht auch widerlegt erscheinen. Im ganzen aber dürfte dieser Abschnitt doch wohl Zeugnis dafür ablegen, daß warmes nationales Empfinden sich mit nüchterner Erwägung der politischen Verhältnisse verbinden läßt, und der ganze, diese Aufsätze durchziehende politische Gedankengang vermag wohl auch heute noch eine gewisse Geltung zu beanspruchen. Möglich auch, daß später einmal jemand erfolgreich an diesen Gedankengang anknüpfen und damit eine Gesundung unserer Parteiverhältnisse und unseres politischen Lebens überhaupt anbahnen kann.

Im wesentlichen würde ich aber die Absicht, die mich bei der Zusammenstellung dieses Buches leitete, schon dann als erreicht ansehen, wenn dasselbe einzelnen, namentlich in der deutschen Jugend Böhmens, die derzeit steuerlos auf den Wogen des öffentlichen Lebens treiben, Anregung zu tieferem Nachdenken über unsere nationalen und politischen Verhältnisse geben sollte.

Philipp Knoll.



Die nationalen Verhältnisse an der Prager Universität.

Vortrag im Verfassungsverein der Deutschen in Böhmen am 27. März 1871.

Eine jede politische Bewegung, sei sie noch so allgemeiner Natur, pflegt sich nur in speciellen Fragen zum offenen Conflicte zuzuspitzen. Es hat allen Anschein, dass die Frage des öffentlichen Unterrichtes in dem großen, zwischen den beiden Böhmen bewohnenden Nationalitäten obschwebenden Streite, zu einer solchen Rolle berufen ist. Wie einerseits die neuen, die Volksschule betreffenden Gesetze von Seiten unserer nationalen Gegner in der letzten Zeit den heftigsten, zu den äußersten Mitteln greifenden Widerstand fanden, so suchen diese anderseits die mit einem neuen Experimente auf dem Felde der hohen Politik sich ihnen eröffnenden günstigen Chancen mit stürmischem Drängen zur Erlangung einer kleinen Concession auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes zu benützen, zu einer Concession, die scheinbar so klein ist, dass die darum angegangene Regierung für das mit der Gewährung derselben gegebene kleine Liebeszeichen anständigerweise gar nicht einmal eine Gegenforderung machen darf.

Die Ereignisse der letzten Woche sind allen sicher noch so lebhaft im Gedächtnisse, dass ich es wohl nicht besonders zu betonen brauche, dass meine letzten Bemerkungen sich auf

die eben acut gewordene Prager Universitätsfrage beziehen. Mit der Lösung dieser Frage wird aber nicht allein eine principielle Entscheidung von der höchsten Wichtigkeit für die ganze innere Organisation Böhmens getroffen werden, sondern auch gleichzeitig die praktische Durchführung dieses Principes insoferne ermöglicht, als eben aus der Universität selbst nicht allein die Executivorgane, sondern auch zum weitaus überwiegenden Theile die Mitglieder der Legislative hervorzugehen pflegen. Wir stehen hier also vor einer eminent politischen Frage und es erscheint demnach vollauf gerechtfertigt, dieselbe hier in Verhandlung zu nehmen.

Indem ich der Aufforderung, diese Verhandlung einzuleiten, nachkomme, will ich mich gleich vorwegs dagegen verwahren, als seien die Ansichten, die ich vorzulegen im Begriffe stehe, einer in unserer augenblicklichen politischen Situation ruhenden Nothlage entsprungen. Seit Jahren von der Nothwendigkeit der Lösung der Universitätsfrage überzeugt, habe ich es tief bedauert, daß seinerzeit das aus unserer Mitte hervorgegangene Ministerium, über dem Streben nach der Lösung von bei unseren schwankenden Verhältnissen eben unlösbaren Problemen, scheinbar weniger wichtige Fragen, wie jene über eine den Verhältnissen entsprechende Einrichtung der Universität, aus deren Entscheidung aber bleibende Vortheile hätten resultieren müssen, ganz unberücksichtigt ließ.

Wie bekannt, ist das Verlangen nach čechischen Vorträgen an der Universität ein mit dem ersten Wiederaufleben der čechisch-nationalen Bewegung auftretendes, und hat sich dieses Verlangen seitdem bei jeder irgendwie günstigen Gelegenheit in einer bald mehr, bald weniger kräftigen ja selbst gewaltsamen Weise geäußert.

Es konnte für dieses Verlangen anfangs, so lange der Gymnasialunterricht alle die Universität beziehenden Studierenden mit genügender Kenntnis der deutschen Sprache ausrüstete, nur das geltend gemacht werden, dass es die einfache Rücksicht auf die Einwohnerschaft des Landes verlange, dass an der Hochschule den für das praktische Leben sich vorbereitenden Studierenden die Möglichkeit geboten sei, die für viele derselben zur nützlichen Ausübung ihres Berufes unerlässliche Kenntnis der čechischen Sprache zu erlangen. Wenn nun auch für die meisten Fälle hiefür eine Lehrkanzel der čechischen Sprache ausreichend erscheinen durfte, welche die für das tägliche Leben nothwendigen Kenntnisse zu verbreiten im Stande war, so war es doch nothwendig, eine darüber hinausgehende Gewandtheit, die Berufskenntnisse in eine gemeinverständliche Ausdrucksweise zu kleiden, für jene Fälle zu erzielen, wo Berufsgegenstände direct vor dem dabei betheiligten Publicum zu verhandeln waren. Dieser Erkenntnis entsprang die Einrichtung mehrerer Lehrkanzeln mit čechischer Unterrichtssprache an der juridischen Facultät und der čechischen Vorträge über gerichtliche Medicin. Es erschien als das Natürlichste, über diese, dem praktischen Bedürfnisse entstammenden ersten Einrichtungen hinausgehende Erweiterungen nur in demselben Maße eintreten zu lassen, in welchem die wissenschaftlichen Leistungen in čechischer Sprache eine Begründung hiefür böten. Es wird nun behauptet, dass auf diesem Wege jene Erweiterungen nur darum nicht in dem von čechischer Seite gewünschten Maße erfolgten, weil von Seite der bestehenden Universität solchen wissenschaftlichen Leistungen aus Egoismus oder gar nationaler Gehässigkeit die Anerkennung versagt wurde. Dieser ohne jede Belege vorgebrachten, darum aber um so zuversichtlicher auftretenden Behauptung kann ich die Thatsachen gegenüber stellen, dass von sieben im Laufe der letzten Jahre zurückgewiesenen Gesuchen um die Privatdocen-

tur fünf deutschen und nur zwei čechischen Bewerbern angehörten, und dass von acht Privatdocenten mit čechischer Vortragssprache drei zu außerordentlichen Professoren, von acht außerordentlichen Professoren fünf zu ordentlichen Professoren ernannt wurden.

Es kann also der Grund dafür, dass die čechischen Lehrkanzeln sich nicht in dem Maße vermehrten, wie es von anderer Seite gewünscht wurde, wohl nicht in der erwähnten gehässigen Nichtanerkennung wissenschaftlicher Verdienste beruhen.

Ich stehe denn auch durchaus nicht an auszusprechen, dass, die vorher erwähnte Bedingung der allgemeinen Kenntnis der deutschen Sprache von Seite der Hochschüler vorausgesetzt, die gegenwärtige Einrichtung der Prager Universität allen begründeten čechisch-nationalen Anforderungen entsprechend befunden werden müsste.

Anders gestaltet sich aber die Sachlage, wenn diese Bedingung, wie dieses gegenwärtig der Fall ist, nicht mehr vorhanden ist. Die großen Veränderungen in den Einrichtungen der Mittelschulen, welche seit dem eingangs erwähnten Zeitpunkte eingetreten sind, haben es mit sich gebracht, dass die Hochschule gegenwärtig von einer großen Anzahl von Studierenden besucht wird, welche nicht mehr im Stande sind, dem Gedankengange deutscher Vorträge mit jener, durch das gebrauchte Wort unbehinderten Leichtigkeit zu folgen, welche die Grundbedingung eines jeden gedeihlichen wissenschaftlichen Unterrichtes ist. Dazu kömmt noch, dass die immer mehr sich steigernde nationale Verbitterung von einer durch beharrliches Streben zu erreichenden Überwindung der in der verhassten Sprache liegenden Schwierigkeiten des Studiums abhält. Es haben sich hieraus Verhältnisse entwickelt, welche die Universitätsstudien für einen großen Theil der Hörer derselben nothwendigerweise zu wenig fruchtbaren machen und darum für

das öffentliche Leben, in welchem die ehemaligen Angehörigen der Universität wichtige Stellungen einnehmen, geradezu bedenklich genannt werden müssen. Es muss auch aus dieser Rücksicht anerkannt werden, dass die gegenwärtig wieder dringender als je auftretende Forderung nach čechischen Vorträgen über sämmtliche Gegenstände des Universitätsunterrichtes eine gerechtfertigte ist. Es muss aber betont werden, dass diese Rechtfertigung eben nur in den durch die sprungweise eingetretenen Veränderungen in dem Mittelschul-Unterrichte gegebenen Verhältnissen beruht, mit denen die wissenschaftlichen Leistungen in čechischer Sprache auf dem Gebiete der in der Hochschule vertretenen Fächer naturgemäß nicht gleichen Schritt halten konnten.

Es ist also auch keine Forderung der Wissenschaft, mit der wir es zu thun haben (die könnte in der gegenwärtigen Universitätsorganisation ihre volle Befriedigung finden); es ist eine Forderung des praktischen Lebens, es handelt sich nicht um die Universität als ein Institut, welches den augenblicklichen Stand der Wissenschaft zu repräsentieren und nach Möglichkeit zu fördern und zu heben hat, sondern es handelt sich um die Hochschule als Berufsschule, welche die Aufgabe hat, ihre Angehörigen für verschiedene Berufszweige wichtigster Art brauchbar zu machen. Es ergibt sich auch daraus, dass die zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu berufenden Lehrkräfte zunächst auch eine ganz andere Stellung und von den bisher maßgebenden verschiedene Aufgaben haben werden. Wie wir daran festhalten müssen, dass für die Hochschule als solche die Wissenschaft als solche die einzige Triebkraft sein muss, durch deren ungeschwächte und ungetrübte Wirksamkeit alle anderen Aufgaben wohl nebenbei, aber doch in der vollkommensten Weise gelöst werden, so werden wir auch keinen Augenblick anstehen zu erklären, dass alle Einrichtungen, welche auf anderen Bedingungen aufgebaut, durch

andere Kräfte getragen werden sollen, als etwas außerhalb des gegenwärtigen Universitäts-Organismus Liegendes, weil sie den organischen Zusammenhang unserer durch Jahrhunderte bewährten Universitätseinrichtungen stören und endlich lösen müsten, auch außerhalb dieses Organismus begründet werden müssen.

Es wäre denn auch die Einfügung von čechischen Lehrkanzeln für sämmtliche Gegenstände des Universitätsunterrichtes in den gegenwärtigen Universitäts-Organismus gleichbedeutend mit einer vollständigen Veränderung der für die Hochschule bisher maßgebenden Principien und würde nothwendigerweise das wissenschaftliche Institut zur reinen Berufsschule machen. Wenn schon hiemit naturgemäß die Forderung gegeben ist, dass die durch das augenblickliche praktische Bedürfnis begründeten Ansprüche der Čechen auch in einer neuen Organisation ihre Befriedigung finden sollen, und dass eine Verquickung der gegenwärtigen Universität mit den neu zu creierenden Lehrkanzeln vor einer vollständigen Änderung der bisherigen Principien als ganz ungerechtfertigt zurückgewiesen werde, so sprechen auch noch andere gewichtige Gründe dafür, dass die vorher erwähnten Verhältnisse in zwei verschiedenen, von einander strenge gesonderten Anstalten ihre Lösung finden.

Wie eine jede Körperschaft kann auch ein Lehrkörper nur bei einer harmonischen Übereinstimmung der Mitglieder desselben eine fruchtbringende Thätigkeit entfalten. Ich meine mit dieser Harmonie nicht etwa Übereinstimmung in den einzelnen wissenschaftlichen Ansichten, dies würde nur zu einer Verknöcherung führen, die Wissenschaft als etwas Bewegliches muss im Gegentheil von verschiedenen Seiten her zur Anschauung gebracht werden, damit sie ganz erfasst werde. Ich meine mit dieser Harmonie nur eine Übereinstimmung hinsichtlich der allgemeinen Zwecke und der allgemeinen Mittel

zur Erreichung dieser. Wird aber eine solche Harmonie in einer zur Hälfte aus deutschen, zur Hälfte aus čechischen Lehrern bestehenden Körperschaft herstellbar sein?

Wir müssen dies entschieden verneinen. Abgesehen davon, dass, wie ich vorhin zeigte, bei einer solchen Vereinigung die Zwecke schon von vornherein verschiedene sein werden, wird sich auch aus der Wahl der Mittel eine fortwährende Reihe von Conflicten ergeben.

Die sehr hoch gediehene Spannung des Nationalgefühles wird sich nicht allein damit begnügen, die eigenen Erfolge möglichst hoch zu schrauben, sondern auch die der anderen Seite zu hemmen trachten. Bei allen Neubesetzungen von Lehrkanzeln wird diese Absicht sich geltend machen oder wenigstens von der einen oder anderen Seite her vermuthet werden und eine Verstimmung veranlassen. Eine ähnliche Situation ergäbe sich gegenüber der Habilitation von Privatdocenten, vorausgesetzt, dass man die letztere nicht etwa in der irrigen Ansicht, dass hier weniger wichtige Interessen auf dem Spiele stehen, zu einem Object für den Höflichkeitsaustausch zwischen den beiden Parteien macht.

Während auf der einen Seite an dem Streben festgehalten werden müsste, einen innigen und lebhaften Verkehr mit den weiten wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands zu unterhalten, da ja nur in diesem, in einem immerwährenden Zu- und Abzug der Lehrenden und Lernenden, in einem Heraustreten aus den immer enge begrenzten Verhältnissen des Gewohnten eine volle Entwicklung der Individualität und damit auch das Erreichen bedeutender Zwecke möglich ist, würde auf der anderen Seite, wo die Natur der Verhältnisse einem solchen Streben vielfache Hindernisse bietet, in ganz erklärlich menschlicher Weise das Verlangen hervorgerufen werden, durch Schaffen einer gemeinsamen Schranke, gleiche Lebensbedingungen für beide Theile herbeizuführen.

Das Festhalten an bewährten Einrichtungen auf der deutschen, und das Streben nach autochthonen Einrichtungen auf der čechischen Seite müsste nothwendigerweise zu einem heftigen Conflicte führen, der eine Beendigung nur in dem Niederwerfen des einen Theiles finden könnte oder in einer gänzlichen Trennung der beiden Theile, welche jedem derselben volle Freiheit der Bewegung geben würde.

Ich will es gar nicht weiter ausführen, wie sehr alle solchen Conflicte verschärft werden müssten durch die große auf den beiden Seiten bestehende Differenz in dem Umfang und der Bedeutung der wissenschaftlichen Hilfsquellen und besonders der Literatur.

Ganz ähnliche Gründe der Disharmonie, wie wir sie eben für den Lehrkörper hervorgehoben haben, bestehen für die Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden. Auch hier wird das Nationalgefühl zu einer immerwährenden Quelle des Misstrauens und des Missverstehens werden, welches die einfachsten und natürlichsten Handlungen in einem falschen Lichte erscheinen lässt. Die Kritik der wissenschaftlichen Leistungen anderer von Seite des Lehrers, welche ja bekanntlich eine Würze des Vortrages ist, wird dem Studierenden anderer Nationalität gar häufig als eine nationale Einseitigkeit erscheinen, was eine freudige und aufmerksame Hingabe an den Vortrag bei diesem überhaupt nicht mehr aufkommen lässt. Ergreift der Lehrer, wie man es ja nicht allein zugeben, sondern im Interesse der Wirkung, welche er nicht allein durch sein Wissen, sondern auch durch seinen Charakter erzielen soll, sogar wünschen muss, im politischen Parteileben Stellung, so wird schon dies allein sein Wirken als Lehrer den Studierenden anderer Nationalität gegenüber beinahe gänzlich zu lähmen vermögen, besonders solange die Presse es sich zur Aufgabe macht, jede prononciertere Persönlichkeit der anderen Seite auf das heftigste zu verunglimpfen.

Wie häufig wird weiter bei den Prüfungen, diesem wesentlichen, oft nur zu sehr unterschätzten Bestandtheile des Unterrichtes, in der nationalen Stellung des Prüfenden und des Geprüften eine Veranlassung liegen, Zweifel an der Gerechtigkeit des Lehrers aufkommen zu lassen, welche das für ein gedeihliches Wirken desselben nothwendige Gefühl der Achtung in dem Studierenden ersticken? Ganz abzusehen davon, dass man auf beiden Seiten jenes Bewusstseins entrathen muss, welches zu einem schwunghaften Schaffen unentbehrlich ist, nämlich des Bewusstseins, an der Erfüllung einer und derselben großen Culturmission zu arbeiten.

Aber auch innerhalb des Kreises der Studierenden selbst ist in der Gemeinsamkeit der beiden Nationalitäten eine große Gefahr für den Unterricht gegeben. Schnell fertig ist die Jugend nicht allein mit dem Worte, sondern auch mit der That. Gar leicht werden hier die Missstimmungen, die Sympathien und Antipathien eine allzu scharfe Form annehmen, einen allzugeräuschvollen Ausdruck finden, und damit sind einige der Grundbedingungen alles fruchtbringenden geistigen Arbeitens vernichtet, nämlich Ruhe, geistige Sammlung, Fernhalten aller heftigen Affecte.

Man wende mir nicht ein, dass die oben vorgebrachten Erwägungen nur auf Combinationen beruhen, welche ihre Geltung verlieren, wenn das österreichische Bewusstsein bei Jung und Alt in den Vordergrund und das nationale Bewusstsein zurücktritt. Ich rechne mit den Verhältnissen wie sie vorliegen, und diese beruhen auf einem so stark ausgeprägten Nationalbewusstsein der Theile, dass selbst die Deutschen Österreichs, welche bis zu einer imminenten Gefährdung ihrer Nationalität bei dem rein österreichischen Bewusstsein ausgeharrt haben, sich zu einem entschiedeneren Hervorkehren eben des nationalen Bewusstseins gedrängt sahen. Diese Verhältnisse dürfen am wenigsten von jenen Männern ver-

kannt werden, die behaupten, dass sie zur Wiederbelebung des österreichischen Bewusstseins berufen worden sind und die diese ihre Mission täglich von den ihnen dienstbaren Federn verkünden lassen.

Für die Richtigkeit der angeführten Ansichten über die Gefahr, welche für die Erfüllung der Aufgabe einer Hochschule in einer Vermischung der beiden Nationalitäten liegt, spricht übrigens nicht allein die Überlegung, sondern auch die Erfahrung.

Ich brauche wohl nur ganz im allgemeinen hinzuweisen auf die in dem letzten Decennium vorgekommenen Ereignisse in den Hörsälen unserer zweisprachigen Universität, die zwischen Lehrern und Schülern oder im Kreise der Schüler selbst sich abspielten und eine tiefgehende Erregung und Verbitterung erzeugten, unter der das Studium sichtlich gelitten hat. Ich will ebenso nicht näher eingehen auf die Ereignisse an dem zweisprachigen Polytechnicum, welche infolge der immerwährenden stilleren Conflicte im Lehrkörper und der geräuschvolleren zwischen den Studierenden zu einer endlichen Trennung in zwei ganz gesonderte Anstalten führten, weil dieselben Ihrer Erinnerung sehr nahe liegen und Ihnen gewiss während meiner früheren Ausführungen schon längst vor die Seele getreten sind. Erlauben Sie mir dagegen bei einigen ferner liegenden Vorgängen aus den ersten Zeiten des Bestehens unserer Universität etwas länger zu verweilen. Da mir Zeit und Verhältnisse nicht gestattet haben, diese Vorgänge nach den Quellen zu studieren, so halte ich mich, um allem Vorwurf einseitiger Schilderung zu entgehen, an einen Schriftsteller, der echt und unzweifelhaft der Partei unserer nationalen Gegner angehört, an Tomek nämlich, wenn ich mir auch sagen muss, dass das, was die vom Parteistandpunkte aus, gelinde gesagt, sehr vorsichtige Schreibweise Tomeks verräth, es sehr wahrscheinlich macht, dass in Wirk-

lichkeit die Ereignisse eine weit durchschlagendere Natur gehabt, eine viel drastischere Darstellung gestattet haben müssen.

In dem bald nach Gründung der Universität für dieselbe erlassenen Statute wurde die gesammte Universitätsorganisation in vier mit vollkommen gleichen Rechten ausgestattete Theile, sogenannte Nationen eingetheilt. Einer jeden Nation wurden die Angehörigen bestimmter Ländergruppen zugewiesen und eine jede derselben mit dem Namen des Hauptlandes dieser Gruppe belegt. Sie hießen dem entsprechend die böhmische, bairische, sächsische und polnische Nation. Innerhalb dieser Nationen hatten nur in der einen, in der böhmischen Nation, die Slaven das Übergewicht, in den drei anderen Nationen waren die Deutschen weitaus überwiegend, so daß sie, da alle Nationen gleiche Rechte hatten, in allen Universitätsangelegenheiten den Ausschlag gaben, beispielsweise in dem aus acht Mitgliedern bestehenden Universitätsrathe, der mit der ganzen Gesetzgebung für die Universität betraut war, mit sechs Stimmen gegen zwei Stimmen der Böhmen vertreten waren. Es entsprach diese Einrichtung den damaligen Verhältnissen insoferne durchaus, als der böhmischen Nation anfangs nur ein Sechstel, später ein Fünftel der sämmtlichen Mitglieder der Universität angehörte, während der Rest von fünf Sechsteln, beziehungsweise vier Fünfteln in den übrigen Nationen vertreten war. Es war diese Periode der Universität gleichzeitig die Epoche ihres höchsten Glanzes, indem dieselbe eine große Anzahl von Lehrern und 11.000 Studenten zählte und nach Tomeks Zeugnis namentlich den deutschen und slavischen Ländern die Hauptquelle der wissenschaftlichen Bildung war, und gegenüber den Anstalten von mehr provinzieller Natur in Wien, Heidelberg und Köln eine europäische Bedeutung hatte.

Diese Verhältnisse behagten nun der böhmischen Nation durchaus nicht. Aus dem Umstande, daß die fragliche Anstalt

in ihrem Lande lag, leiteten die Mitglieder derselben die Forderung auf eine im entgegengesetzten Verhältnisse zu ihrer Anzahl stehende Summe von Rechten innerhalb der Universität ab. Eine heftigere Form nahm der sich hieraus entwickelnde Conflict zuerst mit Bezug auf die sogenannten Collegiaturen an. Es waren dies für lehrende Mitglieder der Universität bestimmte Freiplätze in drei von Karl IV. und dessen Nachfolger Wenzel gegründeten Collegiatshäusern, die mit Gütern dotiert waren, aus deren Ertrag die volle Verpflegung der Collegiumsmitglieder bestritten wurde.

Im Jahre 1384, also wenige Jahre nach Karls Tode, stellte nun die böhmische Nation das Verlangen, dass in diese Collegien bloß Böhmen und erst in Ermangelung dieser, Mitglieder anderer Nationen aufgenommen werden sollten. Der damalige Erzbischof von Prag und Kanzler der Universität beeilte sich, eine diesem Verlangen entsprechende Verordnung zu erlassen. Die anderen Nationen appellierten hiergegen an den Papst, mit dessen Bestätigung und Privilegium diese Collegiaturen gestiftet worden waren, indem sie dem Kanzler das Recht absprachen, in solchen Angelegenheiten zu entscheiden. Tomek erzählt die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit in seiner Geschichte der Prager Universität p. 49 mit folgenden Worten: „Zugleich befahl Konrad Soltow als Rector, dass alle Lectionen und andere Schulacte in der Universität so lange unterbleiben sollen, bis der Streit geschlichtet wäre. Auf dieses Verbot achteten die Böhmen nicht, sondern giengen bewaffnet in die Schule, und ließen sich in Vorlesungen, Disputationen und anderen Handlungen nicht stören. Von Leuten gröbern Schlages wurden Excesse begangen. Mehrere überfielen vermummt den Rector und andere der vorzüglichsten Gegner, und misshandelten sie mit Schlägen. Des ganzen Studiums scheint sich auf einige Zeit überhaupt die äußerste Unordnung bemächtigt zu haben. Endlich mussten sich die

Deutschen dennoch fügen, und es kam zwischen den Nationen ein Vertrag zustande, wornach im Karlscollegium (und infolge dessen auch bei Allenheiligen) jedesmal fünf Collegiaturen nach einander mit Böhmen besetzt werden, und die sechste indifferent bleiben, das heißt, sowohl den fremden Nationen als den Böhmen offen stehen sollte. Dasselbe Verhältnis wurde auch rücksichtlich des Wenzelscollegiums angeordnet."

Dieser erste wesentliche Erfolg ermuthigte die böhmische Nation bald zu viel weiter gehenden Forderungen. Eine günstige Gelegenheit hiefür bot sich ihr, als 1408 die Universität dem Könige Wenzel in seinem Streite mit dem Papste Gregor XII. nicht zu Willen war. Tomek p. 66 sagt hierüber: „Die böhmische Partei säumte nicht die für sie so günstigen Umstände zu benützen, indem sich ihr die Aussicht eröffnete, durch Eingebung in die Wünsche des Königs, welche mit den ihrigen übereinkamen, sich von dem längst verhassten Übergewichte der Deutschen in der Universität zu befreien, und die ganze Anstalt zum ausschließlichen Eigenthume ihrer Nation zu machen."

Es wurde nun von der böhmischen Nation, geführt von Hus und Hieronymus, eine Vorstellung an den König gerichtet um Umkehrung des Verhältnisses hinsichtlich der Nationen. Nach längerem Schwanken gab Wenzel dieser Vorstellung, wie Tomek selbst sagt, im Hinblick darauf nach, dass die Čechen ihm dann im Streite mit dem Papste Gregor willfährig sein würden, was von der in der Universität bisher dominierenden Nation nicht zu erwarten war. Die deutschen Nationen protestierten gegen diesen Vorgang. Tomek schreibt p. 67 f.: „Sie verlangten, bei den Rechten und Freiheiten, welche sie gemäß der ursprünglichen Einrichtung des Studiums seit der Gründung desselben genossen, und die ohnedies durch den im Jahre 1384 mit der böhmischen Nation eingegangenen Vergleich bedeutend geschmälert wären, belassen zu werden.

Sollte die böhmische Nation meinen, daſs sie durch die Gleichstellung mit den drei andern Nationen verkürzt wäre, so schlugen sie vor, diese von den übrigen überhaupt abzusondern, und für sie eine eigene Universität zu bilden, was auf eine ähnliche Eintheilung des Studiums wie in Bologna die ultramontanische und citramontanische Universität geführt hätte."

Gleichzeitig verpflichteten sich die Mitglieder der drei Nationen unter einander eidlich, für den Fall, daſs ihrem Verlangen nicht entsprochen werden sollte, aus Prag auszuwandern. Da König Wenzel aber trotz aller Vorstellungen bei dem einmal gefaſsten Entschlusse beharrte, und unter der Assistenz bewaffneter Massen durch einen königlichen Commissär zwei von ihm selber hiezu bestimmte čechische Magister als höchste Würdenträger der Universität octroyieren ließ, so wanderten 5000 Mitglieder der fremden Nationen ihrem Eide getreu nach ihrer Heimat aus. Hiemit nahm die schon infolge der ersten Streitigkeiten sehr gesunkene Anzahl der Studierenden sogleich um volle zwei Drittel ab und die vordem europäische Bedeutung der Universität sank zu einer provinziellen und ausschließlich nationalen herab.

Wir finden in den geschilderten Vorgängen eine uns wohlbekannte Methode wieder. Zuerst wird bei einem nebensächlich scheinenden Punkte angefangen. Widerstreben wird modo historico durch etwas Scandal, bei dem der Knüppel eine kleine Rolle spielt, besiegt, und ist nur der erste Vortheil errungen, so wird dann die günstige Gelegenheit abgepaſst, bei welcher man durch eine in nebensächlichen Dingen zu beweisende, zu nichts verbindende loyale Willfährigkeit die Regierung dazu bringt, sich der weitestgehenden Forderungen anzunehmen, Forderungen, deren Bewilligung die čechische Partei in den Stand setzt, den vordem mit den Deutschen getheilten Besitz, wie Tomek so treffend bemerkt, „zum ausschließlichen Eigenthum ihrer Nation zu machen." Den Deutschen

aber — nun den Deutschen bleibt ja immer noch die Auswanderung übrig, das deutsche Gebiet erstreckt sich ja gar weit, eine Heimatstätte ist ihnen ja noch an vielen Orten geboten!

Doch ich hoffe, so nachgiebiger Natur sind wir diesmal nicht. Indem wir es vollkommen anerkennen, dass die Forderung nach čechischen Vorträgen über sämmtliche an der Universität vertretene Fächer in den Verhältnissen begründet ist, werden wir mit um so größerer Bestimmtheit und Zähigkeit daran festhalten, dass diese Forderung, wie es unsere Vorfahren schon ausgesprochen haben, durch Schaffung einer eigenen čechischen Hochschule erfüllt werde. Wir werden hieran festhalten, weil der ruhig Denkende nur hierin den Ausdruck der augenblicklichen Sachlage, dann die Ermöglichung eines von allen äußeren Störungen freien, ruhigen und geordneten Unterrichtes wird erblicken können und weil wir selbst endlich nur in einer solchen Einrichtung eine wirkliche Garantie gegen eine mehr oder minder gewaltsame gänzliche Verdrängung von der Universität erhalten.

Ich kann auch gar nicht absehen, welche Gründe für die Einrichtung einer den zwei Nationen zu gleichen Theilen angehörigen Universität (und nur von einer solchen könnte doch die Rede sein) angeführt werden können. Ersparungsrücksichten können es nicht sein, denn diese Ersparung könnte sich höchstens auf einige gemeinsame Verwaltungsbeamte der Universität erstrecken, weil die doppelten Lehrkanzeln auch schon an und für sich eine Verdoppelung der Lehrmittel erfordern würden, indem jeder, der etwas Ernstliches schaffen will, die Mittel hiezu, die er auch nach seinen speciellen Bedürfnissen anschafft, zur freien und unbeschränkten Verfügung haben muss.

In der Ermöglichung, die Lehrvorträge in beiden Sprachen benützen zu können, erblicke ich darum einen solchen

Grund nicht, weil diesem Bedürfnisse, wenn es sich, was bei unseren gegenwärtigen Zuständen im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, wirklich äußern sollte, dadurch abgeholfen werden kann, dass der Zutritt zu den Vorlesungen an der einen Anstalt einem jeden der anderen Anstalt Angehörigen auf eine einfache Meldung hin offen stehe.

Das aber uns einzubilden, dass man unser an der Universität von čechischer Seite dazu benöthigt, um ein schwächliches Kind als Amme großzuziehen, oder etwa um ein Piedestal abzugeben, welches dem ganzen Monumente den Anstrich der Größe verleihe, das kann uns bei dem stark ausgeprägten Selbstbewusstsein auf čechischer Seite doch wahrlich nicht beifallen.

Und ebenso wenig will ich vermuthen, dass die Forderung nach einer zweisprachigen Universität čechischerseits durch die Hoffnung begründet sei, dass diese gleich bei ihrer Einrichtung einen vorwaltend čechischen Charakter dadurch gewinne, dass ein großer Theil von den der čechischen Partei angehörigen Lehrern an der gegenwärtigen Hochschule wegen ungenügender Kenntnis der čechischen Sprache bei den deutschen Vorträgen verbleiben und damit der für die Deutschen bestimmten Hälfte des Lehrkörpers zufallen würde.

Wenn wir nun bisher gesehen haben, dass die Einrichtung čechischer Lehrvorträge für die gesammten Gegenstände des Universitätsunterrichtes eine Nothwendigkeit geworden, dass aber kein Grund dafür und alle Gründe dagegen sprechen, dieselben mit dem deutschen Universitätsunterrichte zu verbinden, so treten wir nunmehr an die fernere Frage heran: wie hat man bei der Errichtung der aus unseren Betrachtungen als nothwendig sich ergebenden čechischen Hochschule vorzugehen?

Von čechischer Seite ist man schnell mit der Antwort bei der Hand. Die Karl-Ferdinandsuniversität, sagt man uns,

ist unser gutes, altes Eigenthum; wenn ihr in derselben nicht neben uns Platz nehmen wollt, so müsst ihr Euch außerhalb derselben selbst einen Platz suchen. Ich bitte Sie nun, mit mir noch ein wenig bei der Prüfung dieses Rechtsanspruches zu verweilen. Ich werde mich auch hiebei wieder streng an die von Tomek in seiner Geschichte der Prager Universität mitgetheilten Thatsachen halten.

Der eben berührte Rechtsanspruch auf die Prager Universität von Seite der Čechen ließe sich nur aus folgenden Punkten ableiten: entweder aus der Absicht des Stifters, oder aus den Mitteln, mit welchen die Universität eingerichtet worden, oder endlich aus der historischen Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes.

Was nun die Absicht des Stifters betrifft, so geht dieselbe schon aus der Stiftung selbst ganz klar hervor. Längere Zeit, bevor die Carolina gegründet wurde, bestand in Prag eine höhere Lehranstalt unter dem Namen eines Particularstudiums, welche aber eine bloß provinzielle Bedeutung hatte, deren akademische Grade nur für Böhmen Geltung hatten. Was Karl IV. dann ins Leben rief, war eine Anstalt von Bedeutung für ganz Europa und besonders für die unter seinem Scepter vereinigten deutschen Länder. Diese europäische Bedeutung aber wurde der neugegründeten Anstalt zunächst verliehen durch die besonderen päpstlichen Privilegien, denen zufolge (Tomek p. 3) die von den Facultäten des neu zu errichtenden Studiums ertheilten Grade in allen Ländern der Christenheit Geltung hatten. Sie wurde ihr weiter (Tomek p. 4) dadurch verliehen, dass Karl in einem als römischer König und deutscher Kaiser in Eisenach ausgestellten Briefe die in der goldenen Bulle verkündete Stiftung eines Generalstudiums in Prag bestätigte, und demselben „alle Rechte und Freiheiten ertheilte, welche von seinen Vorgängern, römischen Königen und deutschen Kaisern, an was immer für

andere Hochschulen waren ertheilt oder bestätigt worden." Der europäische Charakter der Stiftung erhellt ferner aus der, wahrscheinlich schon von den ersten Anfängen derselben datierenden, sicher aber seit dem im Jahre 1360, also noch lange vor Karls Tode, errichteten Universitätsstatute bestehenden Eintheilung in die früher erwähnten vier gleichberechtigten Nationen, welche Eintheilung das Übergewicht in allen Universitätsangelegenheiten nicht der böhmischen Nation, sondern den den anderen Nationen angehörigen Mitgliedern der Universität sicherte. Der europäische Charakter der neugegründeten Universität, an der, wie Tomek klagt, nicht einmal das einheimische Stadt- und Landrecht durch eine Kanzel vertreten war, erhellt weiter aus dem Umstande, daſs von den Lehrern derselben nur der kleinste Theil dem Lande, in welchem die Universität lag, entsprossen war, und daſs endlich die Landesangehörigen von der Gesammtzahl der Studierenden nur ein Sechstel oder höchstens ein Fünftel ausmachten. Oder will man vielleicht für den national-čechischen oder auch überhaupt nur provinziellen Charakter der neugestifteten Universität geltend machen, daſs wir bis zu der gewaltsamen Vertreibung der drei Nationen unter den Lehrern ganz vorzugsweise, unter den Rectoren und anderen akademischen Würdenträgern aber beinahe ausschließlich deutschen Namen begegnen? Oder vielleicht den Umstand, daſs man mit den Ansprüchen nationaler Art nicht hervorzutreten wagte zu Lebzeiten des Stifters, dessen Abstammung aus dem gut germanischen Geschlechte der Luxemburger, dessen Machtstellung als deutscher Kaiser bei seinem verständigen Wesen seine Blicke nothwendig immer über die Grenzen des Landes Böhmen herausleitete? Daſs man damit vielmehr wartete, bis sich bessere Aussichten auf eine dem Zwecke der Stiftung entgegengesetzte Abänderung derselben in dem schwankenden Charakter des Königs Wenzel boten, der eine eben auftauchende Verlegenheit immer durch

das ihm augenblicklich am wenigsten unbequem scheinende Mittel zu beseitigen trachtete, dessen weitere Wirkungen er gar nicht überdachte?

So sehen wir denn, wie aus der Art und Absicht der Stiftung nicht die Spur eines čechischen Anspruches auf die Carolina abgeleitet werden kann.

Muss doch Tomek dies bei Besprechung der durch die čechischen Ansprüche herbeigeführten Katastrophe selbst zugeben, indem er p. 70 ausspricht: Was Böhmen betrifft, „so ward die bisher allgemein europäische . . Studienanstalt seitdem überwiegend national, und diente vorzugsweise den einheimischen Culturinteressen, welche sich bisher keiner besonderen Berücksichtigung zu erfreuen hatten. Für Deutschland dagegen gieng gerade dadurch ein Mittelpunkt wissenschaftlicher Bildung verloren, welcher bisher die Mehrzahl der studierenden Jugend sämmtlicher verschiedener deutschen Stämme vereinigt hatte, und dessen Leitung, wie gezeigt worden, ebenfalls fast ausschließlich in den Händen deutscher Gelehrter gestanden war."

Ebenso wenig läßt sich ein Eigenthumsrecht der čechischen Nation auf die Karl-Ferdinands-Universität aus den Mitteln ableiten, mit welchen dieselbe gegründet und bis jetzt erhalten wurde. Die erste Dotation der Universität erfolgte aus einer zu diesem Zwecke von dem gesammten Clerus des Prager Erzbisthums erhobenen Contribution. Aus dem Ertrage dieser Contribution wurde eine Anzahl von Gütern für die Universität angekauft, bestimmt mit ihren Einkünften die Gehalte der Professoren zu decken.

Die Emolumente der letzteren wurden durch die verschiedenen, von den studierenden Mitgliedern der Universität entrichteten Taxen und Strafgelder vermehrt.

Nachdem sich aber, wahrscheinlich infolge des großen Zudranges zu der neuerrichteten Universität, die angeführten Mittel für die Erhaltung einer entsprechend großen Anzahl

von Lehrkräften als unzureichend erwiesen, erweiterten Karl IV. und nach ihm sein Nachfolger Wenzel die Dotation der Universität durch Stiftung der sogenannten Collegiaturen. Diese rein persönlichen Stiftungen der genannten Herrscher waren der Erhaltung einer Anzahl von in Gemeinschaft lebenden Universitätslehrern gewidmet, wie ich dies schon früher erwähnt habe.

Es trug aber ferner auch die Universität selbst zur Erwerbung von Eigenthum für diese Anstalt bei, und wurden namentlich einige für die damalige Zeit sehr wichtige, aber auch sehr kostspielige päpstliche Privilegien aus einer durch drei Jahre von sämmtlichen Angehörigen der Universität erhobenen Contribution erworben. Diese Contribution repräsentierte eine Art von Ausgabensteuer, indem jedes Universitätsmitglied vierteljährlich so viel beizusteuern hatte, als seine wöchentlichen Ausgaben betrugen.

Während also die damaligen böhmischen Könige und deutschen Kaiser durch persönliche Stiftungen, während die Geistlichkeit, während die Universitätsmitglieder selbst in der Erwerbung von Eigenthum für die Universität concurrierten, finden wir von einem Beitrag der Stände, von einer Landessteuer für die Universität durchaus nichts verzeichnet.

Die dieser Art der Universität zutheil gewordenen Mittel wurden dann weiters vermehrt durch eine Anzahl von Stiftungen von Privatleuten. Ursprünglich meist zu ganz speciellen Zwecken bestimmt, wurden dieselben von dem Universitätsvermögen einfach absorbiert, als in späterer Zeit infolge der politischen Verhältnisse des Landes überhaupt eine allgemeine Rechtsverwirrung eingerissen war, und als die durch die kriegerischen Ereignisse, deren Schauplatz Böhmen durch zwei Jahrhunderte fast ununterbrochen war, sehr zusammengeschrumpften alten Universitätseinkünfte, auch zur Unterhaltung der von einer Weltanstalt auf eine von wenigen

Lehrern getragene, von relativ noch weit weniger Studierenden besuchte Unterrichtsanstalt von rein provinzieller Bedeutung herabgesunkenen Carolina nicht mehr ausreichten. Unter diesen Privatstiftern finden wir nun wohl mehrere čechische Namen, deren Träger ihre Stiftungen meist ausdrücklich für böhmische Studenten, die das Abendmahl unter beiden Gestalten empfiengen, bestimmten, aber wir begegnen unter ihnen auch wohl eben so vielen deutschen Namen. Ich nenne hier nur die Herren Walter von Waltersberg, Niedeck von Görlitz, Franz von Königsberg und jenen Pedell Eckart aus der Glanzepoche der Prager Universität, der in der glücklichen Lage war, seiner Universität ein Haus zu legieren.

Wie erwähnt, giengen übrigens beinahe alle die reichen, während jener ersten Epoche des Glanzes der Universität zugeflossenen Mittel während der darauf folgenden, zu einem totalen Verfall der Universität führenden stürmischen Periode wieder verloren, ohne dass irgend ein wesentlicher Ersatz für dieselben erfolgt wäre.

Als unter Kaiser Rudolf II. Versuche gemacht wurden, die Carolina von diesem totalen Verfalle zu retten und die hiezu nothwendigen Geldmittel aufgebracht werden sollten, da leisteten wohl die damaligen böhmischen Stände, welche schon aus religiösen Rücksichten sich für die Universität interessieren mussten, das Versprechen, die nöthigen Geldmittel durch eine unter sich aufgebrachte Contribution zu schaffen, dieses Versprechen aber wurde, nach Tomeks Zeugnisse, niemals erfüllt. Als aber in dem weiteren Verlaufe der Ereignisse die von den ursprünglichen vier Facultäten allein noch übrig gebliebene philosophische Facultät zuletzt nur durch vier Professoren repräsentiert war, und als selbst diese infolge der durch die Schlacht am weißen Berge herbeigeführten Situation sich zur Niederlegung ihrer Professuren bewogen fühlten, als also die einst so mächtige und

glänzende Carolina factisch vollständig zugrunde gegangen war, da schenkte Ferdinand II. die geringen, von dem ursprünglich so großen Vermögen noch übrig gebliebenen Besitzthümer der Carolina den Jesuiten, welche in dem Collegium Clementinum eine Art von Concurrenz-Anstalt errichtet hatten. Von nun an aber sehen wir die Staatsgewalt in der freiesten Weise mit diesem Besitze schalten.

Schon der Nachfolger Ferdinands II., Ferdinand III., nahm den Jesuiten, um einen zwischen diesen und dem Erzbischof ausgebrochenen heftigen Streit zu schlichten, jene Besitzthümer wieder ab, um neuerdings zwei weltliche Facultäten getrennt von dem gewöhnlich als universitas Ferdinandea bezeichneten Collegium Clementinum zu errichten. Wenige Jahre später vereinigte er übrigens die beiden Anstalten wieder als Karl-Ferdinandsuniversität zu einer einzigen, in welcher übrigens immer noch eine Trennung der beiden Bestandtheile und eine wenigstens factisch abgesonderte Vermögensverwaltung bemerkbar war.

In diese Zeit fällt endlich wieder eine neue, kleine Vermehrung des Universitätsvermögens dadurch, dass jede der vier Facultäten aus den Taxen bei den Promotionen 2c. ein kleines Facultätsvermögen anlegte. Eine neue große Umwälzung erlitten diese Verhältnisse mit der Aufhebung des Jesuitenordens unter der Kaiserin Maria Theresia. Die Kosten der bis dahin von den Jesuiten aus ihren eigenen Mitteln erhaltenen philosophischen und theologischen Facultät wurden nun aus dem sogenannten Jesuiten- oder Studienfonde bestritten, der aus den eingezogenen reichen Besitzthümern der Jesuiten begründet worden. Die beiden anderen sogenannten weltlichen Facultäten waren dagegen hinsichtlich ihrer Erhaltung zunächst auf die Trümmer des einst bedeutenden Vermögens der Carolina angewiesen. Weil aber diese wohl auch hiezu sich unzulänglich erwiesen, so wurden

dieselben im Jahre 1783 auf Verordnung Kaiser Josephs II. von der Staatsgüteradministration übernommen und dagegen alle aus den Einkünften dieses Besitzes nicht gedeckten Kosten der Universität aus dem von dem Jesuitenvermögen gegründeten Studienfonde bestritten (Tomek p. 340).

Wir sehen also, wie auch aus den Mitteln, mit welchen die Universität gegründet wurde und bis auf den heutigen Tag unterhalten wird, durchaus kein Rechtstitel der čechischen Nation sich ableiten läßt, indem dieselbe höchstens durch einige Privatstiftungen, die übrigens beinahe durchwegs nur den Studierenden gelten sollten, nie aber mit einer vom Volke, beziehungsweise den Ständen aufgebrachten Contribution an der Herbeischaffung derselben Antheil nahm.

So können wir denn nur noch darauf unsere Hoffnung setzen, daß sich in der historischen Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes der Universität ein Anhaltspunkt für die mit so großer Entschiedenheit von den čechischen Parteiführern proclamierten Rechtsansprüche finden wird. Nachdem aber ebenso wenig aus der ersten Anlage als aus dem gegenwärtigen Zustande der Universität selbst ein solcher Anspruch sich ableiten läßt, so könnte derselbe nur noch aus einer gewaltsamen Unterbrechung eines auf dem Wege rechtlicher Entwicklung gewonnenen Besitzes seitens der čechischen Nation hergeleitet werden. Da finden wir aber, daß die einzige gewaltsame Unterbrechung der rechtlichen Entwicklung der Universitätsverhältnisse von Seite der Vorfahren unserer nationalen Gegner herbeigeführt wurde. Sie waren es, die unter Preisgebung der Autonomie der Universität eine gewaltsame Umänderung der inneren Verhältnisse, wie sie in dem Universitätsstatute mit der Einführung der vier Nationen gegeben waren, veranlaßten. Sie waren es, die, weil sie auf dem in diesem Statute unter ihrer einstmaligen Mitwirkung gegebenen gesetzlichen Wege nicht an ihr Ziel zu gelangen

hoffen durften, den schwankenden Charakter des Königs zu benützen wußsten, um durch einem Machtspruch desselben das zu erlangen, was ihnen das Gesetz versagte.

Aber nachdem sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht, nachdem das Gestiftete den Zwecken und Absichten des Stifters entfremdet worden war, brach nun wie eine historische Sühne der Verfall herein über die Anstalt, welche ihrem Lande durch lange Jahre in ganz Europa hohe Ehren gebracht hatte.

Schon vier Jahre darauf hat, wie uns Tomek p. 99 selbst schildert, im Prager Generalstudium viel Verwirrung und Unordnung geherrscht, besonders infolge der Uneinigkeit zwischen der theologischen und den anderen Facultäten, und durch zwei Jahre bewarb sich sogar niemand um akademische Grade. Nach weiteren sechs Jahren aber hatten die Religionsstürme, die damals im Lande wütheten, schon zu einer vollständigen, durch drei Jahre dauernden Auflösung der ganzen Universität geführt. Eine eigentliche Universität kam auch, von da ab bis zu dem Aufkommen der durch die Jesuiten begründeten Ferdinandea, nicht mehr zustande, indem auch, nachdem die Religionsstürme ausgetobt hatten, die Anstalt sich nicht mehr über eine einzige Facultät, die philosophische, damals artistische genannt, herauszuschwingen vermochte. Und auch diese eine Facultät befand sich, wie Tomek schildert, sowohl hinsichtlich der Zahl, des Eifers und der geistigen Bedeutung der Lehrkräfte, als auch hinsichtlich der Zahl der Studierenden, die durch viele Jahre hindurch nur 25—30 in einem Semester betrug, in einem sehr traurigen Zustande.

Es suchten denn auch viele Landessöhne ihr Streben nach Bildung außerhalb des Landes, besonders an den deutschen Universitäten, zu befriedigen, an denen mit dem

Wiederaufleben der classischen Studien ein großer Aufschwung eingetreten war.

Und auch diese spärlichen Überreste der einst so glänzenden Carolina vergiengen vollständig, als mit dem Beginne des 30jährigen Krieges eine neue Katastrophe über das Land hereinbrach. Es war im Jahre 1622, als die vier letzten Professoren der carolinischen Hochschule ihre Ämter niederlegten und diese als solche factisch zu existieren aufhörte.

Was nun an die Stelle trat, war eine der kaiserlichen Macht untergeordnete Lehranstalt, die anfangs ganz, später theilweise von den Jesuiten occupiert wurde, nach der Vertreibung der Jesuiten aber direct in die Leitung der Staatsgewalt übergieng. Diese Lehranstalt, die Karl-Ferdinandsuniversität, entfaltete anfangs eine ziemlich ansehnliche Wirksamkeit, gerieth jedoch durch Nachlässigkeit der Lehrer später für einige Zeit in Verfall, bis die Staatsgewalt eingriff und durch den Verhältnissen entsprechende Reformen bessere Zustände herbeiführte, Zustände, die, wie Tomek p. 340 berichtet, sich in einer bisher niegesehenen Blüte der Studien manifestierten.

Unter diesen Reformen aber nimmt wohl die wichtigste Stelle die Abänderung der bisher an der Universität, auch während selbe ganz in den Händen der čechischen Nation war, beständig gebrauchten lateinischen Unterrichtssprache ein.

Bekanntlich war die letztere Sprache bis tief in das vorige Jahrhundert hinein die allgemeine Sprache der Wissenschaft und der Gelehrtenwelt. Dies hatte wohl seine gute Begründung darin, dass die Wissenschaft in früherer Zeit noch nicht in weitere Kreise gedrungen war und relativ wenige Mitarbeiter zählte, so dass die wissenschaftliche Literatur einer jeden, auch der größten Nation eine im ganzen ziemlich arme war und an und für sich kein genügend breites Fundament für den wissenschaftlichen Aufbau bot. In dem

Maße aber, in welchem die Wissenschaft mehr Gemeingut wurde und durch die allgemeine Betheiligung an ihrer Förderung in einer reichen Literatur Ausdruck fand, in demselben Maße verschwand auch die lateinische Sprache aus der Gelehrtenwelt, der sie ja nur zur Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses gedient hatte. Wenn nun Kaiser Joseph II. dieser Zeitströmung folgend die wissenschaftlichen Vorträge an der Prager Universität der Zwangsjacke der lateinischen Sprache entkleidete, um für dieselbe eine in dem großen Völkerverkehr gebrauchte Sprache einzuführen, so blieb ihm unter den in seinem Reiche gesprochenen Sprachen keine andere zu wählen übrig als die deutsche, da nur diese die hiezu nothwendige reiche Literatur aufzuweisen vermochte und da nur diese in ihrer weiten Verbreitung die Aussicht auf eine den Zeitbedürfnissen entsprechende Vermehrung dieser Literatur bot. Es ist daher auch die Einführung der deutschen als ausschließlichen Unterrichtssprache an der Proger Universität nicht etwa eine ungerechte Bevorzugung des deutschen Elementes, sondern nur eine billige Würdigung der Verhältnisse der deutschnationalen und der čechischnationalen Literatur gewesen, und Tomek selbst muss dieses eingestehen, indem er p. 339 sagt, dass die böhmische Nationalsprache, die in der Einführung der deutschen Unterrichtssprache liegende Nichtbeachtung ihrer Rechte dem bisherigen vernachlässigten Zustande zuzuschreiben hatte.

Er schiebt wohl dabei diesen vernachlässigten Zustand lediglich auf den unter dem Jesuitismus erduldeten geistigen Druck, nachdem er aber selber vorher den gänzlichen Verfall der Universität und der Wissenschaft überhaupt in Böhmen in der Zeit des Hussitismus und der freien Herrschaft der nationalen Partei in ziemlich lebhafter Weise geschildert hatte, so muss diese Rechtfertigung wohl als ein bloßer lapsus calami angesehen werden.

Und so blieb denn von da an nicht allein die deutsche Unterrichtssprache, sondern auch die deutsche Gelehrtenwelt, die weitaus vorherrschende an der Prager Universität. Und als in den fünfziger Jahren dieses Jahrhundertes die letzten großen Veränderungen an der Prager Universität vorgenommen wurden, da bestanden diese in nichts anderem als der nahezu unveränderten Verpflanzung der in Deutschland üblichen Universitätseinrichtungen an die Prager Hochschule und in der Berufung einer größeren Anzahl namhafter Gelehrten aus Deutschland an dieselbe. Und der dies neue Attentat auf das Eigenthum der čechischen Nation beging, war niemand anderer als — Graf Leo Thun, der jetzige Führer der čechischen Partei.

Und so gelangen wir denn auf dem Wege der historischen Entwickelung zu dem unseren Erwartungen geradezu entgegengesetzten Resultate eines begründeten Anspruches der Deutschen auf die Prager Universität, begründet in der ursprünglichen, später nur gewaltsam abgeänderten Einrichtung derselben, begründet in ihrem heutigen Zustande, der sich nach Tomeks eigenem Zeugnisse im vorigen Jahrhunderte naturgemäß aus den obwaltenden Verhältnissen entwickelt hat, begründet endlich in dem durch mehr als ein Jahrhundert sanctionierten ununterbrochenen und innigen Zusammenhange derselben mit den weiten Gebieten deutschen Wissens und deutschen Forschens. Und nicht dürfen wir Deutsche es stillschweigend dulden, dass dieser Zusammenhang gelockert oder gar gelöst werde. *Wir haben uns schweigend gefügt, als einst unser Herrscher dem Symbol einer früheren überwiegenden Machtstellung in Deutschland entsagte, wir haben uns schweigend gefügt, als wir, nicht durch den unbeugsamen Willen des Feindes, sondern durch die übergroße Eile einiger föderalistisch angekränkelter*

Minister unseres staatsrechtlichen Zusammenhanges mit deutschen Landen verlustig wurden, wir haben uns schweigend gefügt, weil wir uns bewußt waren, in dem geistigen Zusammenhange mit unseren Stammesbrüdern einen besseren Schirm und Hort unserer nationalen Stellung zu besitzen als in wertlos gewordenen Emblemen und morschen völkerrechtlichen Verbänden. Gerade darum aber müssen wir uns mit aller Entschiedenheit wehren, wenn man daran gehen will, uns die Hauptpulsader unseres geistigen Lebens zu unterbinden, damit der verdorrende Ast sich allmählig selbst vom kräftig treibenden Stamme loslöse.

Die Schule, das ist die Veste, von der aus allein wir unsere Nationalität wirksam zu schützen vermögen gegen die unnatürlichste Coalition der verschiedenartigsten kirchlichen, politischen und nationalen Interessen, diese Veste aber müssen wir uns erhalten mit dem Aufgebote aller Kraft und Zähigkeit und sei's gegen den Angriff der List oder der offenen Gewalt.

Die Prager Universitäts-Frage.

Neue Freie Presse 11. December 1879.

Es ist fürwahr kein leichtes Geschick, das den Deutschen in Österreich mit der Bestimmung zutheil ward, innerhalb eines Conglomerates von allerlei Nationen mit den verschiedenartigsten Bestrebungen und Anforderungen die Träger der Staatseinheit zu sein, um gleichzeitig durch

ihre Culturarbeit Länder und Völker, welche sonst unzweifelhaft in der Halbbarbarei des Ostens verharrt wären, zu vollberechtigten Bestandtheilen eines mitteleuropäischen Staatswesens umzugestalten. Schwerer aber noch als auf einem der andern deutschen Stämme lastet diese Bestimmung auf den Deutschen Böhmens, nicht allein ihrer Minderzahl wegen, sondern insbesondere darum, weil ihnen infolge des ausgesprochen čechischen Charakters der Landeshauptstadt und der centralen Lage der čechischen Wohnsitze eine ungefährdete Operations-Basis mangelt. So musste denn selbst in jenen Zeiten, wo an der Spitze des Staates eine Regierung sich befand, welche volles Verständnis für die Aufgaben besaß, die Österreich überhaupt und hier insbesondere wieder dem deutschen Volksstamm zugefallen sind, eine ganz außergewöhnliche Summe von Arbeit lediglich darauf verwendet werden, den durch die angegebenen Umstände begünstigten Widerstand der Čechen zu bewältigen. Fast unüberwindlich thürmen sich aber die Hindernisse auf, wenn das Čechenthum in den für die Leitung des Staates maßgebenden Strömungen einen weiteren Rückhalt findet.

Um gerecht zu sein, darf man daher die Schuld an dem fast beispiellosen Umschwunge, den die Verhältnisse in Böhmen und insbesondere in Prag in den letzten zwanzig Jahren erfahren haben, nicht einer Entartung der Deutschböhmen, nicht einem Erlöschen ihrer Fähigkeiten zuschreiben, wenngleich zugegeben werden muss, dass ein energischeres Anspannen ihrer Kräfte nicht selten zu wünschen übrig blieb.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist aber ein solches Anspannen der Kräfte allein nicht mehr ausreichend, um zunächst wenigstens das noch zu erhalten, was die Stürme der letzten zwanzig Jahre übrig gelassen von den Errungenschaften civilisatorischer Arbeit früherer Geschlechter

der Deutschböhmen. Jetzt gilt es vor allem, jede Zersplitterung in der Arbeit zu vermeiden und die ganze Kraft auf gewisse Punkte zu concentrieren, welche geeignet sind, den Deutschen in Böhmen eine feste Defensivstellung zu gewähren, von welcher aus sie vielleicht in späterer Zeit ihre Mission im Dienste der Reichsidee wieder aufzunehmen im Stande sind.

In jedem nationalen Kampfe ist nun die wichtigste Defensivstellung die Schule, welche aber allerdings von allen feindlichen Elementen gesäubert sein muss, wenn sie ein wirkliches Bollwerk sein soll. Der letztere Umstand war es denn auch, der die Deutschen in Böhmen in Zeiten, wo sie die Macht in den Händen hatten, dazu bestimmte, das Sprachenzwangsgesetz aufzuheben, welches den čechischen Unterricht in die deutsche Schule verpflanzte, und an Stelle des utraquistischen Polytechnikums zwei national gesonderte Anstalten zu errichten.

Merkwürdigerweise ließ man aber gerade an der Prager Universität den Utraquismus fortbestehen, der hier so üppig in die Blüte schoss, dass innerhalb 15 Jahren die Zahl der čechisch vortragenden Professoren und Privatdocenten von 1 sich bis auf 36 erhob.

Dieser Fehler ist aber um so bedauerlicher, als dem Lehrkörper der Prager Universität infolge alter und wohlerprobter akademischer Einrichtungen ein ziemlich weitgehender Einfluss bei Herbeiziehung neuer Lehrkräfte und Gestaltung des gesammten Universitäts-Unterrichts zusteht. Die fremden Elemente mit fremden Zielen mussten den deutschen Professoren unter allen Regierungen Zwang und Hemmnis sein bei der Verfolgung der Aufgaben, die sie sich gestellt. Sollte aber die in dem čechischen Memorandum aufgestellte Forderung der Errichtung von Parallelkanzeln für alle an

der Universität vertretenen Fächer wann immer erfüllt werden, so würde den deutschen Professoren damit aller Einfluſs auf die Leitung und Entwicklung der Prager Universität entzogen, da sie von den Vertretern dieser Parallelkanzeln im Vereine mit den an Zahl durchaus nicht schwach vertretenen deutsch docierenden Čechen stets majorisiert würden. Und daſs diese Majorität sich bei ihren Abstimmungen nicht durch sachliche, sondern nur durch nationale Motive würde leiten lassen, bedarf wohl gerade nach den Erfahrungen der letzten Zeit keiner ausführlicheren Darlegung.

Minder bedenklich scheint zunächst vom Standpunkte der Universität aus die gleichfalls in dem Memorandum aufgestellte Forderung nach čechischen Prüfungs-Commissionen für alle an der Universität abzulegenden Examina zu sein, da hiedurch eine das eigentliche Universitäts-Leben nicht direct berührende Einrichtung getroffen wird. Im Zusammenhang mit der vorher erwähnten Forderung aber würde ihre Erfüllung dennoch die Stellung der deutschen Professoren an der Prager Universität auf das empfindlichste schädigen. Bei den unter unserer studierenden Jugend bestehenden Verhältnissen kann nämlich der Student einen und denselben Gegenstand in der Regel immer nur bei einem Docenten hören. Aus leicht begreiflichen Gründen übt aber jener Docent die mächtigste Anziehung auf den Studenten aus, bei welchem dieser einstmals Rechenschaft abzulegen hat über den Stand seines Wissens in diesem Fache. Da nun die Zöglinge der čechischen Gymnasien, welche die Majorität der Studierenden an der Prager Universität bilden, selbst in dem Falle, daſs bei beiden Prüfungs-Commissionen gleicher Ernst und gleiche Strenge obwalten, schon wegen der leichteren Handhabung der Sprache von vornherein an die čechischen Prüfungs-Commissionen gewiesen erscheinen, so wird auch den čechischen Docenten unter diesen Umständen der Löwenantheil

der Zuhörerschaft zufallen müssen. Die deutschen Professoren wären also in Bezug auf diesen Punkt, der bei der unvermeidlichen, ja geradezu wünschenswerten Concurrenz der Lehrkräfte einer und derselben Hochschule von großer Wichtigkeit ist, stets zu einer untergeordneten Rolle verurtheilt, was auf dieselben entmuthigend einwirken und hervorragende Lehrkräfte fernhalten oder vertreiben müsste.

Eine wahre Ungeheuerlichkeit ist dann vollends die Forderung des Memorandums, dass es an der postulierten paritätischen Universität jedermann freistehen soll, die zur Erlangung der Privatdocentur nothwendigen Arbeiten und Prüfungen in čechischer Sprache durchzuführen. Die Zulassung zur Privatdocentur hängt an allen Universitäten in erster Reihe von dem Votum der Facultät ab, an welcher sich der Bewerber habilitieren will. Es zeugt von einer sehr beklagenswerten Frivolität, wenn man Facultäten, in denen ein großer Theil der Mitglieder der čechischen Sprache durchaus nicht mächtig ist, zumuthen will, auf Grund von Arbeiten und Prüfungen in čechischer Sprache über die Eignung eines Bewerbers zu urtheilen. Und diese Frivolität wird darum wahrlich nicht geringer, weil jene Zumuthung sogar durch einen ehemaligen Unterrichtsminister befürwortet wird. Allerdings konnte man ja aber kaum eine ernstere Auffassung der Mannespflichten erwarten von Leuten, welche eine so systematische Fälschung der Literatur und der Kunstgeschichte, wie sie durch Jahre hindurch von nationalen Koryphäen betrieben wurde, wenigstens durch ihr Stillschweigen sanctionierten. Den deutschen Professoren aber, welche hoffentlich beweisen werden, dass sie sich nicht bloß bestreben, Charaktere zu bilden, sondern dass sie auch selbst Charakter besitzen, soll man eine solche laxe

Moral nicht imputieren, die sie in eine Reihe stellen würde mit jenen ihrer Collegen, welche aus nationalen Rücksichten ihre wissenschaftliche Überzeugung in den geheimsten Falten ihres Herzens verbergen.

Auf dem Punkte, auf den die Dinge bisher gediehen sind, erübrigt den Deutschen Böhmens daher nichts anderes mehr, als mit aller Kraft darnach zu streben, dass die höchste Schule ihres Landes von dem Einflusse aller ihrer Nationalität feindlichen Elemente befreit und ihnen damit die unverkümmerte Entwicklung ihrer Geisteskraft gesichert werde, in welcher ja früher oder später auch die österreichische Regierung wieder eine ihrer festesten Stützen erkennen wird. Gebe man dabei immerhin den Čechen die Möglichkeit, ihre Anschauungen über universelle Bildung an einer eigenen Hochschule zum Ausdruck zu bringen, die Zukunft wird ja lehren, welche der beiden Anstalten Österreich mehr zum Heil und zum Ruhme gereicht!

Die Prager Universitäts-Frage.

Vortrag im deutschen Verein in Wien am 12. März 1881.

Die Frage, in welcher Weise die nationalen Anforderungen der Čechen an die Prager Universität zum Schweigen zu bringen wären, ohne dass hiedurch das Interesse der Wissenschaft beeinträchtigt würde, zu dessen vornehmsten Hüterinnen diese hohe Schule gehört, hält gegenwärtig wie zu Beginn des 15. Jahrhundertes die Bewohner meines Heimatlandes in lebhafter Erregung. Und ich begrüße es freudig, dass eine Frage von solchem idealen Gehalte auch heute noch tausende von Herzen mächtig bewegen kann, dass eine Zeit,

deren rastlosen Forschungstrieb man mit dem Schlagworte des Materialismus zu brandmarken sucht, die idealen Güter der Menschheit hoch genug hält, um sie mitten in einem wahren Sturmgewoge von ungelösten materiellen Fragen mit voller Hingabe zu vertheidigen. Nicht weniger fest und energisch wie die Vorfahren im Jahre 1409 gegen die Coalition der Hussiten mit den feudalen Herren ankämpften, welche ihre ganze Kraft einsetzten, um die Deutschen jeden Einflusses auf die Prager Universität zu berauben und frei an derselben schalten und walten zu können, nicht weniger fest und energisch sehen wir heute die Deutschen in Böhmen streiten, um dieser hohen Schule den Charakter einer universellen Bildungsanstalt zu erhalten.

Im Jahre 1409 waren die Verlegenheiten der Regierung so groß, dass König Wenzel sich nach längerem Sträuben zuletzt doch entschloss, der national-feudalen Coalition zu Willen zu sein.

Vergebens verlangte man auf deutscher Seite die Aufrechterhaltung der seit Gründung der Universität bestehenden Einrichtungen und schlug vor, für die unzufriedenen Čechen eine eigene Universität zu errichten. Wenzel erfüllte die Forderung der Gegner und veränderte in ganz willkürlicher Weise das Stimmrecht an der Universität derart, dass die Deutschen fernerhin gar keinen Einfluss mehr auf die Angelegenheiten derselben hatten, gar keine Aussicht mehr hatten auf die Erlangung jener akademischen Würden, welche in den sechzig seit Gründung der Universität verflossenen Jahren fast ausschließlich von hochangesehenen deutschen Gelehrten bekleidet worden waren. Der bekannte Auszug der deutschen Professoren und Studenten war die Consequenz dieser Vergewaltigung, und Huss konnte triumphierend von der Kanzel ausrufen: Kinder, gelobt sei der Allmächtige, dass wir die Deutschen ausge-

schlossen haben, daſs wir erlangt haben, wofür wir unsere Kräfte einsetzten, und daſs der Sieg unser ist.

Aber dies Triumphgeschrei war auch das Signal zu einem Niedergange der Prager Universität, wie ihn so jäh und so furchtbar die Geschichte der Hochschulen überhaupt sonst nicht aufzuweisen hat. Die Prager Hochschule, welche nach dem Muster der Pariser und Bologneser Universität von einem deutschen Kaiser als eine europäische Bildungsanstalt begründet worden und nach dem ausdrücklichen Wortlaut des Stiftsbriefes nicht nur für die Einwohner Böhmens (fideles regnicolae), sondern auch für Auswärtige (extranei) bestimmt war, sank mit einem Schlage auf das Niveau einer Fachschule von rein provinzialer Bedeutung herab. Die Zahl der Studenten verminderte sich sofort auf ein Drittel; die utraquistischen Zänkereien, welche nun den Ideenkreis der Professoren und Studenten beherrschten, führten zu einer greulichen Verwirrung und Verwilderung, und zehn Jahre nach dem Auszuge der deutschen Professoren und Studenten kam es im Gefolge der das Land verheerenden Religionsstürme zu einer vollständigen Auflösung der Universität. Drei Jahre später schritt man wohl wieder zur Errichtung einer, aber auch nur einer einzigen Facultät, die durch viele Jahre nur von 25 bis 30 Studenten besucht war und in jeder Hinsicht ein höchst kümmerliches Dasein fristete, bis im Jahre 1622 die vier letzten Professoren der Carolinischen Hochschule ihr Amt niederlegten und diese als solche factisch zu existieren aufhörte.

Die ärmlichen Vermögensreste der stolzen Carolinischen Stiftung verschenkte Ferdinand II. an die im sogenannten Collegium Clementinum etablierte Jesuitenschule, und an die Stelle der Carolina trat erst nach längerer Zeit eine neue Schöpfung, die Universitas Carolo-Ferdinandea,

welche Ferdinand III. aus jener Jesuitenschule hervorgehen ließ und welche vom österreichischen Staate ununterbrochen als sein frei verfügbares Eigenthum betrachtet und behandelt wurde.

Dass eine Anstalt, welche so innig mit dem Jesuitenthum verquickt war, einen dauernden wissenschaftlichen Aufschwung zunächst nicht nehmen konnte, erscheint nur zu wohl begreiflich. Und so constatieren wir denn auch ein stetes Reformieren und Reorganisieren, ein fortwährendes Klagen über den Verfall der Universität, bis in den Zeiten der großen Kaiserin und ihres großen Sohnes endlich auch für diese hartgeprüfte Anstalt wieder ein besserer Morgen anbrach. Es war zunächst das Wirken eines Mannes, eines deutschen Gelehrten namens Seibt, das der Prager Universität die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wieder zulenkte. Seine Vorträge erweckten Theilnahme für die neuaufblühende deutsche Literatur in der Prager Gesellschaft, und nach langer, langer geistiger Öde herrschte wieder einmal ein tiefgehendes literarisches Interesse in den gebildeten Kreisen Prags. Gefördert wurde dieses Erwachen der Geister durch die von Kaiser Joseph erlassene Verordnung, dass künftighin an Stelle der bis dahin üblichen lateinischen Vortragssprache die deutsche Sprache auf den Lehrstühlen der Prager Universität gebraucht werden solle.

Selbst die erbittertsten Gegner des Deutschthums in Böhmen müssen zugestehen, dass diese Maßregel und das vollständige Ignorieren des Čechischen an der Universität nur eine Consequenz der gegebenen Verhältnisse war, und dass ein bedeutender Aufschwung an der Universität durch sie herbeigeführt wurde.

Zwar hat der Rückschrittsgeist, der in der ersten Hälfte des Jahrhundertes in Österreich dominierte, den aufstrebenden Geistern die Schwingen einigermaßen beschnitten, und ein

recht frisch pulsierendes Leben manifestierte sich in der Epoche Metternich'scher Fürsorge an der Universität nur in den Fächern der praktischen Medicin. Dass aber auch in den anderen Zweigen der Wissenschaft eine mächtige geistige Anregung selbst damals ausgieng von der Prager hohen Schule, dafür spricht die große Zahl von deutschböhmischen Gelehrten und Schriftstellern in jener Zeit, dafür sprechen Namen wie Haimerl, Hasner, Bolzano, Günther, Zimmermann, Aug. Em. Reuß, Balling, Hlasiwetz, Gerstner, Littrow, Baumgartner, Springer und last not least Alfred Meißner, Moriz Hartmann, Karl Egon Ebert.

Eine frische, kräftig belebende Luft durchwehte aber alle die altehrwürdigen Räume der Alma mater Pragensis, als Leo Thun, den jetzt seine feudal-clericalen Neigungen in eine Allianz mit den Čechen gedrängt haben, eine vollständige Umgestaltung der österreichischen Universitäten unternahm, die ihn in den Stand setzte, im Namen seines kaiserlichen Herrn den deutschen Regierungen mitzutheilen: die österreichischen Universitäten seien organisiert wie die deutschen, die Schranken zwischen beiden gefallen.

Es würde zu weit führen, wenn ich eingehend schildern wollte, welch' reges geistiges Leben von nun ab an der Prager Universität sich entwickelte, welche erlauchten Namen aus der Gelehrtenwelt in rascher Folge an der Carolo-Ferdinandea auftauchten, welch' lebhafter geistiger Verkehr, welch' ausgedehnter Austausch der Personen mit den übrigen deutschen Universitäten sich herausbildete.

Wer Sinn für das Universitätswesen hat und die Verhältnisse in Prag mit einiger Aufmerksamkeit beobachtete, muss zugestehen, dass ein ähnlicher Aufschwung, wie die Prager Universität ihn beispielsweise in den letzten Jahren genommen hat, nicht oft sich wiederholt. Die neuen wissenschaftlichen Institute der Prager Universität stellen nach

ihrer Anlage und Durchführung die Prager Universität geradezu in die erste Reihe der deutschen Universitäten, und dass dies gelungen, danken wir neben der Munificenz des Staates durchwegs der Arbeit deutscher Gelehrter.

Nur mühsam brach sich bei so regem deutsch-wissenschaftlichem Leben der Versuch Bahn, das Čechische an der Universität einzubürgern. Es war zunächst ein Prager Advocat, der sich in den Fünfziger Jahren dieses Jahrhundertes bemühte, čechischen Vorträgen Boden bei der Studentenschaft zu erobern. Sein Mühen blieb aber isoliert und ziemlich resultatlos, bis die Regierung im Jahre 1861 die unzufriedenen Čechen durch Errichtung zweier außerordentlicher Professuren mit čechischer Vortragssprache zu beschwichtigen suchte, ein Vorgang, der weder durch die čechische wissenschaftliche Literatur, noch durch den damaligen Stand der Gymnasien eine Begründung fand. Von da ab wurde im čechischen Volke die Parole ausgegeben, das historische Recht und die Gleichberechtigung erfordere mindestens eine vollständige Parität der čechischen mit den deutschen Lehrstühlen. Anfangs schreckte selbst ein so eifriger Parteigänger der Čechen wie Leo Thun vor dieser Forderung zurück, und es war sein Werk, dass die Landtagsmajorität Böhmens am 2. März 1866 dem Sistierungsministerium nur eine Anbahnung nationaler Gleichstellung an der Universität empfahl.

Obgleich nun die verschiedenen späteren Regierungen so munter auf dieser Anbahnung vorwärts schritten, dass die Zahl der čechischen Lehrstühle an der Prager Universität vom Jahre 1864 bis zum Jahre 1880 von zwei auf zwanzig sich erhob, ertönte aus der Mitte des čechischen Volkes doch fortwährend der Ruf nach sofortiger Durchführung der Parität. Während man aber im Jahre 1876 sich bereit erklärte, die Gleichstellung in Form der Gründung und Einrichtung einer ganz neuen selbständigen čechischen Universität zu acceptieren,

wie dies die an den böhmischen Landtag gelangten Petitionen und die Erklärungen des Dr. Trojan (als Minoritätsberichterstatter bei der Verhandlung über diese Petitionen) erweisen, so versteifte man sich in besseren Zeiten doch immer wieder auf das historische Anrecht an die bestehende Universität und auf die nationale Gleichstellung an dieser.

Es geht aus meinen früheren Ausführungen hervor, wie haltlos die Behauptung ist, die Čechen hätten ein historisches Anrecht auf die Einrichtung eines čechischen Unterrichtes an der Prager Universität, und ich habe es bei einer anderen Gelegenheit ausführlich, und zwar auf Grundlage der Angaben des čechischen Historiographen Tomek, dargelegt, dass weder aus der Absicht des Stifters, noch aus den Mitteln, mit welchen die Universität eingerichtet und erhalten wurde, noch endlich aus der historischen Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes ein Rechtsanspruch der čechischen Nation auf die Universitas Carolo-Ferdinandea sich ergibt.

Das Verlangen nach Herbeiführung vollständiger Gleichstellung der Deutschen und Čechen an der bestehenden Universität ist vollends ein Unding. Eine solche Gleichstellung ist durch keinerlei Maßregel zu erzwingen, ehe man den Deutschen verbietet, reichere wissenschaftliche Hilfsquellen zu benützen, als sie der čechischen Nation zur Verfügung stehen, und ehe man die deutschen Professoren verhindert, die in ihren Reihen entstehenden Lücken aus der großen deutschen Gelehrtenrepublik zu ergänzen. Wohl mögen derartige Vorstellungen von Gleichberechtigung in mancher Brust leben und es ist charakteristisch genug, dass die Forderungen nach Gleichberechtigung an der Universität in letzter Zeit vielfach mit einem Veto gegen die Berufung ausländischer Professoren nach Prag verquickt erscheinen; allein bis jetzt muss wohl der Plan, im Herzen Europas ein neues China zu schaffen, als aussichtslos bezeichnet werden.

Was für Gründe können es aber sein, welche die čechische Nation bestimmen, das Verlangen nach Parität an der bestehenden Universität immer wieder in den Vordergrund ihrer Bestrebungen zu drängen und die Errichtung einer eigenen selbständigen čechischen Universität als ein nationales Unglück zu betrachten, dem man sich nur mit zähem Widerstreben fügt?

Es mag wohl sein, dass mancher einsichtsvollere Čeche den Wunsch hegt, durch die zweisprachige Universität sich den Zusammenhang mit der deutschen Gelehrtenwelt, die reiche, von dieser ausgehende geistige Anregung und den Glanz der Stellung in der wissenschaftlichen Welt zu erhalten. Das stolze Selbstbewusstsein der Mehrheit aber zwingt uns, nach anderen Motiven zu suchen. Und da kömmt mir wie der Refrain eines verklungenen Liedes aus der Kindheit immer und immer wieder Hussens Ausruf in den Sinn: „Gelobt sei der Allmächtige, dass wir die Deutschen ausgeschlossen haben.“

Wie anders als durch das Streben nach Alleinbesitz ließe sich sonst der energische Widerstand erklären, den die Čechen seinerzeit der Errichtung zweier national gesonderter polytechnischer Institute entgegensetzten, welche Maßregel als der einzige Ausweg aus den unerträglichen Zuständen der zweisprachigen Anstalt von den deutschen Professoren des Polytechnikums nachdrücklichst verlangt und endlich auch erreicht wurde. Hier gab es doch gewiss keine wertvolle historische Continuität zu wahren!

Wie anders ließe sich sonst die eigenthümliche, zwischen einem Niederstimmen ohne jede Motivierung und terroristischem Anschreien sich bewegende Taktik erklären, welche die Deutschen veranlasste, den Gewerbeverein und das Stadtverordneten-Collegium in Prag ganz ihren nationalen Gegnern zu überlassen? Und waren denn die Zustände am

Polytechnikum nicht bereits dahin gediehen, dass man, um den Deutschen den ihnen gebürenden Einfluss auf die Anstalt wiederzugeben, zur Errichtung zweier gesonderter Institute schreiten musste?

Aber vielleicht erfordern die Verhältnisse an der Prager Universität die Durchführung einer solchen radicalen Maßregel noch lange nicht, vielleicht kann man, auf Einkehr und Umkehr bei den Čechen hoffend, vorläufig den Dingen noch einen ruhigeren Verlauf lassen?

Gegen derartige Bedenken muss ich Folgendes einwenden: Zunächst handelt es sich im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht mehr um die Discussion des status quo, sondern um die Frage, wie soll das Verlangen der Čechen nach einem vollständigen Universitätsunterricht befriedigt werden, ohne dass hiedurch das Interresse der Wissenschaft geschädigt würde? Ferner ist eine Selbstprüfung und eine hierauf basierende Umkehr von Seite unserer nationalen Gegner nicht früher zu erwarten, als bis die Erfahrung sie eindringlichst gelehrt hat, dass es kein aussichtsvoller, ja kaum ein ehrenbringender Kampf ist, sich gegen weltgeschichtliche Entwicklungen zu sträuben. Endlich ist die Fortentwicklung des bestehenden Zustandes eine directe Bedrohung des Einflusses der deutschen Professoren auf die Angelegenheiten der Prager Universität und damit eine directe Gefährdung der wissenschaftlichen Bedeutung dieser. Zum Beleg dafür dienen folgende Angaben über das Stimmenverhältnis an den einzelnen Facultäten, denen ich die Bemerkung voraussenden muss, dass einerseits nicht alle außerordentlichen Professoren in den Professorencollegien stimmberechtigt sind, und dass anderseits die Zahl der Professoren, welche consequent im Sinne der čechischen Partei stimmen, größer ist als die Zahl der čechischen Professuren.

1. An der theologischen Facultät halten sich unter den stimmberechtigten Mitgliedern des Lehrkörpers Čechen und Deutsche nahezu das Gleichgewicht.

2. An der juridischen Facultät stehen 11 deutschen Mitgliedern des Collegiums 6 Čechen gegenüber. Da aber von jenen 11 Mitgliedern eines dauernd abwesend ist, auf 2 selbst in wichtigen Angelegenheiten durchaus nicht zu rechnen ist und bei gewissen Wahlen die beiden Privatdocentenvertreter, welche Čechen sind, mitstimmen, so ist die deutsche Majorität hier eine sehr unsichere.

3. An der philosophischen Facultät zählt man 26 deutsche und 11 čechische Mitglieder des Collegiums. Da aber jene 11 čechischen Professoren bei gewissen Wahlen durch 2 čechische Privatdocentenvertreter verstärkt werden, da von den 26 deutschen Professoren 5 aus allerhand schrulenhaften Ursachen sich den wichtigsten Abstimmungen entziehen oder gelegentlich wohl auch die čechischen Interessen fördern, und da endlich 2 andere deutsche Professoren durch andauernde Kränklichkeit meistens verhindert sind, an den Sitzungen des Collegiums theilzunehmen, so ist auch hier die deutsche Majorität eine sehr unbedeutende.

4. Am günstigsten ist die Sachlage für die Deutschen an der medicinischen Facultät, wo unter 20 Mitgliedern des Professorencollegiums sich nur 3 Čechen befinden.

Fassen wir diese Verhältnisse noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich, dass an der theologischen, der juridischen und philosophischen Facultät die Ernennung einiger weniger Čechen zu Professoren die schwache deutsche Majorität in eine Minorität zu verwandeln vermag. Wenn aber die Zahl der čechischen Professoren in neunzehn Jahren von 2 auf 20 angewachsen ist, lässt sich da nicht berechnen, wie nahe vor uns eine solche Eventualität steht, selbst wenn die Dinge nur den bisherigen Verlauf nehmen?

Es war denn auch nur Voraussicht einer solchen Entwicklung der Universitätsverhältnisse, wenn der Verfassungsverein der Deutschen in Böhmen schon im Jahre 1871 den damaligen Club der liberalen deutschen Reichsrathsabgeordneten in einem Memorandum darauf aufmerksam machte, „dass der unaufhaltsam an der Universität sich vollziehende Dualismus, bei Beibehaltung eines gemeinsamen Senates und gemeinsamer Professorencollegien, nur die Bedeutung und den Zweck einer vollständigen Lähmung des deutschen Elementes, d. i. den natürlichen Consequenzen nach, einer vollständigen Čechisierung der Universität haben könne".

Und vor diesem Schicksal kann die Prager Universität nur jene Maßregel schützen, welche unsere Vorfahren bereits im Jahre 1409 beantragten: Errichtung einer neuen, selbständigen Universität für die Čechen.

Wenn man die Zukunft der Prager Universität bei Fortbestand der jetzigen Einrichtungen sich vergegenwärtigen will, darf man nicht übersehen, wie schwierig und unbehaglich augenblicklich die Stellung der deutschen Professoren an der Prager Universität ist. Aufregende Debatten in den Collegien bei jeder Frage, welche die nationalen Interessen auch nur von ferne berührt, das Bewusstsein, dass ein großer Theil der Studenten den Vorträgen in deutscher Sprache kaum zu folgen vermag, was besonders bei Fächern mit einer ausgebildeten Terminologie hervortritt, die Schwierigkeit bei den Prüfungen zu entscheiden, was auf mangelhafte Sach- und was auf mangelhafte Sprachkenntnis zu beziehen ist, — all dies ist eine nie versiegende Quelle des Missvergnügens. Rechnet man nun noch hinzu, dass in den gegnerischen Blättern eine fortwährende Hetze gegen die deutschen Professoren unterhalten wird, dass jedes offene männliche Wort, wenn es den Gegnern in das Fleisch schneidet, Excesse hervorruft, an welchen sich leider auch die Studentenschaft zuweilen betheiligt,

dass Universitätsprofessoren den čechischen Studenten zurufen, die deutschen Professoren hätten keinen Sinn für Recht und Anerkennung, oder im Verein mit den Vätern der Stadt eine Resolution anfertigen, in der behauptet wird, die deutschen Professoren ermangeln der Einsicht, der Gerechtigkeit und der österreichischen Gesinnung, — rechnet man dies alles zusammen, so wird man es wohl begreiflich finden, dass die deutschen Professoren die Dienstjahre in Prag als Kriegsjahre betrachten, und dass eine tiefe Sehnsucht nach friedlicheren Verhältnissen ihr Herz erfüllt.

Und auch für die deutschen Studenten sind die Verhältnisse nicht viel erquicklicher als für die Professoren. Jeder von uns betrachtet den herzlichen, ungezwungenen Verkehr mit den Commilitonen, der in den Hörsälen sich entwickelt, in das gesellige Studentenleben übergeht und den Grund zu den wertvollsten, festesten Freundschaftsbündnissen legt, als eine der erfreulichsten Jugenderinnerungen. Was sehen wir in Prag an der Stelle dieses ungezwungenen, herzlichen Verkehres? — Starre Sonderung der deutschen und der čechischen Studenten, die zuweilen, besonders wo es sich um die Parteinahme für oder gegen einen hervorragenden Lehrer handelt, einem gereizten Aufeinanderplatzen der beiden Parteien weicht, das oft genug schon Gewitterschwüle in den Räumen der Alma mater Pragensis erzeugt hat.

Dass unter solchen Verhältnissen Prag gegenüber der Attractionskraft rein deutscher Universitäten einen sehr schweren Stand hat, liegt auf der Hand, und eine Verbesserung dieses Zustandes ist nur dann zu erwarten, wenn aller Anlass zu nationalen Streitigkeiten von der Hochschule selbst beseitigt wird und die Professoren und Studenten in der ungestörten Hingabe an die Wissenschaft und in dem belebenden und anregenden Verkehr zwischen Lehrer und Schüler jene tiefe innere Befriedigung finden, welche dem akademischen Leben

den eigenthümlichen Zauber verleiht, dem niemand sich entziehen kann, der seinen Kreisen genaht ist.

Man glaube aber ja nicht, dass man dieses Ziel erreicht, so lange man irgend eine gemeinsame Verbindung zwischen der bestehenden und der neu zu errichtenden Universität belässt. Wer in stetem Klagen über Unterdrückung, in fortwährendem Drängen und Fordern groß geworden ist, wird nicht mit einem Schlage bescheiden fügsam. Und wenn nur ein einziger Hörsaal den beiden Universitäten zu gemeinsamer Benützung zugesprochen wird, so wird dieser eine Hörsaal Anlass zu Klagen und Nörgeleien und Ursache zum Streit geben. Für uns aber wird dieser eine Hörsaal die Quelle großen Unbehagens und Misstrauens sein. Es ist bekannt, welch eigenthümliches Talent unsere nationalen Gegner besitzen, Hinterpforten für die Erfüllung ihrer Wünsche aufzufinden: kann man es nicht auf dem Wege des Gesetzes decretieren, dass die Čechen die eigentlichen Bürger und die Deutschen in Böhmen nur zugelassene Fremdlinge sind, so weiß man es wenigstens im Landtage durchzusetzen, dass die Benennung Böhme officiell den Čechen zuerkannt wird, der Deutschböhme also gewissermaßen als ein Einwohner zweiter Classe hingestellt wird; vermag man den čechischen Staat nicht auf dem Wege der Gesetzgebung zu construieren, so sucht man ihn allmählich auf dem Wege der Verwaltung einzuschmuggeln.

Es sind derartige Erfahrungen, welche uns selbst einen einzigen gemeinsamen Hörsaal als eine Hinterpforte für die spätere Durchführung der Idee der paritätischen Universität erscheinen lassen und uns zu dem Verlangen der vollsten und strictesten Scheidung der beiden Universitäten bestimmen. Aus den gleichen Gründen müssen wir aber vollends den Gedanken perhorrescieren, die Scheidung der Universitäten zunächst nur für einen Theil der Facultäten durchzuführen, in den anderen Facultäten aber die Vermischung der čechi-

schen und deutschen Elemente bestehen zu lassen. Es hieße dies eine Art von Mitbesitz für die beiden Universitäten schaffen, welcher dieselben sofort auf den Kriegsfuß zu einander stellen würde. Die Einrichtung des Mitbesitzes hat sich ohnedies in Schleswig-Holstein so schlecht bewährt, dass wir vor einer Wiederholung dieses Experimentes, wenn auch in anderer Form und auf anderem Gebiete, wohl bewahrt bleiben sollten.

Nur die genaueste, auf alle Details sich erstreckende Scheidung der deutschen von der čechischen Universität, kann als eine Lösung der Prager Universitätsfrage bezeichnet werden, alle anderen Experimente würden nur Besorgnis und Streit in Permanenz erhalten.

Werden aber aus der sofortigen Errichtung einer auf alle Facultäten sich erstreckenden selbständigen čechischen Universität dem Staate nicht plötzlich neue große Lasten erwachsen, welche mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Staatsfinanzen vermieden werden müssen?

Hierauf ist zu erwidern, dass, wenn dies wirklich der Fall wäre, nur jene die Verantwortung dafür zu tragen hätten, welche die sofortige Durchführung der Parität verlangen. Denn die Durchführung dieser Parität durch Errichtung einer selbständigen Universität erfordert gegenüber der Durchführung der Parität an einer und derselben Universität um nichts mehr als die Besoldung von ein paar Kanzleibeamten für die neue Universität. Der hiefür nothwendige Betrag ist so gering, dass derselbe nicht in Betracht kommen kann, wenn sich hiedurch eine Quelle der Unzufriedenheit und Beunruhigung verstopfen lässt.

Die Zahl der nothwendigen neuen Professuren ist bei Durchführung der Parität an einer und derselben Universität genau so groß, wie bei Errichtung einer neuen Universität, und an eine gemeinsame Benützung der wissenschaftlichen In-

stitute ist gar nicht zu denken, wie gerade aus den an der paritätischen Technik gemachten Erfahrungen sich ergeben hat.

Es muss übrigens darauf hingewiesen werden, dass auf dem Wege der politischen Concessionen bereits so viel für die Errichtung von čechischen Professuren geschehen ist, dass in dieser Hinsicht nicht mehr gar so viel zu thun übrig bleibt, und ferner darauf, dass die viel einfacheren Aufgaben der čechischen Universität, welche sich im wesentlichen zunächst darin erschöpfen werden, Lehrer, Priester, Advocaten, Beamte und Ärzte auszubilden, gar manches von dem kostspieligen Apparate entbehrlich erscheinen lassen, dessen eine Universität nicht entrathen kann, welche in die freie wissenschaftliche Concurrenz mit den übrigen deutschen Universitäten einzutreten hat.

Wird aber durch das Ausscheiden der čechischen Studenten aus der bestehenden Universität nicht der Fortbestand dieser gefährdet, oder ihre Stellung wenigstens so beeinträchtigt, dass ein Dahinsiechen derselben zu befürchten ist?

Es ist wohl durchaus nicht in Abrede zu stellen, dass die Studentenzahl an der bestehenden Universität bei Durchführung jener Maßregel sofort bedeutend sinken wird, allein da wir nach den Durchschnittszahlen der letzten Jahre auch für die Zukunft die Inscription von circa 600—650 deutschen Studenten mit Zuversicht erwarten dürfen, so bleibt der zukünftig deutschen Universität immer noch ein ganz stattliches Auditorium gesichert.

Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, dass die Minderung des gegenwärtig bestehenden Schülerandranges und die Herstellung klarer friedlicher Verhältnisse der deutschen Universität in Prag gar manchen Zuzug aus der Heimat und von außen zuführen werden, auf den wir unter den bestehenden Verhältnissen nicht rechnen können. Auch in dieser Richtung kann man auf die Erfahrungen verweisen, welche man mit dem polytechnischen Institut in Prag gemacht hat.

Das wissenschaftliche Ansehen einer Universität hängt übrigens nicht lediglich, ja nicht einmal in erster Reihe von der Studentenzahl ab, und Forschung und Unterricht können bei ruhigen, geordneten Verhältnissen nur gewinnen.

Unterstützt man aber durch Errichtung einer selbständigen čechischen Universität nicht das Streben jener, welche auf eine Decomposition des Staates ausgehen, schafft man in den beiden national gesonderten Universitäten nicht Brennpunkte der nationalen Agitation?

Nichts ist geeigneter nationale Agitation hervorzurufen, als einerseits die Aussicht, durch energisches Vorwärtsdrängen nationale Vortheile zu erringen, und als anderseits die Nothwendigkeit, einen nationalen Besitz zu vertheidigen. In diesem Sinne muss man gerade die gegenwärtig an der Universität herrschenden Zustände als einen Herd nationaler Agitation bezeichnen, und es ist wohl zu erwarten, dass die Deutschen in Böhmen keine schlechteren Österreicher sein werden als bisher, wenn sie in Ruhe und Frieden ihre ganze Arbeit ihrer eigenen geistigen Entwicklung widmen können, und man kann wohl auch erwarten, dass die Čechen keine schlechteren Österreicher sein werden, wenn sie sich nicht mehr an der Truggestalt der nationalen Unterdrückung zu erhitzen vermögen. Es sprechen denn auch alle Erfahrungen, die man bei der Sonderung der polytechnischen Anstalten gemacht hat dafür, dass eine solche Maßregel geeignet ist, ein friedliches Nebeneinanderleben der beiden Volksstämme in Böhmen anzubahnen.

Schließlich haben wir uns noch die Frage zu beantworten, ob die Errichtung einer selbständigen čechischen Universität nicht die Unkenntnis der deutschen Sprache fördert, und dadurch die Rückführung des Staates auf die einzigen sicheren Grundlagen, auf die Traditionen der Josephinischen

Zeit, erschwert, deren Sieg wir immer noch von der Zukunft erhoffen?

Der Grund für die zunehmende Unkenntnis der deutschen Sprache in den gebildeten Kreisen Böhmens liegt fast ausschließlich in der Čechisierung der Mittelschulen. Selbst an der medicinischen Facultät in Prag, an der bisher fast nur deutsche Collegien gelesen werden, muss man bei Prüfungen constatieren, dass Studenten, welche durch fünf Jahre die Collegien fleißig besucht haben, nur äußerst mangelhaft deutsch sprechen, und die Erfahrung läſst gar keinen Zweifel darüber bestehen, dass das spätere Berufsleben in rein čechischen Landstrichen auch diese ganz unzulänglichen Kenntnisse der deutschen Sprache vollständig verwischt. Fertigkeit im Gebrauche einer Sprache läſst sich eben nicht durch einfachen Collegienbesuch erwerben; dazu bedarf es des Wechselverkehres in dieser Sprache beim Schulunterricht und im gesellschaftlichen Umgang. Wenn man in dieser Richtung auf dem Wege des Unterrichtes etwas verbessern will, so muss man die Hebel an den Mittelschulen ansetzen. Solange aber Jünglinge in nahezu vollständiger Unkenntnis der deutschen Sprache die Universität beziehen, kann der Zwang, sich in deutschen Collegien zu inscribieren, wohl eine Unlust zum Studium, Theilnahmslosigkeit in den Collegien und nachlässigen Collegienbesuch, niemals aber Fertigkeit in der deutschen Sprache erzeugen. Wenn von staatlichen Gesichtspunkten aus Gewicht darauf gelegt wird, die Kenntnis der deutschen Sprache in den gebildeten Kreisen Österreichs zu erhalten, an den Mittelschulen zunächst aber nichts geändert werden kann, so hat man ein wirksames Mittel hiefür darin, dass man die deutsche Sprache gesetzlich als Staatssprache bestimmt und niemanden zu einem Staatsamt,

niemanden zum Freiwilligendienst in der Armee zuläſst, welcher sich nicht der deutschen Sprache in Wort und Schrift als vollständig mächtig erweist.

Es mag allerdings berauschend sein, der Einzige und Unvergleichliche lediglich dadurch zu werden, daſs man seine Schaffenskraft bei dem Aufbau einer nationalen Cultur verwertet, an deren Fundamenten gearbeitet wird.

Es ist aber undenkbar, daſs in Zeiten, wo fast jeder Tag eine neue Erfindung bringt, welche bestimmt ist, den internationalen Verkehr zu beleben, wo stets derjenige sich als Herr der Situation erweist, der seiner Thätigkeit den weitesten Markt zu eröffnen vermag, und wo selbst die erbitterte Feindschaft großer Völker nicht standhält vor der Nothwendigkeit, sich mit den Errungenschaften ihres Culturlebens vertraut zu machen; es ist undenkbar, daſs in solchen Zeiten der Wahn lange bestehen bleibt, welcher jetzt jene umfangen hält, die glauben, inmitten des Weltgetriebes sich isolieren zu können und sich einer Sprache verschließen zu dürfen, welche rings um sie her ertönt, einer Sprache, welche ihnen die Cultur eines der größten und mächtigsten Völker und damit den Verkehr mit allen Culturvölkern der Erde zu vermitteln vermag.

Von einem Wahne wird man aber in der Regel nur dann geheilt, wenn man ihn ausgelebt hat, wenn man das Glück des Augenblickes und die Hoffnungen der Zukunft eingetauscht hat gegen vollwichtige, bittere Erfahrungen, auf deren Grundlage man ein neues Leben beginnt.

Ich finde es furchtbar traurig, daſs so viel schöne Zeit und so viel edle Kraft vergeudet werden muſs, um Erfahrungen zu sammeln, deren Endresultat man bei etwas ruhiger Überlegung sich recht wohl vorher zu construieren vermöchte. Es liegt aber einmal in der menschlichen Natur, nur dem

Erlebten zu glauben, und so muss ich denn wünschen, dass die Erlebnisse lieber in rascher Folge an uns vorüberziehen.

Unsere, der Deutschen, Aufgabe in Österreich aber ist es, unsere ganze Kraft an unsere eigene geistige Entwicklung zu setzen. Je reicher und mächtiger diese sich gestalten, je glänzender unsere, wenn Sie es so bezeichnen wollen, nationale Cultur sich erweisen wird, desto rascher wird auch der Ablauf jener Erlebnisse sein. Und gerade von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es mir unerlässlich, eine alte Pflanzstätte deutscher Cultur sicherzustellen gegen die Wechselfälle des politischen Lebens und ihr die Ruhe und den Frieden wiederzugeben, deren man bei geistigem Schaffen durchaus nicht entrathen kann.

Die Prager Universitäts-Frage.

Vortrag im Verfassungsverein der Deutschen in Böhmen am 27. März 1882.

Vor nahezu elf Jahren unterzog der Verfassungsverein die nationalen Verhältnisse an der Prager Universität einer eingehenden Besprechung und fasste den Beschluss, an den damals bestehenden Club der liberalen deutschen Reichsrathsabgeordneten die Aufforderung zu richten: „die bedrohten Interessen der Deutschen Österreichs an der Prager Universität auf das entschiedenste und allenfalls durch Einbringung eines Antrages auf Errichtung einer besonderen čechischen Universität zu wahren". Es war dies die erste öffentliche Kundgebung aus deutschen Kreisen, welche die Errichtung einer eigenen čechischen Universität als ein Mittel bezeichnete, die bedrohten Interessen der Deutschen Österreichs an der

Prager Universität zu wahren. — Es war eine weitere Consequenz jener Kundgebung, dass eine Deputation deutsch-böhmischer Reichsrathsabgeordneter unter der Führung Herbsts im nächsten Jahre dem damaligen Unterrichtsminister ein Memorandum überreichte, in welchem die Schäden eingehend dargelegt wurden, welche der sprachliche Utraquismus an der Prager Universität verursacht hatte, während gleichzeitig angesichts der durch die nationale Bewegung in Österreich geschaffenen politischen Lage die Errichtung einer čechischen Universität gefordert wurde, als einziges Mittel, um die bestehende Universität ganz ihren eigentlichen Zwecken zurückzugeben und dem Lande eine wissenschaftliche Staatsanstalt zu erhalten. In jenem Memorandum wurde darauf hingewiesen, dass es ein Gebot politischer Klugheit sei, an die Durchführung dieser unerlässlichen Maßregel zu einer Zeit zu schreiten, wo man die Macht hat, die Schäden an der bestehenden Universität dabei gründlich zu heilen und diese selbst vor weiteren Bedrohungen möglichst sicher zu stellen.

Leider verklang dieser Warnruf wirkungslos. In der seitdem abgelaufenen Periode, in welcher unsere politischen Gesinnungsgenossen an der Macht waren, gab es allerdings eine Zeit, in welcher die Machthaber reges Interesse für die wissenschaftliche Förderung der Prager Universität bewiesen; das Grundübel aber, der sprachliche Utraquismus, welcher alle Bemühungen, diese Hochschule im ganzen auf eine gleiche, möglichst hohe Stufe wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit zu erheben, erfolglos machen musste, dieses Grundübel blieb bestehen. Und als man die Erfahrung machte, dass diejenigen, welche mit voller Hingebung an der Entwicklung ihres wissenschaftlichen Urtheils arbeiten, sich eine gewisse Unabhängigkeit des Urtheils auch in anderen Dingen zu

wahren wissen, da schmolz bei den damaligen Machthabern auch der Eifer für die wissenschaftliche Kräftigung der Universität sehr zusammen; und zur Zeit, da die Zügel der Regierung unseren Gesinnungsgenossen entsanken, da hatten von diesen, im ganzen genommen, die nationalen Bestrebungen an der Prager Universität fast ebensoviel Förderung erfahren als die wissenschaftlichen. Die Worte Grillparzers von den halben Mitteln und halben Thaten, sie haben auch für die Behandlung der Prager Universitätsfrage durch unsere Gesinnungsgenossen volle Geltung. Und hätten sie es nur für diese allein! Doch es ist jetzt nicht die Zeit für Recriminationen; nur der Wunsch mag zum Ausdruck kommen, dass die harte Schule, die wir jetzt durchmachen, uns von dem Fluch der halben Mittel und halben Thaten für immer befreie.

Jene Halbheit aber hat es verschuldet, dass wir nun einen harten Kampf auszufechten haben, um der bestehenden Universität ihre Rechte zu wahren und derselben eine ungeschmälerte und vor Störungen gesicherte wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu erringen, während wir es früher in der Hand hatten, mit der vollständigen Sicherstellung derselben nach diesen Richtungen einen Act politischer Klugheit unseren nationalen Gegnern gegenüber zu verbinden. Unser Verein hat seinerzeit mit der eingangs hervorgehobenen Kundgebung Stellung genommen in jenem Kampfe. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass, leider kann ich nicht sagen dieser Kampf selbst, wohl aber eine bedeutsame Epoche in demselben demnächst zum Abschluss kommt. Es ist daher gewiss für uns angemessen, den augenblicklichen Stand dieses Kampfes hier in Erwägung zu ziehen und unsere Stellung in demselben noch einmal klarzulegen.

In diesem Kampfe kann uns aber nur ein einziges Ziel vorschweben: die bestehende Universität von allen Hemmnissen ihrer wissenschaftlichen Entwicklung zu befreien, sie ganz und voll der ruhigen, ungestörten Pflege der Wissenschaft zurückzugeben und die Förderung irgend welcher nationalen Tendenzen von derselben ein für allemal auszuschließen. Es sind also durchaus ideale Ziele, die wir verfolgen, und wie weit entfernt von jedem Hintergedanken nationaler Bedrückung wir hiebei sind, erhellt zur Genüge daraus, dass wir bereits vor elf Jahren befürworteten, die Regeneration der bestehenden Universität in diesem idealen Sinne mit der Errichtung einer čechischen Universität zu verbinden. Wir können aber diese letztere lediglich als ein Experiment betrachten, als ein Experiment, das wichtig ist, weil es unter allen Verhältnissen den Erfolg exclusiv nationaler Tendenzen erweisen wird, das aber niemals auf Kosten der bestehenden Universität unternommen werden darf. Denn inmitten der äußerst schwierigen Verhältnisse in unserem Vaterlande muss dies der leitende Gedanke für uns sein: dass jeder Individualität, auch jeder Volksindividualität, möglichste Freiheit der Entwicklung gewährt sei, dass aber, diese individuelle Entwicklung nicht auf Kosten des Gesammtorganismus des Staates erfolgen darf, dass kein Stein aus dem mühsamen Aufbau von Jahrhunderten entnommen werden darf, um als Grundstein für nationale Luftschlösser verwendet zu werden. Ob eine Politik, welche diesen leitenden Gedanken außeracht lässt, auf die Bezeichnung einer conservativen Politik Anspruch erheben darf, mag ruhig dem Urtheil der Geschichte anheimgegeben werden.

Uns vermag es nicht zu blenden, wenn ein bekannter jungčechischer Politiker mit dem üblichen Pathos bei festlicher Gelegenheit seinen Hörern zuruft, dass die künftige čechische

Universität nicht für ein kleines Volk von 5 Millionen, sondern für ein Volk bestimmt sei, dessen Wohnsitze vom Böhmerwald bis zur chinesischen Mauer sich erstrecken. Wir halten darum doch die mit jenen Worten dem Panslavismus geweihte čechische Universität nur für ein Experiment, für ein Experiment, welches unter anderem aber dazu dienen mag, das čechische Volk davon zu überzeugen, daſs es bei der ausschließlichen Pflege der Nationalität allerdings, wenn auch im anderen Sinne als jener Redner meinte, gar bald an eine chinesische Mauer stoßen wird.

Uns vermag es nicht zu blenden, wenn ein strebsamer Verleger ein von Anfängern nach dem kurz vorher erschienenen Muster eines deutschen Werkes hergestelltes medicinisches Sammelwerk dem lesenden Publicum mit den Worten empfiehlt, daſs durch dieses Werk der Nachweis geführt sei, daſs das čechische Volk an der Spitze der wissenschaftlichen medicinischen Bewegung einher schreitet. Wir wissen es dennoch, daſs es fast gar keine medicinischen Originalarbeiten in čechischer Sprache gibt, daſs die čechische juridische Originalliteratur in wenigen dünnen Bändchen erledigt ist, und daſs auch in den übrigen Zweigen der Wissenschaft höchstens von den Anfängen einer čechischen Originalliteratur die Rede ist. Nicht als Vorwurf aber seien diese Thatsachen angeführt; eine so jugendliche Literatur wie die čechische kann keine umfangreiche sein. Eines geht aber aus dem Angeführten ausreichend hervor: daſs die zukünftige čechische Universität trotz aller Groſssprecherei der Basis einer genügenden wissenschaftlichen Literatur entbehrt, und wir können darum die Errichtung derselben nur als ein Experiment betrachten und müssen darauf dringen, daſs nichts aus dem Gefüge einer wichtigen, bestehenden Staatsanstalt einem solchen, übrigens vor nahezu 500 Jahren bereits einmal verunglückten Experimente geopfert werde. Aus diesem Grunde begrüßen wir auch den

Gesetzentwurf, den die Commissionsmajorität des Herrenhauses behufs Lösung der Prager Universitätsfrage verfasst hat, als einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der ursprünglichen Regierungsvorlage, und selbst gegenüber dem Gesetzentwurfe, den das Abgeordnetenhaus beschlossen hat. Denn jener erste Gesetzentwurf hat nicht wie jener letzte die Aufhebung der bestehenden Universität behufs Errichtung von zwei neuen Universitäten, sondern nur die Errichtung einer neuen Universität neben der bestehenden zum Ziele, wobei die bestehende Carolo-Ferdinandea durch Elimination des nationalen Factors ihrer eigentlichen Bestimmung als wissenschaftliche Staatsanstalt völlig wiedergegeben werden soll. Dieses Ziel findet schon in der Überschrift dieses Entwurfes Ausdruck, welcher lautet: Gesetz über die Errichtung einer Universität mit böhmischer Unterrichtssprache in Prag, während der Entwurf des Abgeordnetenhauses betitelt ist: Gesetz, betreffend die k. k. Carl-Ferdinandsuniversität in Prag. Dieses Ziel tritt scharf hervor in den ersten Worten des § 1, die besagen, dass neben der bestehenden k. k. Ferdinandsuniversität in Prag . . . eine Universität mit dem gleichen Namen errichtet wird, an welcher die böhmische Sprache die ausschließliche Unterrichtssprache sein wird. Es ist eine weitere Consequenz dieser Auffassung, dass in dem Texte dieses Entwurfes ausgesprochen wird, dass die bestehende Universität im vollen Genusse ihrer Vermögens- und sonstigen Rechte verbleibt und nur aushilfsweise, und zwar längstens bis zum Wintersemester 1884—85, der neuen Universität mit böhmischer Unterrichtssprache in ihrem Universitätsgebäude Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen hat, insoweit sie derselben nicht zu ihrem eigenen Unterrichtszwecke bedarf.

Es ist diese Auffassung aber auch in den Verhältnissen der bestehenden Prager Universität vollständig begründet. Denn für diese resultiert keine neue Einrichtung durch die

Verfügung, daſs in einer leider unbestimmten Zukunft die deutsche Sprache die ausschließliche Unterrichtssprache an derselben sein soll. Es ist diese Verfügung eigentlich nur die Erneuerung eines niemals außer Kraft gesetzten Hofdecretes Kaiser Joseph II. aus dem Jahre 1784, nach welchem an der Carolo-Ferdinandea statt der lateinischen künftighin die deutsche Sprache bei allen Vorlesungen gebraucht werden sollte. Nur die Geburtshilfe und Pastoraltheologie sollten in beiden Landessprachen vorgetragen werden. Angesichts dieser Thatsache erscheint es allerdings verwunderlich, wenn čechische Doctoren der Rechte in einer Petition an das Herrenhaus mit der Behauptung debütieren, daſs die Prager Universität niemals eine deutsche Anstalt war. Und wenn in jenem Schriftstück an die Spitze einer gegen den akademischen Senat der Prager Universität gerichteten Polemik der Satz gestellt wird, der Senat habe in seiner Petition an das Herrenhaus behauptet, die Universität sei eine ausschließlich deutsche, um hingegen polemisieren und zu dem Schluſs kommen zu können, daſs die Unrichtigkeit dieses Vordersatzes aus jener Petition selbst hervorgehe, so gehört dies eben zu jenen Fechterkunststücken, denen eine offene Natur keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Nicht als ausschließlich deutsche, sondern als eine deutsche Universität, an welcher nebenbei Vorträge in lateinischer und čechischer Sprache abgehalten werden, hat der akademische Senat die Carolo-Ferdinandea bezeichnet.

Und wenn diese Anstalt in den letzten Jahren auch äußerlich manches von ihrem deutschen Charakter eingebüßt hat, so geschah dies nicht etwa, weil das vorher erwähnte Hofdecret aufgehoben, sondern nur, weil es nicht befolgt wurde. Die wesentlichen Kennzeichen einer deutschen Anstalt besitzt übrigens die bestehende Universität auch heute noch, indem die Doctorsprüfungen an den drei weltlichen

Facultäten an derselben ausschließlich deutsch abgehalten werden und die Vorsorge für den Unterricht in den Universitätsdisciplinen in deutscher Sprache eine obligatorische ist, wohingegen die Errichtung und Wiederbesetzung von čechischen Lehrstühlen stets nur eine facultative war und vollständig von persönlichen Verhältnissen abhieng und abhängt. Es handelt sich also nur um die Wiederherstellung eines gesetzlichen Zustandes, wenn für die bestehende Universität die deutsche Sprache künftighin als die einzige Unterrichtssprache bestimmt wird.

Und wenn mit der Errichtung einer eigenen čechischen Universität nichts in dem gesetzlichen Zustande der bestehenden Universität sich ändert, ist es dann gestattet, an dem vollen Besitze und Genusse ihrer Vermögens- und sonstigen Rechte zu rühren? Mit diesem Vermögen der bestehenden Universität hat es in den aus čechischen Kreisen stammenden Kundgebungen in der Universitätsfrage übrigens eine ganz eigene Bewandtnis. Bald wird es großartig genannt und die Bemühungen, dasselbe der bestehenden Universität zu erhalten, werden als die reine Plünderung der čechischen Nation hingestellt; bald wieder ist es ein wahrer Bettel, dessen Theilung mit den Čechen die Deutschen aus reiner Nörgelsucht verweigern. Bald pocht man von jener Seite auf ein gleiches Anrecht mit der bestehenden Universität an jenes Vermögen, bald aber wieder, wie in der letzten Kundgebung der čechischen Doctoren, spricht man der Universität überhaupt jeden wirklichen Besitztitel auf das vorhandene Vermögen ab. In Wahrheit aber verhält sich die Sache so, dass jenes Vermögen keineswegs bedeutend und von keinerlei materiellem Vortheile für die Eigenthümer ist, dass es jedoch den Besitz des Carolinum und den Anspruch auf das Wahlrecht in der Gruppe des Großgrundbesitzes involviert. Nun ist aber das Eigenthum an dem Carolinum bücherlich für die bestehende

Universität sichergestellt und die Eigenthumsrechte an den das Wahlrecht bedingenden landtäflichen Gütern erhellen zur Genüge aus der langjährigen Ausübung der Patronatsrechte und des Wahlrechtes seitens zweier Facultäten der bestehenden Universität. Und wenn jene Facultäten in allerjüngster Zeit aus der Wählerliste des Großgrundbesitzes gestrichen wurden, so geschah dies nicht, weil ihr Eigenthumsrecht bestritten wurde, sondern nur, weil das formelle Erfordernis der Intabulierung den beiden Facultäten bisher mangelt. Es ist also nur eine Anerkennung bestehender Rechtsverhältnisse, wenn die Commissionsmajorität des Herrenhauses die Proposition des Abgeordnetenhauses: das Vermögen der Carolo-Ferdinandea als ein den beiden zukünftig in Prag bestehenden Universitäten gemeinsames zu erklären, perhorresciert. Aber nicht bloß Rechtsgründe, auch Klugheitsgründe sprechen gegen eine solche Gemeinsamkeit.

Wer vorurtheilslos die Verhältnisse unseres engeren Vaterlandes überblickt, wird zugeben müssen, dass jetzt, wo fortgesetztes Übergreifen auf der einen und immer waches Misstrauen auf der anderen Seite die Signatur für das Verhalten der beiden Volksstämme Böhmens gegeneinander abgibt, dass jetzt wahrlich noch nicht die Zeit gekommen ist, einen gemeinsamen Besitz dieser beiden Volksstämme zu schaffen. Dass z. B. der gemeinsame Besitz und, was damit zusammenhängt, die gemeinsame Benützung des Carolinum von beiden Universitäten eine unversiegbare Quelle des Haders, wenn nicht gar die Ursache blutiger Ereignisse sein werde, dies vorauszusagen bedarf es doch wahrlich keiner Prophetengabe. Und sollte von dem tönenden Programme der „Versöhnung der Parteien" nicht wenigstens soviel übrig geblieben sein, um in einer Sache die Verewigung des

Streites der Parteien dadurch zu verhüten, daſs man bestehende Rechtsverhältnisse anerkennt?

Mit Recht betont der Motivenbericht der Herrenhaus-Commission, daſs ein wesentlicher, ja der oberste Gesichtspunkt bei Errichtung einer čechischen Universität der sein müsse, der bestehenden Universität den vollen Frieden wiederzugeben, den sie zu wissenschaftlichem Gedeihen bedarf. So sehr nun auch die Feststellungen hinsichtlich der Rechtsverhältnisse beider Universitäten in dem Gesetzentwurf der Herrenhaus-Commission an und für sich geeignet sind, die Wiederkehr jenes Friedens zu fördern, so können doch, wenn jener Gesetzentwurf wirklich zum Gesetz würde, die Pforten des Janustempels an der bestehenden Hochschule noch immer nicht geschlossen werden. Denn wenn auch das Aufhören des sprachlichen Utraquismus an der bestehenden Universität in diesem Gesetzentwurfe im Princip ausgesprochen ist, so suchen wir doch vergebens nach einer Bestimmung, welche diese Quelle des Unfriedens, sofort oder wenigstens von einer bestimmten Frist ab, an der bestehenden Universität gänzlich verschließt. Die Übergangszustände, welche durch die Unmöglichkeit, für die neue Universität sofort entsprechende Räume zu schaffen, gegeben sind, sollen gesetzlich geregelt und ihr Ende für das Wintersemester 1884—1885 festgesetzt werden. Die Übergangszustände aber, welche durch die Unmöglichkeit gegeben sind, sofort eine medicinische und theologische Facultät zu errichten, sind weder gesetzlich geregelt noch zeitlich begrenzt. Erlangt jener Entwurf unverändert Gesetzeskraft, so ist wohl den Čechen eine, wenn auch unvollständige čechische Universität mit ganz ungeschmälertem Selbstbestimmungsrechte gesichert, an der bestehenden Universität wurzelt aber der Utraquismus nach wie vor, denn nur nach Maßgabe der Activierung der Facultäten der čechischen Universität sollen die Bestimmungen hinsichtlich der Ausschließlichkeit der deutschen Sprache bei Unterricht und

Prüfung und, was hiemit zusammenhängt, der Ausscheidung der čechischen Professoren und Docenten an dieser zur Geltung gelangen. Nach wie vor, bis auf einen Zeitpunkt von unbestimmter Dauer, sollen čechische Professoren bei allen internen Angelegenheiten der medicinischen Facultät mitberathend, mitbestimmend eingreifen, sollen durch die Art und Weise, wie sie den Unterricht und die Prüfungen handhaben, Einfluss nehmen auf das wissenschaftliche Niveau dieser Facultäten. Und ohne damit irgend einen Vorwurf gegen Personen erheben zu wollen, muss es ausgesprochen werden, dass dieser Einfluss schädigend auf den wissenschaftlichen Charakter jener Facultäten einwirken muss; denn der Geist des Provinzialismus, unter dessen Bann nothwendigerweise die čechischen Professoren stehen, ist eine der größten Gefahren für die wissenschaftliche Entwicklung einer hohen Schule. Der Lehrkörper einer Universität, soll er auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Aufgabe stehen, muss große Anforderungen stellen können an diejenigen, welche er in seine Mitte aufnimmt; er muss aber auch Strenge üben können in seinen Reihen. Nicht der Handwerksgeist darf in seinen Hörsälen walten; selbst eines freien Gedankenfluges fähig, muss der Lehrer auch vermögen, in dem Hörer ein über die reine Reception hinausgehendes Gedankenleben zu erwecken. Denn nicht das voll entwickelte Können eines langen Berufslebens vermag der Universitätsunterricht zu gewähren, sondern nur die allernothdürftigsten Grundlagen dieses Könnens und vor allem den Trieb und die Fähigkeit, die Ereignisse des Berufslebens geistig zu verarbeiten.

Es sind also hohe Ziele, die ein Universitäts-Lehrkörper sich stecken, große Anforderungen, die er an sich selbst und an seine Schüler stellen muss, und nur der stete Wechselverkehr der deutschen Facultäten untereinander, die stetige geistige

5*

Anregung, welche der Zuzug aus der Ferne mit sich bringt, nur die Möglichkeit, den eigenen Mangel aus der Ferne zu decken, den eigenen Überschuss an die Ferne abzugeben, nur diese Umstände vermögen die deutschen Facultäten auf der Höhe ihrer Aufgabe zu erhalten. Wenn aber einer deutschen Facultät ein Lehrkörper aufgepfropft ist, der sich nur aus sich selbst zu ergänzen vermag, der nicht fragen kann, wie er eine Lücke in seinen Reihen am besten ausfüllen werde, sondern sich freuen muss, wenn er diese Lücke überhaupt nur ausfüllen kann, der seine Schüler nicht auf die selbständige Durchdringung einer umfassenden Originalliteratur verweisen kann, sondern fast durchaus in den Bannkreis der Worte des Lehrers zwingen muss; wenn, sage ich, der deutschen Facultät ein derartiger Lehrkörper aufgepfropft ist, so fehlt ihr die Homogenität, welche sie in die Lage versetzen könnte, die vorher bezeichneten hohen Anforderungen an sich und an ihren Schülerkreis zu stellen — ihr wissenschaftliches Niveau muss sinken.

Dass es, von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, als eine große Naivetät erscheinen muss, wenn in einer Gegenpetition böhmischer Universitäts-Professoren und Docenten an das Herrenhaus der schädliche Einfluss des Utraquismus auf die Carolo-Ferdinandea geleugnet wird, bedarf wohl kaum der Betonung. Ebenso, dass aus diesen Gesichtspunkten der unbegrenzte Fortbestand des Utraquismus an dieser Hochschule auf das nachdrücklichste bekämpft werden muss. Und um so nachdrücklicher muss dies geschehen, nachdem der Utraquismus sich überdies als eine Quelle des Unfriedens für die Universität erwiesen hat, und Friede die Grundlage wissenschaftlicher Entwicklung ist. Nur mit dem Ende des Utraquismus an der bestehenden Universität kann die wissenschaftliche Seite der Prager Universitätsfrage als gelöst betrachtet werden. Und wenn es unmöglich ist, diese Lösung sofort zu

erzielen, so sollte in einem Gesetzentwurfe, der sie anstrebt, wenigstens ein bestimmter, nicht zuweit hinaus gerückter Termin angegeben sein, bis zu welchem der Utraquismus an der Carolo-Ferdinandea beseitigt sein muss.

Hoffen wir, dass noch in der letzten Stunde dieser wesentliche Mangel jenes im übrigen streng durchdachten, unter Berücksichtigung aller gegebenen Verhältnisse abgefassten Entwurfes Abhilfe finde und dass derselbe dann in dieser Form Gesetzkraft erlange. Neben der wissenschaftlichen Seite hat aber die Prager Universitätsfrage auch noch eine politisch-nationale Seite, und es darf diese Seite der Frage in einem politisch-nationalen Vereine nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Nun ist es aber sehr erfreulich, dass die politisch-nationalen Interessen der Deutschen Österreichs sich in dieser Frage vollständig mit den wissenschaftlichen Interessen decken, und wenn der Verfassungsverein der Deutschen in Böhmen vor elf Jahren seine Stimme erhob, „um die bedrohten Interessen der Deutschen Österreichs an der Prager Universität zu wahren,“ so hätte er ebensogut und mit derselben Motivierung statt der bedrohten Interessen der Deutschen das bedrohte Interesse der Wissenschaft an der Prager Universität nennen können. Denn diejenige Universität, welche in Österreich die Wissenschaft am freiesten und mächtigsten zu fördern vermag, kann keine andere sein als eine deutsche. Dies geht zur Genüge schon aus dem hervor, was vorher über die Lebensbedingungen wissenschaftlich hoch strebender Facultäten gesagt wurde. Wir Deutsche in Österreich sind ja überhaupt in der glücklichen Lage, dass unsere politisch-nationalen Zwecke mit den idealen Zwecken des Staatsganzen in den meisten Fällen sich vollständig decken. Allerdings bringt diese glückliche Stellung wieder in vielen Fällen den Nachtheil mit sich, dass das, was wir für die idealen Zwecke des Staatsganzen erstreben, von unseren Gegnern als einseitiges Parteigelüste gedeutet

werden kann, und es gibt wohl kurzsichtige Politiker genug, (außerhalb der Kreise unserer eigentlichen Gegner), welche diese Deutung acceptieren. Auch bin ich nicht ganz sicher, dass letzteres in der Universitätsfrage nicht wieder der Fall sei. Wie dem aber auch sei: mit der Wahrung der wissenschaftlichen Interessen an der Prager Universität ist für uns Deutsche Österreichs die politisch-nationale Seite dieser Frage erledigt. Man könnte nun glauben, dass diese Seite der Universitätsfrage auch für das čechische Volk erledigt sein wird durch Errichtung einer eigenen Universität, in welcher mit ausreichenden Mitteln und in vollständig freier, unbeeinflusster Weise die Entwicklung einer national-čechischen Wissenschaft angestrebt werden kann. Nach den Erklärungen der Wortführer des čechischen Volkes ist dies aber nicht zu erwarten. Nur ein großartiger Act historischer Restitution, durch welchen die an den Brüsten deutscher Wissenschaft aufgezogenen čechischen Professoren als die unmittelbaren Rechtsnachfolger ihrer Vorgänger aus den Hussitenzeiten hingestellt werden, kann diese Herren angeblich zufrieden stellen. Nun — ist diese Befriedigung dadurch zu erreichen, dass die neu zu errichtende čechische Universität auch den Namen Carl-Ferdinands-Universität erhält, dann mag um dieser Formsache willen kein Streit entbrennen. Sollte diese Befriedigung aber nur dadurch erlangt werden, dass der Besitz, dass die Rechte der bestehenden Universität irgendwie geschmälert würden, dass dem čechischen Volke eine fortwährende Ingerenz auf die bestehende Universität eingeräumt würde, dann müssten wir allerdings eine solche Befriedigung perhorrescieren. Denn es ist eine vollständig irrthümliche Auffassung der Verhältnisse, welche die Wortführer der čechischen Nation bestimmt, stets die Pose des enterbten Sohnes einzunehmen und Sühne für ein großes historisches Unrecht zu verlangen.

Unter dem ehernen Tritte der Jahrhunderte haben Deutsche und Čechen in Böhmen in gleicher Weise gelitten, und so wenig Anrecht die Deutschen haben, eine Sühne für die Greuel der Hussitenzeit zu verlangen, so wenig Anrecht haben die Čechen eine Sühne zu fordern für die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges und deren politische Consequenzen, die übrigens auch auf den Deutschen Böhmens schwer genug lasteten. Und würde es nicht auch jetzt, nach jahrhundertelanger Vermischung zwischen Deutschen und Čechen, infolge deren die Rieger und die Zeithammer an der Spitze der čechischen Nation stehen, einigermaßen schwer halten, die richtigen Personen für den Vollzug einer solchen Sühnung zu finden?

Unter dem Drucke des starren Absolutismus haben Deutsche und Čechen in Böhmen in gleicher Weise geseufzt, und wenn in jener Zeit in Böhmen die deutsche Sprache in Schule und Amt einen überwiegenden Einfluss sich erwarb, so geschah dies nicht infolge von Gewaltacten der Deutschen, sondern es geschah gemäß der inneren Kraft, die einer hochentwickelten Sprache innewohnt, welche durch ein großes Volk eine überaus reiche Nationalliteratur zu Tage gefördert hat. Die Fesseln sind seitdem für die Čechen wie für die Deutschen gefallen; und wenn sich die Čechen nun anschicken, eine bedeutungsvollere Stellung für ihre Sprache zu erobern, so können sie die Berechtigung für dieses Streben nicht aus einem historischen Unrecht ableiten, sondern nur aus dem natürlichen Anrecht, das jede Individualität, also auch die Volksindividualität, auf freie Entwicklung hat. A b e r j e d e s I n d i v i d u u m, a u c h d a s V o l k s i n d i v i d u u m, m u s s m i t d e n I n d i v i d u a l i t ä t e n n e b e n s i c h r e c h n e n u n d d e r G e s a m m t h e i t d i e s e r: d e m S t a a t e, e i n G u t t h e i l s e i n e r F r e i h e i t d e r B e w e g u n g z u m O p f e r b r i n g e n, u n d d i e s i s t e i n P u n k t, d e n m a n a u f č e c h i s c h e r S e i t e g a r z u o f t a u s d e n A u g e n v e r-

liert. Hoffen wir, dass es dagegen nie an Männern in Österreich fehlen wird, welche individuellen Übergriffen gegenüber energisch für die Beachtung der bestehenden Rechtsverhältnisse einzutreten wissen.

Das erste Lebensjahr der neugestalteten deutschen Universität in Prag.

Deutsche Zeitung 18. October 1883.

Hoch in Ehren hält das deutsche Volk seine Universitäten. Daran sei erinnert, da morgen der erste Rector der neuverjüngten deutschen Universität zu Prag, Professor Hering, sein Amt in die Hände seines Nachfolgers legt. Nicht bloß als Pflanzstätten der Wissenschaft, von denen ein Meer von Licht befruchtend ausstrahlt nach den meisten Gebieten des Culturlebens, auch als hohe Schulen des Charakters sind die Universitäten dem deutschen Volke über vieles wert und theuer. In der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung gründete Preußen die Universität Berlin, nicht um den schweren Missmuth der Geister zu umstricken und zu lähmen durch die Gespinste grübelnder Speculation, sondern um durch den freien Flug des Gedankens und durch das begeisterte Wort edler Männer die Erweckung und Erhebung der Gemüther seiner Jugend zu vollziehen, welche das große Werk der Befreiung von der Fremdherrschaft vorbereiten half. Unvergessen ist das muthvolle Wirken des Mannes, der im Bannkreise der feindlichen Bajonnette die Jugend entflammte durch seine Reden an die deutsche Nation; unvergessen sind im deutschen Volke die „Göttinger Sieben", welche in der Zeit, da selbst einer der härtesten deutschen Volksstämme, der ostfriesische, sich vor autokratischer

Willkür beugte, mannhaft eintraten für das Recht und mit dem Opfer ihrer Lebensstellung ihre Überzeugung besiegelten. Und so ließen sich in fast unabsehbarer Reihe die Beispiele aneinanderfügen, welche erweisen, daß die deutschen Professoren sich im ganzen und großen genommen allzeit wert erwiesen haben der Zuversicht ihres Volkes, welches von ihnen erwartet, daß sie die Jugend nicht bloß mit Begeisterung für die Wissenschaft, sondern auch mit dem Muth der Überzeugung erfüllen. Darum verurtheilt auch das deutsche Volk weit härter, als es sonst im Zeitalter der wandelbaren Gesinnungen zu geschehen pflegt, wenn im Kreise der deutschen Professoren ein Gegenstück zu jenen Beispielen sich findet, wenn ein Lehrer und Leiter der Jugend auftaucht, an den sich der begründete Verdacht heftet, daß nicht die Überzeugung, sondern der Vortheil die Triebfeder seiner Handlungen bildet, während andererseits Charakterfestigkeit als etwas so Selbstverständliches bei den deutschen Professoren vorausgesetzt wird, daß niemand ein Aufhebens davon macht, wenn einer derselben sich als ein ganzer Mann erweist. Und es ist gut, daß die Jugend lernt, die Charakterfestigkeit bei Männern, die sich durch die Wahl ihres Berufes ein ideales Lebensziel gesteckt haben, als etwas Selbstverständliches zu betrachten.

Das darf uns aber nicht hindern, in Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, der morgen in Prag die Insignien der höchsten akademischen Würde der ältesten deutschen Universität nach hartem Ringen um die Rechte seiner Hochschule einem Nachfolger übergibt, der als ein nicht minder bewährter Charakter von der deutschen akademischen Jugend Prags jubelnd begrüßt wird. Nach Hering — Mach! Zwei klangvolle Namen, zwei ganze Männer! Fast will uns Wehmuth beschleichen, wenn wir angesichts gewisser Vorgänge

an der Wiener Hochschule daran denken, mit welchen Namen die Prager Universität die ersten Lebensjahre seit ihrer Verjüngung inaugurieren darf. Fast will es uns wie eine ernste Mahnung erscheinen, allerwärts nicht das Herkommen, sondern stets nur die Würde der Universität als Höchstes zu betrachten. Und gewiss zur Wahrung dieser Würde hat der abtretende Rector der deutschen Universität in Prag sein Bestes eingesetzt, seitdem er dieser hohen Schule angehört. Einen unter den glänzendsten materiellen Bedingungen an ihn ergangenen Ruf, an der Hochschule zu Straßburg mitzuwirken an der Wiedereroberung eines verloren gegangenen Stückes deutschen Culturgebietes, hat er mit Verzicht auf jeden eigenen Vortheil und entgegen der Neigung seines Herzens abgelehnt, als ihm die Aussicht eröffnet wurde, in der segensvollen Umgestaltung der alten deutschen Culturschule in Prag sich zu bewähren. Eine Reihe von Berufungen deutscher Gelehrten nach Prag und der Aufbau einer erheblichen Zahl wissenschaftlicher Institute, die mit den besten gleichartigen Instituten Deutschlands erfolgreich concurrieren können, knüpften sich an dieses persönliche Opfer Herings. — Wie stände es heute um die deutsche Universität in Prag, ja, hätten wir dort überhaupt noch eine deutsche Universität, wenn dieser Mann damals Prag verlassen, wenn er nicht rastlos und mit der zwingenden Macht eines idealen Charakters und eines Denkers von seltener Schärfe und Tiefe stets eingetreten wäre für die Förderung der deutschen Wissenschaft in Prag!? Es ist kein kleines Opfer für den Gelehrten, der auf das ruhige Ausspinnen wissenschaftlicher Gedankenreihen angewiesen ist, ein gut Theil seiner Kraft verwenden zu müssen auf die Bekämpfung von Unverstand und Bosheit, sich abmühen zu müssen in der Besiegung eines von beiden angefachten Widerstandes gegen die edelsten Intentionen. Dass Hering aber nicht erlahmte in diesem Kampfe, dass er

vor allem sich den Bestrebungen entgegenstellte, welche auf dem Wege des nationalen Utraquismus die deutsche Wissenschaft in Prag ersticken wollten, dies ist das große Verbrechen dieses Mannes an der čechischen Nation, dies hat ihn zu einem der Bestgehassten und Bestangefeindeten unter den Deutschen in Prag gemacht. Wer nur einen kleinen Bruchtheil des publicistischen Schimpfes kennte, den Hering während seines dreizehnjährigen Wirkens in Prag ruhig ertragen, obwohl die Quellen dieses Schimpfes für einen Kenner des Prager akademischen Lebens nicht selten greifbar nahelagen — wer dies kennte, der müsste wahrlich erröthen bei dem Gedanken, dass man diesen Mann sowie die Gesammtheit der deutschen Professoren in Prag zuweilen selbst in Kreisen, die mit den Verhältnissen der österreichischen Universitäten vertraut sein sollten, der Unverträglichkeit geziehen hat.

Als ein im Jahre 1882 erlassenes Gesetz der ältesten deutschen Universität den ausschließlich deutschen Charakter wieder zurückgab, den dieselbe durch die Sorglosigkeit deutschgesinnter österreichischer Minister in früheren Jahren verloren hatte, da waren alle Stimmen an dieser Universität darüber einig, Hering müsse der erste Rector der verjüngten Carolo-Ferdinandea sein. Es war ein ernstes Jahr für diese hohe Schule, das in dem morgen sich vollziehenden Acte der Installation des neuen Rectors seinen feierlichen Abschluss findet. Oft genug hatten wir zu berichten, wie sehr man sich auf čechischer Seite abmühte, einerseits dem historischen Besitze und den wissenschaftlichen Hilfsmitteln der deutschen Universität soviel als möglich Abbruch zu thun und andererseits soviel als möglich Verknüpfungen dieser Universität mit der čechischen Schwesteranstalt und damit auch möglichst viele Hoffnungen auf die dereinstige gänzliche Eroberung der deutschen Universität sich zu erhalten. Auch von der wohlwollenden Förderung, welche alle Bestrebungen der čechischen Professoren

seitens der böhmischen Landesregierung erfuhren, hatten wir oft zu erzählen, und nicht selten war uns zumuthe, als könnte hiebei in unseren Lesern die Wahnvorstellung entstehen, die bekannte einseitige Interpretation des Wortes „böhmisch" sei doch eigentlich officiell berechtigter als sie bis dahin dachten. Und wenn nicht selten das österreichische Unterrichtsministerium gegen die Intentionen dieser mächtigen Förderer des Čechismus entscheiden musste, so ist dies in erster Reihe der mannhaften und geistvollen Vertretung der Universität durch Hering zu verdanken, der alle Versuche zu vereiteln wusste, Hinterpförtchen zu eröffnen in dem Gesetze vom Jahre 1882, das tief eingeschnitten in den Organismus der deutschen Universität, aber wenigstens eine nothdürftige Schutzwehr gegeben hat gegen weitere Angriffe auf dieselbe.

In einer Zeit, da alle öffentlichen Verhältnisse in unserem Reiche so aufgewühlt sind, dass Ungewissheit uns überall entgegenstarrt, lässt sich nichts prophezeien über die Zukunft der Universität, die morgen den ersten Gedenktag ihrer Verjüngung begeht. Das Schicksal der Universitäten liegt im wesentlichen in der Hand der Unterrichtsverwaltung. Wird die österreichische Unterrichtsverwaltung es stets als eine Nothwendigkeit betrachten, nach Kräften zu sorgen für die geistige Blüte einer Pflanzstätte deutscher Geistes- und Herzensbildung an einem Orte, wo das deutsche Culturleben so arg bedroht ist? Wird nie ein Zeitpunkt kommen, wo eine österreichische Regierung diese Hochschule nur als ein Compensationsobject für Gefälligkeiten der čechischen Partei betrachtet? Wir wissen es nicht! Einstweilen aber betrachten wir es als ein gutes Omen, dass das erste Lebensjahr, das diese Universität seit ihrer Verjüngung zurückgelegt hat, in allem dem, was sie aus sich selbst heraus zu leisten vermochte, so erfolgreich war. Als das beste Omen aber betrachten wir es, dass Männer wie Hering uns dafür Bürgschaft geben, dass ein

charaktervolles Geschlecht an dieser Universität großgezogen wird — ein Geschlecht, das dereinst sein Bestes einsetzen wird für das Gedeihen dieser hohen Schule, sein Bestes auch dafür, dass der Geist, in welchem sie gegründet wurde, die sieghafte Verbreitung deutscher Cultur im Osten Europas, wieder der leitende Geist werde in unserem Staatswesen.

Die Lage der deutschen Universität in Prag.

Münchener allgemeine Zeitung. 4. April 1884.

Bei den jüngsten parlamentarischen Verhandlungen in Wien machten die Ausführungen des Abgeordneten Sturm über die Verhältnisse an der deutschen Universität in Prag nachhaltigen Eindruck, da in denselben zum erstenmale auf Grund eines sichtlich authentischen Materials und in zusammenfassender Weise die weitesten Kreise mit den schweren Übelständen bekannt gemacht wurden, unter denen diese hohe Schule auch nach der Ausscheidung der čechischen Elemente noch zu leiden hat. Und wenn die Schicksale jeder alten, hochangesehenen deutschen Universität das Interesse der weitesten Kreise des deutschen Volkes erwecken, so muss dies um so mehr hier der Fall sein, wo es sich um eine Hochburg der deutschen Wissenschaft auf weithin vorgeschobenem Posten handelt, in welcher den Professoren nicht bloß die stille wissenschaftliche Arbeit, sondern nebstbei die kräftige Abwehr theils gewaltsamer, theils tückischer Angriffe gegen den Fortbestand einer der ältesten Pflanzstätten deutscher Cultur obliegt.

Dass sie sich bis jetzt dieser Aufgabe bewusst zeigen, gieng aus den Schilderungen Sturms hervor, die ein Bild gaben von den aufreibenden Kämpfen, die sie um die Existenzbedingungen einer deutschen Universität zu führen haben.

Während an manchen anderen Universitäten die Unterrichtsverwaltung dagegen anzukämpfen hat, dass die Cameraderie und die unbegründete Bevorzugung des selbstgezogenen Nachwuchses die Vorschläge für die Wiederbesetzung von erledigten Lehrkanzeln beherrscht, bildet hier der Grundsatz, die besten Lehrkräfte ohne Rücksicht auf ihre Abstammung in Vorschlag zu bringen, eine unversiegbare Quelle wechselseitiger Missstimmungen zwischen der Unterrichtsverwaltung und den Facultäten. Dass bei den Vorschlägen der letzteren stets nur der wissenschaftliche Vorzug und nicht etwa die politische oder nationale Färbung der Candidaten in Rechnung gezogen wird, war stets klar aus denselben ersichtlich. Auch konnte niemals gegen einen der in früheren Jahren aus Deutschland nach Prag berufenen Professoren irgendein politisches Gravamen erhoben werden, so gern dies gewiss auch von čechischer Seite geschehen wäre. Und in nationaler Beziehung haben sich dieselben wohl durchwegs offen als Deutsche bekannt, dabei aber fast stets eine größere Zurückhaltung in der Kundgebung ihrer Gesinnung bewahrt, als gleichgestimmte und gleichgesinnte deutsch-österreichische Professoren. Es kann daher nur ein Nachklang an die in der absolutistischen Periode herrschende Furcht vor dem Import der geistigen Strömungen aus dem „Auslande" sein — wie man schon damals das außerösterreichische Deutschland nannte — wenn in den hochconservativen Kreisen Österreichs seit langer Zeit eine gewisse Idiosynkrasie gegen die Berufung von Professoren aus diesem „Auslande" herrscht. Man ist stolz darauf, wenn Deutschösterreicher an den Universitäten Deutschlands eine hervorragende Stellung einnehmen, wie dies beispielsweise für Brunner, Scherer, Geyer und Czerny gilt; aber man verschließt sich gegenüber der Frage, auf welches Niveau die deutschen Universitäten Öster-

reichs herabsinken müssen, wenn man seine eigene Wahl auf den engen Kreis der Heimat beschränkt, innerhalb dessen man noch die Concurrenz der zahlreichen und reich dotierten Universitäten Deutschlands zu bestehen hat. Es ist das eine Stimmung in gewissen maßgebenden Kreisen Österreichs, an welche der ehemalige Unterrichtsminister und derzeitige Abgeordnete Jireček recht schlau anzuknüpfen wusste, als er vor drei Jahren sich im Parlament auf das entschiedenste gegen die Berufung von Professoren aus Deutschland nach Prag verwahrte, und diesmal in einer sehr matten Erwiderung auf die Ausführungen Sturms sich sogar als Vertreter der Interessen der deutschen Österreicher an den heimischen Universitäten gegenüber den „Fremden" gerierte. Er weiß recht wohl, welchen ungeheuren Vorsprung eine freie Wahl der Lehrkräfte der deutschen Universität in Prag gegenüber der čechischen Universität verleihen muss. Und angesichts des Umstandes, dass er und seine Mandanten — denn auch die čechischen Professoren sind derartigen Manövern nicht fremd — es sich offenkundig zur Aufgabe machen, diese freie Wahl zu verhindern, war es nichts anderes, als ein auf den Schützen zurückprallender Pfeil, wenn der zu seinen engsten Parteigenossen gehörende Generalreferent für das Budget, Graf Clam-Martinitz, in der Reichsrathssitzung am 13. März dieses Jahres ohne jeglichen Grund die deutsche Universität in Prag beschuldigte, mit Scheelsucht, Neid, Eifersucht und kleinlichen Nörgeleien der aufstrebenden čechischen Universität entgegenzutreten. Jeder Kenner der Verhältnisse weiß, dass man sich an der deutschen Universität in Prag um die Vorgänge an der čechischen Universität nicht einmal bekümmert, geschweige denn sich irgendwie in dieselben einmengt

Dass aber der von amtswegen berufene Vertreter der deutschen Universität in Prag, der Unterrichtsminister, kein Wort der Abwehr jener grundlosen Beschuldigungen fand,

dass er mit keinem Worte einzutreten wusste für die Wahrung der freien Selbstergänzung der Facultäten, ist charakteristisch für das Verhältnis desselben zu dieser hohen Schule, welche für ihn kaum etwas anderes zu sein scheint, als ein Verlegenheitsobject. Und noch schärfer kam dieses Verhältnis zum Ausdruck anlässlich der von Sturm erhobenen Beschwerde, dass der Statthalter von Böhmen sich zwischen die deutsche Universität in Prag und das Unterrichtsministerium hineinschiebt und den directen Verkehr dieser beiden Factoren miteinander und die directe Einflussnahme des letzteren Factors auf die Angelegenheiten des ersteren beeinträchtigt. Auch in dieser Beziehung haben wir es mit einer Intrigue der Čechen zu thun, die schlau anknüpft einerseits an die in maßgebenden Kreisen herrschende Strömung, die kaiserliche Autorität in der Amtsthätigkeit des Landeschefs zum schärfsten Ausdruck zu bringen, andrerseits an eine gewisse Missgunst der Landesbehörden gegen die Autonomie der Universitäten und ihre directe Unterstellung unter das Unterrichtsministerium. Nun sind aber diese Autonomie und diese Unterstellung gesetzlich geregelte Consequenzen der in den Jahren 1849 und 1850 durchgeführten Reform des Universitätswesens in Österreich, durch welche dasselbe nach dem Vorbilde der Universitäten Deutschlands umgestaltet wurde. Abgesehen von den materiellen Schäden, welche sich daraus ergeben, wenn Verwaltungsbeamte, welche mit dem feingefügten Organismus der Universitäten nicht oder wenigstens nicht genügend vertraut sind und die Einflussnahme auf die Universitäten nur als Nebenbeschäftigung betreiben, in diesen Organismus eingreifen; abgesehen ferner von der Machtfrage für das Unterrichtsministerium, die dabei ins Spiel kommt, handelt es sich hier also um eine Frage von großer principieller Tragweite für die Stellung

der Universitäten in Österreich. Man hätte daher mit gutem Grunde den ernstesten Widerstand des Unterrichtsministers erwarten sollen, als gleichfalls vor drei Jahren der Abgeordnete Jireczek im Parlamente die Forderung erhob, dass der directe Verkehr zwischen der Prager Universität und dem Unterrichtsminister aufgehoben und die erstere wieder dem Statthalter von Böhmen unterstellt werden solle. Auf čechischer Seite hatte man dabei nicht allein die Absicht, die deutschen Professoren einer sachverständigeren und wohlwollenderen Oberbehörde möglichst zu entrücken und an der Übereinstimmung zwischen dem österreichischen und deutschen Universitätswesen zu rütteln, sondern man wollte auch durch die Creierung einer Art von böhmischem Unterrichtsministerium in den Bureaux der Prager Statthalterei eine weitere Etappe für den verkappten Föderalismus gewinnen, der gegenwärtig die Losung dieser Partei bildet. Statt nun diesem Manöver sofort energisch entgegenzutreten, ließ man sich im Unterrichtsministerium auf eine bis zu einem gewissen Grade latente Erfüllung der Forderung der Čechen ein, welche dem Statthalter von Böhmen eine sehr gewichtige und oft genug schwer von derselben empfundene Einflussnahme auf die deutsche Universität in Prag einräumt. So weiß man gegenwärtig bei den Verfügungen der Unterrichtsbehörde in Angelegenheiten dieser hohen Schule zumeist nicht, was auf die Intentionen des Unterrichtsministers und was auf jene des Statthalters zurückzuführen ist, ahnt aber nicht selten, dass die letzteren die ersteren durchkreuzten. Als Sturm diesen Zustand zur Sprache brachte, glitt der Unterrichtsminister jedoch mit einigen den Kern der Sache sorgfältig umgehenden Redewendungen über diesen Gegenstand hinweg. Und leider liegt das Preisgeben des Wesens der moderneren und liberaleren Staatseinrichtungen bei Aufrechterhaltung ihrer Formen zu sehr in der ganzen gegenwärtig in Österreich herrschenden Strömung, um

die Hoffnung aufkommen zu lassen, dass eine sachliche Remedur dennoch nachfolgen werde.

Sind diese Verhältnisse wohl an und für sich schon ausreichend, um die tiefe Missstimmung zu erklären, von welcher die deutschen Universitätskreise in Prag dermalen beherrscht werden, die in diesem Semester unter anderem in dem Rücktritte Hasners von der Professur und Machs vom Rectorate zum Ausdrucke kam, so wird diese Stimmung um so begreiflicher angesichts des Umstandes, dass man sich vor einen neuerlichen Versuch der Einschmuggelung des Utraquismus an der deutschen Universität gestellt sieht. Zwei Jahre erst sind verflossen, seitdem das Parlament ein Gesetz votierte, durch welches der Bestand zweier sprachlich und räumlich vollständig von einander gesonderter Universitäten in Prag, einer deutschen und einer čechischen, sichergestellt wurde. Die deutschen Professoren haben die zum Theil sehr erhebliche Verminderung ihrer Einnahmen, welche die Errichtung einer zweiten Universität in Prag nach sich zog, bereitwillig hingenommen, in der Hoffnung, dass diese Einrichtung den nationalen Hader für immer von ihrer alma mater verbannen werde. Das Parlament hat behufs Durchführung dieses Gesetzes sehr bedeutende Mittel votiert, mit der ausdrücklichen Motivierung: um durch diese Maßregel die Anbahnung des nationalen Friedens in Böhmen zu erleichtern. Der Unterrichtsminister selbst berühmte sich noch vor kurzem der Energie, mit welcher er für die Verbannung des sprachlichen Utraquismus von der Prager Universität eingetreten, weil bei Fortbestand desselben „spätestens in fünf Jahren die vollständige Čechisierung der Prager Universität erfolgt wäre." Und nun tritt derselbe Unterrichtsminister nach den Ausführungen des Abgeordneten Sturm an die Senate der beiden Universitäten

mit dem Plane heran, die Sonderung derselben fallen zu lassen und eine Verbindung derselben durch eine sprachlich utraquistische, beiden Universitäten gemeinsame Facultät, die theologische nämlich, herzustellen! Und diesem schönen Gedanken zuliebe soll nicht allein das vorher erwähnte erst vor zwei Jahren geschaffene Gesetz vollständig umgestürzt, sondern auch das im Jahre 1873 beschlossene Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden in wesentlichen Punkten abgeändert und ein derartiges Chaos von Ingerenzen der beiden Universitäten auf die gemeinsame Facultät, und der letzteren wieder auf die beiden ersteren geschaffen werden, dass man die Consequenzen eines derartigen Zustandes nur ein einzigesmal ruhig durchzudenken braucht, um diesen ganzen Plan als einen absurden zu erkennen. Sicherlich fällt dem Unterrichtsministerium nicht die Urheberschaft, sondern nur die Übermittlung dieses Projectes zur Last, das anscheinend von den speciellen Berathern des Erzbischofs von Prag, Cardinals Schwarzenberg, ausgeheckt wurde. Allein es muss die ernstesten Bedenken erwecken, dass ein Unterrichtsminister sich überhaupt zur Übermittlung eines derartigen Projects hergibt. Dass dem Erzbischof von Prag die extrem nationale Richtung bei der čechischen Geistlichkeit, und namentlich bei dem Nachwuchse derselben, nunmehr bedenklich wird, und dass er sich bemüht, durch eine Verkoppelung dieser Elemente mit den besonneneren deutschen Theologen an der höchsten und maßgebendsten theologischen Lehranstalt des Landes zu verhüten, dass aus der čechisch-nationalen Geistlichkeit wie vordem wieder eine čechische Nationalkirche sich entwickelt, ist wohl begreiflich. Allein wer sonst ist schuld daran als er, dass ein solcher Grad von nationalem Fanatismus die čechische Geistlichkeit erfasst hat? Von vornherein hat er selbst sich in der ausgesprochensten Weise der feudal-čechischen Partei angeschlossen, welche die extremsten nationalen Aspirationen im čechischen Volks-

stamme nährte. Mit dieser Partei betrieb er durch viele Jahre die politische Abstinenz. Erst als dieselbe im böhmischen Landtage im Vorjahre wieder die Majorität erlangt hatte, betheiligte er sich wieder an den Verhandlungen dieser Körperschaft und hob in seiner feierlichen Ansprache am Schluss derselben ostentativ hervor, dass er sich über „diesen" Landtag freue. Wenn das Oberhaupt der Kirche in Böhmen in so ausgesprochener Weise nationale Politik treibt, darf es sich dann beklagen, wenn die niedere Geistlichkeit seinen Fußstapfen folgt? Die Vorsteher des unter seiner speciellen Oberleitung stehenden Priesterseminars in Prag haben den nationalen Fanatismus unter den čechischen Alumnen selbst genährt, indem sie dieselben anleiteten, sich gegen das Gelöbnis in die Hände des deutschen Rectors und gegen die Ausfüllung deutscher Formularien zu wehren, und dergleichen mehr. Darf sich der Fürstbischof von Prag dann wundern, wenn diese Alumnen sich weigern, deutsche Tischgebete zu verrichten und gegen seinen Willen Petitionen um die Errichtung einer čechischen theologischen Facultät verfassen und den čechischen Abgeordneten überreichen? Seiner Darstellung der Gefahren, welche der katholischen Kirche in Böhmen von der liberalen Gesinnung der Deutschböhmen angeblich drohen, ist es vorzugsweise zuzuschreiben, dass ein großer Theil des Adels deutscher Abstammung in diesem Lande von seiner Nation abgefallen und in eine enge Allianz mit den čechischen Politikern getreten ist. Die nationale Richtung, die er patronisierte, brachte es mit sich, dass heute weitaus die meisten hohen kirchlichen Würden in Böhmen in den Händen von ausgesprochen čechisch-nationalen Priestern sich befinden, und dass im Hinblicke hierauf und auf die unleidlichen Verhältnisse in den Priesterseminarien unter 532 Candidaten des priesterlichen Standes in Böhmen 432 der čechischen und nur 100 der deutschen Nationalität angehören, und dass an der Prager

theologischen Facultät, wo in den fünfziger Jahren die Zahl der deutschen Hörer mit jener der čechischen nahezu gleich war, von 249 immatriculierten Studierenden gegenwärtig nur noch 48 sich zur deutschen Nationalität bekennen. Dabei häufen sich, insbesondere an der Sprachgrenze, die Conflicte der čechischen Priester mit der deutschen Bevölkerung, während in der čechischen Bevölkerung die künstlich gezüchteten historischen Reminiscenzen vielfach schon zurückgreifen auf die „glorreiche" Hussitenzeit. Nun scheint Cardinal Schwarzenberg wohl zu ahnen, woher der katholischen Kirche in Böhmen in Wirklichkeit Gefahren drohen. Statt aber auf den Ursprung des Übels zurückzugehen, statt sich selbst von dem Bündnis mit den čechischen Politikern und von der Politik überhaupt loszusagen und mit Energie der Betheiligung des Clerus in Böhmen an dem Nationalitätenstreit und der Politik entgegenzutreten, statt dafür Sorge zu tragen, dass durch Einrichtung von deutschen Priesterseminarien und einer ausschließlich deutschen theologischen Facultät der Anreiz zum Studium der Theologie bei den Deutschböhmen und damit die Zahl der deutschen Candidaten des Priesterstandes allmählich wieder gehoben wird, klammert er sich an eine dauernde Zusammenschweißung der deutschen mit den čechischen Theologen, die bei dem gegenwärtigen Zahlenverhältnisse der Studierenden der beiden Nationalitäten und bei dem überquellenden Nationalgefühl der Čechen zu nichts anderem führen kann, als zu einer vollständigen Čechisierung der Prager theologischen Facultät und in weiterer Consequenz des gesammten katholischen Clerus in Böhmen.

So ist es denn eine Frage von der höchsten Bedeutung, die Sturm hiemit auf das Programm der parlamentarischen Berathungen gebracht hat, und es ist zu hoffen, dass dieselbe mit dem nöthigen Ernste behandelt werden wird, mit dem nöthigen Ernste auch von Seiten des Cultus- und Unterrichts-

ministers, der sich diesmal mit einigen ausweichenden Phrasen hinweghalf, in denen er die Schwierigkeit der ganzen Angelegenheit und das Recht des Erzbischofs betonte, den Lehrern der Theologie die Missio canonica zu verweigern — ein Recht, das er doch nur auf Grund von religiösen Bedenken gegen die einzelnen in Vorschlag gebrachten Lehrer ausüben kann. Die Frage steht aber gegenwärtig so, ob Frhr. v. Conrad, wenn er schon wirklich glauben sollte, die Wiedereinführung des sprachlichen Utraquismus an der Prager Universität als Unterrichtsminister verantworten zu können, auch glaubt, als Cultusminister die vollständige Čechisierung des katholischen Clerus in Böhmen verantworten zu können? Möge er die Antwort wohl bedenken, denn sie ist folgenschwer!

Deutschthum und Universitätswesen in Österreich.

Deutsche Wochenschrift 12. März 1887.

Es ist gewiss eine Seltsamkeit, dass über den Begriff Nation noch lebhaft gestritten wird, während das Nationalgefühl sich doch schon längst zu einer der treibenden Kräfte unter den Völkern entwickelt hat. Vielfach werden die Begriffe Nation und Race mit einander vermengt, und während gerade bei uns Deutschen die physischen Merkmale der Race weit mehr in den Hintergrund getreten sind als bei den meisten anderen großen Nationen, bemüht man sich von gewisser Seite, die Nationalitätsfrage unter uns zur Racenfrage zu machen, ein Streben, das, grundsätzlich genommen, ebenso aussichtslos ist, wie jedes andere Streben, eine vollzogene Entwicklung ungeschehen zu machen.

Dass die Nationalität dort am reinsten ausgeprägt ist, wo eine gewisse Reinheit der Abstammung besteht, soll ebenso-

wenig geleugnet werden, wie dass das Nationalgefühl im ganzen dort am mächtigsten ist, wo die sogenannte Stimme des Blutes mitspricht, und dass darum auch das Zurücktreten der letzteren bei den Deutschen im allgemeinen und den Deutschen Österreichs im besonderen bei Beurtheilung der mangelhaften Entwicklung ihres Nationalgefühls mit in Rechnung gezogen werden muss. Allein was nach dieser Richtung vielleicht von Nachtheil war, brachte wieder anderseits gar manches neue wirksame Element in unsere ganze Culturentwicklung, und so wenig wir um der Reinheit unserer Nation willen die fremden Beimischungen aus unserem Blute ausscheiden können und vernünftigerweise selbst ausscheiden wollen, so wenig können wir das entbehren, was unserer Cultur an fremden Elementen aufgepfropft wurde, alsbald aber innigst mit ihr verwachsen ist.

Es wird aber vielfach übersehen, dass die politische oder culturelle Interessengemeinschaft weit mehr noch als die Blutsgemeinschaft das Bindemittel ist bei hochstehenden Nationen, obwohl doch unverkennbar gerade die Mängel in der politischen Interessengemeinschaft Hauptquellen der geringen Entwicklung des Gefühles der Zusammengehörigkeit bei uns Deutschen sind. Tritt nun vollends auch die culturelle Interessengemeinschaft so sehr zurück, wie dies durch lange Zeit bei den Deutschen innerhalb und außerhalb Österreichs der Fall war, so darf eine leichte Entfremdung nicht wundernehmen, die nur allmählich überwunden werden kann.

Und es ist nicht gar so lange her, dass diese Entfremdung von Seite der österreichischen Regierung planmäßig genährt wurde. Von der Gegenreformation bis zu den Märztagen war der Abschluss Österreichs von den geistigen Strömungen Deutschlands geradezu Losung. Es bedurfte nur eines längeren Aufenthaltes in Deutschland, um den Deutschösterreicher in Regierungskreisen als schwer inficiert erscheinen zu

lassen, und am liebsten hätte man sich durch eine vollständige Grenzsperre vor dieser Ansteckungsgefahr geschützt. Später und in geringerem Maße als bei den Deutschen anderwärts hat sich darum auch die den geistigen Aufschwung so sehr fördernde Reiselust bei den Deutschen Österreichs entwickelt, und zur Zeit, wo die Schweiz durch Bodmer und Pestalozzi mächtig eingriff in die geistige Entwicklung Deutschlands, stand man hier dieser Entwicklung trotz der politischen Verbindung mit Deutschland fremd gegenüber, und nichts ist wohl bezeichnender für diesen Stand der Dinge als die Stellung Grillparzers zum deutschen Volke und umgekehrt. Die Sprache der deutschen Tondichter Österreichs bewegte die Herzen aller Deutschen; kam es aber zu Worten, nahm man sich kaum die Mühe sich gegenseitig zu verstehen.

Und schwerer als an den Folgen des Risses von 1866 leiden wir unter den Nachwirkungen *dieser* Verhältnisse. Ob und wie jener Riss zu heilen ist, steht dahin. *Der geistigen Entfremdung entgegen zu arbeiten durch rege Betheiligung an dem geistigen Leben des deutschen Volkes, namentlich soweit es in der Sprache zum Ausdruck kommt, dies aber steht bei uns Deutschen Österreichs; und wer hier sein Bestes aufbietet, leistet mehr für die Entwicklung des Gemeingefühls mit uns bei den außerösterreichischen Deutschen, als wer in leidenschaftlicher Überstürzung langsam reifenden geschichtlichen Entwicklungen vorgreifen will.* Und es bleibt wahrlich genug zu thun übrig, um selbst nur die Zunahme dieser Entfremdung zu verhüten; denn auch die geistige Entwicklung des einzelnen Volkes ist in einem vielsprachigen Staate abhängig von der Richtung, die das Staatswesen im ganzen nimmt. Kaum irgendwo tritt dies in Österreich schlagender hervor, als an

den Universitäten, die bis zu den Märztagen wohl am meisten zu leiden hatten unter der geistigen Grenzsperre gegen Deutschland und im wesentlichen lediglich Abrichtungsanstalten waren. Es war ein dauernder Gewinn aus der Revolutionsepoche, dass die österreichische Unterrichtsverwaltung sich im Jahre 1849 bewogen fand, die Universitäten Österreichs nach dem Muster der deutschen zu reorganisieren. Nicht Drillanstalten für Beamte, Priester und Ärzte sollten fortan diese Universitäten sein. Ein unverkennbarer Hauch von Idealismus wehte damals in den Räumen des österreichischen Unterrichtsministeriums und durchdrang selbst die von da ausgehenden Erlässe, deren einer (vom 13. October 1849) so ganz nebenbei anführte, dass der Zweck der Universitäten zu oberst in der Pflege echter Wissenschaftlichkeit und wahrer Charakterbildung besteht, deren anderer (vom 5. Juli 1851) sich gegen eine zu große Ängstlichkeit der akademischen Behörden in dem Gebrauche der ihnen durch die neue Gesetzgebung eingeräumten größeren Freiheit kehrt und sie auffordert, sich in dem ihnen anvertrauten Wirkungskreise mit Muth und Entschiedenheit zu bewegen und sich selbst durch Rücksichten der Collegialität niemals die strenge Wahrhaftigkeit und volle Verlässlichkeit ihrer Äußerungen und Anträge beeinträchtigen zu lassen.

Auch der engherzige Abschluss gegen die Forscher in Deutschland wurde durchbrochen und eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter von da berufen, welche wesentlich dazu beitrugen, dass auch das Studium der rein theoretischen Fächer an den österreichischen Universitäten einen Aufschwung nahm. Und so wurde selbst von Pest und Krakau aus ein geistiges Band geknüpft mit Deutschland und zielbewusst die große Mission Österreichs verfolgt, deutsche Cultur nach dem Osten zu tragen.

Von letzterem Weg ist man seitdem allerdings stark seitab gekommen. Pest und Krakau haben sich der deutschen Wissenschaft anscheinend ganz entledigt, und Dr. Rieger, der schon im Jahre 1849 im Kremsierer Constitutionsausschusse behauptete, dass die Čechen eine „famose" böhmische Universität anlegen und alle Zweige der Wissenschaft in dieser Sprache behandeln könnten, später aber, im Jahre 1864, den Gedanken an die Errichtung einer čechischen Universität in öffentlicher Landtagssitzung als „barock" bezeichnete, sieht diese čechische Universität derzeit verwirklicht und wird ohne Zweifel wiederum finden, dass sie „famos" ist. Und die Begründung einer deutschen Universität in Czernowitz kann für das Zerreißen dieser Bande, welche das geistige Leben Österreichs mit jenem Deutschlands verknüpften, gewiss nur einen sehr schwachen Ersatz bieten, der zudem noch auf sehr schwanker Grundlage beruht. Indessen ganz fruchtlos ist jene Epoche der Umgestaltung unseres Universitätswesens auch für Ungarn, Polen und das čechische Böhmen doch nicht gewesen. Das Gerippe der nationalen Universitäten daselbst ist immer noch das deutsche, und ihre Lehrkräfte sind zunächst immer noch an den Brüsten der deutschen Wissenschaft großgezogen worden, wie denn auch ein bekannter čechischer Philologe bei Errichtung der čechischen Universität dem damaligen Unterrichtsminister die Versicherung gab, es werde an dieser ja doch nichts anderes gelehrt werden als deutsche Wissenschaft. Und so könnte man sich immer noch ein segensreiches Fortwirken jener Umgestaltungen unseres Universitätswesens auch an den nationalisierten Hochschulen und eine mittelbare Verbreitung deutscher Wissenschaft gegen Osten, sowie rückwirkend eine Befruchtung dieser Wissenschaft durch die naivere oder selbst stürmischere Thätigkeit der Forscher an diesen Hochschulen denken, wenn man sich an denselben die Quellen deutscher Bildung nur immer offen hielte. Fast aber scheint es, als

sollte umgekehrt der Bestand der nationalisierten Hochschulen den Zugang zu diesen Quellen auch für die deutschen Universitäten Österreichs erschweren.

Unter welchen Hemmnissen sich der volle Anschluss der deutschen Universitäten Österreichs an jene in Deutschland, die Anpassung ihrer Einrichtungen an den erprobten deutschen Universitäts-Organismus vollzog, hat Armand v. Dumreicher im Auftrage des österreichischen Unterrichtsministeriums im Jahre 1873 in einer Broschüre über die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Österreich in beredter Weise geschildert und zugleich Zeugnis dafür abgelegt, wie tief man damals die Nothwendigkeit empfand, im Interesse des Staates der deutschen geistigen Strömung den freiesten Zutritt zu den österreichischen Universitäten zu eröffnen. Eine Reihe nambafter Gelehrter wurde damals aus Deutschland berufen; für jüngere österreichische Docenten, die sich an der deutschen wissenschaftlichen Schule herangebildet hatten und Gewähr boten für ein Wirken im Sinne dieser Schule, wurde ein weiterer Wirkungskreis geschaffen; Universitäts-Institute wurden nach deutschem Muster errichtet oder eingerichtet, und auch die letzten Schranken fielen, mit denen der Zunftgeist oder die Oberherrschaft der Kirche in früheren Jahren die österreichischen Hochschulen umgeben hatte.

Am segensreichsten wirkte dabei der Grundsatz, ohne Rücksicht auf die Herkunft jeweils die besten Kräfte für die erledigten Lehrkanzeln zu gewinnen und das System der Inzucht der Docenten zu verwerfen. Und wie das System der Berufungen schon unter Leo Thun durch den Aufschwung der Sprach- und Rechtswissenschaften und der reinen Geisteswissenschaften reichen Lohn gebracht und einer Reihe junger Österreicher, wie Gever, Brunner, Scherer, den Weg an die

ersten Hochschulen Deutschlands gebahnt hat; wie Billroths Berufung die Ausbildung einer Reihe jüngerer österreichischer Chirurgen herbeiführte, von denen nicht weniger als vier, Gussenbauer, Czerny, Winiwarter, Mikulicz, an ausländische Universitäten berufen wurden: so haben auch die zu Beginn der zweiten Ära Stremayer erfolgten Berufungen der Forschung in Österreich einen mächtigen Aufschwung gegeben und das Aufblühen von Wissenschaftszweigen bei uns herbeigeführt, die in Österreich zu ewiger Unfruchtbarkeit verurtheilt schienen. Soll dieser Gewinn aber ein bleibender sein, so muss vor allem an der unbeschränkten Freizügigkeit der deutschen Docenten zwischen Deutschland und Österreich festgehalten werden.

Die Zahl der deutschen Universitäten ist in Österreich, abgesehen von der Rumpfuniversität Czernowitz, auf vier zusammengeschrumpft.

Das Gebiet für die Concurrenz aufstrebender jüngerer deutscher Docenten ist daher in Österreich selbst sehr eingeengt. Kehrt man nun zu dem früheren System der Abschließung gegen die Gelehrtenwelt Deutschlands zurück, so wird damit auch die Berufung dieser Docenten nach Deutschland sehr erschwert, da erfahrungsgemäß jeder Schutzzoll einen Retorsionszoll nach sich zieht. Mit der Einschränkung des Concurrenzgebietes entfällt aber einer der mächtigsten Hebel für die Anspannung der geistigen Leistungsfähigkeit — die Nothwendigkeit sich im Wettbewerb mit vielen zur Geltung zu bringen. Und dieser Übelstand wird umso fühlbarer werden, als das System der Einschränkung alsbald jenem Provinzialgeist, der heute schon bei der Besetzung der Gerichts- und Verwaltungsstellen in den einzelnen Ländern Österreichs allein maßgebend ist, auch an den deutschen Universitäten dieses Reiches Eingang schaffen und durch collegiale und gesellschaftliche Rücksichten das Urtheil bei den Besetzungsvor-

schlägen der Facultäten beeinflussen wird. Und nicht bloß die Beschaffenheit der Vorschläge, sondern auch die Beschaffenheit der Docenten wird hierunter leiden. Denn das Beharren in einer und derselben geistigen Atmosphäre führt fast stets zu einer gewissen Beschränktheit, während andererseits das Eintreten in einen neuen Kreis, die Nothwendigkeit sich den Boden daselbst erst wieder zu erobern, in der Regel den Horizont erweitert und ein frischeres geistiges Aufwärtsstreben herbeiführt. Gerade in der großen Zahl der deutschen Universitäten, in dem freien Austausch der Lehrkräfte derselben muss man darum eine der wesentlichsten Ursachen für die Blüte des deutschen Universitätswesens suchen, wobei auch die stete Erneuerung des Lehrkörpers der großen Universitäten durch Docenten von kleineren Universitäten in Betracht kommt. Dass in den großen Städten die strengere Auffassung von den Lebensaufgaben mehr in den Hintergrund tritt gegenüber dem Streben nach Gewinn, Genuss und äußerer Ehre, ist ebenso unleugbar, wie dass eine solche Atmosphäre schädigenden Einfluss auf die Hochschulen nehmen muss, die sich in ihr befinden.

Da bedeutet die Erneuerung des Lehrkörpers durch Männer, die von Universitäten kommen, wo ein herberer Geist weht, noch weit mehr als den bloßen Gewinn hinsichtlich des Lehrers und Forschers, nämlich die Auffrischung des idealen Sinnes, ohne den keine Universität wirklich segensreich wirken kann. Mag auch der Einzelne immer wieder dem erschlaffenden Einflusse des großstädtischen Lebens erliegen, das Ganze erfährt eine stete Verjüngung und „Plus ultra“, die Devise einer von hohen Gesichtspunkten ausgehenden Streitschrift des Greifswalder Professors Haupt, bleibt im allgemeinen doch die Losung auch an solchen großen Hochschulen, eine Losung, deren Wirkungen sich dann in dem ganzen geistigen Leben der Großstadt geltend machen. Und

mehr als sonst bedarf es im Capua der Geister einer solchen steten Verjüngung durch den herberen Geist, der an den meisten kleinen deutschen Universitäten weht, da, wo die erstickende Fülle von Zuhörern es so bequem macht, an der Erfüllung der Lehraufgaben zu verzweifeln, wo das bunte Durcheinanderfluten der verschiedensten Nationalitäten mit den verschiedensten Bildungsstufen es so sehr erschwert, sich auf eine allgemein verständliche geistige Tonart abzustimmen, dass es so leicht wird, sich der Sorge darum ganz zu entschlagen. Gerade da sollte niemals die Herkunft, sondern immer nur die Fähigkeit und der Charakter des zu Berufenden in Frage kommen, und um so mehr, wenn man den drei kleinen deutschen Universitäten Österreichs gegenüber so stiefmütterlich verfährt, dass sich das wissenschaftliche Leben an ihnen nur unter den größten Hemmnissen entwickelt und sie der Aufgabe, hervorragende Gelehrte für die „internationale Kaiseruniversität" heranzubilden, nur zum geringen Theile genügen können.

Leider aber ist der Abschluss gegen Deutschland bis zu einem gewissen Grade wieder Losung in Österreich geworden, und die Čechen, welche, mit ihrer einzigen Universität auf die Docenten-Inzucht beschränkt, voraussehen, dass sie frei sich entwickelnden deutschen Universitäten gegenüber stets concurrenzunfähig bleiben müssen, nutzen in ebenso schlauer als höchst tadelnswerter Weise die Stimmung maßgebender Kreise aus, um, wie dies der ehemalige Unterrichtsminister Jireczek vor kurzem im Budgetausschusse des Reichsrathes gethan hat, gegen die Berufungen aus Deutschland zu eifern. Ebenso wie die Deutschen gezwungen werden sollen, čechisch zu lernen, weil die Čechen das Deutsche nicht entbehren können, soll den deutschen Universitäten Österreichs der Austausch der Lehrkräfte mit den Universitäten

Deutschlands verwehrt werden, weil für die nationalisierten Universitäten ein solcher Austausch unmöglich ist. Das Ganze aber führt den Titel Gleichberechtigung und baut sich auf der Vorspiegelung auf, dass bei den Deutschen hüben und drüben starke annexionistische Strömungen bestehen, welche durch Berufungen aus Deutschland genährt würden. Dass die aus Deutschland berufenen Professoren im politischen und nationalen Leben unseres Reiches fast durchwegs eine ängstliche Zurückhaltung bewahren, wird dabei weise verschwiegen. Die deutschen nationalen Vorkämpfer unter den Universitätsprofessoren sind bei uns stets Deutschösterreicher gewesen, auch sind dieselben stets so vereinzelt geblieben, dass man nicht einmal von der Möglichkeit einer collegialen Ansteckung zu sprechen vermag.

Wenn man sich doch überhaupt nur dazu verstehen wollte, das Natürliche als natürlich und die geistige Zusammengehörigkeit der Deutschen hüben und drüben als etwas Unvermeidliches zu betrachten! Nicht die offenen Äußerungen dieser Zusammengehörigkeit hat man zu fürchten, sondern die Explosion, welche der Unterdrückung dieser Äußerungen dereinst nothwendig folgen müsste. Und so braucht man auch nicht zu bangen vor den Professoren aus Deutschland, die mit ihrem anerzogenen starken Empfinden für die Staatsaufgaben und das Staatsoberhaupt weit eher als Kitt denn als zersetzendes Element innerhalb unserer zerfahrenen Verhältnisse wirken. Bangen aber müsste man vor der Abschließung der deutschen Universitäten Österreichs von jenen Deutschlands, weil keine kräftige Nation auf die Dauer die gewaltsame Einschränkung ihres Culturgebietes verträgt.

Es ist zudem ein großer Irrthum, wenn man annimmt, dass die deutschen Universitätsprofessoren sich irgendwie mit der Züchtung nationaler Gesinnung unter der studierenden

Jugend befassen. Reife des Urtheils, geistige Freiheit und Wissenschaftlichkeit suchen sie bei ihr heranzubilden, und der ideale Sinn, den sie hiemit erwecken, der freilich auch das Nationalgefühl in seiner edelsten Gestaltung aufleben macht, kann unserem Staatswesen nur Vortheil bringen. Österreich sind noch große Aufgaben zum Nutzen des Deutschthums gestellt; die Bezeichnung: Ostmark des deutschen Volkes scheint neue Bedeutung gewinnen zu sollen in der nächsten Zukunft. Niemand wird angesichts dessen die Nothwendigkeit leugnen wollen, die deutsche Jugend dieses Staates an den Universitäten zu einer höheren Auffassung der Lebensaufgaben anzuleiten, ihr von da aus Beispiele von sittlichem Ernst und Charakterfestigkeit mitzugeben für das Leben. Selbst Herbheit und kantiges Wesen ist da weit weniger von Übel als Schmiegsamkeit und sogenannte Gemüthlichkeit. Nicht bloß den Forscher und Lehrer, sondern auch den Mann sollte darum unsere Unterrichtsverwaltung ins Auge fassen bei der Besetzung erledigter Lehrkanzeln und sich den Kreis für ihre Wahl nicht künstlich einschränken lassen.

Ebenso wie die Verhältnisse an den nationalisierten Universitäten Österreichs eine Gefahr mit sich bringen für den Bestand und die Erneuerung der Lehrkörper an den deutschen Universitäten Österreichs, so scheinen sie auch eine Gefahr werden zu sollen für ihre Einrichtungen. Es wurde früher hervorgehoben, dass das Gerippe der nationalisierten Universitäten immer noch das deutsche geblieben ist. Die Seele innerhalb desselben scheint nun aber dieses Gerippe nicht ertragen zu können, und wenn die čechische Universität z. B. die Anregung, gewisse Auswüchse der akademischen Freiheit zu beseitigen, mit der Aufforderung nach Einführung von Semestralprüfungen beantwortet, so eröffnet dies nicht allein einen trüben Einblick in die Zustände an dieser Universität, sondern auch einen trüben Ausblick auf die Zukunft des Universitäts-

wesens in Österreich überhaupt, wenn die Unterrichtsverwaltung sich nicht entschließt, an der Übereinstimmung der Einrichtungen zwischen den deutschen Universitäten innerhalb und außerhalb Österreichs ohne Rücksicht auf die Vorkehrungen, welche etwa für die nationalisierten Universitäten getroffen werden müssen, unverbrüchlich festzuhalten.

Aber freilich auch in Wien wurde von berufener Seite wenigstens die Einschränkung der Lernfreiheit verlangt, ein Verlangen, das doch wohl als ein sehr bitterer Tropfen erscheinen muss in dem Freudenbecher, der jüngst credenzt wurde, als man feststellte, dass Wien ziffermäßig die größte deutsche Universität ist. Indessen wird man wohl kaum fehl gehen, wenn man jenes Verlangen und diese Ziffer wieder mit den Verhältnissen an den nationalisierten Universitäten in Zusammenhang bringt. Wenn Polen, Magyaren und Čechen zahlreicher als je an der Wiener Universität zusammenströmen, so darf der Grund hiefür nicht ausschließlich in dem unbestreitbaren geistigen Glanze dieser Universität gesucht werden, sondern wesentlich auch in dem Umstande, dass für jene Nationen die Quellen deutscher Wissenschaft in der Heimat allgemach versiegen. Und wenn der Mangel an Bildung, an Kenntnis der deutschen Sprache und an Zuverlässigkeit des Charakters, den jene nichtdeutschen Studenten etwa mitbringen, nöthigen würde, aus einer der ältesten deutschen Hochschulen wirklich eine „internationale Kaiseruniversität" zu machen und an derselben andere Einrichtungen einzuführen wie an den deutschen Universitäten im allgemeinen, so wäre dies eine der traurigsten Rückwirkungen der Errichtung nationaler Hochschulen auf die deutschen Hochschulen Österreichs.

Und so sehen wir, welche Gefahren die Zurückdrängung deutschen Wesens in Österreich im allgemeinen auch für jene Anstalten mit sich bringt, welche der getreueste Ausdruck desselben und das zuverlässigste Bindemittel zwischen dem

Deutschthum hüben und drüben sein sollten. Man achte darum die Kämpfe und die Kämpfer für das deutsche Universitätswesen bei uns nicht gering und sehe sich vor, dass während der Scharmützel über das echte und echtere Deutschthum nicht ein Hauptbollwerk unseres Volksthums in Österreich heimlich unterwühlt werde.

Die kgl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und das Culturleben in Böhmen.

Münchener allgemeine Zeitung. 24. December 1884.

Gegenwärtig, wo der Polyhistor im Aussterben begriffen ist, die Ausbreitung der Forschung in jedem Wissenszweige den Gelehrten zur Concentration seines Interesses in einem engeren Gebiete des Wissens nöthigt, und dementsprechend auch die periodischen wissenschaftlichen Publicationen den Charakter von Fachzeitschriften angenommen haben, ist das Ansehen und der Nutzen von gelehrten Akademien und Vereinen, die in ihren Verhandlungen und Veröffentlichungen eine größere Zahl von Wissensgebieten umspannen, sehr gesunken. Nicht die Wichtigkeit des Ereignisses an und für sich, sondern nur die culturhistorischen Beziehungen desselben können daher Anlass bieten, sich mit der Jubelfeier der ältesten derartigen wissenschaftlichen Vereinigung in Österreich, der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, zu befassen, die am 6. December d. J. begangen wurde. Spiegeln sich doch bis zu einem gewissen Grade die culturgeschichtlichen Wandlungen, die Böhmen in diesem Jahrhundert erfahren hat, in den Schicksalen jener Gesellschaft wieder, die von einem Deutschen begründet, zunächst vorwaltend aus Deutschen bestehend, neben der Pflege gewisser Wissenszweige im allgemeinen die Pflege

der Geschichte und Naturkunde Böhmens sich als besonderes Ziel setzte, bis der hiebei flügge gewordene specifisch čechische Gelehrtenstand das Institut ganz in Beschlag nahm, um zunächst einen Brennpunkt für das čechische, dereinst — den Traum von einem slawischen Piemont träumt ja gar mancher slawischer Volksstamm — vielleicht für das slawische wissenschaftliche Leben zu bilden.

Über die historische Berechtigung jenes einen hundertjährigen Bestand feiernden Jubiläums läßt sich streiten, denn die eigentliche Begründung der Gesellschaft erfolgte nicht im Jahre 1784, sondern 1770, wo Ignaz Edler v. Born, ein aus Karlsburg in Siebenbürgen gebürtiger Sachse, der längere Zeit als Bergbeamter in Prag lebte, einen Privatverein von Forschern auf dem Gebiete der Naturkunde, der Mathematik und vaterländischen Geschichte in Prag ins Leben rief, welchem im Jahre 1784 Kaiser Joseph II. den Charakter einer öffentlichen Gesellschaft und den Titel Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zuerkannte. Das Jahr 1770 war denn auch in dieser Gesellschaft früher mehrfach als das eigentliche Gründungsjahr angesehen worden, wie daraus hervorgeht, daſs dieselbe im Jahre 1869 „zur Feier des einhundertjährigen Bestandes" ein Verzeichnis ihrer Publicationen in Druck legte, daſs der jetzt noch fungierende Präsident derselben im Jahre 1875 in einer Ansprache bei der feierlichen Jahressitzung ausdrücklich hervorhob, daſs die Gesellschaft „unter der segensreichen Regierung der Kaiserin Maria Theresia begründet wurde," und daſs ferner der Geschäftsbericht vom Jahre 1881 auf eine mehr als hundertjährige Thätigkeit der Gesellschaft sich beruft. Man dürfte kaum fehl gehen mit der Annahme, daſs die Änderung in den Anschauungen über das Gründungsjahr der Gesellschaft, die sich in der diesjährige Jubelfeier aussprach, im Zusammenhange steht mit dem in den letzten Jahren hervorgetretenen Streben, für

die Gesellschaft den Titel und die Mittel einer Akademie zu erhalten, und so eine Art Gegengewicht gegen die Wiener Akademie der Wissenschaften zu schaffen, welchem Streben eine große Jubelfeier in den Augen maßgebender Factoren vielleicht ein gewisses Relief zu geben vermochte. Ob der exclusiv čechisch-nationale Charakter, den diese Jubelfeier, wohl gegen den Wunsch ihrer Veranstalter, annahm, eine solche Wirkung nicht sehr beeinträchtigte, muss die Zukunft lehren.

Angehörige deutscher und čechischer Adelsgeschlechter, Priester, hohe Staatsbeamte und Berufsgelehrte bildeten in buntem Gemisch die Mitgliedschaft der Gesellschaft in den ersten Decennien ihres Bestandes. Ein Fürst zu Fürstenberg war ihr erster Präsident, nachdem sie den Charakter einer öffentlichen Gesellschaft erlangt hatte, und weit über das erste Halbjahrhundert hinaus standen Angehörige deutscher und čechischer Adelsfamilien an der Spitze derselben. Und nicht bloß in Ehrenstellungen, sondern auch durch Mitarbeit an den Publicationen betheiligte sich der Adel Böhmens damals an dem Gedeihen der Gesellschaft. So finden wir nicht weniger als vier Grafen Sternberg mit wissenschaftlichen Abhandlungen in den Druckwerken aus den ersten Decennien der Gesellschaft vertreten, darunter den bekannten Freund Goethes, der zugleich der eigentliche Begründer des Museums in Prag und einer der eifrigsten Förderer der Versammlungen deutscher Naturforscher war. Und auch die Priester, welche der Gesellschaft angehörten, waren eifrige Mitarbeiter in derselben, insbesondere auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte, auf dem einer derselben, der Piarist Dobner, geradezu bahnbrechend wirkte, während Abbé Dobrowsky nicht allein auf diesem Forschungsgebiete, sondern auch in der slawischen Sprachforschung eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entfaltete. Daneben aber traten die Berufsgelehrten in der Gesellschaft allmählich immer mehr und mehr in den Vordergrund, so

dass zuletzt die Mitgliedschaft fast ausschließlich aus ihnen sich ergänzte. Ausschreiben von Preisaufgaben, Ausführung von einzelnen kostspieligen Experimenten, Subventionen für Durchführung besonderer wissenschaftlicher Unternehmungen (so im Jahre 1792 eine Subventionierung Dobrowskys behufs Durchforschung der aus Prag und Olmütz nach Schweden verschleppten böhmischen und mährischen Literatur) vervollständigten die in den Vorträgen und Veröffentlichungen zum Ausdruck kommende Thätigkeit. Dabei bezog sich nicht allein die Geschichtsforschung, sondern auch die Naturforschung vorwaltend auf Objecte aus Böhmen, wofür auch das eine angeführt werden kann, dass unter elf in den ersten dreißig Jahren ihres Bestandes von der Gesellschaft ausgeschriebenen Preisaufgaben nicht weniger als sieben engere Beziehungen zu Böhmen hatten. Es war ja auch durchaus natürlich, dass die unter dem belebenden Einfluss der Regierung Maria Theresias und Kaiser Josephs II. in Böhmen neuerwachte Begeisterung für die Wissenschaft vorerst den nächstliegenden Objecten sich zuwandte. Und ebenso natürlich war es, dass in jener Zeit naiver Freude an der Forschung als solcher zunächst weder eine politische Absicht noch eine Furcht vor den politischen Consequenzen sich an die Forschung knüpften. So sehen wir denn auch Deutsche und Čechen rückhaltlos wetteifern in der Aufhellung der älteren Geschichte Böhmens, im Studium der alten Kunstdenkmäler und selbst im Studium der čechischen Literatur. Und wenn auch die čechische Sprachforschung, wie begreiflich, in dieser Gesellschaft von vornherein gewissermaßen eine Domäne derjenigen war, die sich selbst zur čechischen Nation bekannten, so ist doch auch hier das eine bemerkenswert, dass zwei der auf diesem Gebiete thätigsten Mitglieder, der erste Professor der čechischen Sprache an der Prager Universität (Pelzel) und der čechische Lexikograph, auf dessen Werk die ganze neuere čechische Literatur fußt

(Jungmann), Träger deutscher Namen waren. So spiegelt das Verzeichnis der Publicationen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften bis tief in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts hinein jene merkwürdige Culturströmung wieder, in welcher Deutsche und Čechen die eben erst in Böhmen zum Durchbruch gekommene deutsche Methodik der Forschung auf dem Gebiete der Linguistik und der Geschichte wetteifernd verwerteten, zur Wiederbelebung einer Sprache, für die in alten Zeiten wiederholt, am schärfsten in dem bekannten Sprachengesetze aus dem Jahre 1615, das Recht ausschließlicher Pflege und Geltung in Böhmen in Anspruch genommen wurde, und zur Aufklärung einer Geschichte, aus der sich ein fortwährender Widerstreit zwischen deutscher Culturarbeit und gewaltsamer čechischer Reaction gegen dieselbe ergibt. Und so viel Unsegen auch für die Deutschen in Böhmen und, von einem weltbürgerlichen Standpunkte aus betrachtet, auch für ganz Böhmen aus dieser Culturströmung erwachsen ist, zu schämen haben sich dessen die Deutschböhmen nicht, dass sie zu einer Zeit, wo die nationale Idee bei den meisten Völkern Europas noch in Schlummer lag und der Bundestagsjammer auf der einen und der starre österreichische Absolutismus auf der anderen Seite, ein deutsches oder österreichisches Vaterlandsgefühl nicht aufkommen ließ, der Mahnung Schillers: „Ans Vaterland, ans theure, schließ Dich an", in solcher Weise gerecht zu werden trachteten. Es bedurfte erst des klaren Erkennens des Zerrbildes dieser vaterländischen Forschung, der nationalen Zweckwissenschaft, die sich in der parteiischen Geschichtsschreibung Palackys und der scrupellosen Fabrication altčechischer Dichtungen durch Hanka ausprägt, um eine gewisse Sonderung zwischen den wissenschaftlichen Bestrebungen der deutschen und čechischen Mitglieder der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften herbeizuführen.

In dieser waren inzwischen neben der ursprünglich dominierenden Sprach- und Geschichtsforschung die Naturfor-

schung und die mathematischen Wissenschaften mehr in den Vordergrund getreten, wozu sich später noch die Pflege der Philosophie gesellte. Auf allen den letzteren Gebieten des Wissens hatten die Mitglieder deutscher Abstammung in der Gesellschaft die Führung und behielten dieselbe auch bis in die ersten sechziger Jahre dieses Jahrhunderts. So bildeten sich in der Gesellschaft allmählich zwei Strömungen aus, eine allgemein wissenschaftliche und eine patriotisch-, oder richtiger, nationalwissenschaftliche. Lange Zeit hindurch hatten die Vertreter beider Richtungen daselbst immer noch ein festes Bindemittel in der Gemeinsamkeit der Sprache, in welcher die Verhandlungen und Publicationen erfolgten. Allmählich lockerte sich aber auch diese Verbindung. Palacky war der erste, der (im Jahre 1829) mit einer čechischen Publication in der Gesellschaft hervortrat. In den Jahren 1844—45 folgte dann eine größere Zahl von čechischen Abhandlungen, und zwar vorzugsweise auf dem Gebiete der slawischen Linguistik und Literaturgeschichte. Dauernd bürgerte sich die čechische Sprache in den Publicationen der Gesellschaft aber erst in den letzten zwanzig Jahren ein. Seit dem Jahre 1875 wurde die čechische Sprache auch neben der bisherigen deutschen als Geschäftssprache angenommen, und das Gewicht, das man seitdem der Sprachenfrage einräumt, geht wohl zur Genüge aus dem Umstande hervor, dass von da ab festgesetztermaßen die Ansprache des Präsidenten bei der feierlichen Jahressitzung und die Erstattung des Geschäftsberichts Jahr für Jahr wechselnd deutsch oder čechisch erfolgt, und von den zwei in dieser Sitzung jeweils vorgetragenen wissenschaftlichen Abhandlungen immer die eine in čechischer und die andere in deutscher Sprache abgefasst wird. Muss dieses Hervordrängen der Sprachenfrage in einem Vereine, dessen Lebensäußerungen alle auf ein möglichst ausgebreitetes Verständnis in der Gelehrtenwelt berechnet und demgemäß stets in eine der Sprachen

der großen Culturvölker gekleidet sein sollten, schon an und für sich als ein großer Missstand bezeichnet werden, so verschlimmert sich dies noch angesichts des Umstandes, dass wohl alle Mitglieder der Gesellschaft der einen der beiden Geschäftssprachen, der deutschen, vollkommen mächtig waren, ein Theil der Mitglieder aber der anderen Geschäftssprache, der čechischen, durchaus unkundig war. Erwägt man weiter, dass auch in den wissenschaftlichen Vorträgen und Discussionen in den Sectionssitzungen die čechische Sprache seit den sechziger Jahren in stets zunehmenden Gebrauch kam, so ergibt sich, dass das factische Ausscheiden oder das stillschweigende Sichzurückziehen der der čechischen Sprache unkundigen Mitglieder der Gesellschaft die nothwendige Folge dieses ganzen Systems sein musste. Es ist also nichts anderes als ein Verdrängen der deutschen mit Hilfe der čechischen Sprache, was sich da vollzogen hat, und es ist einfach absurd, sich demgegenüber auf die gesetzlich gewährleistete Gleichberechtigung der beiden Sprachen zu berufen. Wenn es schon an und für sich verfehlt ist, die Gleichberechtigung zweier Sprachen von verschiedenem Culturwerte in einer Gleichstellung derselben zum Ausdrucke bringen zu wollen, so ist dies vollends ein Unding auf wissenschaftlichem Gebiete. Und wenn es schon an und für sich falsch ist, neben der Kenntnis der deutschen jene der čechischen Sprache, also einer Sprache, die nicht so sehr durch ihren Culturwert, als durch ihren Wert für das praktische Leben in Böhmen in Betracht kömmt, als ein unerlässliches Erfordernis der Bildung für die Angehörigen Böhmens aufzustellen, so wird die praktische Durchführung eines solchen Postulats in einer gelehrten Gesellschaft, die eine Art von Repräsentanz des aus ganz Österreich sowie aus Deutschland sich recrutierenden Prager Gelehrtenstandes sein soll, nichts anderes als eine Ausschließungsmaßregel gegenüber einem Theile dieses Gelehrtenstandes. Es mag dahin gestellt bleiben,

wie weit eine solche Ausschließung etwa direct beabsichtigt war. Unberechtigt aber dürfte das Aufwerfen einer solchen Frage kaum erscheinen, wenn in Betracht gezogen wird, dass die čechischen Mitglieder der Gesellschaft, welche seit den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts über die Majorität in derselben verfügten, unter 19 seit dem Jahre 1861 erwählten ordentlichen Mitgliedern 15 Čechen und nur 4 Deutsche, und unter 52 außerordentlichen Mitgliedern 40 Čechen und nur 12 Deutsche aufnahmen. Man braucht nur die Namen der an den deutschen und čechischen Hochschulen in Prag wirkenden Lehrkräfte einander gegenüber zu halten, um zu begreifen, welche Missachtung der deutschen Gelehrtenwelt Prags in diesen Zahlen sich ausdrückt. Und dabei fielen diese spärlichen Wahlen Deutscher fast durchaus nur auf solche Persönlichkeiten, die sich bis dahin national indifferent verhalten hatten, und es ist in dieser Richtung sehr charakteristisch, dass Palacky als Präsident der Gesellschaft die Anregung, einen um den wissenschaftlichen Aufschwung der damals noch ungetheilten medicinischen Facultät in Prag hochverdienten, als Forscher und als Charakter in hohem Ansehen stehenden deutschen Professor zum Mitgliede zu erwählen, antwortete: „Solange ich an der Spitze der Gesellschaft stehe, wird dieser Mann nicht gewählt." Unter den čechischen Mitgliedern der Gesellschaft dagegen befanden sich stets auch die als Führer in der politischen čechischen Bewegung bekannten Gelehrten, und die letzten beiden Präsidenten der Gesellschaft, Palacky und Zieczek, wurden gerade den Reihen dieser entnommen.

So haben denn die letzten zwanzig Jahre den Charakter der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vollständig verwischt; aus einer Stätte gemeinsamer Pflege der Wissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Heimatskunde wurde ein čechisch-nationales Institut, für welches in dem Landes- und in dem Reichsbudget bedeutende Subventionen ausgesetzt sind,

das über eine ansehnliche Bibliothek verfügt und durch ein Zusammenfassen aller nur einigermaßen nennenswerten čechischen Forscher eine quantitativ recht ansehnliche Repräsentanz der čechischen Gelehrtenwelt geschaffen hat, für welche unausgesetzt Reclame gemacht wird.

Was deutsche Gelehrte in Prag bei der Begründung und später bei dem Aufblühen der Gesellschaft geleistet, ist vergessen; derselben durch die in ihr zum Durchbruch gekommenen einseitig nationalen Tendenzen innerlich entfremdet, allmählich fast ganz aus derselben verdrängt, ohne gesellschaftlich und literarisch nach außen sich manifestierende Vereinigung, geben sie und ihre Leistungen ganz auf im Strome des großen deutschen Culturlebens.

Und ganz ähnlich geht es mit dem Culturleben in Böhmen überhaupt. Vergessen ist, was die Deutschen für die Entwicklung der Bodencultur, für das Aufblühen von Handel und Gewerbe in Böhmen geleistet; vergessen, dass die älteren Denkmäler der Kunst in Prag zumeist deutschen Ursprungs sind; vergessen der Einfluss, den die deutsche medicinische Schule in Prag auf die Entwicklung der praktischen Medicin genommen; vergessen, dass die bedeutendsten Rechtsforscher in Österreich vorwaltend Deutschböhmen waren; vergessen, dass der Aufschwung der polytechnischen Wissenschaften und die Begründung polytechnischer Anstalten in Österreich einem Deutschböhmen zu danken ist, vergessen, dass noch vor wenig Decennien um Ebert, Hartmann und Meißner ein ganzer Kreis von deutschböhmischen Dichtern sich scharte; vergessen, dass die meisten dem Unterricht oder dem Wohlthun gewidmeten Anstalten in Prag von Deutschböhmen ins Leben gerufen wurden. Wer denkt daran, wie viel hervorragende Sänger und Virtuosen dem deutschböhmischen Volksstamme entsprossen sind, wenn er von der auffallenden Begabung der Böhmen für die Musik spricht; wer daran, dass gerade die

von Deutschen besiedelten Ausläufer des Erz- und Fichtelgebirges die Heimat der sogenannten böhmischen Musikanten sind; oder daran, daß die Componisten Gyrowetz, Veit, Kittl und Abert deutschen Familien Böhmens entstammen? Wer erinnert sich bei den Namen Führich, Gabriel Max und Paver oder bei den Namen Ambros, Hanslik, Thausing und Springer sofort gerade daran, daß ihre Träger Deutschböhmen sind, beziehungsweise waren? Werden sie alle, wenn man ihre Abstammung näher bezeichnen will, nicht besten Falles als Österreicher, eventuell aber einfach nur als Böhmen bezeichnet, wobei die Identificierung des geographischen Begriffes Böhme mit dem nationalen Begriff Čeche eine nur allzugewöhnliche ist!?

Und so wenig der Antheil der Deutschböhmen an der großen deutschen Cultur jetzt irgendwie ersichtlich hervortritt, so wenig wird der Antheil gegenwärtig anerkannt, der ihnen an der jetzt von manchen Seiten, selbst von Deutschen, über Gebür gepriesenen čechischen Cultur zukommt. Daß es sich bei letzterer nur um eine Fortsetzung der unter Einwirkung der Deutschen begonnenen und lange Zeit von Deutschen und Čechen gemeinschaftlich betriebenen Culturarbeit in Böhmen handelt, um eine Arbeit, deren Besonderheit sich fast nur in der čechischen Stampiglie ausprägt, die ihr jetzt aufgedrückt wird, daß also nicht von einer Renaissance einer alten čechisch-nationalen Cultur, sondern eigentlich nur von einer Renaissance der čechischen Sprache geredet werden kann, wird gar zu leicht verkannt. Weil aber jene čechische Stampiglie die Culturarbeit der Čechen als etwas Besonderes innerhalb des ringsum flutenden deutschen Culturlebens erscheinen läßt, und weil diese Arbeit in Prag wie in einem Brennpunkte gesammelt erscheint, wird gar mancher zu einer Überschätzung der Leistungen der Čechen und zu einer Unterschätzung der Leistungen der Deutschböhmen für die Cultur der Gegen-

wart verleitet — ein Vorgang, der auch für die ganze politische Lage der Deutschböhmen nicht als gleichgiltig bezeichnet werden kann. Und so wird selbst derjenige, der jeglicher Art von Reclame ebenso abhold ist, wie irgendeinem künstlerischen oder literarischen Separatismus innerhalb der großen deutschen Volksgemeinschaft, sich demgegenüber nicht verhehlen können, dass es für die Deutschböhmen ein Gebot der Nothwendigkeit wird, sich in Prag allmählich besondere künstlerische und literarische Centren zu schaffen und die Betheiligung der Deutschböhmen an dem Culturleben der Gegenwart von Zeit zu Zeit in zusammenfassender Darstellung klarzulegen. Dabei soll gar nicht verkannt werden, dass dies nicht allein um der gerechten Würdigung der Leistungen der Deutschböhmen, sondern auch um der Steigerung dieser Leistungen willen nothwendig erscheint. Der nationale Kampf in Böhmen hat so viele Schattenseiten, dass es wohl angezeigt erscheint, die Triebkraft für die Culturarbeit, welche in der nationalen Concurrenz liegt, auch auf Seite der Deutschböhmen gehörig auszunützen.

Kehren wir aber von diesen allgemeinen Betrachtungen über das Culturleben in Böhmen zu dem Ausgangspunkte derselben, zu der Entwicklung der Dinge in der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zurück, so ergibt sich, dass es ein Fehler wäre, wenn die deutsche Gelehrtenwelt Prags ihre Verdrängung aus dieser Gesellschaft hinnähme, ohne ihrerseits für ein Gegengewicht gegen die dort gegebene Repräsentanz der čechischen Gelehrtenwelt zu sorgen. Und so drängt der Selbsterhaltungstrieb die Deutschen in Böhmen auf allen Gebieten des Lebens zu einer gesonderten Organisation. Dass dies keine Stärkung des Staatsgedankens bedeutet, ist freilich nicht zu läugnen. Indessen, wenn ein so klarer Kopf und besonnener Beobachter wie A. v. Kremer in seinem Buche über die Na-

tionalitätsidee und den Staat zu dem Resultate kommt: „Das alte Österreich ist vorbei, unwiderbringlich vorbei," so wird man es wohl den Deutschböhmen nicht verargen können, wenn sie anfangen, die Consequenzen dieser Überzeugung zu ziehen und sich für das neue Österreich entsprechend einzurichten.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

„Bohemia". 17. März 1891.

Wir haben vor mehr als Jahresfrist anläßlich der Veröffentlichung des Statutes der čechischen Akademie darauf verwiesen, daſs angesichts der rastlosen Bemühungen unserer čechischen Landsleute, ihre Bestrebungen auf dem Gebiete von Wissenschaft und Kunst aus öffentlichen Mitteln zu fördern, unseren Parteimännern die Pflicht erwächst, dafür zu sorgen, daſs deutsche Wissenschaft und Kunst nicht zu Stiefkindern in Böhmen werden.

Die Gesellschaft, die unter der oben angeführten Bezeichnung hier ins Leben getreten ist, setzt es sich zum Ziel, dieser Aufforderung zu entsprechen. Ohne den Prunk und den kostspieligen Verwaltungsapparat, die mit den sogenannten Akademien verknüpft zu sein pflegen, tritt sie ins Leben. Nur durch die Opferwilligkeit ihrer Mitglieder ist ein gedeihliches Wirken derselben gesichert; keine äußere Ehre und kein sonstiger persönlicher Vortheil ist mit der ordentlichen Mitgliedschaft verbunden, aber die vierzig Männer, die sich zur Bildung derselben verbunden, verdienen gewiſs das Vertrauen, daſs die Mittel, welche der Gesellschaft zufließen werden, in gewiſ-

senhaftester Weise zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen werden verwendet werden.

Und wenn auch die zu regelmäßiger Betheiligung an den Arbeiten der Gesellschaft verpflichtende ordentliche Mitgliedschaft auf die in Prag und seiner nächsten Umgebung wohnenden Deutschen beschränkt werden musste, so ist es doch keineswegs eine nur für die Deutschen Prags allein geschaffene Vereinigung, mit der wir es hier zu thun haben. Die Ernennung von correspondierenden Mitgliedern wird Gelegenheit bieten, alle auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur hervorragend thätigen Deutschen Böhmens an die Gesellschaft heranzuziehen, und da dieselben das Recht besitzen werden, Anträge zu stellen, so wird ihnen zugleich die Möglichkeit gegeben sein, die Mittel der Gesellschaft zur Förderung bestimmter geistiger Bestrebungen in ihrer engeren Heimat in Anspruch zu nehmen. Es erscheint auf diese Weise auch dem Wunsche nach Schaffung einer Art von Centralverband für die geistigen Bestrebungen der Deutschen Böhmens Rechnung getragen, den im Vorjahre, im Anschluss an den eingangs erwähnten Aufsatz, der um das geistige Leben im nördlichen Böhmen hochverdiente Prof. Paudler in Böhm.-Leipa geäußert hat.

Die correspondierende Mitgliedschaft, die eigentliche Ehrenstellung in der Gesellschaft, da sie die Anerkennung um deutsche Wissenschaft, Kunst oder Literatur in Böhmen erworbener Verdienste in sich schließt, wird aber zugleich die Möglichkeit bieten, alle diejenigen, welche einmal unter uns auf diesem Gebiete hervorragend thätig waren, mit dem geistigen Leben der Heimat in näherer Beziehung zu erhalten. Wer heute aus unserem Kreise scheidet, geht alsbald in dem großen Strome des deutschen Culturlebens ganz auf und in gewissem Sinne für uns verloren, und so erscheinen wir

zuletzt an geistig hervorragenden Männern ärmer, als es in Wirklichkeit der Fall ist.

In letzterer Richtung will die Gesellschaft auch noch weiteren Wandel dadurch schaffen, daſs sie eine periodische Übersicht über die geistigen Leistungen der Deutschböhmen sowie der Deutschen in Böhmen herausgeben will. Niemand überblickt heute, wie viel von diesen geschaffen wird, während auf der anderen Seite sich alles durch die čechische Stampiglie von dem ringsum flutenden Strome deutscher Cultur abhebt.

Daſs manches gethan werden muſs, um dem geistigen Leben unter den Deutschen Böhmens, namentlich auf dem Gebiete von Kunst und Literatur neuen Aufschwung zu geben, darf dabei keineswegs verkannt werden. Unsere Schriftsteller genießen für ihre Werke den Schutzzoll nicht, den die čechische Sprache ihren Mitbewerbern anderer Zunge gewährt, unsere Künstler erfahren die Förderung nicht, welche ihren čechischen Mitbewerbern bei der Vertheilung der für die großen öffentlichen Bauten in Prag erforderlichen künstlerischen Arbeiten zutheil wird. Manches künstlerische und schriftstellerische Talent auf unserer Seite ist nicht zur vollen Entwicklung gelangt, weil die Nothwendigkeit dem Broterwerb nachzugehen dasselbe in falsche Bahnen gedrängt hat. Wenn hier die Gesellschaft rechtzeitig eingreift, um durch Unterstützung der Drucklegung eines Werkes, der Ausführung einer Skizze oder eines Modells oder durch Verleihung eines Preises für etwas Geschaffenes, das nicht gerade ganz marktgerecht ist, es dem Begabten zu ermöglichen, in streng künstlerischen Bahnen zu verharren, so wird dadurch eben so segensreich gewirkt werden, wie durch die Gewährung von Stipendien, die begabten Jünglingen, die sonst ins Handwerk gedrängt würden, die künstlerische Ausbildung, oder dem werdenden Künstler die volle Entwicklung bei fremden Meistern und unter dem Eindrucke der Kunstwerke in der Fremde ermöglichen. Nicht

die Bedürftigkeit der Künstler soll unterstützt werden, sondern das Schaffen derselben. Für den Künstler aber (und der Schriftsteller soll ja auch ein Künstler sein) gibt es keine edlere und fruchtbarere Art der Unterstützung als diese.

Und wie sich die neue Gesellschaft dadurch, dass sie ein Hauptaugenmerk auf Förderung von Kunst und Literatur richten wird, wesentlich von den sogenannten Akademien unterscheiden wird, wird sie im Gegensatz zu letzteren auch auf die Herausgabe eigener wissenschaftlicher Mittheilungen ganz verzichten. Solche Akademieschriften, in denen Aufsätze aus den verschiedensten Fächern miteinander verbunden erscheinen, haben heute, in der Zeit der fachlichen Sonderung und der Fachzeitschriften, erfahrungsgemäß einen äußerst geringen Leser- und einen noch viel geringeren Abnehmerkreis, während für tüchtige Arbeiten auf irgend einem engeren Wissensgebiete wohl oft, namentlich wenn es sich um aufstrebende Talente handelt, schwer ein Verleger zu finden ist, das gedruckte, dem gewöhnlichen buchhändlerischen Vertriebe übergebene Werk dann aber allen Fachgenossen zukömmt und seinem Werte entsprechend Leser und Abnehmer findet. So dürfte die Herausgabe wissenschaftlicher Werke mit Unterstützung der Gesellschaft sich weit förderlicher erweisen, als die Herausgabe eigener Mittheilungen, welche außerdem doch nie in irgend einen Wettbewerb mit jenen der so reich ausgestatteten kaiserlichen Akademie in Wien zu treten vermöchten.

Dass die Gesellschaft die Zwecke, die sie verfolgt, nur dann erreichen kann, wenn ihr genügende Mittel hiebei zu Gebote stehen, liegt auf der Hand. Und wenn auch hier die Opferwilligkeit der Deutschen in Böhmen sich gewiss wieder bewähren wird, so ist die nothwendige Voraussetzung für die volle Erreichung des Zieles doch die, dass ausreichende ständige Unterstützungen aus Landes- und Reichsmitteln der Gesellschaft die sicheren Grundlagen für ihr Wirken gewähren,

ohne welche sie wirklich Ersprießliches nicht zu leisten vermöchte. Und angesichts der Umstandes, dass der čechischen Akademie solche ständige Unterstützungen seitens der Landesvertretung im Betrage von 20.000 fl. bereits bewilligt, seitens der Reichsvertretung im Betrage von 16.000 fl. durch die Einstellung in dem Budget-Voranschlag bis zu einem gewissen Grade zugesichert wurden, wird dies nur eine Sache der Gerechtigkeit sein.

Der böhmische Landtag hat dies auch bereits anerkannt, als er den Beschluss, der čechischen Akademie eine ständige Unterstützung von 20.000 fl. zu gewähren, auf Grund eines Berichtes fasste, in dem es heißt: „Gewiss würde der hohe Landtag bei Eintritt gleicher Voraussetzungen im Bewusstsein seiner Pflicht für beide Volksstämme gleich zu sorgen nicht anstehen, auch den Angehörigen des zweiten Volksstammes eine verhältnismäßige Unterstützung zu gewähren."

Es ist aber ein schwerer Irrthum, wenn nichts Schlimmeres, wenn es in jenem Berichte weiter heißt, dass „bei dem Bestande der reich dotierten Akademie in Wien die deutsche Minorität des Landes einer solchen Förderung aus Landesmitteln weder bedarf noch eine solche in Anspruch nimmt".

Es ist wiederholt gelegentlich der Begründung der čechischen Akademie der Versuch gemacht worden, die kaiserliche Akademie in Wien als eine ausschließlich deutsche Anstalt hinzustellen, der gegenüber auch für die Bedürfnisse des čechischen Volkes gesorgt werden müsse. Sowie aber die Statuten der Wiener Akademie ausdrücklich „die Ausbildung der vaterländischen Sprachen" in den Wirkungskreis der Akademie einschließen, bestimmt die Geschäftsordnung derselben ebenso ausdrücklich: „Abhandlungen und Mittheilungen, welche der Akademie vorgelegt werden, können in jeder Landessprache der Monarchie oder in lateinischer Sprache verfasst sein, und

werden in jener gedruckt, in welcher sie geschrieben sind". Und wenn dennoch die meisten Druckschriften der Akademie deutsch sind, so beweist dies nur, dass die anderen Nationen der Monarchie angehörenden Gelehrten es vorziehen, Werke, für die sie Anerkennung außerhalb des engen Kreises der Heimat hoffen und suchen, auch in einer weiteren Kreisen verständlichen Sprache zu veröffentlichen. Sowie aber stets čechische Sprach-, Geschichts- und Naturforscher dem Mitgliederstande der Wiener Akademie in einer der Größe ihrer Leistungen entsprechenden Zahl angehörten und auch heute noch angehören, so haben auch bis auf den heutigen Tag außerhalb der Mitgliedschaft dieser Akademie stehende čechische Gelehrte stets seitens derselben durch Unterstützung und Drucklegung ihrer Arbeiten entsprechende Förderung gefunden. Nimmt man hiezu, dass die Wiener Akademie nur die Förderung der Wissenschaft innerhalb bestimmter Gebiete, die čechische Akademie aber nicht allein diese innerhalb weiterer Gebiete, sondern auch die Förderung von Kunst und Literatur zum Zwecke hat, so muss es ganz eigenthümlich anmuthen, wenn die Deutschböhmen, denen man von gewisser Seite gerne Mangel an Heimatsgefühl vorwirft, anlässlich der Gründung der čechischen Akademie einfach — nach Wien verwiesen werden.

Die rege Pflege deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen selbst ist aber auch ein wesentliches Staatsinteresse. Denn auch was heute an čechischer Cultur vorhanden ist, ist ganz auf dem Boden deutscher Cultur herangewachsen. Nur die enge Berührung mit dem deutschen Culturleben in Böhmen hat das derzeitige čechische Culturleben ermöglicht, und nur wenn das erstere nicht verkümmert, ist dem letzteren eine gedeihliche Weiterentwickelung ermöglicht. Denn das Culturleben kleiner Völker bedarf stets der befruchtenden Einwirkung der mächtigen Culturströmungen bei großen Völkern. Nach

den natürlichen Verhältnissen aber können in dieser Richtung für Böhmen nur die deutschen Culturströmungen in Betracht kommen, wie sich dies ja selbst zur Zeit Karls IV. erwiesen. Soll die Förderung des čechischen Culturlebens durch den Staat keine fruchtlose sein, so muss daher eine mindestens ebenso rege Förderung des deutschen Culturlebens in Böhmen nebenher gehen.

Und von diesem Gesichtspunkte aus ist das Unternehmen, das nunmehr an die Öffentlichkeit tritt, keineswegs von ausschließlich localer, provinzieller oder nationaler Bedeutung, sondern eine gut österreichische That, die gewiss auch auf die Unterstützung jeder österreichischen Regierung rechnen kann.

Vier Ansprachen an die deutschen Hochschüler Prags.

I.

Hochschulen-Commers am 7. November 1884.

Es ziemt mir als dem einzigen in diesem Saale noch anwesenden Mitgliede der deutschen Volksvertretung in Böhmen dem freundlichen Gruß dankend zu erwidern, den Sie dieser Vertretung soeben entgegengebracht. Ich thue dies umso lieber, als mir hiedurch Gelegenheit geboten ist, zur deutschen Studentenschaft Prags zu sprechen, mit der ich seit 26 Jahren Freud und Leid theile, in deren Mitte ich einst selbst gestanden, der als Freund und Lehrer mein Bestes zu bieten heute mein höchstes Streben ist. Und wenn ich in meiner Doppelstellung als Mitglied unserer alten deutschen Universität und als Mitglied der Vertretung unseres Volkes zu Ihnen spreche, so liegt es wohl nahe, dass ich dabei die

Frage von der Betheiligung der Studentenschaft an der Politik berühre. Fürchten Sie aber darum nicht, daſs ich mit der Mahnung an Sie herantrete, sich um die Politik nicht zu kümmern. Der studierenden Jugend, in der Geist und Gemüth ja reger zu sein pflegen, als in irgend einer späteren Periode des Lebens, gebieten zu wollen, sich gegen die Vorgänge im öffentlichen Leben zu verschließen, nicht über dieselben nachzudenken, nicht bei denselben mitzufühlen, scheint mir ein ebenso vergeblicher Versuch zu sein, als wenn man etwa dem Vogel das Singen verbieten wollte. Auch ich und meine Altersgenossen haben regsten Antheil genommen an allen den mächtigen Ereignissen, welche während unserer Studienzeit das österreichische Staatswesen getroffen haben. Und denke ich zurück an alle die Ereignisse, die in diese Zeit fielen, an den Krieg mit Italien, an die Verleihung unserer Verfassung mit dem hieran sich knüpfenden Erwachen des öffentlichen Lebens und des Nationalitätenhaders, an den Fürstentag zu Frankfurt und an den Beginn der Schleswig-Holsteinischen Verwicklungen, so scheint mir, daſs es Ihnen kaum gegönnt sein dürfte, mehr und Wichtigeres während Ihrer Studienzeit zu erleben, als wir. Aufgewachsen in der Zeit absoluten Zwanges waren wir plötzlich in die Lage versetzt, die Freiheit unserer Individualität innerhalb ziemlich weiter Schranken zur Geltung bringen zu dürfen. Und es dünkt mich, daſs wir deutsche Studenten aus jener Zeit uns nicht zu schämen brauchen, bei der Erinnerung daran, wie wir dies gethan. Uns fast unbewuſst traten uns damals die Worte: Ehre, Freiheit, Deutschthum! auf die Lippen und den allermeisten von uns wurden sie Leitsterne für das ganze Leben. Und Freund und Bruder war und blieb uns jeder, der sich aufrichtigen Herzens zu diesen Worten bekannte. Wir, die wir es miterlebt, wie die Übermacht des adeligen Stammbaumes in Öster-

reich gebrochen wurde, wir hatten kein Bedürfnis, einen anderen Stammbaum aufzurichten, als ein Hindernis für die brüderliche Vereinigung von Gleichstrebenden und Gleichfühlenden. Der Tod Mendelssohns, der Tod Heines, zwei Ereignisse, die nicht gar lange vorher die ganze gebildete Welt Deutschlands in Trauer versetzt hatten, klangen in uns allen noch nach. Und wenn wir uns an den Kunstwerken des einen oder anderen von ihnen erbauten, drängte sich uns stets der eine Gedanke auf, der zugleich Schmerz und Freude in sich barg: er war unser! Und beim Verfolgen des öffentlichen Lebens, da jubelten unsere Herzen nicht etwa dem zu, der dieselben bei Zechgelagen zu gewinnen trachtete, der sich dabei hinzustellen suchte, als der eine und einzige Deutsche unter allen. Ein Lächeln vielleicht, aber keine Begeisterung hätte ein solcher Wortheld bei uns gefunden. Wir waren stolz darauf, dass Männer, welche in der ersten Reihe jener kämpften, die mit unserer Devise „Ehre, Freiheit, Deutschthum" die parlamentarische Arena betreten hatten, dass Männer, wie Hasner, Herbst, Brinz, unsere Lehrer waren, Männer, an deren freier Gesinnung niemand zweifelte, ohne dass sie es noth gehabt hätten, dies selbst zu verkünden, oder Herolde zu werben, sie zu preisen. In ihrem tapferen Ankämpfen gegen die von oben herab wallenden politischen Luftströmungen, in welchem sie ohne Vermögen, ganz vom Staate abhängig, wie die Dinge damals lagen, ihre Existenz aufs Spiel setzten, hierin schien uns mehr Muth zu liegen, als etwa darin gefunden werden kann, wenn ein Millionär, der sich eine eigene Presse erhalten kann, in der er sich loben lassen kann, soviel ihm nur behagt, sich über das Urtheil der anderen Presse hinwegsetzt und eine Art von Ritterthum darin sucht, eine Partei zu verunglimpfen, gegen die ohnedies alle Waffen der Regierung und der gegenwärtigen parlamentarischen Majorität

gekehrt sind. Ein solcher Mann hätte uns deutschen Studenten von damals nie als Ideal erscheinen können. Unser Ideal erschien uns verkörpert in Persönlichkeiten wie Brinz, von dem wir wohl sagen durften, dass hinter ihm in wesenlosem Scheine lag, was uns alle bändigt — das Gemeine. Und es sind kaum schlechte Männer zu nennen, die herauswuchsen aus jener Generation der deutschen Studentenschaft Prags. Ich will nicht des einzelnen nachweisen, wie viele von ihnen heute in wichtigen Stellungen, allseitig geschätzt, wirken in der deutschen Bevölkerung Böhmens. Aber wenn Sie mich fragen, welchen Einfluss dieselben nehmen auf unser politisches Leben in der Gegenwart, welchen Antheil sie haben an der Wiedererweckung des nationalen Bewusstseins der Deutschen in Böhmen, dann nenne ich Ihnen die Namen: Bareuther, Hallwich, Schlesinger und verweise Sie auf das Verzeichnis der leitenden Persönlichkeiten in den deutschen Nationalvereinen Böhmens. Freilich gar vieles von dem, was wir damals erträumten, gieng nicht in Erfüllung. Und wenn ich sehe, dass heute innerhalb der deutschen Studentenschaft in Prag Stimmungen und Strömungen sich regen, die seitab liegen von jenen, die uns einst beherrschten, so suche ich den Urquell hievon in dem tiefen Unbehagen, das Sie erfasst, angesichts der Zeitlage und insbesondere angesichts der scheinbaren Hoffnungslosigkeit unserer Bestrebungen. Das ist eine Gemüthsverfassung, in der man gar sehr geneigt ist, mit allen gegebenen Verhältnissen zu brechen, die alten Götter zu stürzen und neuen, nur zu oft falschen Propheten sein Ohr zu leihen. Davor aber, in dieser Stimmung und von diesem Gesichtspunkte aus sich an der Politik betheiligen zu wollen, davor muss ich Sie warnen. Der ganze Unmuth Ihrer Seele muss Sie vielmehr zu drei Dingen hindrängen: „Lernen, Werden, Leisten!" Das ist der Weg, auf dem Sie am sichersten gelangen werden zu einer

Wiedererhebung des deutschen Volksthums in Böhmen und Österreich, das ist zugleich der Weg, auf dem Sie am leichtesten dazu gelangen werden, alle diejenigen in den Hintergrund zu drängen, welche sich etwa wirklich unlauteren Herzens in ihre Reihen stellen, unlauteren Herzens in den Wettbewerb mit Ihnen treten. Und in der Zuversicht, dass Sie alle diesen Weg finden werden, dass auch Sie, wie wir einstens, jeden Freund und Bruder nennen werden, der von gleicher Liebe für das deutsche Volksthum beseelt diesen Weg mit Ihnen wandelt — in dieser Zuversicht bringe ich der deutschen Studentenschaft Prags mein Glas. Sie lebe hoch!

II.

Hochschulen-Commers am 10. November 1886.

Es hat mich mit Freude erfüllt, dass die deutsche akademische Jugend für ihren Festcommers den Geburtstag unseres für Freiheit und deutsches Volksthum erglühenden Sängers auserwählt hat, gewissermaßen um zu bezeugen, dass sie den Idealen Schillers ihr Leben widmen will, und lebendiger noch als sonst steht mir die große Kundgebung vor der Seele, welche die deutsche Studentenschaft in Prag am hundertsten Wiegenfeste unseres großen Nationaldichters veranstaltete. Es waren dies Tage freudigen Aufschwunges und ungetrübter Begeisterung, von denen bei allen Betheiligten ein Abglanz zurückblieb bis auf die Gegenwart. Frei von jeder Eifersüchtelei und von kleinlichen Streitigkeiten hatte sich damals die Studentenschaft zusammengefunden, um in der Huldigung für unseren großen Nationaldichter dem Proteste gegen die bestehende politische Lage und

zugleich den Hoffnungen für die Zukunft Ausdruck zu geben. Es war die erste freiere Regung in Österreich nach langjähriger Vergewaltigung der Geister, und bald darnach betraten die Deutschen dieses Reiches mit der Losung: Freisinnig und deutsch! die politische Arena, welche mit der Umwandlung Österreichs aus einem absoluten in einen Verfassungsstaat eröffnet worden war. Heute aber ist an die Stelle des Aufschwungs und der Hoffnungsfreudigkeit Beklemmung und ängstliche Spannung getreten, und von der Losung „Freisinnig und deutsch" erklingt das letzte Wort jetzt fast wie ein Verzweiflungsruf, in den wir unsere gesammten Lebensbedingungen zusammendrängen. Aber noch haben wir keinen Anlass zur Verzweiflung, trotz aller Ungunst des Augenblicks, wenn wir nur unserer nationalen Pflichten eingedenk sind und nach dem Mahnworte des sterbenden Attinghausen einig vorgehen in allem, was wir zum Zwecke der Erhaltung unseres Volksthums unternehmen. Nicht derjenige aber dient diesem Zwecke am besten, der das nationale Donnerblech am kräftigsten schüttelt, sondern jener, der seine Leistungsfähigkeit aufs höchste anspannt für das Wohl und die Ehre seines Volkes. Und dieses letztere, liebe Commilitonen, möchte ich Ihnen vor allem ans Herz legen. Aufwachsend in einer Zeit mächtiger Kämpfe, die nicht ohne Rückwirkung auf die innere Ruhe und Sammlung sein können, welche das Studium erfordert, müssen Sie in dem Gedanken, dass auf Ihren Leistungen dereinst die Macht und die Ehre unseres Volksstammes beruht, die Kraft finden, unbeirrt durch alles, was von außen an Sie herandringt, mit Ernst und Hingebung sich für die Zeit der Leistungen vorzubereiten. Niemand kann Ihnen die Theilnahme für die Zeitereignisse verdenken, aber

Sie müssen aus derselben die Aneiferung schöpfen, dereinst selbst mit einem vollen Können in die Gestaltung unserer Lage einzugreifen. Noch können wir gelassen bleiben bei der ruhmredigen Phrase, dass gegenwärtig ein anderes Volk als das deutsche das vorgeschrittenste in Österreich ist. Aber es gibt kein erbliches Vorrecht der Nationen, sondern täglich muss dieses Vorrecht neu erobert werden durch Thatkraft und durch Bildung. Und in der Zuversicht, dass Sie es als Ihre nationale Pflicht betrachten, sich nach diesen beiden Richtungen während Ihrer Studienzeit möglichst auszurüsten für das Leben, begrüße ich Sie an diesem Abend. Die deutsche akademische Jugend Prags lebe hoch!

III.

Uhland-Commers der akademischen Ortsgruppe des deutschen Schulvereins am 24. April 1887.

Es ist kein bahnbrechender Geist, keiner von jenen Sängern, die einem ganzen Zeitabschnitt ihr Gepräge aufdrücken, dessen Gedächtnis uns heute hier vereinigt. Aber wie Uhland selbst in dem herrlichen Gedichte „Tells Tod" dem „schlichten Heldenthum" ein Ehrendenkmal gesetzt hat, so ziemt es auch uns, den Sänger zu ehren, der wie kein anderer die Schlichtheit, eine der vornehmsten deutschen Charaktereigenschaften, in seinen Liedern zum Ausdruck brachte. Auf den Höhen der Bildung stehend, in Form und Sprache die reifste Kunst erweisend, traf er doch den Volkston wie wenige andere, und so hat ihn denn auch sein Volk am hundertsten Gedenktage seines Wiegenfestes gefeiert wie wenige andere. An tausenden Orten des deutschen Sprachgebietes klangen gestern die Lieder vom guten Kameraden, von der Wirtin Töchterlein, vom Tag

des Herrn, und gar mancher erfuhr wohl erst bei dieser Gelegenheit, dass dieselben nicht unmittelbar aus der Seele des Volkes hervorgequollen, sondern Kunstgesang in des Wortes edelster Bedeutung sind.

Und wenn das Gedächtnis Uhlands gestern bei den Deutschen Österreichs gefeiert wurde, wie kaum anderswo, so geschah dies, weil deutsches Wesen sich bei ihm ausprägt, wie kaum bei einem anderen Sänger, und dieses Wesen gerade dort am höchsten geschätzt wird, wo es bedroht ist. Sei es, dass in seinen Liedern sich die stille Freude an der Natur, das wonnige Vorgefühl des Lenzes ausspricht, die uns allen im Blute steckende Wanderlust oder die nicht minder kräftige Heimatsliebe, unschuldiges Behagen an den Lockungen des Bechers oder das tiefe Empfinden für die Anmuth und den Seelenadel des Weibes — immer macht er eine verwandte Saite in unserem eigenen Inneren erbeben, und umso trauter ist uns sein Sang, weil er so anspruchslos ertönt, dass wir vermeinen könnten, er wiederhole nur dasselbe, was vordem schon in gleicher Weise in unserem eigenen Innern erklungen. Jene eigenthümliche Mischung von Schwermuth und Lebensfreudigkeit, die ein Erbtheil der meisten von uns ist, zu harmonischen Accorden abgetönt finden wir sie in seinen Liedern, die darum auch nicht den Sturm der Leidenschaften in uns erwecken, sondern die heitere Ruhe, welche das innere Gleichgewicht schafft. Was uns Uhland aber vor allem wert macht, ist sein tiefes Erglühen für das deutsche Volksthum. Sei es, dass er in die Vorzeit zurückgreift zum Preise des Ritterthums, wie im Herzog Ernst, oder der Thatkraft, Ehrenhaftigkeit und Treue der Bürger, wie im Ludwig dem Bayer, sei es, dass er die Wiedererweckung der alten Meister deutscher Dichtkunst feiert, wie in dem reizenden Gedichte „Das Märchen", oder den frisch ausströmenden Volksgesang, wie in dem Liede „Freie Kunst," — stets finden wir ihn erfüllt von

Begeisterung für sein Volk. Vor allem war es die deutsche Treue, die er immer wieder besang, jene Eigenschaft, welche schon den Grundton abgibt für unser größtes Epos, das Nibelungenlied. Aber nicht bloß die Treue des Volkes zu seinem Fürsten, des Dienstmannes zu seinem Herrn ist es, was er feiert. Sein Herzog Ernst ist eigentlich ein hohes Lied der Treue des Herrn gegen den Untergebenen, des Fürsten gegen sein Volk, und so war es auch bedeutungsvoll, daß die erste Aufführung dieses Dramas in Stuttgart zur Feier des Abschlusses langwieriger Verfassungskämpfe zwischen Fürst und Volk stattgefunden hat, eine Aufführung, für die Uhland einen Prolog dichtete, in dem er darauf hinweist, daß:

„Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen."

Wohl hat er bei aller Tiefe seines nationalen Empfindens fremdländische Größe rückhaltlos anerkannt, sich selbst oft in fremden Weisen an fremden Stoffen versucht. Aber die Gefahr, welche der durch unsere ganze Geschichte sich hindurchziehende Hang für die Fremde für das deutsche Volk mit sich bringt, hat er keineswegs verkannt. In dem herrlichen dramatischen Fragmente „Konradin" hat er diesen Hang vielmehr offen als die Grundursache des Unterganges unseres größten Herrschergeschlechtes, der Hohenstaufen, gekennzeichnet, und die Worte des edlen Truchsessen über die verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt, indes „schmachvoll das Heimische verdirbt," waren wohl noch an andere gerichtet als an den letzten Sprossen der Staufen.

Daß ein Mann, der so tief für sein Volksthum empfand, auch mächtig ergriffen werden mußte von allem was sein Volk während seines Lebens traf, ist selbstverständlich, und so finden wir denn auch seine Antheilnahme an dem politischen Leben in Deutschland ausgeprägt in zahlreichen vaterländischen Zeitgedichten. Die ergreifendsten Töne traf er gerade auf

diesem Gebiete der Dichtkunst und von einzelnen dieser Gedichte, wie von dem bekannten Gesange zum 18. October 1816, der mit den Worten anhebt:

„Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held",

von ihnen kann man wohl sagen, daſs sie fortleben werden, solange der Begriff deutsches Vaterland lebendig bleibt. Allerdings hat er den Begriff deutsches Vaterland gleich den besten Männern seiner Zeit nicht in Landesgrenzen eingeengt, und wenn er sang:

„Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all' mein Sinnen zugewandt,"

da dachte er gewiſs nicht an Württemberg, ein so guter schwäbischer Patriot er auch war. Ihm schwebte vielmehr das Vaterland Arndts vor, und dieses Vaterland hatte er auch im Sinne bei dem trotzigen Ausrufe:

„Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daſs ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert."

Und diese Sehnsucht seines Lebens war es auch, was ihn im Jahre 1848, nachdem er lange Zeit bloß seinen gelehrten Arbeiten und der Dichtkunst gelebt hatte, wieder in die politische Arena lockte. Freilich nahmen da die Dinge gar bald einen Verlauf, mit dem er gar nicht einverstanden war, und daſs er starr auf dem „unzersplitterten" Deutschland bestand, brachte ihn gar bald in einen gewissen Gegensatz zu den Besten seines Volkes und selbst zu lieben Freunden.

Tief verstimmt zog sich Uhland nach der Auseinandersprengung des Stuttgarter Rumpfparlamentes aus dem öffentlichen Leben zurück; sein Sehnen und Sinnen aber blieb nach wie vor unverrückt dem Gedanken von der Aufrichtung eines freien und einigen Deutschland zugewendet, denn, wie er selbst in ein Stammbuch schrieb:

„. . . . wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Glut."

Und wenn die Deutschen allerwärts in Uhland den volksthümlichen Sänger feiern, dessen lautere, auch nicht durch den leisesten Anhauch von Leichtfertigkeit getrübte Seele in seinen Liedern bis auf den Grund klar gelegt erscheint, wenn sie den ausgezeichneten Patrioten preisen, der für Deutschland nicht bloß sang, sondern auch stritt, so ziemt es uns Akademikern darüber hinaus noch des ernsten Forschers zu gedenken, der selbst einmal einen Lehrstuhl an der Hochschule seiner Vaterstadt zierte. Einer den Universitätskreisen angehörenden Familie entsprossen, war es sein heißer Wunsch, selbst in diese Kreise aufgenommen zu werden, vom Lehrstuhl herab Theilnahme für seine Lieblingsstudien, die altdeutsche Literatur, die deutsche Sage und den Volksgesang zu erwecken. Für den Mann, der in seinem Gesang den Jüngling, die Jugendzeit heilig nennt, eine Welt der Fruchtbarkeit aus ihr hervorbrechen sieht, aber darum auch verlangt, daſs edler Geist des Ernstes sich in Jünglingsseelen senke, für ihn muſste es nothwendigerweise den höchsten Reiz haben, als Lehrer und Freund auf die Blüte der Jugend zu wirken. Aber freilich, der Mann, der sich nur vor dem Königthum beugte, „das nie veraltet, dem heil'gen Reich des Wahren, Guten, Schönen," der aussprach:

„Der Deutsche ehrt in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf" —

der war kein Jugendbildner nach dem Herzen der Hofschranzen, und so währte es anderthalb Jahre, ehe man sich entschloss, den Vorschlag der Tübinger Universität zu bestätigen und ihm eine Professur an der Hochschule seiner Vaterstadt zu verleihen; und als er nach drei Jahren, weil man ihn amtlich hindern wollte, ein Mandat für den württemberger Landtag anzunehmen, seine Entlassung aus der Professur begehrte, wurde ihm diese „sehr gern" ertheilt. Und so zählen wir Uhland der stattlichen Reihe deutscher Universitätsprofessoren zu, welche mit dem Einsatze liebgegewordener Stellungen für die Rechte ihres Volkes, für die Würde ihres Amtes eintraten, die, ohne den Zunfthochmuth zu besitzen, der aus der Bedeutung des Amtes die Bedeutung der Person ableitet und kein Wissen und Können anerkennt, außer dem innerhalb der Schranken der Zunft groß gezogenen, doch das Beste gethan haben für die Erhöhung des Ansehens der deutschen Universitäten. Seiner Wissenschaft aber blieb Uhland treu, auch nachdem er aus dem Lehramte ausgeschieden war, und gerade seine reifsten und besten Arbeiten stammen aus dieser Zeit. Und so steht Uhland vor uns als Vorbild des ehrenfesten deutschen Mannes: schlicht, ernst, unbeugsam; frei von unklarer Schwärmerei, die er selbst mit den Worten verurtheilte:

„Umsonst bist Du von edler Glut entbrannt,
Wenn Du nicht sonnenklar Dein Ziel erkannt," —

frei von weltumwälzenden Plänen, aber treu der Überzeugung eines unabhängigen Geistes, die er selbst damals zu wahren wusste, als man ihn mit den höchsten Ehrenzeichen schmücken

wollte, nachdem nicht lange vorher ihm geistig verwandte Parteigenossen für ihr politisches Wirken den Kerker, ja selbst den Tod hatten erdulden müssen. Und in diesem Sinne, Commilitonen, wollen wir uns an seinem Angedenken erbauen, denn:

„Heilig ist die Jugendzeit,
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken."

IV.

Hochschulen-Commers am 18. November 1890.

Es war eine Zeit der schwersten Kämpfe für das deutsche Volk, als Ulrich von Hutten ausrief: „Die Geister sind wach, es ist eine Freude zu leben!" Unsere Tage aber sind an Kampf so reich und geistig so tief bewegt, wie wohl nie eine Zeit vorher, was vor allem das Ringen nach neuen Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens erweist, von dem der Kampf der Nationalitäten ja nur eine Theilerscheinung ist. Und es ist kein Zufall, dass diese Erscheinung mit den außerordentlichen Fortschritten zusammenfällt, die wir im letzten Jahrhunderte in der Naturerkenntnis gemacht, Fortschritte, welche die Grundlage bilden für die in der Technik der verschiedensten Wissenszweige zutage tretende segensreiche Verwertung der Naturkräfte für das Menschenwohl.

Mancher von Ihnen mag bei dem Übergang von der Mittel- zur Hochschule sich in der Hoffnung, nun vom trockenen Wissen zum grünen Baum des Lebens geleitet zu werden, schwer enttäuscht gefühlt haben. Lassen sie die hieran sich knüpfenden Gedanken nicht in sich wuchern. Alles Große, das sich derzeit vollzieht, predigt Ihnen: es gibt keinen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis. Nur dadurch, dass er mitten

in der Mühsal der Praxis immer wieder zurückkehrte zu den reinen Quellen der Wissenschaft, hat sich der schlichte Landarzt Robert Koch den Weg zu seinen großen Entdeckungen für die Praxis gebahnt.

Und so gibt es auch keinen Gegensatz zwischen Mensch und Natur. Nicht fremd steht der Mensch mehr der Natur gegenüber, die gewissermaßen wie etwas Dämonisches durch Nymphen und Nixen, Gnomen und Elfen zu ihm spricht. Der tiefere Einblick, den wir in den Zusammenhang der gesammten Naturerscheinungen gewonnen, hat uns gelehrt, uns nur als eine Theilerscheinung in dieser Gesammtheit zu fühlen, als eine Theilerscheinung, die gleichfalls nur den ewigen, in der Gesammtheit waltenden Gesetzen unterworfen ist.

Und so treten denn auch in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen an die Stelle der Annahme einer von Gott eingesetzten unabänderlichen Ordnung die Naturgesetze der Entwicklung und der wechselseitigen Beeinflußung.

Der Traum freilich, dass jemand von uns selbst ein Ganzes sein könne, ist über dieser wachsenden Erkenntnis verflogen; desto schärfer tritt dagegen die Pflicht in den Vordergrund, ein dienendes Glied des Ganzen zu sein. Für diese Lebensaufgabe sich vorzubereiten, Commilitonen, sei wesentlichstes Ziel während Ihres Aufenthaltes an der Hochschule. Wenn Sie dies Ziel aber in besonderen Vereinigungen anstreben, so vergessen Sie nicht, dass diese nur dann ihren Zweck erfüllen können, wenn sie sich wieder als dienendes Glied dem Ganzen, der deutschen Studentenschaft an unseren Hochschulen, einfügen. Es ist eine Verzerrung des burschenschaftlichen Ideals „Ehre“, wenn die Vereinsehre zum Anlass von Rang- und Etikettestreitigkeiten wird und Feindseligkeiten innerhalb der Studentenschaft hervorruft.

Nicht an den nach Zeit und Ort wechselnden äußerlichen Ehrbegriff dürfen Sie sich halten, der es unter Umständen verlangt, ein Unrecht, das man jemandem angethan, durch ein zweites Unrecht zu sühnen, sondern dem sittlichen Ehrbegriff müssen Sie sich unterwerfen, der die bestmöglichste Ausbildung und Verwendung der von der Natur erhaltenen Kräfte zum Dienst, im Dienst des Ganzen und die Achtung der Persönlichkeit und der Rechte anderer erfordert. Dann wird auch nicht die Frage unter Ihnen auftauchen, ob der arische Stammbaum ein Vorrecht verleiht und zum Scheidungsmerkmal innerhalb der Studentenschaft werden darf.

Niemand wird einen Vorwurf gegen Sie erheben dürfen, wenn Sie bei dem anderen Burschenschaftsideale „Vaterland“ in erster Reihe an Ihr Volk denken. Kann jeder doch nur in und mit seinem Volke seine Kräfte am besten im Dienste des Ganzen verwerten, und dürfen wir uns doch sagen, dass wir auch unserem geographischen Vaterlande im engeren wie im weiteren Sinne nicht besser zu dienen vermögen, als wenn wir unsere Kräfte in erster Reihe unserem Volke weihen. Aber auch hier dürfen Sie sich nicht an Äußerlichkeiten halten. Es ist ja viel leichter, in Wort und Farbe mit dem Nationalgefühl zu prunken, als es in stillem Wirken zu bethätigen; und doch kann man nur durch letzteres den echten Stammbaum gewinnen, durch welchen man erst in Wirklichkeit einer von den Unseren wird.

Wenn Sie aber Ihrem Volke dereinst nicht nur in Ihrem Berufskreise, dessen volle Ausfüllung den Ausgangspunkt für alles Weitere bilden muss, sondern auch im öffentlichen Leben dienen wollen, dann müssen Sie das dritte Burschenschaftsideal „Freiheit“ auch im Sinne der geistigen Freiheit erfassen, die Ihnen kein Gesetz geben und nehmen kann, die Ihnen aber den Muth verleihen wird, unerschrocken für das einzutreten, was Sie als recht und wahr und sittlich

nothwendig erkannt haben, und den Tagesströmungen, wenn es noththut, sich entgegenzustemmen, anstatt sich von ihnen behaglich tragen zu lassen. Seine Pflichten als Mann muss man im öffentlichen Leben vor allem seiner Partei gegenüber erfüllen. Vollständig werden Sie dies aber nur dann thun, wenn auch das Zerreißen lieb gewordener persönlicher Beziehungen und eine zeitweilige oder dauernde Isolierung Sie nicht davon abhält, innerhalb Ihrer Partei mit Einsatz Ihrer ganzen Persönlichkeit gegen Lässigkeit und Wankelmuth anzukämpfen.

Hart ist der kategorische Imperativ der Pflicht, in solcher Weise erfasst, freilich, und fast könnte man glauben, für unseren, vom warmen, erschlaffenden Hauch des Südens berührten deutschösterreichischen Volksstamm zu hart. Doch wird man sich bei vorurtheilslosem Erwägen unserer Lage einerseits und unserer Aufgaben anderseits der Einsicht nicht verschließen können, dass wir ohne eine tiefgehende Wandlung in unserem Wesen letzteren nicht gerecht zu werden vermögen, und dass das Anschlagen einer schärferen Tonart vor allem bei den Anforderungen an uns selbst nothwendig ist.

Und wenn ich mitten in Ihre jugendlich fröhliche Geselligkeit mit dieser ernsten Mahnung trete, so ist es, weil ich die Hoffnung auf diese Wandlung nicht aufgebe und meinen Blick dabei naturgemäß der Jugend mit ihrem bildsamen Gemüthe zuwende. Es ist eine schöne, aber schwere Aufgabe, die der deutschen Jugend in Österreich gestellt ist. Erfassen Sie diese Aufgabe mit Ernst; bereiten Sie sich an der Hochschule vor allem gründlich für Ihren Beruf vor, rüsten Sie sich für die spätere Theilnahme am öffentlichen Leben dadurch, dass Sie in der aufmerksamen, aber möglichst leidenschaftslosen Verfolgung dessen, was geschieht und was

versäumt wird, Ihr Urtheil bilden, und treten Sie dann in Ihren späteren Pflichtenkreis mit jener sittlichen Weihe ein, ohne die man auf keinem Gebiete etwas Rechtes vollbringt. — Mit dem heißen Wunsche, so sei es, erhebe ich mein Glas auf das Wohl der deutschen Studentenschaft Prags!

Heilig ist die Jugendzeit!

„Bohemia". 10. December 1889.

Der große Wechsel, der sich in unseren Lebensverhältnissen vollzogen, seitdem Österreich durch Einführung der modernen Verkehrsmittel aus seiner geistigen Abgeschlossenheit herausgetreten ist, das constitutionelle Leben die schroffe Sonderung der Stände verwischt hat und freieres Denken und Handeln sich überall regt, spricht sich nicht zum wenigsten in dem Wechsel aus, den die Stellung der Jugend gegenüber dem Alter und im öffentlichen Leben erfahren hat. Auch da ist gar manches Starre geschmolzen; an die Stelle blinder Unterwürfigkeit trat ein freieres, selbstbewussteres Wesen; selbst in der Familie regt sich der kritische Geist und im öffentlichen Leben, das der Jugend bei uns vordem ganz verschlossen war, sucht sich dieselbe heute in der verschiedenartigsten Weise zu bethätigen.

Und dieser Umschwung ist an und für sich keineswegs zu beklagen. Das Leben ist allmählich bei uns zu einem harten Ringen geworden, und mit dem freien Gebrauch der Kräfte und der Entwickelung der männlichen Eigenschaften kann darum bei der männlichen Jugend nicht wohl zu früh begonnen werden. Der Hauch von Poesie freilich, der sonst die Jugend durchströmte, verflüchtigt sich dabei gar leicht, und so

manche Erscheinung in der heutigen Jugend mag uns Älteren ein Gefühl stiller Wehmuth erwecken bei dem Vergleich von Einst und Jetzt.

Und am auffälligsten ist diese Wandlung der Jugend im guten wie im minder erfreulichen Sinn bei jenem Theil derselben, den man gern die Blüte unseres Volkes nennt, bei der akademischen Jugend. Wie ruhig und still und doch wie innerlich befriedigend verlief das Leben sonst in diesen Kreisen! Sei es, dass der große Sprung aus dem harten Zwang der Mittelschule zu der vergleichsweisen Freiheit des Hochschülers im Bannkreis einer Universitätsstadt gethan worden, oder dass dieser Sprung zugleich aus dem Leben der Kleinstadt in die Großstadt führte, stets erschloss sich dem jungen Akademiker eine neue geistige Welt, die mit offenen Sinnen in sich aufzunehmen ihn die Tagesereignisse, von denen er kaum etwas erfuhr, in keiner Weise behinderten. Mit pochendem Herzen vernahm er zum erstenmal das Wort von Männern, die ihr ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit geweiht, die nicht bloß die aufgestapelte Schulweisheit anderer, sondern die Früchte eigenen Nachdenkens, die Ergebnisse eigener Arbeit ihm überliefern sollten. Wer unter uns hätte nicht von dem Zauber gehört, den das Wort eines Brinz ausübte, wer unter uns wäre innerhalb seiner Hochschulenzeit nicht auf den einen oder anderen Lehrer gestoßen, dessen Wort seine geistige Entwicklung in ähnlich nachhaltiger Weise beeinflusst hätte, wie jene Männer?! Freilich wurde auch damals gar mancher wenigstens zeitweise abgelenkt vom ruhigen Sichversenken in sein Studium, es geschah dies aber weniger durch den Lärm des Tages oder die sogenannten Pflichten des Vereinslebens, als durch die lebhafte Antheilnahme an irgend einer rein geistigen Strömung innerhalb unseres Volkes. Welche Rolle spielten die deutschen Classiker der Dichtkunst in unserem Leben! In andächtigem Erbeben lauschte man den Offen-

barungen Schillers oder Goethes auf der Bühne, und das an der Wende dieses Jahrhundertes von den großen Männern unseres Volkes verkündete Evangelium der Humanität erfüllte unsere Herzen ganz. Ob Christ, ob Jude, fiel damals niemandem zu fragen ein, kaum dass sich deutsch und čechisch von einander zu sondern begannen. Die Liebe zum Schönen und Guten, wie wir es in den Werken unserer großen Dichter dargestellt fanden, galt als ausreichend festes gemeinsames Band, und der Begriff Studentenschaft war noch nicht in eine Reihe von Gruppen und Grüppchen zerspalten.

Wohl gab es auch damals gar manchen unter uns, der dem ersten Theil des Goethe'schen Zurufes: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens. Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus," keinen Glauben schenkte und gern bereit gewesen wäre, für die Ausbildung der Deutschen zur Nation sein Herzblut zu vergießen. Aber der Zuruf: „bildet freier zu Menschen euch aus", blieb dabei doch auch der Leitstern dieser.

Und wie die Dichtkunst damals bei vielen aus der Studentenschaft für lange Zeit das herrschende Gestirn am geistigen Horizont war, so war es bei anderen irgend ein anderer Zweig der Kunst, namentlich die Musik, für welche die deutschen Söhne unserer Heimat seit langer Zeit große Begabung erweisen.

Eine derartige Ablenkung aber war gar nicht zu beklagen. Die Hochschulenzeit soll nicht zum Brotstudium herabgewürdigt werden; der wird ein armer Geselle sein ganzes Leben lang bleiben, der sich innerhalb dieser Zeit bei allem, was er unternimmt, um den Nutzen frägt, den ihm dies für die Zukunft bringen wird. Auf irgend einem Gebiet des geistigen Lebens soll er in dieser Zeit fest einwurzeln, und wenn dasselbe auch fernab von seinem zukünftigen Berufe liegen sollte, so wird der Ernst und die Hingebung, die dabei

in ihm erwacht sind, in weiterer Folge doch auch seinem Berufsleben zugute kommen. Auch sind Enttäuschung und Ernüchterung im Berufsleben den wenigsten erspart, und es ist darum gut, wenn man sich schon in der Jugendzeit einen Winkel in seinem Inneren sichert, in dem ausschließlich die heitere Freiheit der Gedanken herrscht, in die man später zu flüchten vermag aus der Sinne Schranken. Und die Stille, in der sich damals das Talent der Jugend bildete, war der Entwicklung von Charakteren keineswegs hinderlich. Die politischen Märtyrer des Jahres 48 und die Männer, welche den Grundstock unserer heutigen bürgerlichen Freiheiten errungen haben, entstammen jener Zeit.

Gar manches ist seitdem anders geworden bei unserer akademischen Jugend. Durch alle Ritzen und Fugen drängen die Fluten des öffentlichen Lebens in die Studentenschaft ein, und die politischen Tagesströmungen werfen nirgend höhere Wogen als bei ihr. Es wäre ein thörichtes Beginnen, dies ändern zu wollen, verlangen zu wollen, dass diejenigen, deren Geist am regsten ist, stumpfsinnig bleiben sollen gegenüber von Ereignissen, die ihr Volk am Lebensmark treffen. Die im Hinblick auf gewisse Unzweckmäßigkeiten in den Studieneinrichtungen ausgesprochene Behauptung Dahlmanns, dass es der Natur der Dinge zuwider sei, dass das zur Thatkraft am meisten ausgerüstete Alter lediglich auf ein jahrelanges Empfangen angewiesen sei, behält auch für dieses Gebiet ihre Berechtigung, und so wird man gegen eine gewisse Bethätigung der studierenden Jugend am öffentlichen Leben nichts einzuwenden vermögen. Maß und Ziel muss dabei freilich gegeben sein, und niemand scheint mehr berufen, Maß und Ziel innerhalb der studierenden Jugend zu wahren, als der Lehrer derselben, dem Dahlmann die Aufgabe vorgezeichnet, weniger Lehrer aus der Kathederferne als Lehrer und Helfer im engeren Kreise zu sein. Mannigfache Umstände drängen

sich aber heutzutage zwischen den Lehrer und die studierende Jugend ein. An die Stelle des lebendigen Wortes des Lehrers tritt heute für einen großen Theil der studierenden Jugend dessen Zerrbild, das Stenogramm. Unstreitig kann dieses dem Studenten den wesentlichen Inhalt dessen übermitteln, was der Lehrer vorträgt und was er glaubt zu Prüfungszwecken sich aneignen zu müssen. Was es ihm aber nicht übermitteln kann, ist der Eindruck der von seinen Aufgaben und Pflichten ganz erfüllten Persönlichkeit, die ihm in so manchem Lehrer gegenübertritt, ist „der Widerschein der edelsten Beschäftigung", der sich in jedem abspiegelt, der sein Leben in Wahrheit der Forschung geweiht hat.

Dann kommen jene Schmeichler und Verlocker, die sich an die Jugend herandrängen, zum Theil vielleicht in ehrlichem Fanatismus, zum Theil wohl auch in Verfolgung ehrgeiziger Zwecke, ihr zurufen, dass sie die Blüte der Volkes sei, berufen, dasselbe dereinst zu erretten, und jeden, der mit dem Stürmen und Drängen in ihren Reihen nicht gleichen Schritt hält, als feig oder feil hinstellen. Als ob es so schwer wäre, um Gunst zu buhlen, und die sittliche Kraft sich nicht gerade darin ausspräche, im vollen Bewusstsein sich unbeliebt zu machen, Strömungen, die man als schädlich erkannt, offen entgegenzutreten! Bei allem Stürmen und Drängen muss doch die studierende Jugend vor allem das Ziel vor Augen haben, sich zur Ehre und zum Wohl ihres Volkes den höchsten Grad geistiger Leistungsfähigkeit zu erwerben. Und — „Umsonst bist Du von edler Glut entbrannt, wenn Du nicht sonnenklar Dein Ziel erkannt." — Der Kampf um die Lebensbedingungen unseres Volkes im ganzen sowie des Einzelnen aus demselben wird immer schwerer und ernster. Nicht der Mildeste und Nachsichtigste, sondern derjenige, der von der studierenden Jugend die beste und gründlichste Vor-

bildung für das Leben verlangt, dient ihr und seinem Volk am besten.

Zu einer gewissen Entfremdung zwischen Lehrern und Studentenschaft ist aber noch eine Entfremdung der Studenten unter einander hinzugetreten. Ist es denn gut gethan, jetzt, wo die Zugehörigkeit zu unserer deutschen Universität ohnedies jeden einzelnen ihrer ordentlichen Hörer als deutschen Studenten legitimieren sollte, den Stammbäumen nachzuforschen und innerhalb jenes Theiles unseres Volkes, in dem der Grundsatz der Gleichheit aller in erster Reihe zum Ausdruck kommen sollte, Schranken aufzurichten, die um kein Atom mehr Berechtigung haben, als die Schranken der Geburt überhaupt?! Leider sehen wir aber gerade innerhalb der Studentenschaft bei uns eine der widerwärtigsten Tagesströmungen immer mehr um sich greifen, und das schöne Band der Menschlichkeit, das früher alle umschlang, lockern. Und nicht genug daran, machen sich auch noch mancherlei Auswüchse des studentischen Vereinslebens geltend, um die Spaltungen zu vervielfältigen. Die Streitigkeiten und Zwiste, die sonst höchstens einzelne einander entfremdet, werden ins vielfache übertragen. Verbindung steht gegen Verbindung, Verein gegen Verein, und während sonst der Zank der Personen mit dem Scheiden derselben aus der Studentenwelt dem Gedächtnis der letzteren entschwand, wird derselbe jetzt in den Vereinen von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und das Gedenken an denselben zur heiligen Pflicht gemacht. Entspricht denn dies Thun der Nothlage unseres Volkes, den Aufgaben und Verpflichtungen der deutschen Studentenschaft in unserer Stadt? Und wenn man den Streitigkeiten und Zänkereien auf den Grund sieht, so findet man gewöhnlich als Ursache den Eigendünkel in irgend einer Form, sei es, dass es sich um irgend einen Vorrang oder ein Vorrecht handelt, das beansprucht wird, um einen Fehler gegen die studentische „Etikette“,

der begangen worden, oder eine welchem Grunde immer entspringende Eifersüchtelei. Die Sache wird aber dadurch nicht besser, dass es sich dabei beileibe nicht um die Eitelkeit der Einzelnen handelt, sondern um die Vereinsehre! Nach der Ehre der deutschen Studentenschaft als Gesammtheit fragt aber dabei niemand.

Und müssen solche Vorgänge nicht die Muthmaßung erwecken, dass es nicht mehr die Vertiefung in irgend eine rein geistige Strömung ist, was heute bei unserer Studentenwelt vorherrscht, dass Äußerlichkeiten mehr als gebürend Einfluss gewonnen haben auf ihr Sinnen und Denken und Gefahr droht, dass der Schein vor dem Wesen den Vorzug erhalte innerhalb der weiteren Entwickelung unseres Volkes?! Wohl dürfen alle diese Dinge nicht allzu schwer genommen werden. Wir leben in Übergangszeiten, und unsere Studentenwelt vermag sich bei dem Übergang vom Einst zum Jetzt noch nicht immer zurechtzufinden. Aber eben so verfehlt wäre es, seine Augen gegenüber solchen Vorgängen zu verschließen, und vor allem schien es uns Pflicht, die Augen der Studentenwelt, die sich der Bedeutung derselben wohl kaum bewusst ist, einmal auf dieselben zu lenken, denn, wie Uhland singt:

„Heilig ist die Jugendzeit,
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken."

Die Sprachenfrage in Böhmen und Belgien.

Vortrag im deutschen Verein in Prag am 11. Juli 1882.

Es ist eine Summe von mächtigen Empfindungen, die sich mit dem Begriff der Muttersprache verknüpft. Die ersten Eindrücke der Kindheit, die Freude und das Leid der Familie

leben in dem Einzelnen auf bei diesem Worte; das Ringen nach einem geistigen Inhalte des Lebens, die Erfüllung des drangvollen Sehnens des Herzens und für viele auch das ganze eigene Schaffen sind unauflöslich mit demselben verbunden. Aber auch das ganze Leben eines Volkes, seine innere Entwicklung, wie die Bethätigung nach außen, spiegelt sich in den Denkmälern seiner Sprache, und so taucht bei dem Worte Muttersprache nicht nur die Empfindungswelt in uns auf, welche das Einzelleben hervorgerufen hat, sondern auch jene, welche dem Stammesbewusstsein entspringt. Kann es da Wunder nehmen, dass jeder Einzelne und jedes Volk mit Zähigkeit an seiner Sprache hält, und dass die Sympathien edel denkender Menschen unwillkürlich jenen sich zuwenden, die um die Erhaltung ihrer Sprache kämpfen?

Heute, wo ein so schroffer nationaler Gegensatz sich in Böhmen entwickelt hat, muss man allerdings derartige, sonst von selbst sich ergebende Erwägungen, erst durch eine gewisse Gedankenoperation in sich hervorrufen, um es zu begreifen, dass noch vor wenigen Jahrzehnten das Streben der Čechen, ihre im Absterben begriffene Sprache in die Culturwelt einzuführen, von den deutschen Söhnen des Landes sympathisch begrüßt wurde. Damals, wo ein Gegensatz zwischen den beiden Nationen fast nur in kleinen Häkeleien, in spöttischen Sprüchen und Bezeichnungen zutage trat, konnte man ja auch in dem Wiederaufleben einer čechischen Literatur eine Gefahr für den Frieden des Landes nicht ahnen, um so weniger, da die hierauf hinzielenden Bestrebungen in einer Zeit anhoben, welche eine freiere Entfaltung der Geister überhaupt und einen Aufschwung der deutschen Cultur in Böhmen insbesondere mit sich brachte. Denn es war in der Zeit des als gewaltsamen Germanisator vielgeschmähten Kaisers Joseph II., dass zunächst die von den Jesuiten nahezu ausgerotteten čechischen Bibeln und evangelischen Schriften, und später auch

alte Laienbücher in čechischer Sprache wieder zum Vorschein kamen. Und wenn es auch schon einen gewissen Stachel verrieth, dass unter den des Wiederabdruckes gewürdigten čechischen Schriften eine der ersten die Reimchronik eines unter dem Namen „Dalimil" bekannten Schriftstellers aus dem 14. Jahrhundert war, welche von heftigen Ausfällen gegen die Deutschen strotzt, so nahm man doch auf Seite der Deutschen an den literarischen Bestrebungen der Čechen fortwährend freundlichen Antheil. Dobrowskys Sprachforschungen, welche diesen einen mächtigen Impuls gaben, wurden als dankenswerter Versuch begrüßt, ein im Hinschwinden begriffenes sprachliches Leben wieder anzufachen, und als Hanka dem Bedürfnisse der čechischen Literatur nach alten nationalen Heldengedichten durch eine Reihe höchst merkwürdiger Funde entgegenkam, verschmähte man es gutmüthigerweise, dieser Fata Morgana sich kritisch zu nähern und schwieg dazu, als jene literarisch beinahe wertlosen Poesien in eben so kühner als energischer Weise dazu ausgenützt wurden, um den Kindern des Landes und womöglich auch der übrigen Welt den Glauben beizubringen, dass das čechische Volk eine alte, anderen gleichstehende Cultur besitze, und dass es nur der Rückkehr zu den alten Quellen bedürfe, um eine vom Deutschthum ganz unabhängige čechische Cultur wieder erstehen zu lassen. Mit Interesse verfolgte man die Forschungen čechischer Historiker, und die drei bedeutendsten der deutsch-böhmischen Dichter (Ebert, Hartmann und Meißner) feierten in ihren Gesängen čechische Nationalhelden und Heldinnen, und zwar selbst solche, die ihrerzeit in geradezu unmenschlicher Weise gegen die Deutschen in Böhmen gewüthet hatten. Es mag dies letztere wohl hauptsächlich in der althergebrachten Neigung des deutsch-böhmischen Volksstammes für die Nationalitätenhetze begründet gewesen sein!? Einigermaßen dürfte aber auch der Umstand mit ins Spiel gekommen sein, dass in der vormärzlichen Zeit

jede oppositionelle Regung, und wäre sie selbst nur in der Gestalt eines alten Nationalhelden zum Ausdruck gekommen, lebhaften Anklang fand. Aus gleichem Grunde erfüllte es selbst Deutsche mit heimlicher Freude, als ein čechischer Schriftsteller, um seine publicistischen Leistungen einer aufmerksamen Controle der Censur zu entziehen, die Redaction des čechischen Theiles der officiellen Prager Zeitung übernahm, und in diesem Blatte in einer langen Serie von Artikeln über Irland und die irische Repealbewegung eine politische Bewegung in der čechischen Bevölkerung anfachte. In einer Reihe von, am Prager Redactionstische fabricierten, Correspondenzen aus Irland schilderte dieser kühne Journalist unter amtlichem Schutze nichts anderes, als die Leiden der čechischen Nation unter dem vormärzlichen Regiment, rief in dem čechischen Volke die Meinung wach, dass alle materielle Noth desselben, ähnlich wie in Irland, durch die Begünstigung der anderen im Lande sesshaften Nation bedingt sei, und bereitete so die Stimmung für den Ausbruch einer Volksbewegung vor. Es war denn auch ein den Namen „Repeal" führender čechischer Verein, der die čechische Bewegung von dem literarischen auf das politische Gebiet hinüberleitete. Dass man auf deutscher Seite dieser politischen Bewegung trotz jener vorbereitenden Agitation Havlíčeks, welche doch die Deutschböhmen direct bedrohte, und trotz der von Irland herübergenommenen Bezeichnung Repeal, welche dort den Widerruf der staatlichen Union mit England anzeigte, nicht von vornherein das größte Misstrauen entgegenbrachte, ist allerdings kaum begreiflich; es ist aber darum nicht minder Thatsache, dass auch zahlreiche Deutsche an den ersten Äußerungen dieser Bewegung in Prag betheiligt waren, und dass solche sich sogar in dem Comité befanden, das in den Märztagen 1848 eine Petition an den Monarchen entwarf, in der schon gewisse Separationsgelüste in dem Verlangen nach der

Anbahnung des Verbandes von Böhmen, Mähren und Schlesien zu gemeinsamer Ständeversammlung zum Ausdrucke kamen. Diese Forderung wurde freilich bald durch eine spätere, von den Čechen allein vertretene Petition überboten, in welcher die unauflösliche Vereinigung der sämmtlichen zur Krone Böhmens gehörigen Länder, ein verantwortliches Ministerium für die böhmischen Kronländer und die Einsetzung administrativer Centralbehörden in Prag verlangt wurde. Und nachdem die Čechen der haltlosen damaligen Regierung in Wien die Zusage aller dieser Forderungen abgerungen, präcisierten sie ihre politischen Intentionen noch genauer in einem Ende Mai 1848 publicierten Entwurfe einer böhmischen Verfassung, nach welchem das Wiener Cabinet auf die Ministerien des Äußeren, des Krieges, des Handels und der Finanzen reduciert und dem böhmischen Vicekönig verantwortliche Räthe für Administration, Justiz, Cultus, Landesfinanzen und öffentliche Arbeiten zugetheilt werden sollten. Damit waren nun freilich die Ziele der nationalen Bewegung des čechischen Volksstammes auch für das blödeste Auge enthüllt. Und dass derartige Forderungen nicht etwa bloß dem Taumel des „tollen Jahres" entsprangen, geht zur Genüge aus dem Umstande hervor, dass dieselben in veränderter Form sowohl in dem von Palacky für das Kremsierer Parlament ausgearbeiteten Entwurfe einer österreichischen Verfassung, als im Jahre 1861 in den Programmen der čechischen Politiker und endlich in den bekannten Fundamentalartikeln wieder auftauchten, in welch' letzteren ein Generallandtag für Böhmen, Mähren und Schlesien, ein Hofkanzler der böhmischen Krone, als ein dem böhmischen, mährischen und schlesischen Landtage verantwortliches Vollzugsorgan, und die selbständige Regelung der politischen Verwaltung, der Landesfinanzen, der Justiz und des Cultus innerhalb der Länder der böhmischen Krone verlangt wurde. Und auch an Enthüllungen über die Art, wie

man auf čechischer Seite die Gleichberechtigung beider Nationen auffaßt, war im Jahre 1848 kein Mangel. Brachte dasselbe doch eine provisorische Regierung, welche außer 2 Adeligen, 2 Deutsche und 4 Čechen enthielt. Während man auf čechischer Seite in freicomponiertem National-Costüm mit slavischer Tricolore herumstolzierte, wehrte man den Deutschen das Tragen der deutschen Bundesfarben. Während man in čechischen Versammlungen aller Art ungestört die Schicksale der Monarchie zu bestimmen versuchte, wurde eine Sitzung des deutschen Vereines, welcher eine mit dem Nationalausschusse in Prag verhandelnde Deputation des Frankfurter Parlamentes beiwohnte, durch eindringende čechische Studenten gewaltthätig unterbrochen. Während die Deutschen Prags dafür eintraten, dass mit der systematischen Verbannung der čechischen Sprache aus Schule und Amt gebrochen werde, erklärte die Prager Gemeinde die čechische Sprache als die Unterrichtssprache an s ä m m t l i c h e n Gemeindeschulen in Prag und schloss hiedurch alle deutschen Kinder dieser Stadt vom Besuche dieser Schulen aus. War es da zu verwundern, dass unter derartigen Eindrücken die Sympathie, welche die Deutschen in Böhmen bis dahin den, anscheinend nur um den Bestand ihrer Sprache kämpfenden Čechen entgegenbrachten, ein für allemal verflog, und an deren Stelle Furcht und Sorge für die Erhaltung der eigenen Nationalität, Furcht und Sorge für die Erhaltung des Reichsverbandes trat, an dessen Festigung die Deutschen der Ostmark jahrhundertelange mühevolle Arbeit gewendet hatten? War es da zu verwundern, dass unter anderen historischen Reminiscenzen bei den Deutschen in Böhmen auch die Erinnerung an jenen famosen böhmischen Generallandtag vom Jahre 1615 wieder auftauchte? Von diesem wurde unter anderem beschlossen, dass alle in Böhmen Eingewanderten ihre Kinder gleich von Jugend an in der čechischen Sprache unterrichten lassen müssten; dass gut čechisch

redende Kinder ein doppeltes Erbtheil in Grundstücken, die anderen ihr Erbtheil nur in Geld erhalten sollen; dass fortan kein Fremder in das Land als Bewohner oder in die Stadt als Bürger soll aufgenommen werden, welcher der čechischen Sprache nicht mächtig ist; dass neu aufgenommene Fremde und ihre Kinder bis ins dritte Glied von allen städtischen und Landesämtern ausgeschlossen sein sollen; und endlich, dass diejenigen, welche des Čechischen kundig sind, sich desselben aber im Verkehr mit anderen nicht bedienen, binnen eines halben Jahres das Land zu verlassen haben. — War es da zu verwundern, dass während der Straßenkämpfe in Prag, obwohl die Triebkräfte derselben mehr demagogischer als nationaler Natur waren, die Deutschen in dieser Stadt für ihr Leben und Eigenthum zitterten und bei dem Sieg des Militärs eine gewisse Erleichterung empfanden? Wie ein vergiftender Pesthauch haben sich die Leidenschaften und die Erfahrungen jener Zeit über das einst so herzliche Zusammenleben der beiden Volksstämme in Böhmen gelegt, und selbst das gemeinsame Leid der Reactionsperiode konnte das frühere Verhältnis zwischen denselben nicht mehr herstellen, wenngleich sich allmählich mancherlei freundlichere Beziehungen wieder entwickelt hatten und von einer derartigen Spannung, wie sie heute besteht, in jener Epoche keine Rede war.

Die Reactionsperiode brachte einen gewaltigen Rückschlag auf die sprachlichen Bestrebungen des čechischen Volkes mit sich. Das im Jahre 1848 proclamierte Princip der Gleichberechtigung der beiden Nationen in Böhmen wurde, wie selbst der čechische Parteiführer Brauner im Jahre 1864 im böhmischen Landtage darlegte, aufrecht erhalten. Der Unterricht in den Volksschulen wurde in der Sprache der betreffenden Gemeinden ertheilt. In Prag war die Unterrichtssprache an zwei Drittheilen der städtischen Volksschulen čechisch, an einem Drittheil deutsch. Betreffs der Gymnasien

wurde an dem Princip festgehalten, dass an den höheren Classen der Unterricht deutsch zu ertheilen sei; in den unteren Classen hingegen wurde seit dem Jahre 1854 grundsätzlich auch das Čechische als Unterrichtssprache verwendet. Auch im Verkehr mit den Behörden konnte das Čechische in den čechischen Landestheilen gebraucht werden. Indessen ist es unläugbar, dass der Gebrauch der čechischen Sprache zu jener Zeit gerade kein Förderungsmittel im öffentlichen Leben war, und damit mag es wohl zusammenhängen, dass die Bestrebungen der Čechen, ihre Sprache zu entwickeln und eine nationale Cultur hervorzurufen, in der Reactionszeit arg ins Stocken gerathen waren. Spricht sich doch der Druck, welcher auf dem nationalen Leben der Čechen zu jener Zeit lastete, genugsam in dem Umstande aus, dass die Volkszählung vom Jahre 1856 in Prag 73.000 Deutsche und nur 50.000 Čechen anführte.

Diese Verhältnisse änderten sich aber sofort nach Beginn der constitutionellen Ära. Mit großer Energie bemächtigten sich die Čechen aller durch dieselbe gebotenen Rechte zur Förderung ihrer sprachlichen Bestrebungen. Neue exclusiv čechische Vereine wurden gegründet, bestehende Vereine, in welchen beide Nationalitäten bisher vereint waren, ganz in die Hand der Čechen gebracht, wie der Gewerbeverein, oder gesprengt, wie der Männergesangs- und der Cäcilienverein. Mit besonderem Eifer betrieb man die Čechisierung des Schulwesens. Neue Volks- und Mittelschulen mit čechischer Unterrichtssprache wurden gegründet, die Einführung der letzteren an sämmtlichen Classen der an čechischen Orten bestehenden Gymnasien, und im Jahre 1861 auch die Errichtung čechischer Professuren an der Prager Carl Ferdinands-Universität errungen. Auch auf literarischem Gebiete wurde eine große Regsamkeit entfaltet, die zunächst allerdings fast ausschließlich der Tagesliteratur und den Volksschriften zugute

kam. Die Errichtung einer ständigen čechischen Bühne in Prag auf Kosten des Landes führte aber bald auch zu einem Anwachsen der čechischen dramatischen Literatur. Auch die wissenschaftliche Terminologie wurde ausgebildet und mit dem Aufbau einer wissenschaftlichen Literatur in čechischer Sprache begonnen. So ist es unleugbar, dass die čechische Literatur heute einen Umfang erreicht hat, der noch vor 20 Jahren nicht zu ahnen war. Allerdings frägt es sich, wie viel originales Schaffen in dieser Literatur zum Ausdrucke gelangt, und ob nicht auch heute noch der Ausspruch Springers gilt, der von der vormärzlichen čechischen Literatur behauptete, dass eine strengere sachliche Kritik innerhalb derselben grundsätzlich ausgeschlossen war, weil eine einzige derartige Kritik nicht selten gleich einem ganzen Literaturzweige den Garaus gemacht hätte. Indessen über die Wertschätzung ihrer Leistungen ist mit den Čechen füglich nicht zu rechten, und wenn auch augenblicklich die Stimme der Deutschen in Böhmen, welche innerhalb eines Chores von 50 Millionen Menschen ohnedies etwas schwieriger vernehmbar ist, durch die Lärmtrommel auf čechischer Seite für manches Ohr vollständig übertönt wird, so kann uns dies im Hinblicke auf das gerechte Urtheil der Culturgeschichte doch keine drückende Empfindung erwecken. Wir missgönnen den Čechen ihre Erfolge auf dem sprachlichen Gebiete nicht, und selbst das lässt uns kühl, dass nach der Volkszählung vom Jahre 1880 die 73.000 Deutschen Prags aus dem Jahre 1856 auf 30.000 zusammengeschrumpft sind. Der deutsche Volksstamm bedarf keiner Seelenfängerei, und 30.000 wirkliche Deutsche sind für denselben wertvoller als 73.000 „Auch-Deutsche". W a s a b e r e i n e K l u f t a u f g e t h a n h a t z w i s c h e n u n s u n d d e m a n d e r e n V o l k s s t a m m i n B ö h m e n, d a s i s t d i e M e t h o d e, d u r c h w e l c h e d e r a r t i g e E r f o l g e e r r u n g e n w u r d e n, d a s i s t d e r U m s t a n d, d a s s m a n s i c h a u f

čechischer Seite nicht begnügte, den eigenen Volksstamm zu heben, sondern daſs man stets darauf ausgieng, das nationale Leben der Deutschen Böhmens in Fesseln zu schlagen. Eine Beleuchtung der Methode, nach welcher auf čechischer Seite der nationale Kampf geführt wird, behalte ich einer anderen Gelegenheit vor, heute sei nur von dem Zwang die Rede, durch welchen man die Entwickelung des deutschen Elements in Böhmen zu hemmen sucht.

Als das politische Leben in Böhmen im Jahre 1860 mit der Wahlbewegung inauguriert wurde, da betonte man in den Wahlaufrufen aller Parteien die Nothwendigkeit der Gleichberechtigung beider Nationen. Wie ernst es den Deutschen hiemit war, bewiesen sie gleich in der zweiten Sitzung des böhmischen Landtages, indem sie mit aller Entschiedenheit den Standpunkt vertraten, daſs die Protocolle des Landtages in beiden Sprachen abgefaſst und vor jeder Sitzung in beiden Sprachen verlesen werden sollten. Schon in der nächsten Sitzung aber kamen die eigenthümlichen Hintergedanken auf der anderen Seite zum Vorschein, indem die Čechen bei Verlesung des deutschen Protocolles gegen den Gebrauch des Wortes čechisch protestierten und verlangten, daſs die Slaven Böhmens künftighin in deutscher Sprache als Böhmen katexochen zu bezeichnen seien. Vergebens wies man auf deutscher Seite darauf hin, daſs ein solcher Vorgang der Stellung der Deutschen in Böhmen gewissermaßen präjudicieren würde, und daſs die Bezeichnung čechisch eine althergebrachte sei, indem schon in den bekannten Landtagsbeschlüssen vom Jahre 1615 ein Capitel mit der Überschrift de lingua czechica seu bohemica vorkomme. Auf čechischer Seite bezeichnete man diese Ausdrucksweise als verletzend — und die Deutschen fügten sich und stimmten einem Beschlusse bei, der die Worte Čeche und čechisch aus dem Landtage verbannte.

Kurz nach diesem Vorfall kam in der Prager Gemeindevertretung der Antrag eines Mitgliedes derselben zur Verhandlung, dass vom Schuljahre 1862 an die čechische Sprache an sämmtlichen Pfarrhaupt- und Trivialschulen als Unterrichtssprache eingeführt, die deutsche Sprache an den selbständigen Schulen nur als Lehrgegenstand zugelassen werden solle. Nur in Nebenclassen sollte im Bedarfsfalle in deutscher Sprache unterrichtet werden. Dieser Antrag wurde mit großer Majorität angenommen, trotzdem gemäßigte Čechen wie Pinkas und Kutschera demselben opponierten und das Bestehen von wenigstens einer deutschen Schule in jedem Stadtviertel verlangten.

Es war in jener Sitzung, wo eine čechische wissenschaftliche Koryphäe zur Vereinfachung des ganzen Vorganges den classischen Ausspruch that, es gibt keine deutschen Kinder in Prag! Nur dem Einspruche, den der böhmische Landesausschuss bei der Statthalterei gegen die Durchführung jenes Beschlusses erhob, ist es zu danken, dass die Gemeindevertretung in ihrer nächsten Sitzung die sofortige Errichtung zweier selbständiger deutscher Schulen und deren eventuelle Vermehrung beschloss.

Indess brachte die Gemeindevertretung ihre eigenthümliche Auffassung von der Gleichberechtigung bei anderen Fragen gar bald wieder zur Geltung.

Trotzdem in der Lehrerwelt in Prag aus natürlichen Gründen die Kenntnis der čechischen Sprache damals nicht so verbreitet war, wie jene der deutschen, beschloss man, dass alle städtischen Lehrer, und zwar auch die bereits angestellten, die Kenntnis beider Landessprachen nachzuweisen haben. — Für die Errichtung einer čechischen höheren Töchterschule votierte man sofort bedeutende Mittel; den von deutscher Seite ausgehenden Antrag auf Vorberathung eines Planes für eine deutsche derartige Schule nahm man wohl in derselben Sitzung an — die Deutschen waren aber in Wirklich-

keit gezwungen, viele Jahre später eine solche Anstalt aus Privatmitteln zu errichten. Und dass jener Hang zu einer so eigenthümlichen Auffassung der sprachlichen Gleichberechtigung in der Prager Gemeindevertretung sich nicht bloß in den Kinderjahren des constitutionellen Lebens manifestierte, geht daraus hervor, dass diese Körperschaft auch unter der Herrschaft der neuen Schulgesetze zur Errichtung einer neuen deutschen Schule stets förmlich genöthigt werden musste, dass sie vor kurzem den Versuch machte, sich im amtlichen Verkehr ausschließlich der čechischen Sprache zu bedienen, und dass auch die Nöthigung zur Erlernung der zweiten Landessprache für den städtischen Lehrerstand in einer etwas veränderten Form wieder auflebte.

Und nicht anders war die Auffassung der Gleichberechtigungsfrage, welche auf čechischer Seite im Landtage zum Ausdruck kam. Im Jahre 1864 wurde dort ein Gesetzentwurf, betreffend die Durchführung der Gleichberechtigung beider Landessprachen im Unterricht, berathen, dessen § 4 feststellte, dass in den Mittelschulen die zweite Landessprache obligater Lehrgegenstand sein solle. Vergebens wurde von deutscher Seite darauf hingewiesen, dass diese Einrichtung die Einheit des Lehrplanes an den deutschen Gymnasien in Österreich, und damit auch die Freizügigkeit an denselben über den Haufen werfe; dass es verfehlt sei, eine Sprache als obligat in den Gymnasialunterricht einzuführen, welche nicht auf Grund einer ausgedehnten classischen Literatur als allgemeines Bildungsmittel betrachtet werden könne. Der von deutschen Abgeordneten ausgehende Antrag, den Unterricht in der zweiten Landessprache an den Gymnasien nur als facultativ zu erklären, fiel, der Zwang wurde beschlossen und blieb von der Sanction des betreffenden Gesetzes, d. i. vom Jahre 1866 an, in Wirksamkeit, bis eine Verfassungsbestimmung vom December 1868 verfügte, dass fernerhin kein Zwang zur

Erlernung einer zweiten Landessprache in den Schulen mehr bestehen dürfe.

Als die Verhältnisse an dem zweisprachigen Polytechnikum in Prag sich für die deutschen Professoren daselbst so unerträglich gestaltet hatten, dass dieselben den böhmischen Landtag um eine Trennung der Anstalt in zwei gleichberechtigte, sprachlich gesonderte Hälften baten, wurde diese Bitte abgelehnt, als die Čechen die Majorität hatten, während die Durchführung dieser Maßregel durch eine spätere deutsche Landtagsmajorität sich, wie von vornherein zu erwarten war, als außerordentlich nützlich erwies.

Und auch in der Universitätsfrage beharrte man, wie bekannt, bis in die allerletzte Zeit darauf, Čechen und Deutsche in einer paritätischen Universität zusammengeschweißt zu erhalten, während man auf deutscher Seite eine Wahrung der Gleichberechtigung nur in dem Bestande vollständig getrennter, frei concurrierender Hochschulen erblicken konnte.

Ein unter dem Einflusse čechischer Parteiführer in der Ära Hohenwart verfasstes, dem böhmischen Landtage vorgelegtes Nationalitätengesetz enthielt unter anderem die Bestimmung, dass niemand bei den landesfürstlichen Behörden im Königreiche Böhmen als Conceptsbeamter oder Richter angestellt werden dürfe, der nicht beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist.

Während die Führer der čechischen Partei im Jahre 1860 verkündeten: unsere Ämter seien in čechischen Gegenden gerade so čechisch wie in deutschen Gegenden deutsch, wusste man der gegenwärtigen Regierung das Zugeständnis abzuringen, dass fortan auch in deutschen Gegenden Böhmens auf Verlangen der Parteien čechisch amtiert werden müsse.

Überall erblicken wir das Bestreben, die Deutschen zu zwingen, entweder die čechische Sprache zu erlernen und zu gebrauchen, oder ihre Positionen den Čechen zu überlassen.

Wir aber können eine wirkliche Gleichberechtigung nicht darin erkennen, wenn man uns durch directen oder indirecten amtlichen Zwang zum Erlernen einer Sprache verhalten will, die als Bildungsmittel für uns nicht in Betracht kommt. Wir können eine Gleichberechtigung nicht darin erblicken, wenn man die Deutschen in Böhmen zwingen will, ihre höchsten Bildungsanstalten, die ihre geistige Repräsentanz sein sollen in der großen deutschen Volksgemeinschaft, dem Einflusse der anderen Nationalität des Landes hinzugeben.

Wir gönnen es den Čechen, dass sie ihre Eigenart in allen Kreisen des Lebens wahren, aber wir fordern es als unser Recht, die Eigenart unseres Stammes zu erhalten, uns in unserer Eigenart ungestört zu entwickeln. Es ist überhaupt wohl kaum je ein größerer Missbrauch mit einem Worte getrieben worden, als mit dem Worte Gleichberechtigung. Während Dr. Rieger z. B. im Constitutionsausschusse zu Kremsier gegen die Gleichheit der politischen Rechte kleinerer und größerer Länder im Staate nachdrücklichst sich verwahrte und darauf hinwies, dass Gleichberechtigung nicht gleiche Rechte gebe, war er dagegen doch nie gewillt, die Anwendung des letzteren Satzes auf das Verhältnis der čechischen zur deutschen Sprache zuzugeben.

Die merkwürdigen Anschauungen der Prager Gemeindevertretung über die Bedeutung des Wortes Gleichberechtigung habe ich vorher schon charakterisiert. War es da zu verwundern, dass in den Prager Volksmassen selbst sich gar eigenthümliche Anschauungen über die Rechte der deutschen Bürger in Prag entwickelten? War es da zu verwundern, dass man das Recht in Anspruch nahm, zur Feier des bei den Deutschen aus guten Gründen missliebigen October-Diploms zu illuminieren, die dunkel bleibenden Fenster der Deutschen aber bedrohte und an einer Stelle auch zerschmetterte; dass

man in Festlichkeiten aller Art seine politischen Führer feierte, gegen ein Bankett zu Ehren verfassungstreuer Minister aber derart anstürmte, dass dasselbe nur unter Aufbietung einer großen Militärmacht stattfinden konnte; dass man selbst fortwährend Aufzüge in prunkhaften Costümen unternimmt, bei einer einfachen Auffahrt deutscher Studenten „in Wichs" aber eine wahre Hetzjagd gegen diese Jünglinge veranstaltete?!

Wahrlich, fast scheint es, als hielte man es für billig, die Summe der politischen Rechte in den Gemeinden und im Lande unter den beiden Nationen nach ihrer Kopfzahl zu vertheilen! Ein solches Vorgehen aber würde den Abschluss des nationalen Kampfes in Böhmen in unabsehbare Ferne rücken; denn so richtig es ist, dass die rücksichtslose Energie und das fest geschlossene Auftreten der Čechen dieselben zum Angriff besonders qualificieren, so sicher ist es anderseits, dass in der deutschen Bevölkerung des Landes eine zähe Widerstandskraft ruht, welche derselben die ungeschmälerte Erhaltung ihrer nationalen Rechte verbürgt. Und ist denn überhaupt Kampf und Bedrückung die nothwendige Folge des Zusammenlebens zweier oder mehrerer Nationalitäten in einem und demselben Lande? Der Hinblick auf die Zustände in einem anderen Lande, das in Bezug auf die nationalen Verhältnisse viel Ähnlichkeit mit Böhmen bietet, mag uns Antwort geben auf diese Frage.

Von čechischer Seite hat man öfter die Schweiz als ein derartiges Land bezeichnet. Ein Vergleich Böhmens und der Schweiz in Bezug auf die sprachlichen Verhältnisse ist aber im allgemeinen unzulässig, weil jeder Canton in der Schweiz bezüglich der Einrichtung der Ämter und Schulen im wesentlichen selbständig ist, dabei aber die meisten Cantone einsprachig sind. Vergleichbar wären allenfalls nur die sprachlich gemischten Cantone Graubünden und Bern, in deren ersterem Deutsche und Romanen, in deren letzterem Deutsche und

Franzosen leben. Von einem Kampfe der Nationalitäten ist in beiden Cantonen keine Rede; wie man aber daselbst nationale Fragen auffasst, mag aus Folgendem erhellen.

In Graubünden wird der Unterricht in den Volksschulen in den romanischen Gemeinden anfangs romanisch ertheilt, sofort aber auch die deutsche Sprache gelehrt, und wenn die Kinder in derselben genügend vorgeschritten sind, im weiteren Unterricht die deutsche Sprache verwendet.

Im Canton Bern, der vorwaltend deutsch ist, begünstigt die Regierung überall jene Schulsprache, welche die Schüler nach den betreffenden Ortsverhältnissen concurrenzfähiger macht, so z. B. im Jura auch in den deutschen Gemeinden die Schulen mit französischer Unterrichtssprache. An der Universität aber spielt der französische Unterricht eine ganz untergeordnete Rolle. Bedürfnis und Zweckmäßigkeit sind die Grundsätze, nach welchen dort derartige Verhältnisse geordnet werden, und wie man daselbst über eine arithmetische Regelung der Sprachenfrage denkt, geht aus einem Briefe hervor, in welchem ich durch freundliche Vermittelung von einem Regierungs-Rathe in Bern Aufschluss über die Schulverhältnisse im Canton Bern erhielt. In diesem Briefe heißt es: „Dabei ist nicht außer Augen zu lassen, dass unsere Verhältnisse von den böhmischen ganz bedeutend verschieden sind. Die Culturhöhe unserer beiden Landessprachen ist eine viel gleichmäßigere; wir finden im Deutschen wie im Französischen unser Fortkommen nur im Anschluss an die jeweilige Landessprache; bei uns ist jede Landessprache irgendwo Mehrheit, während das Čechische nur an den meisten Orten Böhmens die Mehrheit, sonst überall in der weiten Welt die Minderheit ist. Daher verarmen unsere Deutschen im französischen Jura nicht, wenn sie französisch werden, im Gegentheil erschließt sich ihnen damit eine neue große Gemeinschaft, während das, was der Čeche dem Deutschen zu bieten hat,

weniger ist, als was er besitzt und ihn von einem weit größerer Volksganzen loslöst." —

In manchen Beziehungen überraschend gleich sind dagegen die nationalen Verhältnisse Belgiens und Böhmens. Dort wie hier gestaltet sich die Bevölkerungsziffer nach den Nationalitäten beiläufig wie 3 zu 2, d. h. auf 3 Vlämen in Belgien kommen 2 Franzosen (Wallonen). Dort wie hier ist die Sprache der Volksmassen in der Hauptstadt die Sprache der Bevölkerungsmajorität, und wenn wir hören, dass in einem Stadttheile Brüssels das „Marollische" vorherrscht, „ein wunderliches Gemisch von Vlämischem und Französischem in dem von einem mehr die Wortstämme, vom anderen mehr die Formen gebraucht werden", so muthet uns dies an Verhältnisse an, wie sie noch vor nicht gar zu langer Zeit in Prag zu finden waren. Und wie in Böhmen ist auch in Belgien im Laufe der Jahrhunderte ein Hin- und Herfluten der sprachlichen Bewegung ohne wesentliche Verrückung der Sprachgrenzen zu bemerken; dabei aber wurde mit der fortschreitenden Cultur, mit dem lebhafteren Verkehr der Völker mit einander auch dort diejenige Sprache in fortschreitender Ausbreitung die Sprache der Gebildeten überhaupt, welche die unmittelbare Aufnahme einer hochentwickelten Cultur und den unmittelbaren Verkehr mit einem großen Cultur-Volke ermöglicht. Wohl mussten die Fürsten bei Antritt der Regierung in den sogenannten „Joyeuses Entrées" geloben, alle Anordnungen und Entscheidungen in der Sprache der betreffenden Landestheile abzufassen, das Französische bürgerte sich aber trotzdem immer mehr und mehr in allen Landestheilen in der Gesellschaft und in den Ämtern ein, so dass Napoleon gar keinen erheblichen Widerspruch erfuhr, als er 1803 decretierte, dass binnen Jahresfrist alle öffentlichen amtlichen Schriftstücke französisch sein sollten. Dagegen traf es die Beamtenwelt in den vlämischen Provinzen wie ein Donnerschlag, als zwanzig Jahre

später, unter holländischem Regiment, die Verordnung erfloss, dass fortan die Verhandlung aller öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere auch der Rechtssachen, in der Landessprache, d. h. in der ortsüblichen Sprache, vor sich gehen solle.

Es ist sehr bemerkenswert, wie wenig Wert die vlämische Bevölkerung Belgiens auf die Gunst legte, welche die, gleichem Stamme entsprossene, holländische Regierung der vlämischen Sprache in Belgien erwies. Unbekümmert um alle nationalen Motive verbanden sich die Vlämen mit den Franzosen zum Sturz der holländischen Regierung und erhoben keinen Widerspruch, als nach der Revolution die Sprachverhältnisse im Lande so geregelt wurden, dass in der Verfassung wohl festgestellt wurde, der Gebrauch der in Belgien üblichen Sprachen ist facultativ, dabei aber nicht allein verfügt wurde, dass das militärische Commando ausschließlich in französischer Sprache zu erfolgen habe und dass der officielle Text der Gesetze und der Amtszeitung französisch sein und nur eine vlämische Übersetzung haben sollte, sondern dass auch nach wie vor in den vlämischen Provinzen bei Amt und Gericht fast ausschließlich die französische Sprache gebraucht wurde. Eine Veränderung, und zwar nur in der letzteren Beziehung, trat erst vor wenigen Jahren ein, nachdem sich mittlerweile eine mächtige Bewegung behufs Wiedererweckung einer vlämischen Nationalcultur entwickelt hatte. Inauguriert wurde diese Bewegung im Jahre 1834 durch die Herausgabe des vlämischen Thierepos von Reinhard dem Fuchs nach dem ältesten vlämischen Text durch Willems. Die Wiedererweckung dieses ausgezeichneten altvlämischen Gedichtes wurde von allen Stammesgenossen Willems' freudig begrüßt, sein Versuch aber, dieses Gedicht als die älteste Fassung der (vorher schon in Frankreich bearbeiteten) Thiersage überhaupt hinzustellen, von Stammesgenossen mit den Worten zurückgewiesen: dem Kritiker müsse die Wahrheit höher stehen als

das vaterländische Gefühl. Erst seit jener That Willems' entwickelte sich eine jung-vlämische Literatur. Schon zwanzig Jahre später gab es 1100 Werke, erschienen 56 periodische Blätter in dieser Sprache. Ausgezeichnete Prosaisten wie Hendrik Conscience und Dichter wie Emanuel Hiel und Jan van Beers haben den Ruf der jung-vlämischen Literatur weit über die Grenzen Belgiens verbreitet. Die Einleitung literarischer Wechselseitigkeit mit Holland, die allmählige Verschmelzung der nur in unwesentlichen Einzelnheiten sich unterscheidenden vlämischen und holländischen Mundart zu einer gemeinsamen Sprache, dem Niederländischen, und die Schaffung eines gemeinsamen Wörterbuches sicherte der vlämischen Literatur ein Publicum von beiläufig 5 Mill. Seelen, und führte derselben die Werke weltbekannter holländischer Gelehrter zu. Vlämische Bühnen wurden errichtet, und wie die vlämische „Schauburg" Brüssels das größte, so ist jene Antwerpens das prächtigste Theater Belgiens. Eine neue vlämische Malerschule entstand, in der durch ausgezeichnete Vertreter eine Art Renaissance der alten niederländischen Maler-Kunst sowohl nach den Stoffen als nach der Darstellung angestrebt wird; und selbst in der Musik, in welcher die Niederländer im 15. und 16. Jahrhundert Hervorragendes leisteten, brach sich eine lebhafte Bewegung Bahn, die sich aber nicht an die alten Meister, sondern an die modernste Richtung der Musik, an die Zukunftsmusik, anlehnte.

Wahrlich, wenn auf čechischer Seite behauptet wird, daß die čechische Nation eine Wiedergeburt ohne Gleichen erlebt habe, so braucht man nur auf die eben angeführten Thatsachen zu verweisen, um diese Behauptung in das rechte Licht zu rücken. Und dennoch gibt es vlämische Patrioten wie Vanderkindere, welche ihren Volksgenossen rathen, das Geltendmachen des Vlämischen im öffent-

lichen Leben aufzugeben. Es sei Thorheit, seine Kräfte an eine verlorene Sache zu wenden; man solle das Hochdeutsche als Schriftsprache annehmen, dem gegenüber ohnedies das Vlämische Stellung und Bedeutung eines Dialectes habe, wie etwa das Plattdeutsche.

Daſs ein solcher Rath, der eben nur beweist, daſs Vanderkindere die Nothwendigkeit des engen Anschlusses an eine große Cultursprache empfand, jetzt schon Beachtung fände, ist nicht zu erwarten. Nachdem aber das durchaus maßvolle Vorgehen der meisten vlämischen Patrioten weder die freie Entwicklung einer französischen Cultur in Belgien hemmt, noch den Verkehr Belgiens mit anderen Culturländern durch die französische Weltsprache beeinträchtigt, erwächst aus der Separation der Vlämen behufs Pflege einer abgesonderten Cultur, der Cultur der Menschheit zunächst nur ein beschränkter Nachtheil. Noch immer ist die Unterrichtssprache in Belgien nur an den Volksschulen die am Orte herrschende. Vlämische Mittelschulen gibt es in Belgien bis jetzt nicht, und an den Universitäten ist das Vlämische nur durch je eine Professur der vlämischen Geschichte und vlämischen Sprache zu Gent vertreten. Jeder Gebildete in Belgien ist im Stande die Cultur des großen französischen Volkes unmittelbar in sich aufzunehmen und sich an der Entwicklung derselben zu betheiligen. Zwar wurde durch ein Gesetz im Jahre 1873 der Gebrauch des Vlämischen bei Gerichtsverhandlungen in den vlämischen Provinzen zugelassen; wie wenig man aber im ganzen von diesem Rechte auf vlämischer Seite Gebrauch gemacht, erhellt daraus, daſs in dem vlämischen Brügge erst 3 Jahre später die erste vlämische Anklage stattfand. Davon, daſs etwa auch in den französischen (wallonischen) Provinzen bei Gericht in vlämischer Sprache verhandelt würde, ist gar keine Rede. Die Verhandlungssprache ist dort die französische, und im Bedarfsfalle wird dem vlämischen Angeklagten ein

Dollmetsch beigegeben. Die interne Amtssprache der Staatsämter ist durchwegs die französische; im Verkehr mit vlämischen Gemeinde- und Provinzialbehörden bedienen sich die Staatsämter wohl häufig, aber durchaus nicht regelmäßig des Vlämischen. Die Parlamentsverhandlungen werden in beiden Sprachen veröffentlicht, aber bei den Verhandlungen selbst wird durchwegs nur die französische Sprache gebraucht, und es wird von allen Seiten ungern gesehen, wenn die eine oder andere Persönlichkeit einmal demonstrativ das Angelöbnis oder die Abstimmung vlämisch vollzieht. Bei aller Begeisterung für ihre Schriftsteller und Künstler vermeiden es die Vlämen im allgemeinen, durch ein übermäßiges Geltendmachen ihrer Sprache die Staatsmaschine zu einer schwerfälligeren und kostspieligeren zu machen, und selbst so feurige vlämische Patrioten wie Dedecker und Nervon haben als belgische Minister diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verloren. Und auch in dem politischen Wahlgetriebe lassen sich die Vlämen trotz mannigfacher Verlockungen nicht von den nationalen Motiven beherrschen, und obwohl ein Sieg der klerikalen Partei in Belgien, welche von vornherein die vlämische Bewegung begünstigte, denselben mancherlei Förderung in dieser Richtung verspräche, wählen doch die beiden Hauptherde der vlämischen Agitation, Gent und Antwerpen, und auch viele ländliche vlämische Districte heutzutage liberal. Nicht die Sorge um die Unterstützung dieses oder jenes nebensächlichen nationalen Begehrens, sondern Fragen von allgemein menschlicher Bedeutung bewegen die Brust des Vlämen bei den Wahlen. Selbst der eifrigste vlämische Patriot denkt nicht an eine Wiederherstellung der staatlichen Union mit Holland; seine junge freisinnige Staatsverfassung ist ihm ein Heiligthum, zu dessen Schutz sich Vlämen und Franzosen in Belgien freudig vereinen. Und wenn auch die Verschiedenheit der literarischen Bestrebungen manchmal kleine Häkeleien zwischen

den beiden Volksstämmen hervorruft, so besteht doch ein tiefgehender nationaler Zwist zwischen denselben nicht, und der französische Belgier empfindet es ebensowenig als eine Beleidigung im Vlämischen ein Wale zu heißen, wie der belgische Niederländer im Französischen ein Flamingin genannt zu werden. Beide sind stolz, Belgier zu sein.

Und soll ich die Lehre aus der Gegenüberstellung der belgischen und böhmischen Verhältnisse ziehen? — Soll ich auf Grund dieser Lehre an den Vorwurf herantreten, daſs die Deutschen in Böhmen sich in unnützen und unberechtigten nationalen Streitigkeiten gefallen? — Lassen wir nur die Thatsachen sprechen — sie sind beredter als alle Worte.

Ich habe es versucht, Ihnen in den Umrissen die Ereignisse in die Erinnerung zu rufen, auf Grund deren sich der gegenwärtige Stand der Sprachenfrage in Böhmen herausgebildet hat. Wir haben dabei gesehen, daſs der sprachlichen Bewegung in Böhmen sich frühzeitig eine politische Bewegung zugesellte. Die Motive, mit welchen Havlíček seinerzeit diese letztere Bewegung anfachte und die Endziele derselben, welche immer wieder, bald unverhüllt und bald verschleiert, den čechischen Staat vor uns erscheinen lassen, machen die leidenschaftliche Erregung auf der einen, die ernste Abwehr auf der andern Seite, machen die ganze gewitterschwüle Spannung begreiflich, die auf unserem Heimatslande lastet. Und an eine Minderung dieser Spannung ist nur dann zu denken, wenn sich bei den Čechen die Überzeugung Bahn bricht, daſs keinerlei Zwang die nationale Eigenart der Deutschen in Böhmen zu verlöschen vermag, und daſs die Errichtung des čechischen Staates eine Ära der folgenschwersten Kämpfe über Böhmen heraufbeschwören würde, die nicht siegreich für den čechischen Volksstamm endigen könnte. Ist diese

Überzeugung auf čechischer Seite zum Durchbruche gekommen, dann wird man sich dort wohl auch daran gewöhnen, Bedürfnis und Zweckmäßigkeit als Grundsätze für die Regelung der Sprachverhältnisse im Lande gelten zu lassen, anstatt Bedürfnisse und Zwecke erst der Sprache wegen zu schaffen.

Erwägt man, welch' großes Hemmnis die Zweisprachigkeit in unserem Heimatslande für das Aufblühen der Cultur in demselben ist, so fühlt man sich dazu gedrängt, die Frage aufzuwerfen, warum gibt es nur verschiedene Sprachen bei nahe beisammen wohnenden Völkern?

Verhältnismäßig einfach ist die Antwort, welche die österreichischen Bischöfe im Jahre 1849 in einem gemeinsamen Hirtenbrief gegeben haben: Sie erklären die Nationalität für einen Rest des Heidenthums, und die Verschiedenheit der Sprachen als eine Folge der Sünde und des Abfalles von Gott. Etwas weniger bequem gestaltet sich Herder die Sache, der in seiner Preisschrift über den Ursprung der Sprache die Lehre von der göttlichen Entstehung der Sprache bekämpft. In dieser merkwürdigen Schrift, in welcher bereits die Grundzüge der Descendenzlehre, gemeinschaftlicher Ursprung, Differenzierung unter Einfluss der jeweiligen Bedürfnissphäre und Entwicklung durch Concurrenz mit Bezug auf die Sprache anklingen, erklärt Herder den F a m i l i e n h a s s als die Quelle der Sprachenverschiedenheit nahe beisammen wohnender Völker. Dies Wort klingt hart, und so lange es sich nur um das Be s t e h e n verschiedener Sprachen bei nahe beisammen wohnenden Völkern handelt, kann ich dasselbe nicht als zutreffend erachten. Sichere Anhaltspunkte für das Vorhandensein besonderer nativistischer Anlagen für die Erlernung einer bestimmten Sprache, nämlich der Muttersprache, gibt es allerdings nicht. Hingegen findet bei der großen Masse des Volkes nach der Geburt eine Art von Übertragung einer besonderen Sprachbefähigung von den Eltern auf das Kind statt, und

diese Fähigkeit verschmilzt dann so eng mit allen angeborenen Eigenschaften des Individuums, so eng mit allen angeborenen Eigenschaften des Volksstammes, die Ausübung dieser Fähigkeit ist, wie ich schon vorher hervorhob, mit so mächtigen Empfindungen verknüpft, dass diese Umstände es uns wohl zu erklären vermögen, dass, einer höheren Zweckmäßigkeit zum Trotz, verschiedene Sprachen bei nahe beisammen wohnenden Völkern bestehen können. *Der Familienhass scheint mir aber allerdings dann in Frage zu kommen, wenn die Gebildeten eines kleinen Volkes sich vereinen, um in der ausschließlichen Pflege ihrer Sprache sich von den großen Culturvölkern abzusondern.* Denn wenn man absieht von unklaren Gefühlsregungen, welche hiebei wohl mit ins Spiel kommen können, auf die Dauer aber doch nicht den Ausschlag geben, so findet man als Grundlage einer derartigen Absonderung nichts anderes, als dass nahe verwandte Individuen mit Hilfe ihrer Sprache nicht verwandte Individuen von der Concurrenz innerhalb der eigenen Thätigkeitssphäre ausschließen wollen. *Die ausschließliche Pflege der Sprache ist also in diesem Falle eine Art von Hilfsmittel in dem Kampfe um das Dasein, und auf die Aufrechterhaltung dieser Ausschließlichkeit ist nur so lange zu zählen, als die Vortheile, welche sie mit sich bringt, nicht wesentlich übertroffen werden durch die Vortheile, welche der Gebrauch einer anderen Sprache bietet.* Nun ist es einleuchtend, dass der Beginn einer Culturbewegung innerhalb eines eng umgrenzten Sprachkreises allen jenen, welche diesem Kreise angehören und einen gewissen Grad von Cultur mittels einer anderen Sprache sich bereits angeeignet haben, so große Vortheile bietet, dass die Vortheile einer anderen Sprache damit nicht

concurrieren können. Andrerseits ist es aber ebenso einleuchtend, dass eine Cultur, die in einem kleinen Sprachkreise sich abschließt, dem Einfluss der großen Culturvölker, der Concurrenz mit ihren Culturen sich entzieht, bald ins Stocken gerathen muss. Gegenwärtig aber, wo der Verkehr der Menschen miteinander sich so sehr verallgemeinert hat, wird man im Herzen Europas auf die Dauer an einer derartigen ins Stocken gerathenen Cultur nicht festhalten können. Der Vortheil, dieselbe Triebkraft, welche den Abschluss bedingte, muss nach einer, im Interesse der Gesammtheit beklagenswerten Abschweifung, den abermaligen Anschluss an irgend ein größeres Culturvolk herbeiführen.

Und haben wir es in Böhmen nicht bereits öfter erlebt, dass der Egoismus den Egoismus besiegte und die befehdete deutsche Sprache wieder zu Ehren brachte? Wahrlich, wenn irgendwie, so ist mit Bezug auf den Gebrauch der deutschen Sprache seitens der čechischen Nation die Anwendung des Sprichwortes am Platze: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Mit Rücksicht auf die Bedeutung der deutschen Cultur und auf die geographische Lage Böhmens habe ich darum kein Bangen für die Zukunft der deutschen Sprache in unserem Lande. Uns Deutschen in Böhmen aber erwächst aus den im Lande bestehenden nationalen Verhältnissen die Aufgabe, bei jeder Gelegenheit zu erweisen, dass wir nicht nur Deutsche heißen, sondern auch sind, dass wir in Bezug auf Wissen und Charakter ebenbürtig genannt werden können mit unseren außerösterreichischen Volksgenossen; uns erwächst die Aufgabe, mit voller Hingebung uns zu betheiligen an der Entwicklung der großen deutschen Cultur und die Fäden immer fester und fester zu knüpfen, welche Böhmen verbinden mit dieser Cultur, auf dass die Grundlage erhalten bleibe, für ein dereinstiges friedliches Gedeihen beider Volksstämme in unserer Heimat.

Das Deutschthum in Prag und seine augenblickliche Lage.

Vortrag im deutschen Verein in Prag am 20. März 1883.

Es ist ein eigenthümlicher Zauber, den eine klare Mondnacht über Prag verbreitet. Der Wechsel der winkeligen Gassen, in denen tiefe Schatten den alten Bauten den Anschein des Riesenhaften verleihen, und der lichtbeglänzten weiten Straßen und Plätze umfängt die Seele mit stets neuem Reiz. In lautlose Stille ist versunken, was im Gewühl des Tages, im Widerstreit der Meinungen uns verletzt, und in voller Reinheit wirken die Denkmäler einer großen Vergangenheit auf uns ein, in der wir Deutsche Prag den Stempel unseres Geistes aufgeprägt haben. Denn wer vermöchte sich diesem Eindruck zu entziehen, der in solcher stiller Mondnacht auf den Ringplätzen der Altstadt unbefangenen Geistes sein Auge schweifen ließ über die hochgiebeligen Patrizierhäuser und die schlanken zierlich behelmten Thürme!? Und würde es unter solchem Eindrucke nicht bloß wie der Scherz eines neckischen Koboldes erscheinen, wenn plötzlich von den Mauern jenes gothischen Rathhauses her, das die deutschen Schöffen Prags vor mehr als fünfhundert Jahren zum Sitz der städtischen Behörden gemacht, der Ruf erschallte von dem slavischen Prag!

Dort, wo das an die Kirchen Nürnbergs gemahnende Gotteshaus sich erhebt, dessen Bau dem frommen Sinne deutscher Kaufleute seinen Ursprung dankt, hatten unsere deutschen Vorfahren sich zuerst festgesetzt in dem ärmlichen Burgflecken Prag. Die Producte einer weiter vorgeschrittenen Landescultur und eines hoch entwickelten Gewerbefleißes übermittelten sie dort dem čechischen Volksstamme, bis ihnen die Gunst weiser einheimischer Fürsten am Flußufer (Poříč) die Gründung einer eigenen freien deutschen Gemeinde er-

möglichte. Aus letzterer Niederlassung erst erwuchs das zunächst durch und durch deutsche städtische Gemeinwesen Prags. Die Segnungen eines freien Bürgerstandes, des Standes, dem wir vor allem die Freiheit des Individuums und die Cultur der Gegenwart verdanken, sie wurden Böhmen erst durch seine deutschen Einwohner zutheil, und, treu sich selbst vom Tage ihrer Niederlassung in diesem Lande an bis heute, arbeiten sie mit wechselndem Glücke, aber unverdrossen daran, in Prag und in ganz Böhmen Wohlstand und Freiheit zu immer höherer Stufe zu erheben. Und nicht allein Handel und Industrie, denen vorzugsweise Prag sein Wachsen und Gedeihen verdankt, sind deutschen Ursprunges, auch der künstlerische Schmuck dieser Stadt muss mittelbar oder unmittelbar vorwaltend auf deutsche Quellen zurückgeleitet werden. Die stolze Höhe mit der Königsburg, die im An- und Ausblick gleich Herrliches bietet, sie wird beherrscht durch zwei Gotteshäuser, welche deutsche Meister errichtet. Der vorzüglichste bildnerische Schmuck des Domes, er stammt von deutschen Meistern her, und selbst die ehernen Zungen der gewaltigen Orgel künden dort den Ruhm eines deutschen Mannes. Die Namen Peter von Gmünd und Dienzenhofer sind verknüpft mit den mächtigsten und reizvollsten Kirchenbauten unserer Stadt, und Dienzenhofer und Fischer von Erlach, zwei Deutschböhmen, sind in hervorragendster Weise bei Aufrichtung jener stolzen Paläste betheiligt, in denen die frühere Machtstellung des Adels Böhmens sich ausprägt. Deutsche Meister finden wir in der Neuzeit bemüht um Wiederherstellung der Architektur an unserem Dome und an jenem kleinen reizvollen Juwel gothischer Baukunst, das jetzt den Andachtsübungen Wahnsinniger dient. Ein deutscher Sohn des Landes ist es, der mit dem palastähnlichen Gebäude der böhmischen Sparcasse neuerlich den Anstoß gibt zu einer mehr künstlerisch gearteten Durchführung der Profanbauten, als sie vordem in

diesem Jahrhundert in Prag üblich war. Die vielbogige Brücke, welche die Altstadt und Kleinseite Prags, ursprünglich gesonderte deutsche Städte, mit einander verbindet, hat Peter von Gmünd errichtet, und der aus späterer Zeit herrührende monumentale Schmuck derselben stammt vorzugsweise von deutschböhmischen Meistern älterer und neuerer Zeit. Und auch die beiden anderen stromaufwärts gelegenen Brücken, welche den malerischen Reiz unserer Stadt so sehr erhöhen, sind das Werk deutscher Unternehmer. Die auf öffentlichen Plätzen in Prag stehenden Monumente, fast durchaus wurden sie von deutschen Künstlern gebildet; und wie das Reiterstandbild des heil. Georg Zeugnis in Prag ablegte von den vielverheißenden Anfängen deutscher Bildhauer- und Erzgießerkunst, so zeugt das Erzbild des Gründers der Prager Universität von der hohen Vollendung dieser Künste bei dem deutschen Volke der Gegenwart.

Die deutschböhmischen Bildhauer Quitainer, Heidelberger, Platzer und jüngstens das Brüderpaar Joseph und Emanuel Max schmückten Kirchen und Profanbauten Prags mit den Erzeugnissen ihrer Kunst. Und selbst die schlichten Denkmäler einer glaubensfroheren Zeit, vor denen in den Abendstunden auf den Plätzen die fromme Menge sich versammelt, selbst sie sind das Werk deutscher Künstler. — Wahrlich mit gutem Grunde kann man von deutscher Kunst in Prag behaupten: Saxa loquuntur, Dich künden die Steine.

Aber auch der innere Schmuck der Kirchen und Profanbauten mit Werken der Malerei verkündet uns die durch Jahrhunderte währende Herrschaft deutscher Kunst in Prag, und mit Stolz dürfen wir es sagen, dass dabei deutschböhmische Künstler in erster Reihe stehen, wie beispielsweise die Werke von Reiner und Führich erweisen.

Von deutschem Unternehmungsgeiste zeugen fast alle die Schienenwege, welche in den stattlichen Bahnhöfen Prags

münden, und für die Machtstellung deutscher Wissenschaft in Prag sprechen die imposanten wissenschaftlichen Institute, welche die deutsche Universität dieser Stadt als Morgengabe bei ihrer Verjüngung empfangen. Tonkunst und bildende Kunst, denen bisher nur ärmlicher Unterschlupf gewährt worden, sie empfangen nun durch die Fürsorge deutscher Männer ein prächtiges Heim, das sich stolz spiegelt in den Fluten des vorüberrauschenden Stromes. — Wohin wir das Auge wenden in Prag, sehen wir die Regungen des deutschen Genius. Selbst jene schön begrünte Höhe, an welcher einer der reizvollsten Spaziergänge Prags sich emporwindet zu jenem Plateau, das von den herrlichen Ausblicken auf die Stadt seinen Namen empfangen, selbst sie dankt ihren Blätter- und Blütenschmuck der Fürsorge deutscher Männer, welche durch ihr Werk zugleich den Anstoß gaben für die Bepflanzung öffentlicher Plätze innerhalb der Stadt selbst.

Und wie die Deutschen regsten Antheil genommen haben und noch nehmen an dem äußeren Aufbau Prags, so ist auch der innere Ausbau dieses Gemeinwesens vorzugsweise ihr Werk. Deutsches Recht beherrschte durch Jahrhunderte die Gemeindeverfassung Prags, unter deutschen Richtern und Schöffen wuchs die Stadt im 14. Jahrhunderte zu einem Reichthum und Glanz heran, den sie später kaum je wieder erreicht hat. Deutsche standen in erster Reihe unter den Verbreitern des Christenthums in Böhmen; ein deutscher Mönch war der erste Bischof Prags und deutsche Namen herrschen im 11. und 12. Jahrhunderte vor unter den Trägern hoher Kirchenwürden in Prag. Ein deutscher Priester, Konrad Waldhauser, gab durch seine Predigten gegen das üppige Mönchsthum in Prag entfernteren Anstoß zu der so folgenschweren čechisch-religiösen Reformbewegung, und nachdem die letztere, ohne Bleibendes zu schaffen, verrauscht war, riefen deutsche protestantische Prediger eine Glaubensbewegung in Prag her-

vor, die hier wohl für längere Zeit niedergeschlagen wurde, deren tiefe und nachhaltige Wirkungen aber auch heute noch in eigenen religiösen Gemeinwesen in dieser Stadt ihren Ausdruck finden.

Und wie Deutsche vorzugsweise betheiligt waren an der Entwicklung des Christenthums in Prag, so waren sie es auch bei der Entwicklung des Schulwesens daselbst. Die erste Schule in Prag, über welche die Geschichte zu berichten weiß, stand unter der Oberleitung deutscher Priester; deutschen, vom Rhein stammenden Mönchen, die sich auf den Höhen von Strahow angesiedelt hatten, übergab Wladislaw II. seinen Sohn Adalbert zur Ausbildung in den Wissenschaften. Unter den Privilegien, die den deutschen Bürgern ertheilt wurden, welche die später mit der Altstadt verschmolzene Neustadt in Prag bei Sct. Gallus begründeten, findet sich auch das zur Errichtung einer Bürgerschule, muthmaßlich der ersten weltlichen Schule in Prag. Wie überwiegend Einfluß und Betheiligung der Deutschen an der Prager Universität unmittelbar nach ihrer Begründung war, ist allbekannt. Und auch ihr erneutes Aufblühen im 18. Jahrhunderte verdankte diese hohe Schule deutschen Gelehrten und der Einführung der deutschen Unterrichtssprache. An der Errichtung einer technischen Hochschule in Prag war ein deutschböhmischer Gelehrter, zugleich der erste Leiter dieser Anstalt, in hervorragender Weise betheiligt. Das Conservatorium der Musik und die Akademie der bildenden Künste in Prag wurden zu einer Zeit errichtet, wo Prag einen fast ausschließlich deutschen Charakter hatte. Die ersten um die Entwicklung derselben hochverdienten Leiter dieser Anstalten waren Deutsche. Deutsche Kaufleute errichteten die erste in fortdauernder Blüte stehende Handelsakademie in Prag. Und selbst das hierorts so üppig wuchernde Geschlecht der Clavierschulen entwickelte sich aus der Schöpfung eines deutschen Mannes. So knüpfen

sich fast alle bedeutungsvolleren Gründungen im Schulwesen Prags an deutsche Namen, und ein Gleiches gilt von zwei bedeutenden, der Pflege des Wissens dienenden Institutionen, die aus der Initiative von Privaten hervorgegangen sind, der Gesellschaft der Wissenschaften und dem vaterländischen Museum in Prag, deren erstere im vorigen Jahrhundert durch Hofrath Born gestiftet wurde, während das letztere vorzugsweise der Thätigkeit eines deutschen Naturforschers, des Grafen Kaspar Sternberg, seine Gründung verdankt.

Aber auch im übrigen geistigen Leben Prags finden wir deutsches Wesen von altersher vorwaltend vertreten. Zur Zeit des mächtigsten Aufschwunges dieser Stadt steht nicht nur die Bürgerschaft, sondern es stehen auch Hof und Ritterschaft ganz im Banne deutscher Art und Sitte. Am Hof der Könige ertönt der deutsche Minnesang und König Wenzel II. tritt selbst in die Reihe der deutschen Sänger. Das Zunft- und Innungswesen der deutschen Städte entwickelt sich auch in Prag, und in seinem Gefolge der Meistersang, deren Pflegern Karl IV. Freibrief und Wappenrecht verlieh. Das versumpfte Geistesleben in der Prager Bevölkerung im 18. Jahrhunderte wird belebt durch den gewaltigen Aufschwung der National-Literatur in Deutschland, und durch lange Zeit steht diese Bevölkerung ganz unter dem Einflusse deutscher Dichtung und Musik. Das neu errichtete deutsche Theater in Prag wird zum Mittelpunkte des geselligen Lebens dieser Stadt; Gluck und Mozart feiern an demselben ihre größten Triumphe, Karl Maria v. Weber wirkt selbst durch mehrere Jahre an dieser Bühne, und unter Liebichs Leitung erhebt sich das Schauspiel derselben zu einem der ausgezeichnetesten in Deutschland! Ebert, Hartmann und Meißner treten an die Spitze der deutschböhmischen Dichter, und neben ihnen schafft eine ganze Fülle von Poeten viel

Treffliches auf dem Gebiete der Lyrik, Epik, Dramatik und Belletristik.

Die wichtigsten durch Privatwohlthätigkeit geschaffenen humanitären Anstalten Prags sind zu Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhundertes entstanden, also zu einer Zeit, wo Prag den Charakter einer fast ausschließlich deutschen Stadt hatte. Bei vielen derselben ist die vorwaltende Betheiligung deutscher Bewohner der Stadt an ihrer Begründung direct erweislich. Und auch in neuerer Zeit sehen wir Deutsche überall im Vordergrunde, wo es gilt humanitäre Zwecke in Prag zu fördern. Ich erinnere beispielsweise an die Begründung des Kinderspitales durch deutsche Ärzte, des Handelsspitales durch deutsche Kaufleute, an die Errichtung eines Vereines zur Förderung der wirtschaftlichen Thätigkeit beim weiblichen Geschlechte durch deutsche Frauen, und an die vorwiegende Betheiligung Deutscher an der Errichtung eines Asylhauses für Obdachlose, von Krippen und von Volksküchen. Die Geschichte der Humanitätsanstalten Prags harrt noch ihrer Darstellung. Sie würde einen merkwürdigen Commentar liefern zu dem Texte von dem slavischen Prag. Sie würde aber auch einen merkwürdigen Commentar liefern zu dem Rufe von dem Hass und der Unversöhnlichkeit der Deutschböhmen gegen das čechische Volk. Nie haben die Deutschen in früherer Zeit gefragt, welche Sprache das Elend und das Bedürfnis in Prag spricht, und wenn sie jetzt beginnen, die geistige und materielle Förderung ihrer Volksgenossen als die nächste Aufgabe ihres Wirkens zu betrachten, so erfüllen sie damit nur eine ihnen durch die rauhe Wirklichkeit aufgenöthigte Pflicht. Denn angesichts der bis in das Extreme gehenden Einseitigkeit auf der anderen Seite haben sie die Pflicht, vor allem Sorge zu tragen für die Erhaltung ihres eigenen Volkselementes in Prag, das den äuße-

ren und inneren Aufbau der Stadt so mächtig gefördert hat und für das Gedeihen dieser Stadt unentbehrlich ist.

Ich habe in dieser kurzen Skizze nur Wohlbekanntes Ihnen wieder vor die Seele gerufen, in dem Glauben, dass eine solche Auffrischung des Bekannten nicht ohne Nutzen sein dürfte in einer Zeit, in welcher der slavische Dunstkreis, der sich in den letzten Decennien über Prag gelagert hat, selbst Näherstehenden die Augen zu trüben beginnt. Eine Erweiterung dieser Skizze würde das geflügelte Wort von dem slavischen Prag nur noch greller beleuchten; doch auch in ihrer Dürftigkeit legt sie Zeugnis dafür ab, was das deutsche Volkselement in Prag geleistet hat. Indessen wäre die Unvollständigkeit dieser Schilderung doch eine gar zu große, wenn wir nicht wenigstens des einen noch gedenken wollten, in welcher Art und Weise das deutsche Element in Prag an dem Aufleben einer čechischen Cultur in dieser Stadt betheiligt ist. Denn so wenig verkannt werden kann, dass der gegenwärtige Stand der čechischen Cultur vorzugsweise die Frucht eifriger und planmäßiger Arbeit ist, in welcher das čechische Volk, geführt von seinen Gelehrten und Priestern und unterstützt von seinem Adel, nahezu wie ein Individuum zusammenstand, so wenig darf andererseits doch wieder außeracht gelassen werden, welche mächtige Förderung die nationalen Culturbestrebungen der Čechen seitens der deutschen Einwohner des Landes und insbesondere unserer Stadt empfangen haben. Ich habe dabei nicht einmal die indirecte Förderung im Sinn, welche in der Übermittlung der großen deutschen Cultur liegt, obgleich wohl erwogen werden muss, dass die gegenwärtige čechische Cultur ganz auf deutscher Basis erwachsen ist, und dass die Methode der Forschung, die Ausdrucksweise der Dichtkunst und die Formen und der Inhalt der Werke der Tonkunst bei der čechischen Nation von heute

sich fast durchwegs so eng anschließen an die Culturwerke deutschen Geistes, dass man wohl mehr von einer reproductiven als von einer originären Cultur sprechen und erst die Beweise dafür abwarten muss, dass es den Čechen gelingt, sich von der ersteren zu der letzteren emporzuarbeiten.

Auch das habe ich dabei nicht im Sinne, dass wir in der Reihe hervorragender Čechen aus der Neuzeit so viele deutsche Namen finden. Denn vielfach verschlingt sich das Geäste des deutschen und des čechischen Stammbaumes in Böhmen, und gar schwer ist es oft zu ermitteln, von welchem der Bäume diese oder jene Frucht abstammt. Immerhin ist es aber im Hinblick darauf, dass die Čechen sich selbst als den vorgeschrittensten slavischen Volksstamm preisen, doch sehr bemerkenswert, dass wir in den Reihen der Wiedererwecker der čechischen Sprache und Literatur so vielen kerndeutschen Namen begegnen, dass beispielsweise der erste, welcher den neuerrichteten Lehrstuhl der čechischen Sprache an der Prager Universität am Ausgange des vorigen Jahrhunderts bestieg, Pelzel hieß, und dass der Sprachforscher, dessen Werk die neuere čechische Literatur erst möglich machte, den Namen Jungmann führte. Fast scheint es, als hätten die Čechen in Böhmen mindestens ebensoviel Anlass, sich über die čechisierten Germanen zu freuen, als die Deutschen über die germanisierten Čechen. Doch all' diesen indirecten Einfluss des Deutschen auf die gegenwärtige Entwicklung des čechischen Volkes habe ich als einen unfreiwilligen hier nicht im Sinne, sondern mir schwebt die bewusste Förderung des čechischen Nationalgefühles und der čechischen Cultur seitens unzweifelhafter Angehöriger unseres Stammes vor. Ich denke dabei an die Lieder, welche die deutschen Dichter Böhmens sangen zum Preise čechischer Helden und Heldinnen; ich denke dabei an die deutschen Professoren,

welche am Ausgange des vorigen Jahrhundertes an der Prager Universität durch Wort und Schrift das Interesse wachriefen für Böhmens Vergangenheit und den čechischen Volksstamm; ich denke dabei der Deutschen aller Stände in Prag, welche durch ihre freigebigen Beiträge die Entstehung jener „Matice česká" förderten, welche eine so hervorragende Rolle im literarischen Leben der Čechen in der Neuzeit zu spielen berufen war; ich denke dabei an Männer wie den deutschböhmischen Priester Millauer, der entschieden dafür eintrat, dass das neubegründete vaterländische Museum eine Pflegstätte der čechischen Sprache und Literatur werde!

Das sind nun freilich längst verklungene Zeiten, und dass dem so ist, darob ertönte in jüngster Zeit die melancholische Klage eines Mannes, der „auch" ein Deutscher ist, nebenbei aber die Propaganda für das Čechenthum als eine Art von literarischem Sport betreibt: Freiherr Alexander von Helfert! Sie klagen über Scheelsucht und Lieblosigkeit in den jetzigen deutschen literarischen Kreisen Prags gegenüber dem čechischen Schriftstellerthum! Nun, ich denke zur Scheelsucht haben wir vorläufig noch keinen Grund, ebensowenig Anlass aber haben wir, so scheint es mir, zur Liebe. Oder hätte ein Schriftsteller, der seine Muttersprache nicht unwert hält jenes herrlichen Gedichtes von Leutbold, in welchem die deutsche Sprache als ebenbürtige Schwester der griechischen gepriesen wird, hätte der Ursache zur Liebe für ein Schriftthum, in welchem Puchmayer träumt von einer slavischen Sprache, die von Prag bis Kamtschatka reicht, in einer Länge von 2000 und Breite von 700 Meilen!? Oder heisst dies etwa liebevolle Berücksichtigung der Jugend des čechischen Schriftthumes, wenn auf der einen Seite jede berechtigte sachliche Kritik als Werk der Scheelsucht hingestellt wird, und auf der anderen Seite ein solcher Ton der Selbstüberhebung angeschlagen

wird, wie er beispielsweise aus folgendem Gedichte von Neruda herausklingt:

„Empor zum Himmel die Augen, mein Volk,
Du sollst nicht bei Seite mehr stehen,
Sieh' nur, auch kleinere Sterne gibt's dort,
Um welche sich größere drehen!

Das kommt daher, die kleinen sind
Aus festem, aus dichterem Kerne,
Hingegen aus dunstigem Stoffe nur
Die großen, die dienenden Sterne.

Ich hoffe, bei diesem Gedanken wird Muth
Begeisternd das Herz Dir durchwehen, —
Nun, seien wir denn der kleinere Stern,
Um welchen sich größere drehen!"

Und muss nicht Helfert selbst zugestehen, dass die unerhörten Mittel, zu denen die čechischen Literaten bei ihren Streitigkeiten untereinander (richtiger wohl: überhaupt) griffen (richtiger wohl: greifen), um ihre Gegner mundtodt zu machen, für diese Literatur nichts weniger als günstig stimmen konnte!? Bezeichnet Helfert nicht selbst den Begründer des čechischen publicistischen Stiles Havliček als muthig und schlagfertig, „aber nicht sehr wählerisch in seinen Argumenten", was wohl nur als eine zarte Umschreibung in der Art der bekannten Lebhaftigkeit der Journale gelten soll!? Und sollte nicht etwas von diesem Mangel an Auswahl in den Argumenten bei seiner liebevollen Beschäftigung mit der čechischen Literatur auf Helfert selbst übergegangen sein, so beispielsweise, wenn er den Versuch macht, den im 70. Lebensjahre erfolgten Tod Hankas als Folge einer durch Angriffe auf die Echtheit der Königinhofer Handschrift hervorgerufenen Ehrenkränkung desselben, demnach gewissermaßen als einen von deutschen Schriftstellern verübten moralischen Meuchel=

mord hinzustellen, während er doch selbst zugibt, dass Hanka allerhand kleine Fälschungen an vorhandenen čechischen Schriftdenkmalen vorgenommen hat und von nahestehenden Freunden, wie Dobrowsky, Jireček und Schafařik, auch größerer Handschriftenfälschungen geziehen wurde!?

Und hat denn Helfert gar keine Ahnung davon, dass das ganze Verhalten der čechischen literarischen Kreise in Angelegenheiten der Echtheit der čechischen Handschriften schwere Bedenken gegen die literarische Kritik in diesen Kreisen bei den deutschen Schriftstellern Böhmens erweckt hat, die nur ganz allmählich zu tilgen sind? Und ist es ihm denn so ganz und gar unbekannt, dass die eigenthümliche Gestaltung der politischen Verhältnisse Böhmens einen Gegensatz wachgerufen hat zwischen den beiden literarischen Kreisen in Prag, der sich mit den Worten „Wahrheit und Freiheit" auf der einen und „nationaler Götzendienst" auf der anderen Seite charakterisieren läſst!? — Die deutsche Schriftstellerwelt Prags hält es auch heute noch mit Fichte, der vor mehr als siebzig Jahren ausrief: „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das . . . ist unseres Geschlechtes, was an Stillstand, Rückgang und Cirkeltanz glaubt, ist undeutsch, und es ist zu wünschen, dass es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne." Und dies, Freiherr Alexander von Helfert, ruft diese Schriftstellerwelt auch Ihnen zu!

Ja, es geht eine Kluft durch die literarischen Kreise, und nicht nur durch diese, sondern durch die ganze Bevölkerung in Prag. Und weil man in den letzten Tagen soviel gesprochen von Versöhnung und Verständigung, unter allerhand gut oder wohl auch schlecht gemeinten Winken für uns Deutsche, so müssen wir wohl noch ein wenig bei dem verweilen, was die wachsende Entfremdung der deutschen Bewohner Prags von den slavischen herbeigeführt hat. Und da stelle ich

obenan die vollständige Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel zur Verfolgung nationaler Zwecke seitens der čechischen Presse.

Der Deutsche schätzt jegliche Culturbestrebung, er achtet jede ernste politische Richtung, und wäre sie ihm noch so fremdartig und widerstrebend, und auch das Verlangen, seine Nation auf eine höhere Stufe von Einfluss und Wohlstand zu erheben, weiß er als ein berechtigtes zu würdigen. Sein ganzes Innere aber empört sich, wenn fort und fort die schnödesten Entstellungen der allereinfachsten und natürlichsten Handlungen deutscher Einwohner Prags, wenn immer wieder der Hinweis auf den blutigen Schweiß der čechischen Bevölkerung, der den Wohlstand der Deutschen in Prag mästet, auf die Taubensanftmuth der čechischen Nation, welche doch endlich einmal zuschanden werden, auf die gekränkte Nationalehre, die gerächt werden müsse, wenn immer derartige Dinge herbeigezogen werden, um die čechische Bevölkerung in Prag in dem nationalen Furor zu erhalten, der für die Erzielung gewisser politischer Erfolge wünschenswert erscheint! Und rechnet man hiezu noch die schamlose Hetze, welche čechischerseits fort und fort gegen einzelne besonders missliebige Personen und Corporationen betrieben wird, die leidenschaftlichen Tiraden der čechischen Abgeordneten, welche fast die Meinung erwecken könnten, dass irische Zustände in den letzten Decennien in Böhmen geherrscht, rechnet man hiezu die gehässigen Äußerungen des Patriarchen der čechischen Nation, der die Deutschen geradezu als ein Räubervolk bezeichnet hat, so wird man es allerdings verstehen, dass schon wenige Jahre nach der großartigen Schillerfeier, welche Čechen und Deutsche in Prag im Jahre 1859 in brüderlicher Vereinigung begangen, mit elementarer Gewalt eine Feindseligkeit der großen čechischen Volksmassen den Deutschen gegenüber sich Bahn bricht, welche diese letzteren endlich auch mit Bitterkeit erfüllt, und

die Entfremdung der beiden Volksstämme in Prag zu einer wechselseitigen macht!

Wird es unter solchen Verhältnissen nicht begreiflich, dass Cechen aus gebildeten Kreisen des Lebens eingestehen müssen, sie seien von ihrem in Prag anerzogenen Deutschenhasse erst durch einen längeren Aufenthalt in Deutschland befreit worden, dass kleine, aber für die Volksstimmung charakteristische Vorfälle sich häufen, wie jener, bei welchem čechische Sänger in einem utraquistischen Vereine sich weigerten, den Festgesang an die Künstler anzustimmen, „weil er von Schiller ist", wie jener, bei welchem ein čechischer Spaziergänger, von einem Ankömmling um die Lage des deutschen Hauses in Prag befragt, dieselbe bezeichnete, zugleich aber den herzhaften Wunsch hinzufügt: „Dieses aber hole schon längst der Teufel!" Ist es unter solchen Verhältnissen nicht begreiflich, dass es in den breiten Schichten der čechischen Bevölkerung Prags zeitweilig zu förmlichen Explosionen des nationalen Fanatismus kommt, welche es dann freilich grell beleuchten, welcher Art die Lage der deutschen Bevölkerung in Prag permanent ist. Denn man gebe sich ja nicht der Täuschung hin, dass es möglich ist, die Elemente, von denen solche geräuschvolle Eruptionen des Missvergnügens befürchtet werden, in Wahrheit zu beschwichtigen durch eine gewisse väterliche Milde, welche nur zu sehr geeignet ist, bei geistig Unmündigen die Wahnvorstellung zu erwecken, dass jedes minder nachsichtige Verhalten in der Vergangenheit und in der Zukunft schweres Unrecht ist. Es mag wohl hiedurch gelingen, für den Fernstehenden das Bild süßen Friedens hervorzuzaubern an einer Stelle, wo alles Spannung ist. An Ort und Stelle aber fühlt man nur zu wohl das Erbeben des Bodens; und was im Geräusch des Tages verstummt — die Mauern hauchen es aus in nächtlicher Stille! — Und noch eines Momentes müssen wir gedenken, das für die Beurtheilung des gegen-

wärtig zwischen Deutschen und Čechen in Prag bestehenden Zustandes sehr wichtig ist, nämlich des zwischen den deutschen Angehörigen der Prager Gemeinde und den Vertretern dieser Gemeinde bestehenden Verhältnisses. Während noch in den Fünfziger Jahren dieses Jahrhundertes der Einfluss der Deutschen auf die Verwaltung der Prager Gemeinde überwiegend war, sehen wir diesen jetzt ganz und gar aus derselben verdrängt. Wie ist dies gekommen? Es ist allbekannt, dass die Syrenenklänge der nationalen Versöhnung im Jahre 1862 bei den ersten Gemeindewahlen nach der Reactionsperiode eine Anzahl von entschieden deutsch gesinnten Männern zu einem Compromiss mit den Vertrauensmännern der čechischen Gemeindewähler vermocht haben, welches Compromiss zur Aufstellung einer gemeinschaftlichen Candidatenliste und in weiterer Consequenz zu einer überwältigenden Majorität der Čechen in der Gemeindevertretung führte. Die Erfahrungen der Deutschen Prags hinsichtlich der Gerechtigkeit dieser Vertretung machten gemeinsame Candidatenlisten in Zukunft unmöglich. Die Gruppierung der Wähler in den einzelnen Wahlkörpern und das ganze Wahlsystem der aus dem Jahre 1850 stammenden provisorischen Wahlordnung für Prag war aber für die Deutschen daselbst so ungünstig, dass schon bei den im Jahre 1863 stattfindenden Ersatzwahlen die deutschen Candidaten nur in zweien der 11 zur Wahl berufenen Wahlkörper durchzubringen vermochten, trotzdem 1451 deutschen nur 2230 čechische Wähler gegenüberstanden, das Verhältnis der beiden großen nationalen Wählergruppen also das von 100 : 154 war.

Die Prager Gemeindewahlen bedeuteten von nun ab nur Niederlagen der Deutschen in Prag, und triumphierend ertönte am Schlusse derselben immer wieder der Ruf der Čechen: Naši vyhráli, die Unseren haben gewonnen! Die offenbare Unmöglichkeit, im dritten Wahlkörper eines der Wahlbezirke jemals einen deutschen Candidaten durchzubringen,

veranlaſste im Jahre 1866 zunächſt die Wahlenthaltung der Deutſchen in dieſem Wahlkörper. Eine gröbliche Beleidigung der deutſchen Vertreter der Gemeinde durch die čechiſche Majorität dieſer Vertretung im Jahre 1870 verurſachte von da ab vollſtändige Wahlenthaltung der Deutſchen in allen Wahlbezirken Prags mit Ausnahme der Joſephſtadt, und die merkwürdige Illuſtration der Gleichberechtigung in der Antrittsrede des neuen Bürgermeiſters im Jahre 1882 auch Wahlenthaltung in dieſem Bezirke. Und ſo kömmt es, daſs eine Wählerſchaft, welche noch im Jahre 1863 ſich verhielt wie 100 : 154, im Jahre 1883 in der Gemeindevertretung gar nicht mehr zum Ausdrucke gelangt. Nun iſt wohl durchaus nicht in Abrede zu ſtellen, daſs das Verhältnis der beiden nationalen Wählergruppen in Prag heute wohl kaum mehr ſo günſtig für die Deutſchen ſteht, wie im Jahre 1863. Indeſſen muſs immerhin darauf verwieſen werden, daſs in dem letzten Jahre, in welchem eine lebhaftere Betheiligung der Deutſchen an den Gemeindewahlen ſtattfand, im Jahre 1867, im erſten und zweiten Wahlkörper der Alt- und Neuſtadt und Kleinſeite Prags — und nur dieſe können in dieſem Falle berückſichtigt werden — jenes Verhältnis 100 : 152·5 betrug. Ferner muſs darauf verwieſen werden, daſs das numeriſche Verhältnis der Deutſchen zu den Čechen im ganzen in Prag ſich in der letzten Zeit ſogar etwas gebeſſert zu haben ſcheint, indem nach officiellen Zählungen dieſes Verhältnis im Jahre 1869 100 : 457, im Jahre 1880 aber 100 : 403 betrug.

Läſst ſich aus dieſen Angaben auch kein ſtricter Schluſs auf das im Augenblick beſtehende Verhältnis zwiſchen deutſchen und čechiſchen Gemeindewählern in Prag ziehen, ſo legen ſie doch das eine vollſtändig klar, daſs die gegenwärtige, ausſchließlich čechiſche Gemeindevertretung Prags eine Anomalie darſtellt, wie ſie ärger kaum gedacht werden kann.

Vielleicht gedeiht aber gerade unter diesen anomalen Verhältnissen das Prager Gemeinwesen auf das beste? — Da muſs nun ohneweiters zugegeben werden, daſs Prag unter der Leitung der čechischen Gemeindevertretung sehr wesentliche Verschönerungen erfahren hat, so daſs jeder Fremde, der nach längerer Abwesenheit wieder nach Prag gelangt, den Eindruck eines aufblühenden Gemeinwesens erhalten wird. Hiebei darf aber nicht übersehen werden, daſs alle größeren Städte Österreichs und Deutschlands in den letzten Decennien gleiche, ja zum Theil noch viel glänzendere Umgestaltungen erfahren haben, daſs wir also in diesen wohl nichts anderes erblicken können, als den Ausdruck der Zeitverhältnisse, welche durch die freiere politische Strömung und durch einen mächtigen Aufschwung von Handel und Industrie zu einem neuen Aufblühen des Bürgerthums und der städtischen Gemeinwesen führten. Und zieht man dabei in Betracht, daſs trotz einer bedeutenden Erhöhung der Abgaben an die Gemeinde, daſs trotz einer ansehnlichen Steigerung des Wohlstandes und damit der Steuerkraft der Gemeindeangehörigen, und daſs trotz der mächtigen Schuldenlast, welche die Gemeinde in den 21 Jahren der Wirksamkeit einer čechischen Vertretung angehäuft hat, daſs trotz alledem die wichtigsten Fragen für das Wohl der Prager Bevölkerung, die Bodenreinigungsfrage, die Schlachthausfrage, die Wasserversorgungsfrage — denn diese letztere wird man doch nicht durch die Vorkehrungen, die man gegenwärtig trifft, für gelöst erklären wollen — zieht man also in Betracht, daſs alle diese Fragen ungelöst geblieben sind, dann wird man sich doch vom Standpunkte eines ganz neutralen Bewohners Prags für die Wirksamkeit dieser Gemeindevertretung nicht zu begeistern vermögen. Und noch weniger ist dies uns, den Deutschen möglich, wenn wir erwägen, was uns von dieser Gemeindevertretung als Gleichberechtigung geboten wird. Ich habe Sie,

meine Herren, schon bei einer früheren Gelegenheit daran erinnert, in welcher Art man versuchte, die deutschen städtischen Lehrer zum Erlernen der čechischen Sprache und die gesammte deutsche Bevölkerung Prags zur Annahme amtlicher Documente in dieser Sprache zu zwingen. Auch die Gerechtigkeit der Gemeindevertretung in Angelegenheiten des deutschen Schulwesens habe ich Ihnen gegenüber bereits zur Sprache gebracht. Gestatten Sie mir heute den letzten Punkt auf Grund der in dem statistischen Handbüchlein der Stadt Prag für das Jahr 1881 enthaltenen officiellen Daten durch einige Zahlen zu illustrieren.

Die Prager Gemeinde unterhielt im Jahre 1881 sechs Bürgerschulen. An vier derselben wurde čechisch, an zweien deutsch unterrichtet. Die letzteren beiden aber weisen eine Zahl von 2134, die ersteren vier dagegen zusammengenommen nur von 1773 Schülern und Schülerinnen auf. An den deutschen Schulen finden wir dem entsprechend auch zwölf Parallelclassen, an den čechischen nur zwei. Nähern wir uns unter solchen Verhältnissen nicht schon sehr dem Idealzustande, den die čechische Gemeindevertretung Prags im Jahre 1862 anstrebte, als sie den Beschluss fasste, die deutsche Unterrichtssprache nur an Neben-Classen zuzulassen!? Bedenken wir ferner, dass die um 361 größere Schülerzahl der deutschen Bürgerschulen nur auf 28, jene der čechischen auf 29 Classen vertheilt ist, dass die deutschen Schüler von 32, die čechischen von 36 Lehrkräften unterrichtet werden, dass die Lehrmittel an den deutschen Schulen 1229, an den čechischen 16.380 Stück betragen, so haben wir ein Bild der gleichmäßigen Obsorge der Prager Gemeindevertretung für die deutschen und čechischen Bürgerschulen. Etwas weniger grell, immerhin aber noch sehr eigenthümlich scheinen die diesbezüglichen Verhältnisse an den Volksschulen zu sein; eine genaue Berechnung war mir aber hier nicht möglich, weil aus den Daten des Handbüchleins die

Vertheilung der deutschen und čechischen Schüler an den einzelnen Volksschulen nicht mit Sicherheit zu entnehmen ist. Jedenfalls sind die gemachten Angaben aber allein schon ausreichend, es zu erklären, daſs die Kinder wohlhabender deutscher Eltern fast durchaus in deutschen Privatschulen untergebracht werden, und daſs neben drei čechischen Privatvolksschulen mit 336 Schülern, siebzehn deutsche Privatvolksschulen mit 2334 und sieben deutsche Privatbürgerschulen mit 926 Schülern in Prag bestehen.

Und noch drastischer, wie an den Bürgerschulen, kömmt die Auffassung des Begriffes Gleichberechtigung seitens der čechischen Gemeindevertretung Prags an den Mittelschulen dieser Stadt zum Ausdruck. Denn die beiden einzigen städtischen Mittelschulen, die nach dem Ausweise des Handbüchleins vom Jahre 1880 einen Aufwand von 51.839 fl. verursachen, sind čechische Anstalten. Rechnet man noch hiezu, daſs die Gemeinde die slavische Handelsakademie im Jahre 1880 — neuere Daten stehen mir nicht zu Gebote — mit 4354 fl., den čechischen Frauenerwerbverein mit 2400 fl., den čechischen Turnverein mit 200 fl. subventionierte, daſs dieselbe Stipendien für slavische Handelsschüler im Jahresbetrage von 1440 fl., für Hörer der čechischen Universität im Jahresbetrage von 5000 fl., für Hörer des čechischen Polytechnikums im Jahresbetrage von 5000 fl. votierte, daſs sie einen Preis von 2200 fl. für ein čechisches Originaldrama auswarf, in zwei Beiträgen 90.000 fl. für das čechische Theater widmete, daſs sie 9000 fl. für die Ausführung eines čechischen Adreſskalenders bestimmte, der zudem die deutsche Handelswelt empfindlich schädigen wird, wenn ihm nicht ein deutscher Adreſskalender an die Seite gestellt wird, rechnet man dies alles zusammen und hält man dagegen, daſs von den correspondierenden deutschen Institutionen nur der Frauenerwerbverein 200 fl. und das deutsche Theater eine Grundparzelle empfieng,

und dass die beabsichtigte Errichtung von Stipendien an dem deutschen Polytechnikum infolge des Widerstandes čechischer Patrioten wohl stets nur Absicht bleiben wird, berechnet man dies alles, so erhält man eine Ahnung davon, was die eigenthümliche Interpretation der Gleichberechtigung seitens der Prager Gemeindevertretung die deutschen Steuerträger der Gemeinde kostet. Und doch spielen die Abgaben derselben wahrlich keine untergeordnete Rolle im Haushalte der Gemeinde. Dies geht schon aus der im Gegenhalte zu der deutschen Bevölkerungsziffer in Prag auffallend großen Zahl von deutschen Wählern, insbesondere von deutschen Wählern im ersten und zweiten Wahlkörper hervor, welche sich ja noch im Jahre 1867 den čechischen gegenüber wie 100 : 152·5 verhielten. Und diese Verhältniszahl drückt die Betheiligung der deutschen Gemeindeangehörigen in diesen Wahlkörpern an den Gemeindelasten gewiss durchaus noch nicht genügend aus, für welche Behauptung freilich kein anderer Beleg beizubringen ist, als der Hinweis auf den hervorragenden Antheil deutscher Firmen an Handel und Großindustrie dieser Stadt.

Und nicht in Schulsachen allein, sondern bei allen Gelegenheiten, hat die čechische Gemeindevertretung Prags eine Antipathie gegen die deutschen Bewohner dieser Stadt bewiesen, die tief verstimmend auf diese wirken musste. Die berechtigten in einem Wahlaufrufe erhobenen Klagen deutscher Vertreter der Stadt über würdelose Härte der Gemeindevertretung gegen die Deutschen und Hintansetzung der deutschen Interessen wurden mit einem Beschlusse der čechischen Vertreter beantwortet, der die deutschen Mitglieder des Collegiums als „gemeine Verleumder“ bezeichnete; das entschiedene Eintreten der deutschen Professoren für den Fortbestand einer deutschen Universität in Prag wurde mit der Erklärung beantwortet, dass die deutschen Professoren der Einsicht, der Gerechtigkeit und der österreichischen Gesinnung ermangeln; und vor den

Ereignissen von Kuchelbad und unmittelbar nach denselben erschienen Kundmachungen der Gemeindevertretung an die Bevölkerung, in welchen der Versuch gemacht wurde, die schweren Ausschreitungen čechischer Einwohner der Stadt als Folge von Provocationen seitens der deutschen Studentenschaft hinzustellen.

Muss angesichts all' dieser Dinge die deutschen Einwohner Prags nicht allmählich das Gefühl beschleichen, als giengen sie einer Art von Paria-Zustand in der Prager Gemeinde entgegen? Und doch, wie stünde es um das Leben in Prag, wenn heute der Traum so mancher heißblütigen čechischen Patrioten in Erfüllung gienge und das Deutschthum plötzlich aus Prag verschwände! Ist nicht Deutsch auch heute noch die wenn auch nicht immer officiell eingestandene Umgangssprache selbst der alten feudalen Geschlechter? Stehen nicht in der Unterstützung und Leitung der privaten Prager Wohlthätigkeitsanstalten die Deutschen immer noch obenan? Finden wir nicht immer noch in den meisten utraquistischen Vereinen, welche der Förderung des geistigen Lebens in Prag dienen, das deutsche Element überwiegend? Tragen die deutschen wissenschaftlichen Vereine Prags, so beispielsweise der Verein deutscher Ärzte, der deutsche Juristenverein und der deutsche polytechnische Verein mit ihren Verhandlungen und Publicationen nicht fort und fort Wesentliches bei für die Repräsentanz Prags in der wissenschaftlichen Welt? Sind die vier deutschen Männergesangsvereine mit ihren Productionen, der deutsche Künstler- und Schriftstellerverein mit seinen durch Kunst und Poesie verschönten Ballfesten und mit seinen Vortrags-Cyclen, welche den Pragern die Bekanntschaft der besten Männer Deutschlands vermitteln, sind die geselligen Feste hier im deutschen Hause, das infolge einer Laune des Zufalles sich aus der ehemaligen Wohnstätte des Hussitenführers Žižka herausgestaltete, sind alle diese so ganz bedeutungslose Facto-

ren im Leben Prags? Übt nicht das deutsche Theater Prags auch in seinem gegenwärtigen herabgekommenen Zustande immer noch eine weitaus größere Anziehungskraft aus, als die čechische Bühne des Landes? Braucht man nicht bloß auf Namen wie Gabriel Max und David Popper zu verweisen, um anzuzeigen, wie Prag auch heute noch durch seine deutschen Söhne repräsentiert wird in der Kunstwelt? Genießen die deutschen hohen Schulen unserer Stadt nicht auch heute noch eines Weltrufes? Fördert nicht auch heute noch das Deutschthum Prags durch sein Mädchen-Lyceum und seine Handelsakademie, durch die Schulen des deutschen Schulpfennigvereines, welche Schulanstalten fast durchwegs auch von čechischen Knaben und Mädchen besucht werden, fördert das Deutschthum hiedurch nicht auch heute noch in opferwilligster Weise die Bildung in Prag? Und erweisen uns Deutschen denn unsere čechischen Mitbürger nicht fort und fort die Ehre einer Nachahmung unserer Institutionen? Gibt es denn nicht beispielsweise čechische Spiegelbilder von der Lesehalle der deutschen Studenten, dem deutschen Turnverein, dem deutschen Frauenerwerbverein, der deutschen Handelsschule und dem deutschen historischen Verein? Und fand nicht endlich sogar das jüngste Kind unserer Laune, das Organ der Studentenschaft, einen Nachhall in čechischer Sprache?

Wie würde das ganze Leben in Prag beschaffen sein, wenn alle diese hier nur flüchtig skizzierten Regungen des Deutschthums in Prag plötzlich verlöschten? Und selbst das literarische Leben Prags — doch halt, da wurden uns in jüngster Zeit von Helfert Zahlen entgegengehalten, welche auf den ersten Blick hin sehr geeignet erscheinen, uns zu beschämtem Stillschweigen zu zwingen. Denn das statistische Handbüchlein der Stadt Prag weist unter dem Titel „literarische Thätigkeit in Prag“ nach, dass in den letzten Jahren die in Prag erschienenen Publicationen in čechischer Sprache die deutschen

an Zahl weitaus überwiegen. Nun wäre es an und für sich ein sehr eigenthümlicher Vorgang, wenn man die literarische Thätigkeit der beiden Volksstämme in Prag nach Nummern abwägen wollte, umsomehr, nachdem auf der einen Seite alles, was geschrieben wird, der Drucklegung wert befunden wird und der literarische Abklatsch zu einer glänzenden Rolle berufen ist.

Auch müssen wir Deutsche Prags entschieden dagegen protestieren, dass unsere literarische Thätigkeit durch das zu erschöpfendem Ausdrucke gelangt, was in Prag selbst publiciert wird. Es ist vom allgemeinen Gesichtspunkte aus unsere Stärke, vom localen Gesichtspunkte aus unsere Schwäche, dass wir in der gesammten und für die gesammte deutsche Welt schaffen, während man auf čechischer Seite trotz Puchmayer und Neruda doch stets glebae adscriptus, an die Scholle gebunden bleiben wird. Indessen auch abgesehen von diesen Bedenken, geben uns die Zahlen des statistischen Handbüchleins keinen Anhaltspunkt für die Beurtheilung der literarischen Thätigkeit der beiden Volksstämme in Prag, da sie durchaus unzuverlässig sind. Vergebens bemühte ich mich beispielsweise die im Jahre 1881 angeblich in Prag erschienenen fünf Bücher und vier Broschüren über Medicin und acht Bücher und acht Hefte und Broschüren über Musik aufzufinden, während ich andrerseits aus den durch gütige Vermittlung mir zutheil gewordenen Angaben über die deutschen Verlagsartikel der Prager Verleger entnehmen konnte, dass fünf Fachzeitschriften und mehr als zwanzig, beziehungsweise, wenn die mehrfachen Auflagen mit in Rechnung gezogen werden, mehr als hundert Nummern des deutschen Verlages in Prag in dem Bericht des Handbüchleins für das Jahr 1881 gar nicht berücksichtigt erscheinen.

Nun wird der oder jener einer solchen Aufzählung der Leistungen des Deutschthums in Prag in der Gegenwart

freilich die Aufforderung entgegenhalten: Zieht doch den Antheil der Juden hievon ab! Da bekenne ich mich nun freudig dazu, dass dies nicht möglich ist. Denn seit der Entfesselung des Judenthums in Prag schloss dieses sich eng an das Deutschthum in dieser Stadt an, und ich glaube, dass nichts mehr für die geistige Bedeutung dieses letzteren spricht, als die Treue, mit der die Juden, denen niemand ein rastloses Ringen nach geistiger Erhebung absprechen wird, von dem Augenblicke an zu ihm standen, wo sie dies thun durften.

Die Nationalität ist freilich nur eine Stufe zum Weltbürgerthum, die eine Nationalität unter Umständen aber eine höhere als die andere. Niemand ist mehr auf das Weltbürgerthum hingewiesen, als das über die ganze Welt verstreute, mit der ganzen Welt in Beziehung stehende Judenthum. Die Juden Prags wussten aber ganz wohl, was sie thaten, als sie sich auf unsere, der Deutschen, Vorstufe zum Weltbürgerthum stellten. Zudem theilen sie mit uns das Schicksal aufrichtiger Feindseligkeit seitens des čechischen Volkes. So lange, ja noch länger auf dem Punkte Böhmens ansässig, wo heute die Stadt Prag sich ausbreitet, haben sie sich gleich uns durch Intelligenz und Fleiß hier emporgearbeitet aus unscheinbaren Anfängen zu Wohlstand und Einfluss — zwei Eigenschaften, welche noch stets den Neid der Menge erweckt haben. Und wenn an manchen Orten in Deutschland unsere Stammesgenossen den Juden gegenüber jetzt gleichfalls dem Dämon Neid verfallen, dann mögen sie daraus, wie sie selbst das Verhalten des čechischen Volkes gegen uns Deutsche in Prag beurtheilen, bemessen wie man über ihr eigenes Verhalten gegen die Juden urtheilen muss.

Meine Herren! Der Überblick über das Deutschthum in Prag, bei welchem Sie mir zu folgen die Güte hatten,

lehrt uns, wie durch und durch haltlos das geflügelte Wort von dem slavischen Prag ist. Ja, noch nicht einmal als eine in das Slavische übersetzte Stadt kann das Prag von heute gelten. Noch können wir furchtlos bleiben bei den bangen Ausrufen auswärtiger Freunde, welche in ihrer Verwunderung über das Überwuchern der čechischen Sprache in Prag die Deutschen daselbst als auf verlorenem Posten stehende Colonisten betrachten. Wohl aber dürfen wir uns auch nicht in eine ebenso bequeme als unkluge Sicherheit einwiegen und müssen ernst und rastlos dahin streben, soviel als möglich von den Merkmalen zu verwischen, welche bei dem nach flüchtigem Augenschein und nach den Erfahrungen des Augenblickes urtheilenden Fremden den Eindruck bewirken können, als wäre Prag in der Umwandlung in eine slavische Stadt begriffen. Zu jenen Merkmalen aber rechne ich die schrittweise Verdrängung der deutschen Sprache aus dem kleinen Geschäftsverkehr. Der Fremde, der in den Geschäften Prags überall čechisch begrüßt wird und an vielen Orten nur in mangelhaftem Deutsch Auskunft auf seine Fragen erhält, der mit den Lenkern öffentlicher Miethfuhrwerke sich oft gar nicht zu verständigen vermag und selbst bei öffentlichen Functionären niederer Kategorie oft auf ein wundersames, nur von weitem an Deutsch erinnerndes Kauderwälsch stößt, dieser Fremde wird allerdings sich eine ganz falsche Vorstellung von der Zahl und Stellung der Deutschen in Prag machen. Und auch dann wird er seine Vorstellung nicht corrigieren, wenn er in die Familien Zutritt erlangt und dort beobachtet, wie der deutsche Dienstgeber unter dem Lächeln der Dienstboten mühsam nach Worten sucht, um mit den letzteren sich in čechischer Sprache zu verständigen. Er wird eben in den vielverbreiteten Fehler verfallen, nicht nur Prag, sondern ganz Böhmen für slavisch zu halten, und wird bei seiner Heimkunft diese Erkenntnis in den weitesten Kreisen propagieren. Denn daran, dass diese Zu-

stände nur eine Frucht der deutschen Gemüthlichkeit in Prag sind, wird er sicher nicht denken. — Zu jenen Merkmalen rechne ich dann ferner das allmähliche Verschwinden der deutschen Firmen aus dem Prager Gewerbestande. Und dies ist ein Merkmal, welches ganz besonders ins Auge gefaßt zu werden verdient im Hinblicke auf den bedeutenden Einfluss, den der deutsche Gewerbsmann auf die Entwicklung des Deutschthumes in Prag genommen.

Zu jenen Merkmalen zähle ich dann weiter die nahezu absolute Verdrängung des deutschen Elementes aus den Gemeindeämtern, ja selbst aus den von der Gemeinde eingesetzten Commissionen und Corporationen. Ferner rechne ich hieher einen gewissen Niedergang in den Äußerungen des Deutschthums in Prag auf den Gebieten der edleren Geselligkeit, der Kunst und Literatur. Oder sollte es nur blinde Vorliebe für die Vergangenheit sein, was mich zu dem Glauben verleitet, dass es in den deutschen Kreisen Prags früher zahlreichere Mittelpunkte einer prunklosen aber geistig höher gestimmten Geselligkeit gegeben, welche bei Pflege von Musik und Poesie, Besprechung von wichtigen Erscheinungen in Kunst und Literatur Keime fruchtbarer Anregung pflanzte in empfängliche Seelen?! Sollte es Täuschung sein, wenn ich jetzt an Stelle dessen eine vorwaltende Gliederung der Geselligkeit nach Ständen und Berufskreisen erblicke, welche, statt zu einem Aufschwung in das heitere Reich der Ideale, zu einem einseitigen Weiterspinnen der täglichen Gedankenreihen, zu einem sorgenschweren Erörtern der privaten und öffentlichen Angelegenheiten führt?! Oder hätten wir Ursache zum Stolz auf eine Bühnenleitung, welche sich in der Pflege des Possen und Operettenkrames so sehr gefällt, dass sie in manchem Jahre nahezu ein Dritttheil aller Vorstellungen hiefür in Anspruch nimmt, welche den Kräften der eigenen Bühne wie den Schöpfungen der deutschen Dramatiker gegenüber zwischen einem

rücksichtslosen Ignorieren und einem fast noch rücksichtsloseren Todthetzen hin- und herschwankt?! Was haben wir den Concertvereinen selbst kleiner deutscher Städte entgegenzustellen? Legt nicht jede große Orchesteraufführung in der Letztzeit klar, wie empfindlich unser Orchester unter dem Mangel regelmäßig wiederkehrender größerer, nur in künstlerischem Geiste zu lösender Aufgaben zu leiden beginnt?! Sind die Ruben und Engerth und Hanshofer an der Akademie für bildende Kunst nicht schon eine Unmöglichkeit geworden?! Entscheidet an dem Conservatorium für Musik nicht heute schon bei der Wahl der Lehrkräfte der Umstand, ob dieselben der čechischen Sprache mächtig sind?! Und droht nicht durch derartiges nationales Schildbürgerthum der Kunst, deren Jünger mehr als irgend ein anderer Mensch auf die Ferne und daher auch auf die Kenntnis einer in die Ferne reichenden Sprache verwiesen sind, droht dieser nicht in Prag durch derartige Vorgänge überhaupt eine vollständige Verkümmerung?! Und ist nicht zu fürchten, dass unsere Jugend sich erschöpft in der leidenschaftlichen Theilnahme an den Tagesereignissen, dass die literarischen Interessen bei ihr verdrängt werden von den publicistischen, und allmählich das ränkevolle Wirken unserer nationalen Gegner einen Anschein von Berechtigung gewänne, welche den Umstand, dass nicht in jedem Jahrzehnt ein Moritz Hartmann und Alfred Meißner unter uns auftaucht, zur Verherrlichung ihrer eigenen literarischen Thätigkeit benützen wollen?! Und wo ist das Press-Organ, das unsere allgemein anerkannte Vertretung bildete gegenüber derartigen und vielen ähnlichen Diatriben unserer nationalen Gegner, zugleich ein treuer Spiegel unseres Lebens und ein Merkzeichen unserer geistigen und insbesondere politischen Rührigkeit?!

Halten Sie es meinem tiefen Empfinden für die Aufgaben des Deutschthums in Prag zugute, dass ich diese Dinge, die man sich innerhalb der Partei sonst nur zuzu-

flüstern pflegt, laut vor Ihnen ausspreche. Und ich glaube, wir dürfen und sollen sie laut aussprechen, denn wir haben wahrlich keinen Grund, darob zu verzagen, wohl aber allen Grund, die bessernde Hand anzulegen. Auch stehen wir ja an manchen Punkten schon vor oder selbst mitten in einer Wandlung zum Besseren. Ich rechne hierher insbesondere den Umstand, dass das zur höchsten Anspannung der Leistungsfähigkeit und zur opferwilligen Hingabe der ganzen Persönlichkeit befähigende Nationalgefühl endlich auch in der deutschen Bevölkerung Prags zu immer schärferer Ausprägung gelangt. Wie es in dieser Richtung noch vor wenigen Jahren unter uns bestellt war, dessen entsinnen wir uns ja alle sehr wohl. Das Staatsbürgerthum und das Weltbürgerthum waren da unsere einzigen Ideale. Nun wohl, sie sind auch heute noch unsere Ideale, dabei aber zittern die Worte des für die Deutschen Prags unvergesslichen Prinz in uns nach, der uns zurief: „Unglücklich derjenige, der keine Nationalität hat!" Ja wohl, und doppelt unglücklich dann, wenn er den Anprall eines Volkes aushalten soll, das nichts anderes kennt als seine Nationalität, das als ein einziges gewaltiges, von einem Herzschlag belebtes Individuum gegenübertritt den durch weltoder staatsbürgerliche Reflexion mehr oder auch weniger eng miteinander verknüpften Individuen. Ja, es ist anders geworden, die Deutschen in Prag fangen an sich als Deutsche zu fühlen. Darum begeistern sie sich aber noch durchaus nicht für die blaue Blume des Herrn v. Schönerer. Es ist ein wohlfeiles Deutschthum, das sich in so läppischen Demonstrationen gefällt, und es ist ein wohlfeiles Martyrium, das man auf solche Weise gewinnt. Unsere Stammesgenossen allerwärts heischen ernsteres von uns, als unsere Unzufriedenheit über die Zurückdrängung deutschen Wesens in Österreich in einer derartigen, ebenso thöricht-

ten als ungehörigen Weise zum Ausdruck zu bringen. Arbeit, ernste unverdrossene Arbeit heischen sie von uns, um das Banner deutscher Cultur auf diesem vorgeschobenen Posten des Deutschthums siegreich aufrecht zu erhalten. Ernste Arbeit heischen sie von jedem einzelnen von uns in der Sphäre seines Berufes, denn jede tüchtige Leistung in dieser wird zu einem Stein im Bollwerke des Deutschthums in Prag. Ernste Arbeit heischen sie aber auch von uns in unserem öffentlichen Leben. Nicht an den Plänen und Entwürfen, nicht an den Programmen und Beschlüssen, sondern an unseren Schöpfungen ermessen sie unsere Arbeit. Sie heischen nicht etwa das von uns, dass wir uns gegenüber der Sprache unserer nationalen Gegner hermetisch abschließen, die culturellen Leistungen derselben vollständig ignorieren, und uns damit auch des Rechtes begeben, sie zu beurtheilen. Wohl aber heischen sie von uns, dass wir unsere eigene Sprache im Verkehr mit anderen stets in den Vordergrund rücken, und von allen denjenigen, welche auf den Verkehr mit uns angewiesen sind, die Kenntnis der deutschen Sprache als conditio sine qua non verlangen. Sie spotten der thörichten Feigheit, welche durch allerhand kleine Gefälligkeiten den čechischen Kunden zu fesseln trachtet, der in Wahrheit an den deutschen Geschäftsmann doch stets nur durch seinen unverkennbaren Vortheil gefesselt wird. Sie heischen von uns, dass in unseren Familien deutsche Art gepflegt wird von groß und klein, von Herr und Diener, dass nicht der Riss, der gegenwärtig durch die Prager Bevölkerung geht, sich bis in unser Hauswesen erstrecke, als eine Gefahr für den Frieden unserer Häuslichkeit und die deutsche Gesinnung unserer Nachkommen. Sie heischen von uns, dass wir in stetiger Arbeit dem Deutschthum in Prag allmählich eine breitere Basis be-

schaffen, als es dermalen hat. Denn auch das besitzende Bürgerthum verkommt, wenn es der breiteren Volksschichten ermangelt, aus denen es sich zu verjüngen vermag durch solche, welche sich emporringen müssen und darum im allgemeinen mit größerer Energie und Hingebung an ihre Lebensaufgaben herantreten. Es ist wahr, es besteht kein Herzenszug innerhalb der deutschen Bevölkerung Böhmens nach Prag. Es ist aber eine nationale Pflicht der Deutschböhmen nicht bloß nach Wien, sondern auch ein wenig nach Prag zu gravitieren. Wir unsererseits hinwiederum haben die Pflicht alles zu thun, was diese Gravitation befördern kann. Wie soll aber der deutsche Arbeiter und Gewerbsmann sich hier wohl fühlen, wenn er vereinzelt, ohne jeden Halt, ohne jede Auffrischung und Aufrichtung durch das freundliche Entgegenkommen von Stammesgenossen umherirrt unter Menschen, die nicht einmal seine Sprache verstehen, wenn er selbst in den Feierstunden der heimatlichen Empfindungen entbehren muss, welche der Verkehr mit Gleichgesinnten und Stammverwandten vermittelt?! Wie soll sich ein Zuzug von Arbeitern und Gewerbsleuten entwickeln, wenn der deutsche Arbeiter- und Gewerbestand nicht erst hier organisiert ist und dann von hier aus festgestellt wird, für welchen Gewerbszweig, für welche Industrie gerade günstige Aussichten sich hier eröffnen für den deutschen Arbeiter und Gewerbsmann, und wenn man nicht andererseits hier genau weiß, an welchen Punkten des deutschen Böhmens ein Überschuss von Arbeitskräften verfügbar ist? Auf diesem Gebiete liegt noch ein weites Feld für unsere Thätigkeit brach, und es kann dasselbe nur dann fruchtbar gemacht werden, wenn wir alle, alle in ernster Thätigkeit zusammenstehen. Wälzen Sie nicht zu viel ab auf die Schultern einzelner! Ein Überblick über die Zahl der in unserem öffentlichen Leben Thätigen einerseits

und über die Zahl und Größe der uns gestellten Aufgaben andererseits lehrt ohnedies, wie schwer die Schultern dieser einzelnen schon beladen sind. Es ist nicht gut, wenn ein Theil unter uns aus Bequemlichkeit sich von der öffentlichen Thätigkeit zurückhält, ein anderer aus Furcht, in den Verdacht des Strebertthums zu gerathen, und ein dritter aus Furcht vor einer Collision der Meinungen. Es ist die Pflicht eines jeden Mannes, offen seine Meinung zu vertreten. Mag dieselbe auch anfangs befremden, — bei Männern wird sie gewiss keine dauernde Verstimmung erwecken. Verstimmen aber muss das Abseitsstehen im dumpfen Groll. Niemand sage, auf mich kommt es ja nicht an. In unserer Lage kommt es auf jeden an. Lassen Sie mich diese Worte gerade hier in diesem Vereine, dessen nächste Aufgabe die Förderung des Deutschthums in Prag ist, recht kräftig betonen. Nur wenig hat unser Verein bisher gethan, um dieser seiner nächsten Aufgabe gerecht zu werden. Es bedarf vielseitiger, wirksamer Unterstützung, damit es in dieser Richtung besser werde. Lassen Sie uns diese Worte aber auch an die außerhalb unseres Vereines stehenden Deutschen Prags richten, insbesondere an jene, die mit dem Namen und Erbe der Väter oder dem überreichen Gewinn der eigenen Thätigkeit die Verpflichtung überkommen haben, in erster Reihe einzustehen für die Nation, der sie es mittelbar doch allein verdanken, dass sie an der Spitze der Prager Bevölkerung stehen. Und wer nicht den Beruf zu öffentlichem Wirken in sich fühlt, der stelle sich in seinem Hause eine Aufgabe. Er fördere in seinem Hause die deutsche Kunst, die ohne den deutschen Kunstfreund in Prag elend wird hinsiechen müssen, oder er schaffe in seinem Familienkreise Anregung und Förderung für literarische Talente. Und wahrlich mit dem stolzen Gefühle, die Pflicht gegen sein Volk in der Aufrechterhaltung deutscher Cultur in Prag zu erfüllen, wird ihm aus solcher Thätigkeit ein Schmuck seines Lebens erblühen,

der ihm weit köstlicher dünken wird als die schalen Freuden, die er bisher genossen.

Neben allen diesen Aufgaben fällt uns Deutschen in Prag aber noch die eine, ich gestehe es, unerfreuliche Aufgabe zu, die nämlich, wieder Einfluss auf die Verwaltung des Prager Gemeinwesens zu gewinnen. Mögen die Motive für unsere langjährige Wahlenthaltung noch so schwerwiegende gewesen sein, in unserer gegenwärtigen Situation scheint mir dieselbe nicht mehr am Platze. Wir bedürfen des stets sich erneuenden ziffermäßigen Beweises dafür, wie groß die Zahl der deutschen Gemeindewähler in Prag ist; wir bedürfen der Wahlen, insbesondere auch im dritten Wahlkörper, als ein Mittel, um den Deutschen in Prag ihr Deutschthum in kürzeren, regelmäßig wiederkehrenden Zeitperioden etwas lebhafter zum Bewusstsein zu bringen, und wir bedürfen endlich der Wahlen, um gestützt auf deren Resultate eine gerechtere Wahlordnung für die Prager Gemeinde zu verlangen. Denn dass die gegenwärtige, auf einem jener langjährigen, in Österreich so beliebten Provisorien fußende Wahlordnung ein Unrecht an den Deutschen in Prag ist, das hat selbst einer unserer entschiedensten nationalen Gegner, Sladkovsky, eingesehen und sich die Frage vorgelegt, wie sich den Deutschen eine vollkommen angemessene Vertretung in der Gemeinde und insbesondere auch im Stadtrathe sichern ließe. Und indem er bei Beantwortung dieser Frage von dem Principe der relativen Vertretung ausgeht, nach welchem Principe jeder einzelnen nationalen oder politischen Wählergruppe eine im Verhältnis zu ihrer Größe stehende Betheiligung an der Vertretung gesichert erscheint, kommt er zu dem Schlusse, dass bei Wahlen nach diesem Principe etwa ein Viertheil der Prager Gemeindevertretung deutsch sein müsste. Ich kann mich heute nicht mehr auf eine nähere Erörterung der Ausführungen und Bemerkungen Sladkovskys und der Durchführbarkeit seines Projectes,

bei welchem der bisherige Wahlcensus und die Eintheilung in Wahlkörper aufrecht blieben, einlassen. Auch auf die Besprechung der von den hervorragendsten Staatsrechtslehrern verneinten Frage, ob die Anwendung dieses Wahlprincipes bei der Wahl von parlamentarischen Körperschaften irgend einen Vortheil brächte, muss ich verzichten. Doch möchte ich das gleich heute bemerken, dass die wesentlichsten gegen dieses Princip vorgebrachten Bedenken in Wegfall kommen, wenn es sich nicht um die Wahl einer gesetzgebenden sondern lediglich verwaltenden und repräsentativen Körperschaft handelt, und wenn, wie bei den Prager Gemeindewahlen, zwei große von vornherein streng gesonderte Wählergruppen sich gegenüber stehen, welche einen ihrer Zahl und Steuerkraft entsprechenden Antheil an der Verwaltung und an der Repräsentanz der Gemeinde nach außen in Anspruch nehmen. Mir scheint in der Forderung nach Anwendung des Principes der relativen Vertretung bei den Prager Gemeindewahlen ein gesunder Gedanke zu liegen, der unserseits aufgenommen werden sollte. Unzweifelhaft ist allerdings an die Realisierung einer derartigen Forderung zunächst nicht zu denken. Indessen ist es das Schicksal fast aller Wahlreformpläne, bei ihrem ersten Auftauchen sofort zurückgewiesen zu werden, weil sie irgend ein Gewohnheitsrecht verletzen. Die stetige Wiederkehr derartiger Pläne hilft aber denjenigen unter ihnen, denen eine Berechtigung innewohnt, endlich doch zum Siege. Auch den Einwand kann ich nicht gelten lassen, dass die Deutschen ja doch zu ewiger Minorität in der Gemeindevertretung verurtheilt, und dass also alle Wahlopfer deutscherseits im Grunde vergebliche sein würden. Man unterschätze die Bedeutung nicht, welche es für das Deutschthum dieser Stadt hätte, wenn eine Anzahl tüchtiger und energischer deutscher Vertreter, unbeirrt durch allen Terrorismus, in der Gemeinderepräsentanz die Stimme erhöbe für die Rechte der Deutschen Prags und gegen die Tendenz,

Prag zu einer slavischen Stadt umzugestalten! In großen goldenen Lettern prangt an dem gothischen Rathhause unserer Stadt der Satz: Praga caput regni — Prag, Hauptstadt des Landes. Ist aber eine Vertretung der Hauptstadt des Landes, aus welcher das in diesem Lande so überaus wichtige und mächtige deutsche Volkselement ganz eliminiert ist, nicht geradezu ein Unding?! Müssen derartige Verhältnisse nicht eine gewisse Erbitterung gegen die Landeshauptstadt in den deutschen Kreisen Böhmens erwecken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in den letzten Decennien ohnedies schon so sehr gelitten hat, vollends zerstören?! Prag wird sich entschließen müssen, den deutschen Einwohnern des Landes in den deutschen Einwohnern dieser Stadt gerecht zu werden, oder der stolze Titel „caput regni" wird zu einem Schatten erblassen.

Die Concession aber, dass man etwa den einen oder den anderen aus unserer Mitte, gewissermaßen als Schutzjuden, zulässt in die Vertretung der Stadt, um sagen zu können, die Deutschen sind aus derselben nicht ausgeschlossen, diese Concession könnten wir freilich nicht als eine Gerechtigkeit unseren Ansprüchen gegenüber betrachten. Was wir fordern müssen, ist eine der Anzahl und Steuerkraft der deutschen Wähler entsprechende Zahl von durch uns selbst bestimmten Vertretern unserer Interessen; und um die Beschaffenheit und Berechtigung dieser Forderung klar zu legen, sollten wir zunächst wieder eintreten in die Gemeindewahlen.

Bis zur Erfüllung dieser Forderung müssen wir aber selbst trachten, die gelockerte Verbindung zwischen Prag und den deutschen Theilen des Landes wieder zu festigen. Zum Theil kann dies einmal durch das geschehen, was wir für den Aufschwung des deutschen Culturlebens in unserer Stadt thun. Denn je tiefer und nachhaltiger die geistige Anregung ist, welche wir unseren Landsleuten

hier bieten, desto lebhafter wird sich auch die Theilnahme für, und der Verkehr derselben nach Prag gestalten. Und auch das würde in dieser Richtung vortheilhaft wirken, wenn wir Deutsche Prags mehr als bisher durch Wanderversammlungen, Verbreitung von Flugschriften, durch Vorträge und künstlerische Veranstaltungen Theil nähmen an der Förderung und Befruchtung des geistigen Lebens in den deutschen Städten Böhmens. Von wesentlichem Einflusse könnte es ferner sein, wenn wir einerseits überschüssigen Arbeitskräften aus den deutschen Gegenden Böhmens lohnenden Erwerb und ein behaglicheres Leben in Prag zu schaffen vermöchten, andrerseits aber auch in denjenigen Kreisen unserer Stadt, welche sich mit national-ökonomischen Fragen beschäftigen, dem industriellen Aufschwunge jener Gegenden eine stetige, eifrige Fürsorge erwiesen. Ich halte es weiter für nothwendig, auch durch die geistige Macht, welche der Publizistik innewohnt, unser Ansehen bei unseren Landsleuten zu erhöhen, indem wir uns hier in Prag unseren nationalen Gegnern nicht allein an Ernst und Würde und tiefem Erfassen unserer Aufgaben in der Publizistik wesentlich überlegen sondern auch an Rührigkeit und Schlagfertigkeit ebenbürtig erweisen. Unsere Stammesgenossen auf dem Lande aber sollten in keinem Augenblicke vergessen, dass wiederholt die Bewältigung der Deutschen Prags durch die Čechen das Vorspiel war für eine Überflutung der deutschen Gebietstheile Böhmens durch das čechische Volk, und dass es daher ihrerseits eine Pflicht der Selbsterhaltung ist, das von der großen čechischen Überzahl bedrohte deutsche Volkselement in Prag mit aller Kraft zu stützen. Nicht gefährdet, wohl aber bedroht ist die Lage der Deutschen in Prag. Sei jeder Deutsche in Böhmen eingedenk der Goethe'schen Worte: Was Du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

———

Die nationale Strömung im deutsch-böhmischen Volksstamme.

Münchener allgemeine Zeitung. 13., 14., 16. December 188[illegible].

Eine mächtige politische Bewegung in dem deutschen Sprachgebiete Böhmens offenbart sich seit einer Reihe von Wochen in leidenschaftlich erregten Artikeln in den daselbst erscheinenden Blättern und in zahlreichen Kundgebungen von Gemeinden, Bürger-, Bauern- und Nationalvereinen. Die Tragweite dieser Erscheinung ergibt sich aus der überaus lebhaften Discussion derselben durch die officiöse Presse Österreichs, sowie daraus, dass dieselbe Anlass gab zu einer am 25. November in Prag abgehaltenen Besprechung der deutschen Abgeordneten Böhmens. Eine Darstellung der Ursachen und Zielpunkte dieser Bewegung, deren Programm sich scheinbar in den Worten: administrative Theilung Böhmens und Abstinenzpolitik ausprägt, dürfte daher den Tendenzen dieses Blattes angemessen erscheinen.

Den äußeren Anstoß zur Proclamierung der oben angeführten Parole in dem deutschen Sprachgebiete Böhmens gaben schon vor mehreren Monaten Berufspolitiker, einerseits indem sie sich von ihren Wählern Indemnität ertheilen ließen für den Fall, dass sie sich zum Austritt aus den parlamentarischen Körperschaften veranlasst sehen sollten, andrerseits indem sie anlässlich der Debatte über die Wahlreform im böhmischen Landtage darauf hinwiesen, dass der Gedanke, das Sprachgebiet der Deutschen in Böhmen durch eine parlamentarische und administrative Sonderstellung desselben zu sichern, immer tiefer Wurzeln schlage im deutsch-böhmischen Volksstamme. Der laute und fast allgemeine Wiederhall, den die Ausführungen jener Berufspolitiker bei der deutsch-böhmischen Bevölkerung fanden, erwies sofort, dass dieselben lediglich den Ausdruck einer bis dahin nicht oder wenigstens nicht entschieden

zur Äußerung gelangten Volksstimmung bildeten. Und merkwürdig oder gar ungeheuerlich kann die Entwicklung einer solchen Volksstimmung nicht erscheinen, wenn man sich daran erinnert, dass die Magyaren und Čechen mit der nahezu eine Eigenthümlichkeit des parlamentarischen Lebens in Österreich bildenden Abstinenzpolitik große politische Erfolge errungen haben, und dass der Ruf nach einer Sonderung der Sprachgebiete in Böhmen nur das Wiederaufleben eines Gedankens bedeutet, der schon im Jahre 1848 von vielen Seiten her als ein letzter Ausweg aus der nationalen Wirrnis bezeichnet wurde und selbst in einem Projecte Palackys, Österreich auf der Basis einer Föderation der Nationen umzugestalten, Ausdruck fand. Bemerkenswert aber ist die elementare Gewalt, mit welcher das deutsch-böhmische Volk nun selbst eingetreten ist für jene Schlagworte und das entschiedenste Einstehen für dieselben seinen Abgeordneten zur Pflicht machte. Dass manches in diesem Vorgehen darauf hindeutet, dass die Verhältnisse in der deutsch-böhmischen Partei nicht vollständig so beschaffen sind, wie es der Ernst der Lage erfordert, darf nicht in Abrede gestellt werden. Wohl ist ein entschiedenes Eintreten der Bevölkerung für ein bestimmtes politisches Programm eine der wesentlichsten Bürgschaften für den Erfolg einer politischen Action. Allein, einmal gemahnte manche der in dem nördlichen Böhmen erfolgenden Kundgebungen mehr an einen Nothschrei als an ein bestimmtes politisches Programm, und dann kam es in der erregten Vertheidigung der erhobenen Forderungen zu Äußerungen, die den Verdacht erweckten, als wären sich die Deutschen in Böhmen nicht allerwärts dessen bewusst, dass nur ein einmüthiges Zusammenstehen derselben in ganz Böhmen und ihr enger Anschluss an die Deutschen im übrigen Österreich sie vor der slavischen Hochflut zu schützen vermag. Es bedarf eben eines bis in die Tiefen des Volkes sich erstreckenden, vollständig gefestigten Parteigefüges, um derartige

Erscheinungen in politisch bewegter Zeit zu verhüten. In der Partei der Deutschen in Böhmen sind aber die Grundlinien eines solchen Gefüges erst seit wenigen Monden gezogen. Dass es da noch leicht den Anschein gewinnt, als müsste eine plötzlich sich erhebende Sturmflut der politischen Anschauungen diese Linien durchbrechen, ist nicht verwunderlich. Es fordert dies aber dazu auf, rastlos an dem Ausbau dieses Gefüges zu arbeiten. Mehr Thatkraft auf der einen, mehr Besonnenheit auf der anderen Seite, und der Bau wird wetterhart werden!

Mit dem Hinweis auf die Anknüpfungspunkte für den Gedankengang, der zu dem stürmischen Rufe nach nationaler Theilung der Administration Böhmens und nach Abstinenzpolitik führte, mit der Hindeutung auf die Verhältnisse, welche es bedingten, dass die Energie, mit welcher das Volk selbst Stellung in dieser Sache nahm, die Gefahr von Parteispaltungen nahe zu rücken schien, sind aber die eigentlichen Ursachen der ganzen Bewegung noch nicht bloßgelegt.

Nun ließe sich die Frage nach diesen Ursachen für viele vielleicht mit der Antwort: System Taaffe, sofort erledigen. Allein es fragt sich, ob hiemit eine allgemein verständliche und insbesondere, ob hiemit eine vollständige Aufklärung gewonnen wäre. Denn die Gefahren für das Intactbleiben des deutschen Sprachgebietes in Böhmen, welche in der Ära Taaffe allerdings culminieren, sind zum Theile aus Verhältnissen erwachsen, welche sich lange vor dem Eintritte dieser Ära entwickelt hatten. In erster Reihe ist hier die fortschreitende Čechisierung der Geistlichkeit Böhmens zu nennen, die eigentlich mit dem Beginne der čechisch-nationalen Bewegung anhob und dadurch mächtig gefördert wurde, dass die Heranbildung der Priester in Böhmen fast ausschließlich in Seminarien erfolgt. Der Gedanke, mitzuarbeiten an der Wiedergeburt seines Volkes, hat an und für sich etwas sehr Verlockendes für Jünglingsseelen. Um so größer wird seine Gewalt über Jünglinge sein,

die, abgeschlossen von der übrigen Welt, in Seminarien in der Bewältigung einer in einer todten Sprache gelehrten, erstarrten Wissenschaft die Jahre verbringen, wo Phantasie und Thatenlust sich am mächtigsten regen. Daſs da die Worte eines einzigen Fanatikers zu einem mächtigen psychischen Contagium werden, ist nur zu begreiflich. Verständlich ist es dann auch, daſs die slavischen Zöglinge dieser Seminarien fast durchweg als begeisterte Herolde der nationalen Wiedergeburt ihres Volkes hinauszogen in ihren Berufskreis und an der Schaffung einer literarischen Basis für diese Wiedergeburt so intensiv sich betheiligten, wie dies die von Jeschek angeführte Thatsache erweist, daſs unter den čechischen Schriftstellern sich 660 Geistliche finden. Verständlich ist es aber auch, daſs die deutschen Zöglinge der Seminarien, die in den abstracten Begriffen Staat und Kirche nicht die Begeisterung und Widerstandsfähigkeit finden konnten, welche das Nationalgefühl verleiht, sich in einer solchen Atmosphäre nicht wohl fühlen. Immer spärlicher und spärlicher wurde der Zufluſs von deutschen Alumnen zu den bestehenden Seminarien, die zudem zumeist unter die Oberleitung von hohen Würdenträgern der Kirche geriethen, die entweder von Geburt aus Čechen waren, wie der Budweiser Bischof Jirsik und die meisten Klostervorstände, oder doch dem schmiegsamen čechischen Volkselement, in welchem hussitische Traditionen höchstens noch in nationaler Beziehung fortleben, den Vorzug gaben vor den härteren und zu selbständigem Denken und Handeln mehr geneigten Deutschböhmen, wie die Abkömmlinge der deutschen Geschlechter Schwarzenberg und Schönborn. Deutscherseits versäumte man es, rechtzeitig auf die Errichtung besonderer deutscher Abtheilungen in den bestehenden oder die Gründung neuer deutscher Seminarien zu bringen, und so entwickelte sich eine Noth an jungen deutschen Priestern in Böhmen, die es bis zu einem gewissen Grad rechtfertigt, daſs die geistlichen Oberhirten in

Böhmen so viele Čechen in die deutschen Pfarrsprengel, insbesondere an der Sprachgrenze entsendeten. Welche Gefahr dieser Zustand aber für die Erhaltung der Sprachgrenze in sich birgt, bedarf keiner weiteren Erörterung, und es ist als Beginn einer kräftigen, vom Volke aus hiegegen erfolgenden Reaction zu bezeichnen, wenn, wie in dem an der nordwestlichen Sprachgrenze gelegenen Kaunowa, die Entfernung eines national besonders fanatischen Priesters unter Androhung des sonstigen Austrittes aus der katholischen Kirche verlangt, oder letzterer sogar, wie dies in Nordböhmen immer häufiger und häufiger geschieht, vollzogen wird. Dass außerdem aber die Forderung nach Einrichtung deutscher Priesterseminarien, welche jüngst in einem Memorandum der deutschen Abgeordneten Böhmens an den Erzbischof dieses Landes gerichtet wurde, unablässig und nachdrücklichst wiederholt werden muss, ist selbstverständlich.

In gewissen Gegenden Böhmens, insbesondere im südlichen Böhmen, ist für den Bestand des Deutschthums die čechische Beamtenschaft der großen Gutsherren fast nicht minder bedenklich. Unterthäniges Wesen und die Kunst, unangenehme Wahrheiten zu verhüllen, in Verbindung mit einer gewissen Regsamkeit, hat den Čechen von jeher bei den meisten großen Gutsherren in Böhmen als einen angenehmeren Diener erscheinen lassen, wie den Deutschböhmen, der etwas zäher und minder beweglich, dabei auch offenherziger ist und ein viel steiferes Rückgrat besitzt. So finden wir denn selbst in dem deutschen Gebiete, insbesondere im Süden Böhmens, unter den Gutsbeamten eine übergroße Zahl von Čechen. Dort, wo dies im Sinne ihrer hohen Herren liegt (und leider ist dies meist der Fall) sind sie eifrige und mit Rücksicht auf ihren Einfluss auf die Erwerbsverhältnisse der betreffenden Gegend auch gefährliche Mitglieder der čechischen Propaganda. Und so lange in Böhmen altansässige deutsche Geschlechter, wie die

Schwarzenberg und Schönborn, ein Theil der Thun, Waldstein und Wolkenstein, die Befehdung des gemäßigt-liberalen Deutschthums in Böhmen als einen herzerfreuenden Sport betreiben, und so lange erst jüngst in Böhmen angesiedelte deutsche Geschlechter, wie die Kleist und Berlepsch, es sich zur hohen Ehre rechnen, jene großen Herren bei diesem Sport unterstützen zu dürfen, kann die aus diesem Verhältnisse für das Deutschthum erwachsende Gefahr nur dadurch allmählich abgeschwächt werden, dass man durch industrielle Unternehmungen den Erwerb der Bevölkerung in den betreffenden Gegenden von jenen Gutsherren möglichst unabhängig macht. Ein eben ins Leben tretender Böhmerwald-Bund verfolgt unter anderem auch dieses Ziel für die deutschen Gebietstheile im südlichen Böhmen. Allerdings darf dann aber die Industrie nicht selbst wieder der Čechisierung deutscher Gegenden durch Heranziehung čechischer Arbeiter Vorschub leisten, wie dies in den letzten Decennien vielfach, insbesondere im Kohlenbecken des nordwestlichen und westlichen Böhmen, geschah. Ganze Ströme čechischer Arbeiter haben sich in diese Gegenden ergossen, und in der Umgebung von Teplitz, in gewissen Straßen in Bilin, Dux, Brüx und vollends in Nürschan hört man jetzt so viel čechisch sprechen, findet man so häufig zweisprachige Ankündigungen von Lebensmittelverkäufern u. s. w., dass man fast irre daran werden könnte, dass man sich in diesen Orten auch wirklich noch im deutschen Sprachgebiet befindet. Mancherlei Umstände scheinen zusammengewirkt zu haben, um diesen Zustand zu erzeugen. Die zuerst ausgebeuteten Schwarzkohlenreviere Böhmens liegen fast durchaus in čechischen Gegenden. Eine Heranziehung der dort durch deutsche Unternehmer herangebildeten čechischen Bergleute behufs Ausbeutung der später erst erschlossenen Braunkohlenreviere im deutschen Böhmen war naheliegend. Die geringere Sesshaftigkeit des ärmeren Theiles der čechischen Bevölkerung gestaltete die Gewinnung

größerer Arbeitermassen aus čechischen Theilen Böhmens überhaupt leichter als aus dem deutschen Böhmen, wo sogar die äußerst bedürftigen Bewohner des Erzgebirges so sehr an der Familie, der Scholle und den Lebensgewohnheiten haften, dass sie selbst durch sehr lockende Erwerbsverhältnisse anderwärts kaum zum Verlassen der Heimat zu bestimmen sind. Dazu kommt, dass der čechische Arbeiter im ganzen leichter zu lenken ist, als der deutsche, in welchem sich schon mehr Individualität regt, dass er in Bezug auf Arbeitsamkeit dem deutschen Arbeiter nicht nachsteht und vorläufig im ganzen anspruchsloser ist als dieser. Unter solchen Verhältnissen dürfte die Organisation einer regelmäßigen Auswanderung čechischer Arbeiter in die deutschen Industriebezirke den daselbst angesiedelten čechischen Schichtmeistern, Werkmeistern und Aufsehern, die sich alle auch als Mitglieder der čechischen Propaganda fühlen, keine große Mühe bereitet haben. Deutscherseits aber widmete man diesen Verhältnissen zunächst keinerlei Aufmerksamkeit, da es sich ja doch nur um das Anwachsen einer čechischen Arbeiterbevölkerung, also einer Bevölkerung handelte, welche für die Gemeindeangelegenheiten und politischen Wahlen fast gar nicht in Betracht kam. Nun freilich, wo dieser Zustand sich so weit entwickelt hat, dass der čechische Schulverein Anlass daraus schöpfen konnte, in ursprünglich rein deutschen Orten, wie Reichenberg, Trautenau, Dux, Brüx, Teplitz und Nürschan, čechische Privatvolksschulen zu gründen, wo der Versuch gemacht wird, auch Kinder armer deutscher Eltern durch Schulgeldbefreiung und Geschenke in diese čechischen Schulen zu locken, und wo Dr. Rieger aus der Existenz dieser Schulen deduciert, dass es in Böhmen kein geschlossenes deutsches Sprachgebiet gibt, nun wird man sich freilich der Gefahr bewusst, welche diese čechischen Arbeitercolonien für das rein deutsche Gepräge der betreffenden Gegenden heraufbeschworen haben.

Eine Besserung dieses Zustandes vom deutsch-nationalen Gesichtspunkte aus kann nur von den Unternehmern herbeigeführt werden. Übergroß können die Hoffnungen in dieser Richtung nicht sein, wenn man in Erwägung zieht, dass es den industriellen Unternehmern im deutschen Sprachgebiete, unter welchen sich übrigens auch manche Nichtdeutsche finden, in erster Reihe darum zu thun ist, in bequemer Weise möglichst billige und brauchbare Arbeitskräfte zu gewinnen. Indessen ganz ohne gute Folgen dürfte doch auch in den Kohlenrevieren das Beispiel einiger hervorragender Industrieller in Nordböhmen nicht bleiben, welche in letzter Zeit bei der Ergänzung ihres Arbeiterstandes ganz besonders auf die Gewinnung deutscher Arbeiter Bedacht nehmen.

Ein weiteres Moment, welches der Verwischung des deutschen Gepräges in einzelnen Gebietstheilen Böhmens Vorschub leistet, ist die stetig zunehmende Ansiedelung čechischer Gewerbsleute in denselben. Dass intelligentere Kinder nur einigermaßen bemittelter Eltern nicht dem Gewerbe, sondern irgendeinem „vornehmeren" Berufe zugeführt werden, ist eine leider weitverbreitete Erscheinung. In den deutschen Industriebezirken Böhmens greifen aber auch die Kinder armer Eltern nicht zum Handwerke, sondern widmen sich der Industrie, wo sie schneller zu einem für die Deckung der Lebensbedürfnisse ausreichenden Erwerbe gelangen. So war der deutsche Gewerbsmann in jenen Gegenden fast darauf angewiesen, seinen Bedarf an Lehrlingen und Gesellen aus den nahen čechischen Districten sicherzustellen, und so wurde in den deutschen Werkstätten selbst ein großer Theil des čechischen Handwerkerstandes herangebildet, der jetzt den deutschen Gewerbsleuten im nördlichen Böhmen umso wirksamere Concurrenz macht, als vielen Kunden das unterthänige und einschmeichelnde Wesen des čechischen Handwerkers angenehmer ist als die etwas rauhere deutsche Art. Doch auch in Bezug

auf die drohende Čechisierung des Gewerbestandes in gewissen Theilen des deutschen Böhmen bereitet sich eine Reaction vor. Zahlreiche deutsche Gewerbevereine sind in Böhmen entstanden, welche miteinander in Fühlung treten und in einem großen Vereinsverbande die Regeneration des deutschen Gewerbestandes anstreben wollen. Einzelne wackere deutsche Männer haben sich der Aufgabe unterzogen, die deutschen Industriedistricte mit Lehrlingen aus industriearmen Gegenden des deutschen Böhmen zu versorgen. Hausfrauenvereine sind in einzelnen Städten des nördlichen Böhmen in der Bildung begriffen, welche sich die Unterstützung der deutschen Gewerbsleute zur Aufgabe machen und zugleich die Heranbildung eines deutschen Dienstbotenstandes anstreben. Und hiemit berühren wir eine andere wunde Stelle des nationalen Lebens in den deutschen Städten Böhmens. Denn als eine solche muss es bezeichnet werden, wenn nicht einmal im deutschen Hauswesen, in der deutschen Familie mehr das nationale Gepräge ein reines ist; wenn den Herrn und den Diener, welche ein wechselseitiges Gefühl der Zusammengehörigkeit verbinden soll, die Kluft trennt, welche ein fremdes Volksthum bildet; wenn dabei die Sitten und Gewohnheiten des häuslichen Lebens der allmählichen Umgestaltung unterliegen, welche in unscheinbarer Weise durch diejenigen herbeigeführt wird, denen die kleinen Verrichtungen im Hauswesen in erster Reihe obliegen. Erwägt man vollends noch den Einfluss der Dienstleute auf die geistige Entwicklung und die Charakterbildung der Kinder, so ergibt sich sofort, welche Gefahr für das deutsche Volksthum in Böhmen aus diesem Verhältnis erwächst, und welche wichtige Aufgabe jene deutschen Hausfrauenvereine sich gestellt haben. Leicht wird die Lösung dieser Aufgabe allerdings nicht sein, da es einerseits gilt, einen regelmäßigen Zufluss von Dienstleuten aus industriearmen deutschen Gegenden Böhmens zu organisieren, und andrerseits ein eingewurzeltes Übel bei den

Dienstgebern zu beseitigen, welche dem unterthänigen, einschmeichelnden und scheinbar willenlosen, dabei aber doch sehr hartköpfigen čechischen Dienstboten den Vorzug geben vor dem deutschen, der sich mehr als Familienmitglied fühlt und seinem eigenen Denken und Empfinden offenen Ausdruck gibt. Indessen einem planmäßigen Vorgehen und unermüdlicher Arbeit wird der Erfolg nicht mangeln.

Ein Rückblick auf die erörterten Verhältnisse ergibt demnach, dass die Gefahr für die Integrität des Deutschthums im deutschen Sprachgebiete Böhmens nicht erst durch das System Taaffe heraufbeschworen wurde, sondern schon lange vorher bestand. Richtig ist es aber, dass dieselbe seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen österreichischen Ministeriums viel offener an den Tag trat und in einer Weise anwuchs, wie niemals in gleichem Zeitraume vorher. Die čechischen Handwerker, Arbeiter und Dienstboten machten früher ihre Nationalität im deutschen Sprachgebiete Böhmens nicht geltend, da ihnen Anstoß und Leitung hiezu fehlten. Irrig war es aber, daraus auf eine Assimilation dieser Elemente durch das Deutschthum zu schließen. Sobald die čechischen Priester und Gutsbeamten in der Ära Taaffe wahrnahmen, dass sie, ohne bei der Regierung Ärgernis zu erregen, an die Organisation der čechischen Volkselemente im deutschen Sprachgebiete schreiten konnten, dass sie dabei noch Unterstützung seitens čechischer Regierungsbeamter erwarten durften, machten sie sich ungesäumt an die Arbeit, und damit wurden die nationalen Gefahren, die früher nahezu latent geblieben waren, offenkundig. Jetzt schossen die čechischen Lese- und Geselligkeitsvereine fast allerwärts im deutschen Sprachgebiete auf. In vordem rein deutschen Städten wie Reichenberg, Trautenau, Brüx, Dux rief der čechische Schulverein, der über eine kaum erklärliche Fülle von Geldmitteln verfügt, čechische Privat-Volksschulen ins Leben. In einer Reihe von Ortschaf-

ten an der Sprachgrenze wusste er die Umwandlung deutscher in čechische öffentliche Volksschulen durchzusetzen. Und so finden wir, dass in Gebietstheilen Böhmens, in denen es stets als selbstverständlich galt, dass die zuwandernden čechischen Volkselemente engen Anschluss an die altansässige deutsche Bevölkerung suchten, diese Volkselemente heute mit großer Energie ihre nationale Sonderstellung geltend machen und fordern, dass derselben in Amt und Schule Rechnung getragen werde. Und diese Forderung wird hinsichtlich des Schulwesens eine Reihe von deutschen Gemeinden in kurzem aus eigenen Mitteln erfüllen müssen, da sie zur Übernahme und Erhaltung der vom čechischen Schulverein gegründeten Privatvolksschulen gezwungen werden können, sobald jene Schulen durch fünf Jahre von der nöthigen Schülerzahl besucht waren.

Welche Stimmung diese Aussicht in jenen deutschen Gemeinden erzeugt, zu deren Einnahmen die čechische Bevölkerung in der Regel nur einen den Erhaltungskosten der Schule gegenüber verschwindenden Beitrag leistet, bedarf keiner Ausführung. Umso gereizter ist begreiflicherweise diese Stimmung, wenn, wie in Nürschan, die Čechen unter Förderung der Behörden den Versuch machen, die Übernahme einer derartigen Privatvolksschule der Gemeinde noch lange vor Ablauf der fünfjährigen Frist aufzuzwingen.

In noch viel weiter gehender Weise als auf dem Gebiete der Schule wurde den Forderungen der Čechen im deutschen Sprachgebiete in Bezug auf die Einrichtung der Ämter entsprochen, indem angeordnet wurde, dass überall in Böhmen, also nicht etwa bloß an den Orten im deutschen Böhmen, wo čechische Arbeitercolonien einen äußeren Anlass hiezu boten, die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden auf Verlangen der Parteien čechisch zu amtieren haben. Und hier haben wir es allerdings mit einem Act zu thun, für welchen das Ministe-

rium Taaffe voll und ganz verantwortlich ist, mit einem Acte, der einerseits den Übermuth der Čechen in das Maßlose gesteigert, andrerseits den letzten Anstoß gegeben hat zu der Bewegung, deren Ursachen und Zielpunkte hier klar zu legen versucht wird. Um sich die Tragweite dieser Verordnung für die deutsche Bevölkerung Böhmens klar zu machen, muss man sich einerseits vor Augen halten, dass der weitaus größte Theil der Beamten deutscher Nationalität der čechischen Sprache durchaus nicht mächtig ist, und andrerseits, dass auch heute noch in großen Districten Böhmens die deutsche Bevölkerung mehr als 99, in anderen mehr als 97 Proc. der Gesammtbevölkerung beträgt. Dass es da geradezu Erbitterung erzeugt, wenn nicht allein für die Erlangung höherer Stellen in der Verwaltung und bei Gericht und für die Ehrenstellen von Beisitzern des Handelsgerichts, sondern selbst von den Steinklopfern an den Staatsstraßen in solchen Districten die Kenntnis der čechischen Sprache gefordert wird, ist nur zu begreiflich. Liegt doch an und für sich eine unsagbare Härte darin, Männern in vorgeschrittenen Jahren die Hoffnung, einen größeren und lohnenderen Wirkungskreis zu erlangen, plötzlich damit abzuschneiden, dass man eine Forderung an sie richtet, an deren Aufstellung sie in der Zeit, wo sie ihre Beamtenlaufbahn begonnen, gar nicht denken konnten, und der zu genügen ihnen nun die nöthige geistige Elasticität mangelt. Was soll man aber vollends dazu sagen, wenn eine solche Forderung auf die Kenntnis einer Sprache sich bezieht, die fast nur in den letzen beiden Decennien für den Geschäftsgebrauch ausgebildet wurde und eben erst in den gebildeten Kreisen eingebürgert wird, einer Sprache, die vordem wohl zwangsweise an den Mittelschulen gelehrt wurde und seit fünfzehn Jahren als freier Gegenstand an denselben vorgetragen wird, vorher wie jetzt aber an denselben in einer so unzweckmäßigen Weise betrieben wird, dass gewiss niemand durch diesen

Unterricht die Fähigkeit zum Gebrauche dieser schwierigen Sprache erlangt.

Daſs aber die deutsche Bevölkerung Böhmens sich nun, wo ihr klar geworden ist, zu welcher Rolle die im Laufe der letzten Jahrzehnte in das deutsche Sprachgebiet zugewanderten čechischen Volkselemente sich berufen fühlen, nun, wo ihr die Gefahr droht, daſs ihre connationale Beamtenschaft allmählich ganz verdrängt und durch Männer ersetzt wird, welche nicht allein die vollständige Ungelenkheit im Gebrauche der deutschen Sprache und die Verschiedenheit der politischen Anschauungen, sondern auch die Verschiedenheit des Nationalcharakters von ihnen trennt, daſs da die deutsche Bevölkerung Böhmens sich aufbäumt und mit größter Energie eine Änderung dieses Zustandes anstrebt, ist wohl nur ein natürlicher Vorgang.

Und wenn diese Bevölkerung einerseits mit Ernst daran geht, sich selbst der national-fanatischen čechischen Priester zu erwehren, die deutschen Gebietstheile vor dem Einflusse adeliger Geschlechter zu wahren, die an ihrer eigenen Nation zu Verräthern geworden sind, dem Anwachsen der čechischen Arbeitercolonien Schranken zu setzen und das deutsche Element im Handwerker- und Dienstbotenstand zu stärken, so darf sie wohl auch beanspruchen, daſs ihre Forderung nach Herstellung eines abgesonderten deutschen Verwaltungs- und Gerichtswesens im deutschen Sprachgebiete Böhmens ernste Beachtung finde. Daſs die Erfüllung dieser Forderung in den Kreisen, welche sich nur in den Geleisen des Hergebrachten zu bewegen vermögen, als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet wird, macht sie durchaus noch nicht zu einer solchen. Ist doch die Errichtung einer besonderen čechischen Universität, die heute greifbare Wirklichkeit ist, diesen Kreisen noch vor einem Decennium auch nur als eine Ungeheuerlichkeit erschienen. Selbst Rieger bezeichnete noch vor achtzehn Jahren im böhmischen Landtage den Gedanken hieran als barock.

Für die Bildung deutscher Verwaltungs- und Gerichts-bezirke sind zudem genügende Anknüpfungspunkte durch die nationale Abgrenzung der Schulbezirke gegeben, aus der sofort erhellt, dass keineswegs eine derartige Vermischung der beiden Sprachgebiete in Böhmen besteht, dass eine Sonderung derselben nicht möglich wäre. Allerdings müsste dabei die gegenwärtige Abgrenzung der Gerichts- und Verwaltungs-bezirke mancherlei Veränderungen erfahren. Derartige Ver-änderungen sind aber auch um geringerer Anlässe willen oft genug in Böhmen vorgenommen worden.

Unleugbar werden ferner bei einer Abgrenzung der Bezirke nach der Sprachgrenze manche Bezirke viel kleiner, andere wieder viel größer ausfallen müssen als der Durch-schnitt. Durch Verminderung oder Vermehrung des Beamten-personals in den betreffenden Bezirken, unter Umständen durch die Einrichtung einer Expositur an Stelle eines voll-ständigen Amtes, kann diesen Verhältnissen unschwer Rechnung getragen werden. Sehr kleine Sprachenclaven, deren übrigens nur sehr wenige in Betracht kommen, lassen sich dem nächsten gleichsprachigen Verwaltungs- und Gerichtssprengel zuweisen. Dort, wo größere čechische Arbeitercolonien im deutschen Sprachgebiete bestehen, müsste für die Dauer dieses Zustandes ein beeideter Dolmetsch den Verkehr der deutschen Behörden mit denselben vermitteln. In Pilsen, Budweis und Prag wären deutsche und čechische erste Instanzen einzurichten, denen an den ersten beiden Orten Theile des nächstliegenden deut-schen, bez. čechischen Sprachgebietes zuzuweisen wären. Der Verkehr mit den Parteien würde dann (eventuell unter Inter-vention des Dolmetsch) seitens der deutschen Behörden aus-schließlich in deutscher, seitens der čechischen ausschließlich in čechischer Sprache erfolgen können, wobei es der nationalen Diaspora, welche sich der Unbequemlichkeit und Kostspieligkeit amtlicher Verhandlungen an einem entlegeneren Orte unter-

ziehen will, freigestellt sein müſste, den Schutz der Behörden im nächsten gleichsprachigen Bezirke anzurufen. Eine derartige Einrichtung der Behörden in der unteren Instanz müſste aber in einer nationalen Sonderung in den oberen Instanzen, sowie in einer Theilung der im Ministerium des Innern bestehenden böhmischen Abtheilung in eine deutsch- und slavisch-böhmische Abtheilung, und in einem besonderen Concretualstatus der Beamtenschaft im deutschen und čechischen Verwaltungs- und Gerichtsgebiete gipfeln, um beiden Nationalitäten Böhmens einen ausreichenden Schutz ihrer nationalen Interessen zu sichern. Die für gewisse feierliche Gelegenheiten nothwendige Repräsentanz der Regierung könnte dagegen sehr wohl einer einzigen Person übertragen werden, der aber keinerlei Ingerenz in die Amtshandlungen der oberen Instanzen zustünde. Diese müſsten vielmehr direct mit den Ministerien in Wien verkehren, welch' letzteren auch die Entscheidung in Streitigkeiten der oberen Instanzen zufiele. Daſs eine solche Trennung der Administration in Böhmen mannigfache Verschiebungen und Veränderungen im Beamtenstande sowie den Bruch mit manchem Herkommen bedingen würde, daſs weiter das Bedürfnis und die logische Consequenz allmählich auch zu mannigfachen Umgestaltungen in den autonomen Körperschaften führen müſste, liegt wohl zutage. Indessen sind dies Bedenken, welche in einer so wichtigen Frage, deren Lösung sehr viel zur Beseitigung der nationalen Wirren in Böhmen beizutragen vermag, kaum sehr schwer in die Wagschale fallen dürften.

Der Illusion, daſs eine Organisation der Verwaltung Böhmens nach Sprachgebieten diesem Lande sofort den nationalen Frieden bringen würde, darf man sich freilich nicht hingeben. Das würde schon die nimmer ruhende čechische Agitation verhüten, welche beispielsweise auch jetzt, nach der Sonderung, direct und indirect der deutschen Universität in Prag

noch Drangsale genug zu bereiten weiß. Indessen wie an dem Polytechnikum und an der Universität, wie in allen anderen von Deutschen in Prag gegründeten Institutionen die Deutschen erst durch die vollständige Absonderung von den Čechen eine feste Grundlage gewonnen haben, um in dem in Böhmen wüthenden nationalen Kampfe sich aufrecht zu erhalten, ohne ihre ganze Kraft in der Abwehr zu verbrauchen, so werden auch die Grundlagen des Deutschthums in ganz Böhmen nur durch eine in allen Richtungen möglichst weitgehende Sonderstellung desselben vor ernster Erschütterung zu bewahren sein. Mit weit größerer Ruhe wird der Deutsche in Böhmen, ja der Deutsche überhaupt, der eigenthümlichen Entwicklung der Dinge in Österreich zuzusehen vermögen, wenn er weiß, dass ein deutscher Beamtenstand für die Wahrung seiner nationalen Interessen in Böhmen einsteht. Freilich wird der Landesschulrath dann nicht mehr anordnen, dass, wie dies jüngst geschehen, eine deutsche öffentliche Volksschule an der Sprachgrenze gegen den ausgesprochenen Willen der Mehrheit der auf jene Schule angewiesenen Familienhäupter in eine čechische Schule umgewandelt werde. Auch die Errichtung vollständig čechischer Schulen mitten im deutschen Sprachgebiete wird bei einem deutschen Landesschulrathe gewiss keine Förderung finden. Wohl wird man sich aber dort, wo größere čechische Arbeitercolonien in deutschen Orten bestehen, dem nicht entziehen, Vorbereitungsschulen einzurichten, die nur den einen Zweck haben, čechischen Kindern so viel Verständnis der deutschen Sprache beizubringen als nothwendig ist, um den Unterricht an den deutschen öffentlichen Schulen mit Vortheil zu empfangen. Das wird freilich nicht in Übereinstimmung stehen mit der Auslegung, welche man čechischerseits der im Paragraph 19 des österreichischen Staatsgrundgesetzes vom 21. December über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger enthaltenen Bestimmung über die Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-

anstalten in Ländern gibt, in welchen mehrere Volksstämme wohnen. Wohl aber wird eine derartige Einrichtung den Grundsätzen der Gerechtigkeit und den Anforderungen der Vernunft entsprechen, wie dieselben auch in den auf Grund jenes Paragraphen gefällten Erkenntnissen des österreichischen Reichsgerichts zum Ausdruck kamen. Auch die Bestimmung, dass in den deutschen Gebietstheilen Böhmens der Verkehr der Behörden mit den Parteien nur in deutscher Sprache zu erfolgen habe, würde nicht conform sein mit der Auslegung, welche nicht allein čechischerseits, sondern auch durch die früher erwähnte Sprachenverordnung seitens des Ministeriums Taaffe dem in jenem Paragraphen enthaltenen Satze gegeben wurde, „dass die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben vom Staate anerkannt wird". Allein ebensowenig dieser Satz besagen kann, dass der Gebrauch der landesüblichen Sprachen in den einzelnen Schulen ein beliebiger sein darf, ebensowenig kann er festsetzen, dass der Gebrauch der landesüblichen Sprachen bei den einzelnen Ämtern dem Belieben der Parteien anheimgestellt sein soll.

Der Sinn des Wortes „gleichberechtigt" in jenem Satze kann doch vielmehr kein anderer sein als der, dass grundsätzlich keine einzige der landesüblichen Sprachen vom Gebrauche in Schule und Amt des betreffenden Landes ausgeschlossen sein darf, während der factische Gebrauch dieser Sprachen in den einzelnen Schulen und Ämtern doch auf Grund der örtlichen Verhältnisse nach Maßgabe des Bedürfnisses und der Zweckmäßigkeit geregelt werden muss. Und gerade die Bestimmung, dass die Gleichberechtigung der landesüblichen Sprache auch „im öffentlichen Leben" vom Staate anerkannt wird, weist darauf hin, dass dieser Paragraph überhaupt nur gegen die Unterdrückung einer landesüblichen Sprache gerichtet ist, wie ja auch die anderen Bestimmungen jenes

Staatsgrundgesetzes nur einen Schutz gegen die Vergewaltigung von Rechten beabsichtigen, welche natürlicherweise aus der staatlichen Gemeinschaft dem Staatsangehörigen erwachsen. Ebenso wie § 3 jenes Staatsgrundgesetzes, der besagt, „dass die öffentlichen Ämter für alle Staatsangehörigen gleich zugänglich sind", sich nur gegen die principielle Ausschließung irgendeiner Kategorie von Staatsbürgern von den öffentlichen Ämtern wendet, so richtet sich ja doch auch der famose Gleichberechtigungs-Paragraph jenes Gesetzes, dessen verkehrte Interpretation schon soviel Unheil in Österreich angerichtet hat, nur gegen die principielle Ausschließung einer landesüblichen Sprache aus dem öffentlichen Leben in dem betreffenden Lande. Dass innerhalb dieses großen Rahmens die Einrichtungen je nach den örtlichen Verhältnissen variieren müssen, liegt klar zutage, und es verstieße sicher nicht gegen das Gleichberechtigungs-Princip, wenn festgestellt würde, dass bei einer Anzahl von Behörden in Böhmen der Verkehr mit den Parteien nur in deutscher, bei einer anderen Zahl nur in čechischer Sprache erfolgt. Gerade die letztere Consequenz der Trennung der Administration in Böhmen, das ausschließliche Amtieren in čechischer Sprache, hat aber Bedenken bei guten österreichischen Patrioten wachgerufen. Diese Bedenken können jedoch nicht als stichhaltig betrachtet werden angesichts der bestehenden Verhältnisse im čechischen Böhmen, welche die deutsche Diaspora daselbst ohnedies im ganzen und großen zwingen, nicht allein mit den autonomen, sondern auch mit den landesfürstlichen Behörden čechisch zu verhandeln. Für den Verkehr der Behörden untereinander könnte dabei dennoch eine gemeinsame Sprache, die österreichische Staatssprache, bestimmt werden. Ebensowenig begründet ist das Bedenken, dass die Theilung der Administration in Böhmen, welche ja toto coelo entfernt ist von der Föderation der Nationen Palackys, einen föderalistischen Anstrich hat. Födera-

listisch wäre es im Gegentheil, wenn man Böhmen als eine untheilbare Verwaltungseinheit hinstellte. Weit eher könnte man in einer Einrichtung, welche dadurch, dass sie die Stellung des Statthalters in Böhmen zu einer rein repräsentativen machte, die Ingerenz der Ministerien in Wien auf die Landesangelegenheiten erhöhen müsste, einen centralistischen Anhauch wittern.

Nun wird freilich die Discussion der Verwaltungstheilung in Böhmen vielfach als eine akademische, das Ziel selbst unter den in Österreich bestehenden politischen Verhältnissen als eine Utopie, bei einer Änderung der politischen Situation aber als unerwünscht bezeichnet. Indessen kann auch die akademische Discussion eines vernünftigen und billigen Grundsatzes dadurch von Nutzen sein, dass diese Discussion die Eigenschaften des Vernünftigen und Billigen an jenem Grundsatze über jeden Zweifel erhebt. Handelt es sich vollends, wie in diesem Falle, um einen Grundsatz, der bestimmt ist, ein vielhundertjähriges Herkommen zu durchbrechen, so wird eine solche Discussion auch noch den Vortheil haben, den Widerstand allmählich abzustumpfen, den erfahrungsgemäß alles Ungewohnte findet. Stellt sich aber in der vom deutschen Volk in Böhmen in Fluss gebrachten, von den Abgeordneten desselben aufgenommenen Discussion der die Theilung der Administration in Böhmen betreffenden Fragen heraus, dass hiedurch ein wirklicher Schutz für die deutsche Nationalität in Böhmen gewonnen werden kann, dann wäre es durchaus verfehlt, im Falle eines Umschwunges der inneren Politik Österreichs — der dem Anscheine nach in weiter Ferne steht — die Erledigung dieser Angelegenheit als eine unerwünschte ad acta zu legen. Das politische Wogenspiel in Österreich könnte die Deutschen daselbst wahrlich schon ausreichend darüber belehrt haben, dass es vor allem gilt, den Augenblick für die Si-

cherung ihrer Nationalität gegen alle Möglichkeiten auszubeuten, wo sie die Wogen nach oben getragen haben. Und selbst ohne einen vollständigen Umschwung in der inneren Politik Österreichs kann die Hoffnung, eine ausschließlich deutsche Verwaltung in dem großen deutschen Sprachgebiete Böhmens zu erlangen, nicht geradezu als Utopie erscheinen. Gewisse Bestandtheile der gegenwärtigen Parlamentsmajorität, so beispielsweise die Deutschklerikalen, haben gar kein Interesse daran, sich der Erfüllung dieser Forderung zu widersetzen, während es ihnen andrerseits kaum unangenehm sein dürfte, den Nachweis zu führen, dass sie keine principiellen Gegner von Schutzmaßregeln für die deutsche Nationalität in Österreich sind. Einer billigen, von der gesammten deutschen Bevölkerung Böhmens mit Energie und Nachhaltigkeit vertretenen Forderung, die kein wirkliches Recht einer anderen Nation verletzt, wird zudem keine österreichische Regierung auf die Dauer sich verschließen können.

Das hingegen scheint sehr fraglich, ob der Austritt der deutschen Volksvertreter aus den parlamentarischen Körperschaften in Österreich als ein erfolgverheißendes Mittel behufs Verwirklichung jener Hoffnung angesehen werden kann, und ob demnach die Verbindung der beiden Schlagworte administrative Theilung und Abstinenzpolitik eine zweckmäßige ist. Es ist überhaupt nicht unbedenklich, einen solchen Schritt, der doch nur als eine Nothwehr gegen unzweifelhafte Rechtsverletzungen eine volle innere Berechtigung hat, als tactisches Mittel zur Erreichung gewisser politischer Ziele zu verwerten. Will man dies aber wirklich thun, so ist es wohl kaum vortheilhaft, die Wirkung dieses Schrittes durch laute und lange Vorherverkündigung oder gar durch eine successive Abstinenz von der parlamentarischen Thätigkeit abzuschwächen. Auch

darf man sich nicht verhehlen, dass ein solcher Schritt, den die politischen Verhältnisse Österreichs dereinst vielleicht unausweichlich machen werden, etwas ist, das man nicht wünschen kann, sondern vor dessen Nothwendigkeit man bangen muss, da er große Erschütterungen des österreichischen Staatswesens nach sich ziehen wird, wenn er in wirksamer Weise, d. h. von der gesammten deutsch-liberalen Partei und mit Bezug auf alle parlamentarischen Vertretungskörper Österreichs durchgeführt wird. Ob es dann dem deutschen Volksstamme in Böhmen möglich wäre, in Wort und Schrift mit Entschiedenheit seine Forderung nach staatlichem Schutze seiner nationalen Stellung geltend zu machen; ob es dann die eingeleitete Action behufs Wahrung seiner nationalen Interessen durch Selbsthilfe ungestört weiterführen könnte — dies sind Fragen, die sich nicht ohne weiters beantworten lassen.

Und so dürfte denn gerade vom nationalen Standpunkt aus ein kräftiges Eintreten für volksthümliche Forderungen im Parlament den Abgeordneten des deutschböhmischen Volksstammes auch heute noch näher liegen, als die parlamentarische Passivität.

Über Nationalgefühl und nationale Erziehung.

Nach einem in Budweis am 6. Jänner 1885 zum Besten des Deutschen Böhmerwaldbundes gehaltenen Vortrage.

Es ist das Nationalgefühl, geehrte Anwesende, was mich bestimmt hat, der Einladung zu einem Vortrage vor Ihnen seitens eines Verbandes von wackeren Männern zu folgen, der sich die Erhaltung des deutschen Sprachgebietes im südlichen Böhmen zum Ziel gesetzt hat. Suchen Sie hierin auch den Grund dafür, dass ich nicht einen Stoff aus dem eben-

so reichen als anziehenden Forschungsgebiet meiner Wissenschaft zum Gegenstand meines Vortrages gewählt habe, sondern nationale Fragen, die eine noch vor zwei Jahrzehnten nicht geahnte Bedeutung für unser ganzes Leben erlangt und auch den Verein hervorgerufen haben, auf dessen Aufforderung hin ich hier erschienen bin.

Dass das Nationalgefühl, in dem wir eine der treibenden Kräfte dieses Jahrhundertes in Europa erkennen müssen, in Österreich, wo es sich in der jüngsten Zeit bei den nichtdeutschen Nationen mit elementarer Gewalt Bahn brach, zu einer ernsten Bedrohung des deutschen Volksstammes geführt hat, kann wohl kein Einsichtiger leugnen, der zugleich wahrhaft ist. Bedenkt man aber die Verhältnisse, unter denen die Deutschen in Österreich leben, die geschichtliche Stellung und Zahl derselben, ihre Bedeutung für das Culturleben sowie die materielle Wohlfahrt dieses Reiches, erwägt man also, was für eine Macht dem deutschen Volk in Österreich eigentlich zukommt, dann muss man wohl zu dem Schluss gelangen, dass irgend ein Grundfehler vorliegen muss, wenn das Erwachen des nationalen Bewusstseins in diesem Staat eine Gefahr für das deutsche Volksthum in demselben wurde. Und ich glaube kaum zu irren, wenn ich die mangelhafte Ausprägung der Nationalität und die mangelhafte Entwicklung des Nationalgefühles bei uns als diesen Grundfehler bezeichne, ein Mangel, den die Deutschen Österreichs allerdings mit den Deutschen überhaupt gemein haben.

Wird dies aber zugegeben, so drängt sich natürlich sofort die Frage auf, wie ist diesem Mangel abzuhelfen? Und Sie anzuregen, auch inmitten des hastigen Treibens unseres heutigen Lebens über die Beantwortung dieser Frage ernstlich nachzudenken, ist der eigentliche Endzweck meiner Erörterungen, die aus äußeren und inneren Gründen nicht auf eine selbst nur einigermaßen erschöpfende Darstellung der Sache abzielen

können. An den Beginn dieser Erörterungen will ich jene über die Entstehung und die Wesenheit der Nationen stellen, weil wir auf diesem Wege uns wohl leichter über die Merkmale, an denen sich die Nationalität ausprägt, und über den Begriff Nationalgefühl verständigen werden. Dabei müssen Sie aber festhalten, daſs ich Ihnen gerade in diesen Erörterungen trotz ihrer knappen und bestimmten Form nichts anderes biete als Vorstellungen, die ich mir selbst auf Grund von naturwissenschaftlichen Anschauungen gebildet habe, Vorstellungen, deren Stichhaltigkeit ich wohl bis zu einem gewissen Grade geprüft habe an den äußerst spärlichen, auf diesem Gebiete allgemein anerkannten Thatsachen und im Vergleich mit einzelnen Annahmen anderer in Bezug auf diesen Gegenstand, die aber dennoch gar keinen anderen Anspruch erheben als den einer subjectiven Meinung, deren Aussprechen keineswegs Belehrung anstrebt, sondern nur wenn möglich den Anstoß geben soll zu einem eingehenderen Studium dieser Probleme in Ihrem Kreise.

Als Ausgangspunkt für die in die vorgeschichtliche Zeit fallende Entstehung der Nationen müssen wir wohl den in der menschlichen Natur liegenden Trieb zur Geselligkeit, zur Selbsterhaltung und Vervollkommnung der Lebenslage ansehen.

Diesem Trieb entspringt die engste und zugleich wichtigste Form der Gesellschaft, die Familie, aus der sich die Sippe und der Stamm entwickeln. Und wie bei der Bildung der Familie die Verbindung des Nachbarlichen und die Anziehung des innerlich und äußerlich Gleichartigen (äußerlich gleichartig wenigstens in der Rasse) die Regel bildet, so findet ein Gleiches auch bei der Verschmelzung der aus den Familien hervorgegangenen Stämme zu einer höheren Einheit statt. Selbsterhaltung und Vervollkommnung der Lebenslage sind Triebkräfte auch bei Bildung einer solchen höheren Einheit aus den Stämmen. Die

Eigenschaften nun, welche innerhalb einer solchen Gruppe von, im weitesten Sinne genommen, verwandten Menschen als besonders geeignet sich erweisen zur Selbsterhaltung und Vervollkommnung der Lebenslage, bilden sich im Laufe der Zeit in dieser Gruppe immer mehr und mehr aus, wobei ein unbewußt bleibender Nachahmungstrieb mächtig fördernd eingreift. Äußere Umstände sind dabei maßgebend. Und so werden in einer Gruppe etwa Offenheit, Tapferkeit und Unternehmungslust, in einer anderen wieder Verschlagenheit, Grausamkeit und Seßhaftigkeit hervorstechende Charakterzüge. Das Bedürfnis vollständiger gemeinschaftlicher Verständigung, insbesondere behufs Vervollkommnung der Lebenslage, bedingt dann die Abschleifung bestehender Sprachverschiedenheiten innerhalb jener Gruppen, beziehungsweise Ausbildung einer Schriftsprache neben den einzelnen Dialekten. Und so haben wir dann eine durch den Trieb zur Selbsterhaltung und Vervollkommnung der Lebenslage hervorgerufene Interessengemeinschaft von im ganzen gleichen Charaktereigenschaften, und was damit zusammenhängt, gleichen Sitten und Gebräuchen und von gleicher Sprache — eine Nation vor uns. Müssen wir innere und äußere Gleichartigkeit, also eine gewisse Einheit der Abstammung, als Regel hinstellen für die Bildung der Nationen, so kann dies nicht mehr gelten für die Vergrößerung der Nationen. Allmähliche Aufnahme von Elementen anderer Nationen mit fortschreitender Verschmelzung derselben, oder Unterjochung anderer Nationen spielt dabei eine große Rolle. Diese zuerst fremdartigen Elemente nehmen aber auf die weitere Entwickelung des Nationalcharakters und der Sprache der aufnehmenden oder unterjochenden Nation nicht selten großen Einfluß. Und so entstehen zuweilen Nationen, bei denen wir gewisse Grundeigenschaften des Charakters, insbesondere aber der Sprache zweier oder mehrerer mit einander verschmolzener Nationen deutlich zu erkennen vermögen,

wie bei den aus der Verschmelzung von Kelten, Angelsachsen und Normannen hervorgegangenen Engländern. In anderen Fällen hingegen, insbesondere wo Nationen von sehr verschiedenem Grade der geistigen Entwickelung auf einander treffen, erfolgt, wenigstens in Bezug auf die Sprache, anscheinend ein vollständiges Aufgeben der einen Nation in der anderen, so daſs wir dann keine deutlichen Zeichen wechselseitiger Beeinflußung mehr zu finden vermögen, wie dies z. B. von den nach Italien vorgedrungenen deutschen Stämmen, den Ostgothen und Longobarden, gilt. Begreiflicherweise ist aber bei Nationen, die sich solchergestalt vergrößert haben, von einer Einheit der Abstammung nicht mehr die Rede, und fordert man diese als Kennzeichen einer Nation, so wird man den wenigsten Völkern Europas nationale Reinheit zuerkennen dürfen. Umgrenzt man aber den Begriff Nation in der vorher erwähnten Weise, so fügen sich nicht nur alle vorhandenen, sondern auch alle etwa neu sich bildenden Nationen dem Begriffe ein.

Die Interessengemeinschaft, welche wir als die Grundlage der Nation angenommen haben, kann zunächst wohl nur als materielle, vorzugsweise auf Erwerb und Sicherung von Eigenthum gerichtete gedacht werden. Schaffen und Vervollkommnen von Staatseinrichtungen, welche sowohl innerhalb der Gemeinschaft als nach außen hin diesen Zwecken dienen, stehen im Vordergrund der gemeinsamen Thätigkeit auf dieser Stufe der Entwicklung der Nation. Wie bald nun eine gewisse Befriedigung hinsichtlich der materiellen Interessen innerhalb einer solchen Gemeinschaft eintritt, hängt von natürlicher Anlage und äußeren Umständen ab. Manche Nationen erreichen diesen Zustand sehr spät oder gar nicht. Krieg und politische Umwälzungen häufen sich, die einen zur Mehrung oder Vertheidigung des Eigenthums geführt, die anderen mit dem wenn auch nicht immer klar ersichtlichen Zwecke einer

Besserung des materiellen Zustandes für einzelne Schichten der großen Gemeinschaft. Kunst und Wissenschaft, in denen die idealen Interessen der Nation gipfeln, entwickeln sich dann nur ungenügend, oder wenigstens nicht in ursprünglicher Weise — die Interessengemeinschaft bleibt eine vorwiegend politische. Als Beispiel einer solchen vorwiegend politischen Interessengemeinschaft tritt uns das alte Rom entgegen, und es ist charakteristisch, dass uns als die bedeutendsten ursprünglichen Leistungen dieser Nation auf dem Gebiete der Wissenschaften jene in der Rechtswissenschaft und auf dem Gebiete der Kunst die großartigen, Staatszwecken dienenden Bauten erscheinen. Bei anderen Nationen wieder tritt verhältnismäßig früh eine gewisse Befriedigung der materiellen Interessen und eine Art von Ausgleichung derselben innerhalb der Gemeinschaft ein, die idealen Interessen treten in den Vordergrund, Kunst und Wissenschaft erreichen eine der natürlichen Anlage und den äußeren Umständen entsprechende Höhe der Entwicklung und die Interessengemeinschaft wird eine vorwaltend culturelle. Ich brauche wohl nur den Namen Hellas auszusprechen, um das Bild einer solchen culturellen Interessengemeinschaft in Ihnen wachzurufen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer durch Übereinstimmung in Sprache und Charakter verbundenen Interessengemeinschaft ist es nun, was wir als Nationalgefühl im weiteren Sinne genommen bezeichnen müssen. Aus diesem Nationalgefühl im weiteren Sinne geht dann die Freude an der Zugehörigkeit zu der eigenen Nation und das Gefühl des Fremdseins anderen Nationen gegenüber hervor, welche beiden sich mischenden Empfindungen man gewöhnlich bei dem Worte Nationalgefühl im Sinne hat. So wie aber in der Interessengemeinschaft bald mehr die politischen, bald mehr die reinen Culturinteressen vorwalten, prägt sich auch das Nationalgefühl bald mehr als Gefühl der Zugehörigkeit zu einer politischen,

bald wieder mehr als das zu einer culturellen Einheit aus. So fühlten sich die alten Griechen, die keine eigentliche politische Einheit bildeten, als Hellenen als eine bevorzugte Cultureinheit gegenüber den fremdsprachigen Völkern, den Barbaren. Und je höher sich die hellenische Cultur entwickelte und je mehr sich der Abstand anderer Völker hinsichtlich der Cultur ausprägte, desto mehr nahm das ursprünglich nur die Fremdsprachigkeit bezeichnende Wort Barbar die noch heute übliche Bedeutung des Rohen, Uncultivierten an und wurde allmählich nur für die Kennzeichnung der nicht von griechischer Bildung durchdrungenen Völker, nicht mehr aber für die Charakterisierung der in einer gewissen Beziehung hellenisierten Römer verwendet. Letztere wieder fühlten sich mehr als politische Einheit. Nicht als die Träger einer höheren Cultur stellten sich dieselben selbst den fremden Völkern gegenüber, sondern als freie Mitglieder eines machtvollen und wohl eingerichteten politischen Gemeinwesens, wie sich dies ganz scharf in dem stolzen: „Civis romanus sum“, ich bin ein Bürger Roms, ausprägt. Das Gefühl einer selbständigen Cultureinheit war dabei in den Römern so wenig entwickelt, daſs die innigere Bekanntschaft derselben mit der höheren Cultur der Griechen zu einer rückhaltlosen Hingebung an diese, und, wie vorher schon hervorgehoben wurde, zu einer Art von cultureller Hellenisierung Roms führte. Innige Liebe für die Muttersprache, die insbesondere durch die reiche Fülle von Gedanken und Empfindungen, welche dieselbe durch Wort und Schrift vermittelt, genährt wird, das Bewuſstsein einer eigenthümlichen, zu bedeutenden Leistungen führenden Richtung in Wissenschaft und Kunst, und, wo eine Besonderheit der Religion obwaltet, religiöses Empfinden sind die Hauptquellen der ersten Art von Nationalgefühl, die wir als culturelles Nationalgefühl bezeichnen können. Das Gefühl der Befriedigung durch die Staatseinrichtungen und Stolz auf die in der pragma-

tischen Geschichte sich ausprägende Thatkraft der Nation sind die Hauptquellen der zweiten Art von Nationalgefühl, die wir als politisches bezeichnen können. Dabei ist aber wohl zu bedenken, dass, wie aus der Umgrenzung des Begriffes Nation sich ergibt, von einem solchen politischen Nationalgefühl nur in national einheitlichen oder solchen Staaten gesprochen werden kann, in denen wenigstens die eine Nation sich als den maßgebenden Träger der Staatseinrichtungen und der Geschichte des Staates betrachten darf. Politisches und culturelles Nationalgefühl entwickeln sich dort am kräftigsten, wo sie nicht auf die sogenannten obersten Schichten der Nation beschränkt bleiben, sondern die Masse des Volkes selbst erfassen. Allgemeinere regere Betheiligung am Staatsleben auf der einen, allgemeinere Ausbreitung der Bildung auf der anderen Seite gehören daher zu den Grundbedingungen der Entwicklung eines starken Nationalgefühles. Wo sehr grelle Gegensätze innerhalb der Nation in der einen oder anderen Richtung bestehen, ist von einer wirklichen Interessengemeinschaft nicht die Rede, und kann darum ein echtes Nationalgefühl auch nicht entstehen. Das Dominieren der bevorzugten Classen kann ein solches vortäuschen, oder das Zusammentreffen mit einer anderen Nation einen auf die Abwehr des Fremden gerichteten nationalen Fanatismus erzeugen — ein die ganze Nation erfassendes Gefühl der Interessengemeinschaft, das auch in ruhigen Zeiten sich äußert, kann sich jedoch nicht entwickeln.

Bei den großen modernen Culturvölkern fließen, wie dies ihre Entwicklung begreiflich macht, politisches und culturelles Nationalgefühl bis zu einem gewissen Grade zusammen, indessen finden wir doch das eine oder das andere, oder wohl auch zeitweise das eine, zeitweise das andere bei ihnen überwiegend vertreten. Bei den Engländern, als einem Volke, in welchem seit langer Zeit schon eine allgemeinere regere

Betheiligung am politischen Leben statt hat, bei dem die Handelsbeziehungen des ganzen Volkes im Vordergrund der Interessen stehen und die gesammte Politik beherrschen, wie sich dies auch in ihrem Colonialsystem ausprägt, da sehen wir dementsprechend auch das politische Nationalgefühl vorwalten. Indessen auch die Hochkirche und die durch grammatische und syntaktische Klarheit und Einfachheit ebenso wie durch den Reichthum des Wortschatzes ausgezeichnete englische Sprache bilden eine Quelle des englischen Nationalgefühles.

Bei den Franzosen dagegen müssen wir die idealen Güter: Sprache, Wissenschaft, Kunst als die Hauptgrundlagen des Nationalgefühles betrachten. Dieses besteht schon zu einer Zeit, wo das Volk selbst noch sehr wenig Antheil an der Politik nimmt, in breiten Schichten des französischen Volkes. Die Bevorzugung der französischen Sprache im internationalen Verkehr, und die Herrschaft der französischen Literatur und Mode waren dem französischen Volke schon lange vor der großen Revolution bewusst geworden. Der Satz: la France marche à la tête de la civilisation, in dem sich ein sehr kräftiges culturelles Nationalgefühl ausdrückt, wenn auch erst später ausgesprochen, spukte schon damals in den Köpfen der Franzosen. Die vielen glücklichen kriegerischen Unternehmungen, namentlich jene des „Sonnenkönigs" Ludwigs des XIV., ließen aber wenigstens zeitweise auch ein politisches Nationalgefühl in den Vordergrund treten, bis dieses durch die große Revolution und das Volksheer mit seinen ungeheueren kriegerischen Erfolgen in den Volksmassen zum herrschenden wurde. Die „grande nation" und die „grande armée" bildeten nun den Ausdruck des Nationalgefühles, das sich hiemit schon als ein wesentlich politisches charakterisiert. Und der Pflege und Benützung dieses Nationalgefühles, die sich unter anderem so klar in den Proclamationen an die Armee ausspricht, hatte Napoleon I. neben seinem Feldherrngenie in erster Reihe seine

Siege über Völker zu danken, in denen ein Nationalgefühl überhaupt kaum bestand. Und wenn auch dieses politische Nationalgefühl später wenigstens zeitweise dem culturellen gegenüber wieder mehr in den Hintergrund trat, wie stark dasselbe immer noch entwickelt blieb, zeigt das Verhalten Frankreichs in der jüngsten Zeit, das es nicht verwinden kann, dass in Elsaß-Lothringen eine in der Hauptmasse culturell doch nicht zu ihm gehörende Bevölkerung ihm entrissen wurde. Bei den Franzosen Belgiens und der Schweiz jedoch, welche sich culturell ganz als Franzosen fühlen, den Gedanken an einen politischen Anschluss an Frankreich dagegen ganz und gar abweisen, haben wir ein Beispiel rein culturellen Nationalgefühles vor uns.

Dass bei den Italienern die Macht der politischen Ideen und die großen historischen Erinnerungen Haupttriebfedern des Nationalgefühles waren, das zur Einigung Italiens führte, ist unverkennbar. Und wenn sie in ihrem Streben nach Freiheit und nationaler Unabhängigkeit nicht bei den kleinen mittelalterlichen Staaten anknüpften, sondern zur Bildung eines einigen Italiens vorschritten, so war gewiss das Gefühl, die politische Unabhängigkeit so am besten zu sichern, dabei entscheidend. Selbstverständlich aber fehlt es neben diesem politischen Nationalgefühl, das in Italien wohl noch lange vorherrschen wird, bei einem Volke, das eine so hoch stehende alte Cultur besitzt, auch nicht an culturellem Nationalgefühl. Und bei ruhiger politischer Entwicklung Italiens wird letzteres allmählich gewiss mehr in den Vordergrund treten.

Auf eigenthümliche Elemente stoßen wir bei dem Nationalgefühl der slavischen Völker. Dass in einem fast fortwährend in kriegerische Unternehmungen verwickelten und in immerwährender Vergrößerung begriffenen Staate wie Russland ein gewisses politisches Nationalgefühl bei der herrschenden Nationalität sich herausbildet, ist natürlich. Aber gerade

die Staatseinrichtungen Rußlands, welche selbständige Betheiligung des Volkes an der Politik ausschließen, machen eine allgemeinere Verbreitung und größere Intensität dieses politischen Nationalgefühles unmöglich. Auch das culturelle Nationalgefühl der Russen ist an und für sich nicht sehr lebhaft und zwar nicht einmal bei den gebildeten Russen, wie sich dies insbesondere in dem sehr verbreiteten Gebrauch einer zweiten Sprache neben der Muttersprache ausdrückt. Intensiver und allgemeiner dagegen wird das Nationalgefühl der Russen, wo es sich aus der Reaction gegen die höhere Cultur des Westens, insbesondere gegen die durch die zahlreichen Deutschen in Rußland vertretene deutsche Cultur richtet, von deren Vordringen nicht bloß eine Verdrängung der eigenen Sprache und Sitte, sondern auch eine Verdrängung aus gewinnbringenden Stellungen und Unternehmungen und damit eine Schädigung der materiellen Interessen gefürchtet wird. Und solche, wie wir es bezeichnen können, sociale Motive spielen auch eine große Rolle bei dem Nationalgefühl jener slavischen Nationen, welche eine früher bestandene politische Selbständigkeit verloren haben. Das starke Nationalgefühl der Südslaven, das bis zur Bildung neuer, mehr oder weniger selbständiger Staaten geführt hat, und der Haß der österreichischen Slaven gegen die Deutschen, zieht seine kräftigste Nahrung aus diesen Motiven, welche schon in den Predigten Hussens eine Rolle spielten und nach einem Citat A. von Kremers auch in der Mitte des 17. Jahrhundertes in einer panslavistischen Denkschrift anklangen, welche dem russischen Czar nahelegte: „daß der Schweiß und die Thränen des russichen Volkes die Deutschen, Officiere oder Kaufleute mästen und die griechischen Händler und die Wegelagerer der Krim“ — eine Ausführung, die sich fast wortgetreu wiederfand in unseren Tagen, in dem Hinweise der čechischen Zeitungen, daß der blutige Schweiß der Čechen die Deutschen mäste. Um gerecht zu sein, müssen

wir aber zugeben, dass auch bei den Deutschen, in einer sich als national insbesondere bezeichnenden Strömung, der antisemitischen, derartige sociale Motive kräftig anklingen. Gewiss kommen neben den socialen Motiven bei den politisch nicht selbständigen slavischen Völkern auch geschichtliche Erinnerungen in den oberen, und soweit sie im Volksliede leben oder in die Volksliteratur übergegangen sind, auch in den unteren Volksschichten, sowie unter Umständen auch das Streben nach der Erhaltung oder Wiederbelebung einer besonderen Cultureinheit für die Entstehung des Nationalgefühles in Betracht. Für das weitaus mächtigere Motiv halte ich aber das sociale. Und es scheint mir in dieser Richtung besonders bemerkenswert, dass die čechisch-nationale Bewegung in Böhmen ihren mächtigsten Impuls durch den Journalisten Havliček erhalten hat, der durch eine lange Reihe von Zeitungsartikeln, welche in das Gewand angeblicher Correspondenzen aus Irland gehüllt waren, in dem čechischen Volke die Meinung zu erwecken wusste, dass alle materielle Noth der Angehörigen der čechischen Nation, ähnlich wie in Irland, durch die Begünstigung der anderen im Lande sesshaften Nation bedingt sei.

Dass bei den Deutschen das Nationalgefühl verhältnismäßig schwach entwickelt ist, habe ich schon hervorgehoben. Trieb zur Selbständigkeit, zum Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit, und damit im Zusammenhang Wanderlust und Unternehmungsgeist, sind bei ihnen schon frühzeitig bemerkbar. Diese Triebe durchbrechen bei ihnen vielfach die ruhige Entwicklung von der Familie zur Sippe, von der Sippe zum Stamm, insbesondere aber die Entwicklung von dem Stamme zur Nation. Das Fremde wirkt nicht abstoßend, sondern anziehend; die Macht der eigenen Person wird an demselben gewissermaßen erprobt, Herrschaft über dasselbe angestrebt, aber wo es das Geltendmachen der eigenen Person erfordert,

das Fremde oft auch angenommen. So gewinnt das deutsche Volksthum vielfach an Ausbreitung — insbesondere im Nordosten — verliert aber andrerseits auch an Boden — namentlich im Süden. Dieser Trieb zum Geltendmachen der eigenen Individualität, der sich nicht bloß an der einzelnen Person sondern an ganzen Volksstämmen ausspricht, verhindert die Verschmelzung der Stämme zu einer fest geeinten Interessengemeinschaft. Selbst zur Zeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation macht sich das Stammesbewusstsein so stark geltend, dass von einer wirklichen Gemeinschaft der politischen Interessen der Deutschen kaum gesprochen werden kann, und sogar die culturelle Interessengemeinschaft wird trotz reger und allseitiger Pflege von Kunst und Wissenschaft, die zur Entwicklung einer eigenthümlichen, überaus hoch stehenden Cultur führt, nie eine ganz vollständige, in erster Reihe wegen der durch die verschiedenen geographischen Verhältnisse bedingten Verschiedenheit der geistigen Richtung. Es bedarf wohl nur der Anführung der Schlagworte Süd- und Norddeutschland, um diese Behauptung zu rechtfertigen, um an das Vorwalten der Logik auf der einen, der Phantasie auf der anderen Seite zu erinnern. Lessing und Kant sind Norddeutsche, Goethe, Schiller und die größten und populärsten deutschen Componisten sind Süddeutsche.

Auch das Vorwalten des Katholizismus im Süden und des Protestantismus im Norden Deutschlands muss hier in Rechnung gezogen werden, wobei man aber nicht übersehen darf, dass vielfach von der ursprünglichen geistigen Richtung da und dort unabhängige geschichtliche Verwicklungen ins Spiel kamen, und das Vorwalten des Katholizismus oder Protestantismus nicht bloß als Wirkung, sondern zum Theil auch als Ursache der verschiedenen Geistesströmungen im Norden und Süden Deutschlands betrachtet werden muss. Alle diese Verhältnisse wirkten zusammen, um das Vorherrschen des

Stammesgefühles vor dem Nationalgefühl bei den Deutschen, und damit die heillose politische Zerrissenheit des deutschen Volkes zu fördern. Da war es denn auch kein Wunder, dass unsere edelsten Männer im vorigen Jahrhundert sich von der Idee der Entwicklung des deutschen Volkes zur Nation ganz abwandten und dem Ideal des Weltbürgerthumes sich hingaben.

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens.
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus“ —

so ruft Goethe uns zu. Und selbst bei Schiller, so kräftig bei ihm auch zuweilen das deutsche Nationalgefühl anklingt, stehen die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen über allem. Doch nur zu bald zeigte es sich, dass das Jahrhundert diesem Ideal nicht reif war, und unsere vornehmsten Geister nach den Worten, die Schiller seinem Marquis Posa in den Mund legt, gelebt hatten, als „Bürger derer, welche kommen werden“. Und gerade das eigenthümliche Weltbürgerthum, welches die französischen Heere zu Beginn unseres Jahrhundertes zu begründen suchten, entfachte kräftige Regungen des Nationalgefühles bei den Deutschen, Regungen, deren selbst der von mancher Seite als undeutsch bezeichnete Goethe in seiner olympischen Weise sich herzlich erfreute, wie die folgenden, auf die Völkerschlacht gemünzten Verse erweisen:

„Die Deutschen sind recht gute Leut',
Sind sie einzeln, sie bringen's weit;
Nun sind ihnen auch die größten Thaten,
Zum erstenmal im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein,
Dass es nicht möge das letztemal sein!“

Leider blieb es aber bei der einzelnen kräftigen Regung des Nationalgefühles, und nicht lange nachher sah Goethe sich veranlasst, den Deutschen zuzurufen:

Verfluchtes Volk! Kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Und so musste denn auch der Dichter Arndt in seinem bekannten Vaterlandsliede wieder gegen das Stammesbewusstsein und für das Nationalgefühl eintreten — eine Nationalhymne, welche dem edlen Zorn eines echt deutschen Herzens entsprang. Unleugbar hat seitdem die Entwickelung des Nationalgefühles bei den Deutschen Fortschritte gemacht. Indessen auch heute steht selbst in Deutschland vielfach noch das Stammesgefühl über dem Nationalgefühl, und es ist in dieser Richtung charakteristisch, dass die Angehörigen Deutschlands bei ihrem Streben, den Deutschen in Österreich materielle Hilfe zu bringen, vielfach an dieses Stammesgefühl anknüpfen, und z. B. die Bayern die Abkömmlinge des bajuvarischen, die Norddeutschen jene des sächsischen Volksstammes dabei vorzugsweise ins Auge fassen, sowie es charakteristisch ist, dass der große Staatsmann Deutschlands, der als Träger des nationalen Gedankens daselbst gilt, noch in seinen Berichten als Bundestagsgesandter von einer preußischen Nationaleitelkeit spricht.

Die Deutschen Österreichs aber, welche von verschiedenen Volksstämmen abstammen, unter sehr verschiedenen äußeren Verhältnissen leben, die politisch schon seit langer Zeit gegen die übrigen Deutschen und auch gegen einander, in letzterer Hinsicht durch die Vertheilung in Verwaltungseinheiten von verschiedener geschichtlicher Entwicklung abgeschlossen sind, müssen nothwendigerweise diesen Mangel an Gefühl für die Zugehörigkeit zur großen deutschen Nation noch stärker erkennen lassen. Und in der That müssen wir zugestehen, dass selbst zur Zeit des Bestehens des deutschen Bundes das politische Nationalgefühl bei den Deutschen Österreichs im allgemeinen

sehr wenig entwickelt war, und dass wir hierauf wohl hauptsächlich die Stumpfheit zurückführen müssen, mit der die Vernichtung dieses Bundes seinerzeit bei uns aufgenommen wurde. Unsere vorgeschobene Stellung in der großen deutschen Volksgemeinschaft und die hiemit zusammenhängende vielfältige Vermengung mit anderen Volkselementen, sowie die gewaltsame, lang andauernde geistige Abschließung gegen die übrigen Deutschen und das Streben nach einer besonderen, deutschösterreichischen Culturspähre, bildeten weiter aber auch ein gewaltiges Hemmnis für die Entwicklung des culturellen Nationalgefühles bei uns. Hätte dieser politische und culturelle Abschluss wirklich zur Bildung einer neuen politischen und Cultureinheit geführt, welche die hohe Cultur der Deutschen gewissermaßen als Erbe übernommen hätte, so wäre dies von einem höheren Gesichtspunkte aus als Segen zu begrüßen gewesen. Wie grausam aber alle dahin gehenden Hoffnungen zerstört wurden, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Fast scheint es, als sollte sich in Österreich zunächst eine Reihe von streng in sich abgeschlossenen, verschiedenen Culturkreisen entwickeln, für deren harmonisches politisches Zusammenwirken dann erst die Formel gefunden werden müsste. Der Umfang dieser einzelnen Culturkreise und ihr Einfluss auf das Ganze werden natürlich bis zu einem gewissen Grade zusammenfallen. Die Erhaltung des durch das Sprachgebiet gegebenen Culturkreises auf der einen, die Ausbreitung desselben auf der anderen Seite — d. h. also Ausbreitung und Erhaltung der Sprachgebiete sind denn auch die wesentlichsten Motive in der gegenwärtigen Phase des Nationalitätenkampfes in Österreich; die Schulen, die gewissermaßen die Marksteine des Sprachgebietes bilden, sind die am heißesten umstrittenen Objecte des Kampfes, und der Kampf selbst ist vorwaltend ein Sprachenkampf. Die Frage nach der Abstammung tritt ganz in den Hintergrund gegenüber der Frage

nach der Sprache und der durch sie zum Ausdruck gelangenden Cultur, und bis zu einem gewissen Grade entscheidet wirklich, wie Renan für die Nationalität im allgemeinen behauptet, der freie Wille über die Nationalität, wofür wir ja fast täglich selbst innerhalb der einzelnen Familie Beispiele erleben.

Dass der Kampf der Nationalitäten in Österreich im wesentlichen ein Kampf um die Sprachgebiete geworden ist, kam bisher in Böhmen am schärfsten zum Ausdruck. Die Deutschen streiten dabei lediglich für die Erhaltung ihres Sprachgebietes. Bloß auf sich selbst angewiesen, dabei aber nicht vom Standpunkte einer anzustrebenden politischen, sondern von dem der Erhaltung und Befestigung der Cultureinheit mit den übrigen Deutschen aus führen sie den Kampf, und es bedarf gewiss nur eines flüchtigen Erwägens der hohen Bedeutung der deutschen Cultur, um klar darüber zu werden, dass sie hiebei nicht bloß die Sympathie aller Deutschen, sondern die der ganzen gebildeten Welt verdienen. Die Bedeutung und die Schwere dieses Kampfes fühlen wir täglich, und um denselben ehrenvoll zu bestehen, halte ich, wie ich schon früher hervorgehoben, eine stärkere Ausprägung unserer Nationalität und die kräftigere Entwickelung des culturellen Nationalgefühles bei uns Deutschen Österreichs nothwendig.

Wohl erhebt man in jüngster Zeit oft gerade den Vorwurf gegen uns, dass wir unserer Mission, der deutschen Cultur im Osten Boden zu erobern, nur darum nicht mehr gerecht werden, nur darum auf die Vertheidigung unseres Sprachgebietes zurückgedrängt wurden, weil wir unsere deutsche Nationalität zu scharf hervorkehren und uns zu ablehnend verhalten gegen das slavische Wesen. Ich finde aber, dass kein Vorwurf unbegründeter und thörichter sein kann, als dieser. Unbegründet darum, weil ein näheres Studium des deutschen Volksthumes in Österreich lehrt, dass

dasselbe gerade in der Zeit, in welcher es keine weitere Ausbreitung in diesem Reiche erlangt hat, manches von den scharfen Charakterzügen der Nationalität eingebüßt und eine gewisse Schmiegsamkeit angenommen hat. Thöricht darum, weil stets nur bestimmte, scharf ausgesprochene Individualitäten, nur solche, welche ihre Eigenthümlichkeiten ungebrochen entwickelten, sich zur Bewältigung großer Aufgaben geeignet erweisen. Zwingend und gestaltend wirkt überhaupt nur die ausgeprägte Persönlichkeit, nimmermehr aber ein verschwommenes Wesen — dies gilt von ganzen Volksstämmen ebenso gut, wie von dem Einzelnen. Sollen wir andere für die Segnungen der Culturarbeit unseres Volkes, für das Menschheitsideal gewinnen, das unserem Volke vorschwebt, so müssen wir uns doch selbst in jedem Zuge unseres Wesens als Angehörige dieses Volkes erweisen. Bei ruhiger Überlegung muss man daher nicht Entnationalisierung, sondern die nationale Erziehung der Deutschen in Österreich als nächstes Ziel bezeichnen, um sie zunächst zur Erhaltung ihrer Stellung und dereinst vielleicht wieder zur Erfüllung ihrer weitergehenden Mission in Österreich vollständig zu befähigen.

Dass mit dieser nationalen Erziehung der Deutschen in Österreich keineswegs die Erweckung jenes nationalen Größenwahns gemeint sein kann, der so sehr geeignet ist, das rein menschliche Empfinden zu ersticken, Individuen und Völker auf einer niederen Stufe der Entwicklung festzubannen, als sie sonst erreichen könnten, dies bedarf wohl keiner Ausführung. Sind ja doch die Selbstkritik und die freudige Anerkennung der Leistungen anderer Eigenthümlichkeiten des deutschen Wesens, welche andere Nationen nicht selten zur Unterschätzung des deutschen Volkes verleitet haben. Eine nationale Erziehung darf überhaupt niemals dünkelhafte Überhebung fördern, welche in der Zugehörigkeit zu irgend einer Nationalität eine angeborene Auszeichnung erblickt, die der Mühe enthebt, sich durch eigene

Arbeit eine Stellung im Leben zu erringen. Stets darf sie auf nichts anderes gerichtet sein, als auf die planmäßige und unablässige Vervollkommnung gewisser körperlicher und geistiger Eigenthümlichkeiten, welche die Nation als Erbtheil von den Vätern überkommen hat.

Veredelung des Menschengeschlechtes durch die Fortbildung jener nationalen Eigenschaften, welche in den Rahmen unseres Ideals vom Menschen passen, ist der eigentliche Endzweck der nationalen Erziehung. Bei Nationen mit gesunder Entwicklung vollzieht sich dieser Erziehungsprocess ganz von selbst, und es ist immer ein Zeichen abnormer nationaler Verhältnisse, wenn das Bedürfnis einer solchen nationalen Erziehung sich überhaupt geltend macht, und die Richtung derselben und die Hilfsmittel hiefür erst speculativ festgestellt werden müssen. Dass aber die Beschäftigung mit dieser Frage bei den Deutschen nicht etwa bloß Resultat zwecklosen Spintisierens eines einzelnen müßigen Kopfes ist, sondern Ausdruck eines wirklichen Bedürfnisses, dafür bürgt wohl der Umstand genügend, dass diese Frage schon vielfach, selbst in jüngster Zeit wieder von mehreren Seiten behandelt wurde, und dass ein Mann von der Bedeutung des Philosophen Fichte in der Zeit des größten Elends der deutschen Nation sich angeregt fühlte, ein ganzes System der nationalen Erziehung für die Deutschen auszuarbeiten. Da aber das Bedürfnis nach einer nationalen Erziehung bei uns Deutschen schon Ausdruck unserer abnormen nationalen Verhältnisse ist, und die Frage nach Einführung einer nationalen Erziehung bei den meisten anderen Nationen ganz entfällt, so will ich diesen Gegenstand unserer Besprechung auch sofort enger fassen und mich nur mit der nationalen Erziehung der Deutschen, und zwar speziell nur der Deutschen in Österreich beschäftigen, letzteres aus dem Grunde, weil unsere besonderen Verhältnisse auch eine besondere Durchführung dieser nationalen Erziehung bei uns

erheischen. Es genügt gewiss, zur Begründung hiefür nur auf das eine zu verweisen, dass sowohl Fichte, als auch der jüngste Fürsprecher der nationalen Erziehung, Reinhold, sich allen Ernstes mit dem Eingreifen der Staatsgewalt, letzterer selbst mit dem Eingreifen der Kirche zu Zwecken der nationalen Erziehung in Deutschland beschäftigen. Wie es in dieser Richtung aber bei uns steht, spricht sich wohl ausreichend in dem Umstande aus, dass man jüngst das Studium des Mittelhochdeutschen aus dem Lehrplane der deutschen Gymnasien in Österreich ausgeschieden und gewissermaßen damit erklärt hat, dass eine Bekanntschaft mit der Sprache, in welcher das größte deutsche National-Epos geschaffen wurde, in welcher der größte deutsche Lyriker des Mittelalters, zugleich der bedeutendste den österreichischen Landen entsprossene Poet dichtete, deren alle die heimischen Dichter sich bedienten, die an dem sangesfreudigen Hofe der Babenberger versammelt waren, und aus der unser Neuhochdeutsch hervorgieng, das wir, nach Analogie der „verschämten" Armut, doch wenigstens unsere „verschämte" Staatssprache nennen müssen, — dass also eine Bekanntschaft mit dieser Sprache kein Erfordernis der allgemeinen Bildung bei der deutschen Jugend Österreichs sei. Für uns kann die nationale Erziehung nur ein Werk der Selbsthilfe sein, und alles, was wir vom Staate in dieser Richtung hoffen, ich sage nicht erwarten, sondern hoffen können, ist ein ruhiges Gewährenlassen in dieser Selbsthilfe. Diese Selbsthilfe aber muss sich vollziehen durch die Familie, durch die Schule, durch die Gesellschaft und die Presse, und zwar selbstverständlich durchwegs innerhalb der durch die Zugehörigkeit zum österreichischen Staatswesen gezogenen Grenzen. Vor allem muss sich dieselbe auf die liebevolle Pflege der deutschen Sprache als Muttersprache erstrecken, denn die Muttersprache, d. i. die Sprache, in welcher der Mensch eingeführt wird in die Welt der Begriffe und seeli-

schen Empfindungen, ist das festeste Band, durch welches der Einzelne mit seiner Nation verknüpft werden kann, und wir finden darum auch in den Lebenskreisen, in denen eine zweite Sprache so frühzeitig in das Seelenleben des Kindes sich eindrängt, dass von einer Muttersprache eigentlich gar nicht geredet werden kann, und bei Künstlern, deren Schaffen ganz losgelöst ist von dem Einfluss der Muttersprache, im allgemeinen einen auffallenden Mangel an Nationalgefühl. Die Mutter, welche die Sprachentwicklung bei ihrem Kinde ohne zwingende Nothwendigkeit Angehörigen einer anderen Nation überlässt, übt darum einen schweren Frevel an ihrer Nation. Sie übt aber auch einen Frevel an ihrem Kinde, weil derjenige, der von Kindheit an in einer anderen Sprache zu denken gewohnt ist als in jener, in welcher er mit seinen Volksgenossen verkehrt und an dem öffentlichen Leben derselben theilnimmt, gar leicht als ein geistig Heimatloser umhertreibt in dem Gewoge des menschlichen Daseins. Zugleich beraubt sich aber auch die Mutter, welche sich des holden Rechtes begibt, ihre eigenen Gedanken und Empfindungen mit den Lauten, in welche sich dieselben scheinbar unwillkürlich bei ihr kleiden, wieder wachzurufen bei ihrem Kinde, und es anderen überlässt, das Wunder der Sprachentwicklung an ihrem eigenen Fleisch und Blut zu vollziehen, einer der süßesten und reinsten Freuden, welche dem Menschen beschieden sind.

Die Pflege der Muttersprache darf sich bei uns aber durchaus nicht bloß auf die Einführung in dieselbe in der Kindheit beschränken. Eine Sprache, die so reich und herrlich ist, darf man nicht bloß stammeln. Es ist Ehrenpflicht jedes Deutschen, seine Muttersprache soweit zu bewältigen und so richtig zu handhaben, als seine Lebensverhältnisse es ihm irgend ermöglichen. Nicht nur in der Kinder- und in der Schulstube, sein ganzes Leben lang muss er an der Vervollständigung seiner Kenntnis der Muttersprache arbeiten. Ins-

besondere aber muss er trachten, eine Sprache, welche eine solche Fülle von eigenthümlicher Schönheit hat, möglichst freizuhalten von fremdartigen Beimengungen. Die rege Theilnahme der Deutschen an dem Culturleben anderer Völker, ihre begierige Aufnahme der geistigen Errungenschaften fremder Nationen in Verbindung mit einer gewissen Unterschätzung des Wertes der Sprachreinheit haben ohnedies das Unkraut der Fremdworte in der deutschen Sprache allzu üppig emporschießen lassen. Was soll man aber gar dazu sagen, wenn, wie bei uns, eine Fülle von grammatikalischen und syntaktischen Slavismen sich hiezu gesellt, und selbst in der Betonung vielfach die gedankenlose Anpassung an die Sprechweise, und im Gruß und so manchen anderen Formeln des mündlichen Verkehrs eine solche Anpassung an den Sprachgebrauch unserer slavischen Mitbürger sich kundgibt? Wahrlich, diese Erscheinung verdient unsere vollste Aufmerksamkeit, und nicht in der kurzen Spanne Zeit, welche wir in der Schule verbringen, ist hier Abhilfe zu schaffen. Nur durch die unablässige Verbesserung und Belehrung im Wechselverkehr des Lebens kann es verhütet werden, dass wir auch in der Sprache uns mehr und mehr von unseren außerösterreichischen Volksgenossen entfernen. In unseren Schulen aber muss insbesondere dafür vorgesorgt werden, dass die Umwandlungen der deutschen Rechtschreibung, welche in denselben angebahnt werden, sich nur im vollen Einklang mit jenen vollziehen, welche unsere Stammesgenossen in Deutschland vollführen.

So mannigfaltig auch die deutsche Sprache sich in den Dialekten entwickeln kann, so darf es doch nur ein Schriftdeutsch geben, und nicht etwa ein österreichisches Deutsch und ein deutsches Deutsch. Was die große Masse unserer Volksgenossen angenommen, soll in dieser Hinsicht Gesetz sein, und jede Rechthaberei muss vor der Nothwendigkeit einer Einheit der Schriftsprache in den Hintergrund treten.

Neben der Pflege der Muttersprache übt kaum ein anderes Moment der Erziehung einen so mächtigen Einfluss auf die Erweckung des Nationalgefühles aus als die Pflege des Volksthümlichen. Selbst inmitten der Wunder der Fremde und im rauschenden und glänzenden Treiben der sogenannten großen Welt wird kaum etwas anderes uns so sehr zu rühren vermögen, als das Anklingen eines schlichten Volksliedes, das in unserer Kinderstube ertönte. Und die aus der Tiefe des deutschen Volksgemüthes entsprungene Märchenwelt, welche unsere kindliche Phantasie ganz in Banden gehalten hat, sie umfängt uns mit ihren Zaubern wohl auch noch in späteren Lebenstagen, sowie wir auch als Erwachsene noch mit heimeliger Lust beim Anblick jenes öden Thurmes oder dieser finsteren Schlucht der wonnigen Schauer gedenken, welche die Sage, die an das eine und an das andere anknüpft, in dem Kindergemüth einst hervorgerufen. Die Welt voll ursprünglicher Frische, die in der Kindheit uns das Lied, das Märchen und die Sage erschlossen haben, sie begleitet uns durch das ganze Leben, und je reiner und je ausschließlicher aus ihr die ursprüngliche Frische des deutschen Volksthumes uns entgegenweht, desto fester verknüpft sie uns mit unserer eigenen Nationalität. Und hat denn der Deutsche, der über einen unerschöpflichen und fort sich mehrenden Schatz von ihm eigenen Volksliedern verfügt, es wirklich nothwendig, zum französischen Chanson zu greifen oder zur slavischen Weise, deren eigenthümlichen Reiz ich ja gar nicht in Abrede stellen will, die aber an Mannigfaltigkeit des Ausdruckes doch weit hinter dem deutschen Volkslied zurücksteht und in der vor allem das deutsche Volksgemüth nicht zum Ausdruck kommt!? Und ist es nicht geradezu frevelhaft, die von den Brüdern Grimm so unübertrefflich erzählten deutschen Märchen den Kindern in einer fremdsprachigen Verzerrung zu bieten, welche das deutsche Urbild kaum erkennen läßt, wie dies jetzt zuweilen geschieht!?

Aber auch die Pflege des Volksthümlichen darf sich nicht bloß auf die Kinderstube beschränken. Es gibt deutsche Volkslieder genug, die auch in der Schule gesungen werden können, und die Pflege des Liedes, welche ja auch einen Bestandtheil des Unterrichtes ausmachen soll, wird einen erhöhten Reiz für das Kind haben, wenn bei derselben Weisen anklingen, die ihm aus der Kinderstube oder von dem Gesang Erwachsener her bekannt sind. Und sollte wirklich ein Mangel an hiefür passenden Volksliedern sich fühlbar machen, so wird es wohl verdienstlicher sein, zu vorhandenen deutschen Volksweisen schlichte, für das Kindergemüth passende Texte zu bilden, als in eigenen Schulliedern, die in Wort und Melodie gleich nüchtern und gezwungen erscheinen, allerlei Tugenden und sonstige abstracte Begriffe zu verherrlichen.

An die Pflege des Volksliedes in der Schule soll sich dann Aufklärung über den Ursprung heimatlicher Sagen, über die Entstehung und Bedeutung von Volksgebräuchen und gewissen Volksfesten anschließen, und vor allem Ortsgeschichte und Ortskunde. Dass die genaue Kenntnis der Gegenstände und Vorgänge in der nächsten Umgebung den Ausgangspunkt bilden muss für den ganzen Unterricht, ist ein allgemein anerkannter pädagogischer Grundsatz. Für die nationale Erziehung aber gewinnt dieser Grundsatz noch die Bedeutung, dass seine Beachtung zur Erweckung eines kräftigen Heimatsgefühles führt, auf dessen Grundlage dann leichter ein starkes Nationalgefühl erwachsen kann. Und wenn der Lehrer beim fortschreitenden Unterricht an die Aufklärungen über die heimatlichen Sagen und Volksgebräuche, an die Unterweisungen in der Ortsgeschichte und Ortskunde Erläuterungen anknüpft über die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Heimatlichen und dem allgemein Deutschen und etwa noch über den Unterschied des Heimatlichen vom benachbarten Fremdnationalen, so wird er Wesentliches für die Ausbildung des Denkvermö-

gens seiner Schüler leisten und dabei streng im Rahmen seiner Verpflichtungen als Lehrer und der ihm hieraus erwachsenden Beschränkungen viel beitragen zur Heranbildung eines Geschlechtes, das sich seiner Nationalität voll bewusst ist.

Doch auch über die Schulstube hinaus in unseren Verkehr in der Gesellschaft soll sich die Pflege des Volksthümlichen erstrecken. Das gesellschaftliche Treiben in unseren Städten, das jetzt so oft ein müßiges ist und in allen Kreisen des Volkes gewöhnlich in Tafelfreuden und im Kartenspiel gipfelt, würde ungemein an Anziehungskraft gewinnen, wenn gemeinsamer Volksgesang, wetteifernde Erzählung von heimatlichen Sagen und an die Volksgebräuche anknüpfende Spiele besseren Eingang fänden in demselben als bisher. Und selbst der Tanz würde neuen Reiz erhalten, wenn er von der französischen Schablone und den anderen fremden Mustern einigermaßen abwiche und sich wieder mehr einschränkte auf unsere nationalen Tanzformen. Haben doch gerade die Deutschen Österreichs, von den deutschen Tänzen Franz Schuberts angefangen bis zu den Ländlern Lanners und den Walzern der Familie Strauß, eine solche Fülle von herrlicher Musik für den deutschen Volkstanz geschaffen, dass die Tanzmusik keiner anderen Nation auch nur einigermaßen damit verglichen werden kann! Eine Wiederauffrischung aller dieser fast vergessenen Weisen Hand in Hand gehend mit einer reicheren Ausgestaltung der einfachen Grundform unseres Nationaltanzes — wie sie unsere bäuerliche Bevölkerung in ihrer Art noch heute übt — wäre ein großer Gewinn für unser gesellschaftliches Leben und zugleich ein Vortheil für das Bewusstwerden unserer Nationalität.

Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel der nationalen Erziehung besitzen wir in der Schilderung des Wirkens unserer großen Männer und der großen Thaten unserer Nation. Die Kenntnis der geschichtlichen Großthaten, durch welche das

eigene Volk fördernd eingegriffen hat in die Entwicklung der Menschheit, und die Kenntnis von all dem Herrlichen, das die Geisteshelden der Nation in Kunst und Wissenschaft geschaffen, ist in hohem Maße geeignet, einen edlen Stolz auf die Zugehörigkeit zu einer solchen Nation zu erwecken. Aus dieser Kenntnis entwickelt sich dann das hingebungsvolle Streben, dem Beispiel aller der Edlen seines Volkes nachzufolgen und in unablässiger Arbeit daran mitzuwirken, dass die eigene Nation nicht herabsinke auf der Stufenleiter der Menschheit. Das Erzielen dieser Kenntnis soll schon in der Kinderstube in Form der Erzählung beginnen, die womöglich Geschehnisse aus der engeren Heimat, Personen, die dem Ort entsprossen sind, vorwaltend berücksichtigen soll, damit die Vorstellung von einer Wiederholung solcher Thaten und Leistungen und der Gedanke an die Nacheiferung leichter Wurzeln schlage. Die Schule hat in gleicher Weise vorzugehen und auch hier wieder vom besonderen und nächstliegenden zum allgemeinen und ferneren fortzuschreiten, wobei der Lehrer in Anbetracht der engen Verknüpfung der Geschichte Österreichs mit jener des ganzen deutschen Volkes eine Collision seiner staatsbürgerlichen mit seinen nationalen Pflichten durchaus nicht zu fürchten braucht. Ein sehr lehrreiches Beispiel der nationalen Erziehung in dieser Richtung geben uns die Čechen, welche die Erinnerung an jene Männer ihrer Nation, die sie für die besten halten, in der Schule in Wort und Schrift und sogar in Gedenktafeln an der Außenseite der Schulgebäude pflegen. Und auch diese Pflege der Erinnerung an die großen Männer und die großen Thaten unserer Nation sollte Fortsetzung finden in unserem gesellschaftlichen Leben, das durch ein gemeinsames Lesen von entsprechend ausgewählten Bruchstücken aus den Werken unserer großen Schriftsteller und durch das Vorlesen kurzer Abhandlungen culturgeschichtlichen oder thatgeschichtlichen Inhalts in engeren Kreisen

sowie durch die Veranstaltung kurzer volksthümlicher Vorträge für weitere Kreise an gewissen Gedächtnistagen sich sehr vertiefen würde. Ansätze zu solchen regelmäßig wiederkehrenden Gedenkfesten waren bei uns nach der großen Schillerfeier im Jahre 1859 an vielen Orten zu finden. Im deutschen Böhmen kommen jüngstens noch die dem Andenken Kaiser Josephs gewidmeten Feste hinzu. Es würde nur einer mehrseitigen Ausbildung und allgemeinen Verbreitung dieser nationalen Gedenkfeste bedürfen, um dieselben zu einem äußerst wirksamen Element in unserer nationalen Erziehung zu machen. Der Einfluss, den solche Nationalfeste auf die ganze Masse des Volkes zu gewinnen vermögen, wenn sie in wirklich volksthümlicher Weise durchgeführt werden, geht aus der anmuthigen Schilderung hervor, die Gottfried Keller von der Tellfeier in der Schweiz in seinem Roman „Der grüne Heinrich" gegeben hat.

Dass ferner die nationale Erziehung auch die Erhaltung und Vervollkommnung der Körpereigenthümlichkeiten der Nation berücksichtigen muss, kann wohl als selbstverständlich hingestellt werden, da ja ohne Sicherung der körperlichen Vorbedingungen keine Nation die Aufgaben erfüllen kann, die ihr in der Geschichte der Menschheit zugefallen sind. Ist doch gerade von diesem Gesichtspunkte aus in der Zeit völliger politischer Erniedrigung Preußens durch Jahn das deutsche Turnen daselbst eingeführt worden. Die Ausbildung des Turnwesens, die Förderung der alten Neigung der Deutschen zum Fußwandern und Bergsteigen, und selbst die Pflege des Eis- und Wassersportes, die trotz mancher Auswüchse im ganzen genommen geeignet ist, die Ausdauer in körperlichen Leistungen und die Widerstandsfähigkeit zu steigern, muss darum empfohlen werden. Eifrige Förderung verdienen von diesem Gesichtspunkte aus auch die Feriencolonien, welche dazu beitragen sollen, bei der ärmeren deutschen Jugend unserer

Städte die für anstrengende Leistungen nothwendige Leibesbeschaffenheit hervorzubringen oder zu erhalten. Vor allem aber muss ich zur Bewahrung der körperlichen Widerstandsfähigkeit strenges Einhalten der Ordnung und Reinlichkeit empfehlen, welche sich im Haushalt der Deutschen im allgemeinen kundgibt. Denn in dem unordentlichen, unreinen Haushalte nistet ein verborgener, rastlos wirkender Feind unserer Gesundheit, der, wenn er auch allein nicht zu bestimmten Krankheiten führt, doch unsere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheitsursachen im hohen Grade herabsetzt. Wir Deutsche Österreichs aber haben umsomehr Anlass auf diesen Punkt zu achten, als wir an vielen Orten mit Angehörigen anderer Nationen beisammen leben, denen die unserer Nation im ganzen eigenthümliche Neigung zur Ordnung und Reinlichkeit abgeht, womit die Gefahr einer Vernachlässigung in dieser Richtung uns sehr nahe gerückt ist. Nicht bloß die Familie, auch die Schule muss in dieser Richtung erziehend wirken, und der Lehrer, welchem die neuen Schuleinrichtungen in Deutsch-Österreich fast allerwärts zu einer würdigen Stätte seines Wirkens verhalfen, muss es sich ernstlich angelegen sein lassen, dieselbe stets als Muster eines deutschen Hauses erscheinen zu lassen.

Als wichtigste Aufgabe der nationalen Erziehung bei uns aber erscheint mir die Ausbildung des Nationalcharakters, in welchem sich meines Erachtens die Nationalität überhaupt am schärfsten ausprägt.

Da wird nun mancher die Frage aufwerfen: kann man denn angesichts des vorherrschenden Stammesbewusstseins, angesichts der früher von mir selbst hervorgehobenen verschiedenen geistigen Strömungen von einem Nationalcharakter der Deutschen sprechen? Ist nicht zwischen dem fröhlichen Rheinländer, dem die Freude am Leben und das Behagen an allen

sinnlichen Genüssen desselben aus den Augen glänzt, zwischen dem gemüthlichen Wiener, der das Herz auf der Zunge trägt und sich in der Festfreude seines täglichen Sonntages nicht gern durch tiefergehende Erwägungen stören läſst, ist nicht zwischen diesem und dem scharfkantigen, schwerfälligen, bedächtigen und verschlossenen Norddeutschen ein so großer Unterschied der Individualitäten, daſs von gemeinsamen Charakterzügen der Deutschen, von einem Nationalcharakter überhaupt gar nicht gesprochen werden kann? — Es ist unleugbar, daſs unter dem Einflusse des verschieden lebhaften Verkehres mit anderen Nationen und unter dem Einflusse von klimatischen und Bodenverschiedenheiten mit ihren veränderten Lebensbedingungen das äußere Gepräge des Deutschen sich in den einzelnen deutschen Landstrichen sehr verschiedenartig gestaltet hat. Bei näherer Erwägung aber, insbesondere wenn wir nicht bloß die wohlhabenden Classen der großen Städte, sondern die große Masse des Volkes, namentlich das Landvolk ins Auge fassen, werden wir unter den verschiedenartigsten Erscheinungsphasen, bald schärfer, bald wieder weniger scharf ausgeprägt, bei den Deutschen allerwärts gewisse Charakterzüge zu erkennen vermögen, Charakterzüge, welche sich in der ganzen Geschichte des deutschen Volkes, in seiner Literatur und zum Theil auch in seiner Kunst wiederspiegeln, und die man daher wohl als Bestandtheile des Nationalcharakters bezeichnen kann. Zu diesen Charakterzügen rechne ich den Ernst, mit welchem der Deutsche jede Aufgabe erfaſst, die Beharrlichkeit und Gründlichkeit, welche er bei Bewältigung derselben entwickelt, die Gewissenhaftigkeit, welche er bei Erfüllung jeder übernommenen Pflicht beweist. Die deutsche Pedanterie ist sprichwörtlich geworden; ihr aber haben wir es zu danken, daſs wir, trotz der meist glänzenderen geistigen Initiative des Westens, in Wissenschaft und Kunst keinem Volke nachstehen, daſs wir auf zumeist rauhem und wenig fruchtbarem Boden

uns behagliche Wohnstätten geschaffen, auf welche selbst Völker in fruchtbareren Landstrichen begehrlich blicken.

Hierher rechne ich ferner das Maßhalten, eine Eigenschaft, die schon die alten Griechen hochhielten, die uns stets im Glück vor Übermuth, im Unglück vor Feigheit bewahrt hat und uns leitet, in unserem ganzen Leben Arbeit mit edlerem Lebensgenuss zu verbinden, die trotz mancher augenblicklichen Verdunkelung niemals einen bleibenden Nationalhass bei uns aufkommen ließ und unser Volk immer und immer wieder zur gerechten Anerkennung der Leistungen anderer Völker vermocht hat.

Hierher gehört auch die Liebe zur Wahrheit, welche das deutsche Volk zum kritischesten Volk der Erde gemacht und demselben jene Offenheit verliehen hat, die von manchen als Rücksichtslosigkeit bezeichnet wird, welche dabei aber doch die einzige zuverlässige Grundlage des Verkehres der Menschen mit einander bildet. Hier ist ferner zu gedenken jener Schlichtheit des Wesens, welche lehrt, die eigene Bedeutung und den Wertmesser für andere nicht in der glänzenden Erscheinungsweise, sondern in dem inneren Gehalte des Menschen zu suchen. Weiter nenne ich hier die Treue, eine Tugend, welche schon in der ältesten deutschen Volksliteratur hochgepriesen wird, die sich auch in den großen Zügen des geschichtlichen Lebens unseres Volkes ausprägt und während der wechselvollsten Wandlungen in den Nachbarländern eine Beständigkeit der dynastischen Verhältnisse in den deutschen Ländern bedingte, die selbst durch den offenkundigsten Missbrauch von Seite einzelner Regenten nicht erschüttert werden konnte.

Ferner ist hinzuweisen auf den Hang zur Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, welchem das deutsche Mittelalter sein kräftiges Bürgerthum mit nahezu musterhaften republikanisches Städteverfassungen, welchem das deutsche Volk von heute es verdankt, dass trotz einer durch vielhundertjährige Zerrissenheit

bedingten Ungunst seiner politischen Verhältnisse dasselbe sich allerwärts ein bescheidenes Ausmaß von politischer Freiheit errungen hat und einen kernigen Bürger- und Bauernstand besitzt, der ungeachtet einer alten, geschichtlichen, durch keinerlei große Umwälzung abgeschwächten Sonderung der Stände sich frei gehalten hat von jedem Bediententhum, und männlichen Geist und unabhängige Gesinnung in allen Lebenslagen erweist. Nicht vergessen darf man endlich der Aufopferungsfähigkeit für eine Idee, welche das deutsche Volk stets sowohl in den großen geschichtlichen Ereignissen, wie in den kleinen Geschehnissen des Einzellebens erwiesen hat und noch erweist, eine Aufopferungsfähigkeit, die ihm die spöttische Bezeichnung „deutsches Idealistenvolk" verschafft hat, eine Bezeichnung, die wir als einen Ehrennamen betrachten.

Allerwärts hat das deutsche Volk auf die Erhaltung und Fortbildung dieser Eigenschaften zu achten, welche man gewissermaßen als Nationaltugenden der Deutschen bezeichnen kann, und die mannigfaltigen Mahnungen, welche in der letzten Zeit in dieser Richtung in Deutschland selbst erhoben wurden, beweisen, wie sehr man auch dort der Nothwendigkeit einer sorgfältigen Pflege des Nationalcharakters sich bewusst wird. Und wenn dort von verschiedenen Seiten her versucht wird, die Juden für die zutage getretene Schädigung des Nationalcharakters verantwortlich zu machen, so zeigt dies, wie schmerzlich man diese Schädigung empfindet, und beweist zugleich wieder, wie lebhaft die Neigung der Menschen ist, die Ursachen einer Nothlage nicht in sich, sondern außer sich zu suchen. Um nicht etwa in denselben Fehler zu verfallen, wollen wir uns darum auch gar nicht an die Zergliederung der Umstände begeben, welche es mit sich gebracht haben, dass die Deutschen Österreichs insbesondere die Wiederherstellung des Nationalcharakters als eine wichtige Aufgabe ansehen müssen. Eine Selbstprüfung aber wird ergeben, dass wir

unsere Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht insbesondere auf folgende Punkte richten müssen:

Wir müssen uns hüten davor, dass der deutsche Ernst nicht verdrängt wird durch die Ausbreitung leichtlebiger Genusssucht, welche von ernster, gründlicher Arbeit wenigstens dann nichts mehr wissen will, wenn eine behagliche Lebensstellung und ein gewisses Ziel äußerer Ehren erreicht ist.

Die deutsche Schlichtheit darf nicht weichen dem nagenden Verlangen mehr zu *scheinen* als zu *sein*. So harmlos vergnüglich es dem ernsten Beobachter dünken mag, wenn dies Verlangen etwa nur in dem unberechtigten Gebrauch des Wörtchens „von“ vor dem guten bürgerlichen Namen zum Ausdrucke kommt, so bedrohlich muss ihm dies Verlangen erscheinen, wenn man sieht, wie von so vielen die feste wirtschaftliche Grundlage des ganzen Haushaltes demselben geopfert und hiedurch eine wesentliche Bedingung unserer politischen Stellung in Österreich, die stetige allgemeine Steigerung unseres Nationalwohlstandes, in Frage gestellt wird.

Die deutsche *Pedanterie*, welche als strenge, pünktliche Pflichterfüllung in allen Lebenskreisen sich offenbaren sollte, darf nicht verdrängt werden durch ein gemüthliches Sich-Gehen-Lassen, das zwar von manchem als Liebenswürdigkeit gepriesen wird, dem allgemeinen Wohle aber gewiss weit weniger frommt, als unliebenswürdig strammes Wesen. An die Stelle der Beharrlichkeit darf nicht ein rasches Zurückweichen vor Schwierigkeiten und die Neigung treten, sich stets in der Richtung des geringsten Widerstandes zu bewegen.

Die rückhaltlose Offenheit darf nicht gefährdet werden durch ein System des Vertuschens und Verschweigens, welches das staatliche Leben bedroht und das Vertrauen der Deutschen zu einander untergräbt. Das allgemeine und sachliche Interesse muss überall in den Vordergrund gestellt werden, und

in öffentlichen Angelegenheiten darf keine persönliche Rücksicht gelten.

An die Stelle männlicher Unabhängigkeit, welche sich sehr wohl verträgt mit einem rücksichtsvollen, ja ehrerbietigen Benehmen gegen Personen von hervorragenden Leistungen oder hervorragender Lebensstellung, darf nicht die Sucht treten, sich beliebt zu machen und durch unterthäniges Wesen sich Gunst und Förderung von oben zu erwerben. Ebensowenig darf für uns selbst die Unterthänigkeit anderer ein Grund zur Bevorzugung derselben sein.

Vor allem aber muss der deutsche Idealismus im Sinne der Aufopferung realer Interessen zu Gunsten idealer bei uns zu voller Entwicklung gelangen. Unsere Lage erfordert jetzt schon große Aufopferungsfähigkeit unserseits, und allem Anscheine nach wird die Zukunft in dieser Richtung noch größere Anforderungen an uns stellen. Sei jeder einzelne von uns dessen eingedenk, dass es die höchste Bestimmung des Menschen und der Nation ist, ein Werkzeug zu sein im Dienste der Idee von der Vervollkommnung der Menschheit.

Es bedarf kaum eines besonderen Hervorhebens, dass die wichtigste Aufgabe in Bezug auf diesen Theil der nationalen Erziehung der Familie anheim fällt. Nicht die äußere Ehre, nicht das materielle Wohlergehen darf das höchste Ziel der häuslichen Erziehung sein, sondern nur ein in sich gefestigtes Wesen, das sich mit wenigem bescheidet und nichts auf Schleichwegen, sondern alles nur durch die eigene Tüchtigkeit erreicht. Genügsamkeit ist es, was dem Menschen die Freiheit wahrt in allen Lagen des Lebens und ihn rein erhält inmitten aller Verlockungen. Einer Erziehung, welche von diesen Grundsätzen ausgeht, wird es im allgemeinen nicht schwer werden, die Nationaltugenden bei unserer Jugend zu erwecken. Die Häupter der Familie aber müssen sich vor allem bestreben, selbst ein Beispiel dieser Tugenden zu geben.

Denn nichts ist inniger mit der Natur des Kindes verknüpft, als das Streben, den Eltern nachzuahmen, den Beifall derselben durch diese Nachahmung zu gewinnen, die Liebe zu denselben in dieser Nachahmung zum Ausdrucke zu bringen. Unsicherheit und Unentschiedenheit muss darum auch seitens der Häupter der Familie streng vermieden werden, da diese nur zu innerer Zerfahrenheit der Kinder führt. Ebenso wie die Eltern, müssen die Lehrer ein Beispiel in der kräftigen Ausprägung des Nationalcharakters geben, und in der Gesellschaft darf nicht die Lebensstellung und der Reichthum, sondern nur der Charakter den Wert des einzelnen Menschen bestimmen. Im Zusammenhang hiemit muss auch der letztere das maßgebende Element sein bei der Auswahl der Personen, welche irgendwie das Interesse ihrer deutschen Mitbürger zu vertreten haben. Auch uns muss die Mahnung Richtschnur sein in unserem öffentlichen Leben, die Fichte in einer seiner Reden an die deutsche Nation zur Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung an sie richtete: „Das Nächste, was wir zu thun haben, um bis zur völligen und gründlichen Verbesserung der Lage unseres Stammes uns auch nur aufzubehalten, ist, dass wir uns Charakter anschaffen."

Vor allem müssen diese Worte Fichtes eine streng befolgte Devise werden für jene Vereine, denen nach meiner Ansicht eine besonders wichtige Rolle zufällt in dem Werke unserer nationalen Erziehung — für die deutschen Nationalvereine. Das Wirken dieser erschöpft sich bei uns bis jetzt (was eine Folge unserer politischen Verhältnisse ist) fast ganz im politischen Getriebe. Ich würde es beklagen, wenn dies immer und ausschließlich so bliebe. Auch unter günstigeren politischen Verhältnissen, als die jetzigen es sind, haben sie eine große Aufgabe zu erfüllen, nämlich zu wirken für die kräftige Ausprägung der Nationalität, insbesondere des Nationalcharakters bei den Deutschen Österreichs; und im Hinblicke auf

diese Aufgabe ist es zu bedauern, dass die Nationalvereine sich bei uns so spät entwickelt und außerhalb der eigentlichen Wahlstätten des nationalen Kampfes bisher so wenig Ausbreitung gewonnen haben. Dass sie aber behufs Erfüllung dieser Aufgabe nicht bloß bei politischen Kundgebungen stehen bleiben, auch nicht an dem Eintreten für die reine Ausbildung unseres Nationalcharakters sich genügen lassen dürfen, dass sie vielmehr auch die Obsorge für die Reinheit unserer Sprache, für die Pflege des Volksthümlichen und der Erinnerung an die großen Männer und großen Thaten unserer Nation sich angelegen lassen sein müssen, ergibt sich aus dem, was wir über Nationalität und nationale Erziehung besprochen haben, von selbst.

Groß und bedeutungsvoll ist in dieser Hinsicht auch die Aufgabe der deutschen Presse. Ernst und Aufopferungsfähigkeit müssen Grundzüge ihrer ganzen Haltung sein, und umso klarer müssen diese Grundzüge ersichtlich sein, als ja eine ausgebreitete, deutsch geschriebene, aber fraglos undeutsche Presse ohnedies in dieser Richtung genug Verwirrung verbreitet. Die Fülle des von der Presse Gebotenen und die pikante Darstellung können nicht entschädigen für etwa auftauchende Zweifel an ihrem Ernst und an ihrer Ehrlichkeit. Zu weit schon, scheint mir, sind wir abgewichen von den guten Überlieferungen der Presse in Deutschland; in dem Streben nach einer österreichisch-deutschen Besonderheit haben wir, wie ich glaube, uns schon zu sehr genähert den französischen Mustern. Der deutsche Nationalcharakter sollte aber gerade in der deutschen Presse zutage treten, und ich bin überzeugt, dass die deutschen Leser sich nicht daran stoßen würden, wenn ihre Presse in dem Streben hienach manche Vereinfachung ihres Apparates eintreten lassen müsste. Sie würden die schlichte Gediegenheit gewiss zu würdigen wissen, und in dem Bewusstsein voller Unbefangenheit und Aufrichtigkeit ihrer Zeitungen

genügenden Ersatz finden für die jetzt manchmal verwirrende Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes.

Überaus ernst ist die Lage unseres Volksthums in Österreich und bietet allen Kreisen desselben Anlass, sich mit der Frage zu beschäftigen, was zu ihrer Verbesserung zu thun ist. Als oberster Grundsatz muss uns dabei, wie ich glaube, das eine gelten, dass unser Volksthum das, was es an äußerer Geltung in Österreich verliert, durch Vertiefung gewinnen muss, und wenn dieser Grundsatz uns leitet, kann unsere gegenwärtige Nothlage uns sogar zum Heil gereichen.

Von diesem Gedanken war ich geleitet in meinen Auseinandersetzungen über die nationale Erziehung. Es lag mir aber fern, dabei etwa ein vollständiges Programm entwickeln zu wollen. Dies maße ich mir nicht an. Nur Anregung wollte ich Ihnen geben, selbst die Wege aufzusuchen für die Durchführung jenes Grundsatzes, selbst sich klar zu werden über die Art Ihrer Mitwirkung bei unserer nationalen Erziehung. Denn nicht die Gedankenarbeit eines einzelnen und nicht das Eingreifen von diesem oder jenem, sondern nur die begeisterte Hingebung aller vermag das innere Leben einer ganzen Nation zur Blüte zu bringen. Und so lassen Sie mich denn schließen mit einem anderen Mahnrufe Fichtes: „Jeder einzelne unter uns muss fortan in seiner Weise thun und wirken, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil künftiger Geschlechter beruhe. Denn jetzt stehen wir da bloß als das, was wir selbst sind. Jetzt muss es sich zeigen, was dieses Selbst ist oder nicht ist!"

Eduard von Hartmanns Ansichten über die Zukunft des Deutschthums.

„Gartenlaube". 28. Januar 1885.

In den beiden ersten in diesem Jahre erschienenen Nummern der „Gegenwart" unternahm es Eduard von Hartmann in einem „Der Rückgang des Deutschthums" überschriebenen Artikel, der deutschen Nation das Horoskop zu stellen, und kam dabei zu dem Schlusse, dass der Panslavismus die größte, dem deutschen Reiche sowohl als Österreich drohende Gefahr sei, gegen welche die Slavisierung Österreichs und die Umwandelung desselben in einen südwestslavischen Föderativstaat die einzige Schutzwehr sei. Für das deutsche Reich sei es darum eine Lebensfrage, einer solchen Umwandelung Österreichs keine Schwierigkeiten zu bereiten, und es könne für dasselbe keine Sache der Erwägung sein, wie der Rückgang des Deutschthums in Österreich abzuwenden sei. Das Deutschthum daselbst sei, abgesehen von Tirol und einigen compacten Sprachinseln an der Moldau und Donau, überall verloren, unaufhaltsam und unrettbar verloren. Nun ist freilich die politische Wahrsagerei ein Geschäft, das von altersher wenig Vertrauen genießt und in dem speciellen Falle wohl kaum an Wertschätzung gewinnen wird, wenn es sich, aller Hüllen entkleidet, als ein Rechtfertigungsversuch dafür erweist, dass Deutsche, die sonst ein so lebhaftes Nationalgefühl besitzen und fordern, wie dies für Hartmann aus seinen Schriften hervorgeht, mit vornehmer Kühle und würdiger Zurückhaltung den Kampf betrachten, den die Deutschen in Österreich um ihre nationale Existenz führen. Und auch das Verständnis für die Schlussfolgerungen, die Hartmann zieht, dürfte kaum ein sehr allgemeines werden, wenn man als Wesen derselben Forderungen erkennt, die logisch nichts anderes bedeuten, als eine Förderung des Slavismus zum

Schutze gegen das Slaventhum, und ethisch etwa auf der Höhe der That Ugolinos stehen, der seine Kinder verzehrte, wie ein bitterer Witz bemerkt, um ihnen den Vater zu erhalten. So könnte es vielleicht als das zweckmäßigste erscheinen, jenen Artikel Hartmanns ruhig einem stillen Gericht der öffentlichen Meinung zu überlassen. Indessen, viele Leser sind bei der Fülle des Lesestoffes, der heutzutage bewältigt werden soll, um den Anspruch auf allgemeine Bildung zu rechtfertigen, und bei der ganzen Hast des heutigen Lebens nicht in der Lage, länger bei dem Gelesenen zu verweilen und sich über die Richtigkeit der darin enthaltenen Thatsachen und Schlüsse zu unterrichten. Zudem treten die von einem hochangesehenen Namen getragenen Äußerungen Hartmanns in einer so bestimmten Form und unter dem Anschein so großer logischer Präcision auf, dass doch Verwirrung durch dieselben in gar manchem echt und tief deutsch empfindenden Gemüthe zu besorgen ist. Dies mag es rechtfertigen, wenn hiermit der Versuch einer kritischen Beleuchtung jenes Artikels — so weit er auf den oben angegebenen Inhalt Bezug hat — unternommen wird.

Zunächst ist in dieser Richtung hervorzuheben, dass man an und für sich wohl erwarten müsste, dass jemand, der zu so einschneidenden und, wie man wohl hoffen darf, ihm selbst so widerstrebenden Schlussfolgerungen über die Zukunft seiner Nation gelangt, sich mit den Thatsachen genau vertraut gemacht hat, auf die er seine Schlussfolgerungen aufgebaut hat. Doch fand Hartmann dies sichtlich nicht für nothwendig, als er seine Betrachtungen über das Schicksal der Deutschen in Österreich auf den Satz begründete, dass „die ehemaligen deutschen Bundesprovinzen (dieses Reiches), abgesehen von Tirol und der Sprachinsel an der Donau, überall eine slavische Majorität zeigen“.

Ein Blick in ein statistisches Handbuch hätte ihn belehren können, dass diese Behauptung nicht bloß für das rein deutsche Salzburg, sondern auch für Steiermark, wo das Verhältnis der Deutschen zu den Slaven sich wie 79 : 38, für Kärnten, wo sich dasselbe wie 24 : 10, ja eigentlich auch für Schlesien nicht gilt, wo es sich wie 27 : 28 stellt, also von einer Majorität nicht wohl gesprochen werden kann. Und diese Zahlen fallen umsomehr ins Gewicht, als die Deutschen in diesen Ländern zumeist compact beisammen wohnen, wodurch die Gefahr einer Entnationalisierung, wie Hartmann ja selbst fühlt, sehr vermindert wird. So sind in Steiermark 41 der 68 Gerichtsbezirke des Landes ganz von Deutschen besiedelt, wobei das Procentverhältnis der eingesprengten Slaven nur in 3 dieser Bezirke sich bis 1 erhebt. In Kärnten sind 17 von den 29 Gerichtsbezirken des Landes deutsch, und nur in einem dieser Bezirke steigt das Procentverhältnis der Slaven auf 1. In Schlesien sind 15 von 27 Gerichtsbezirken deutsch. In einem dieser Bezirke finden sich 13, in einem anderen 1½ Procent, in allen übrigen aber gar keine oder nur Bruchtheile eines Procentes Slaven. Ebenso hätte sich Hartmann leicht überzeugen können, dass es ganz falsch ist, die unter einander und mit dem deutschen Reiche zumeist im unmittelbaren geographischen Zusammenhange stehenden deutschen Bestandtheile Österreichs als Sprachinseln zu erklären, und vollends falsch, die vorwaltend an der Elbe und Eger liegenden Wohnsitze der Deutschen Böhmens als „compacte Sprachinsel an der Moldau“ zu bezeichnen, welch letzterer Fluss hauptsächlich durch čechisches Sprachgebiet strömt.

Und ist etwa in jenen ehemaligen deutschen Bundesprovinzen Österreichs, die in der That eine slavische Majorität haben, der Untergang des Deutschthums schon besiegelt, wenn diese Majorität „zum vollen Bewusstsein ihrer Macht erwacht“?

In Böhmen stellt sich das Verhältnis der Deutschen zu den Slaven wie 20 : 34. Als eine zusammenhängende, stellenweise bis 13 Meilen breite Zone zieht sich das deutsche Sprachgebiet an der Grenze dieses Landes und zumeist zugleich des deutschen Reiches von Nordosten nach Südwesten hin. In vielen Gerichtsbezirken dieses Gebietes macht die slavische Bevölkerung nicht einmal 1 Procent, in vielen anderen höchstens 3 Procent der Gesammtbevölkerung aus. Die Zahl der Deutschen in Böhmen, welche in der Diaspora leben oder in abseits von diesem Gebiete liegenden wirklichen Sprachinseln, ist verhältnismäßig gering. Ist dies eine Lage, welche die Aufzehrung des Deutschthums durch die Slaven in Böhmen selbst nur wahrscheinlich macht?

Sogar für Mähren, wo die Dinge im ganzen ungünstiger liegen und das Verhältnis der Deutschen zu den Slaven auf 62 : 150 herabsinkt, muss dies verneint werden, nachdem das Deutschthum dort in allen größeren Städten und in 17 von den 75 Gerichtsbezirken des Landes stark überwiegt, und zwar in letzteren derart, dass die Slaven oft nur ein Bruchtheil eines Procentes der Bevölkerung erreichen. Weit eher könnte eine solche Wahrscheinlichkeit für Krain und Ungarn angenommen werden, wo das Deutschthum allerdings mehr inselartig verstreut ist. Indessen so leicht der Deutsche in der Diaspora in Städten seine Nationalität einbüßt, so zäh hält sie der deutsche Landmann im allgemeinen fest. Und wenn die Deutschen in Siebenbürgen, im Banate und in Gottschee ihre Nationalität durch Jahrhunderte rein erhalten haben, so darf wohl auch einige Widerstandsfähigkeit ihrerseits für die Zukunft erwartet werden, wo allerdings die politischen Verhältnisse für die Erhaltung ihrer Nationalität ungünstiger liegen dürften als bisher, dagegen aber der unschätzbare Vortheil bestehen wird, dass die modernen Mittel für den geistigen und persönlichen Verkehr auch weit aus

einander liegende Theile eines Volksthumes bis zu einem gewissen Grade zu einem Ganzen verbinden und das lähmende Gefühl der Isolierung in keinem der Theile aufkommen lassen, falls die Angehörigen jenes Volksthumes allerwärts einigermaßen ihre Schuldigkeit thun.

Letzteres setzt allerdings ein wechselseitiges Gefühl der Zusammengehörigkeit voraus, das Kundgebungen, wie jene Hartmanns, freilich bei den Deutschen nicht zu fördern vermögen. Indessen sprechen doch andere Kundgebungen wieder so deutlich für eine langsame aber stetige Ausbreitung, für ein langsames aber stetiges Erstarken dieses Gefühles in Deutschland und Österreich, dass man wohl die Erhaltung des Deutschthums selbst in seinen am meisten bedrohten Gebieten in Österreich-Ungarn erhoffen darf, ohne dass sich Deutschland deshalb in „Kriege und unhaltbare Eroberungen" einzulassen braucht. Und wenn die Auseinandersetzungen Hartmanns zum Theil durch die Furcht hervorgerufen sein sollten, dass die Deutschen Österreichs „verlangen" könnten, dass Deutschland, „um das Deutschthum der Brüder im Auslande zu retten, sich in Kriege und unhaltbare Eroberungen stürzen solle", so kann ihm die beruhigende Versicherung gegeben werden, dass kein einigermaßen klar denkender Kopf, insbesondere kein ernster Politiker unter den Deutschen Österreichs, an ein solches Verlangen denkt. Selbst die äußersten Colonnen des linken Flügels der deutschen Partei in Österreich fordern, wie ganz deutlich aus ihren Programmen hervorgeht, nichts anderes als Sicherung des Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich durch einen staatsrechtlichen, parlamentarisch sanctionierten Vertrag und Herstellung einer engeren Interessengemeinschaft zwischen beiden Reichen durch einheitliche Lösung einzelner wirtschaftlicher und anderweiter Fragen der Gesetzgebung — eine Forderung, die im Einklang steht mit dem Programm, das Fürst Bismarck selbst

für die Beziehungen der beiden Reiche zu einander aufgestellt hat, und die jedem Annexionsstreben schnurstracks zuwider ist.

Und wer die Verhältnisse in Österreich einigermaßen kennt, wird trotz aller denunciatorischen Gegenversicherungen der Feinde des Deutschthums in diesem Reiche, unter denen die „Auchdeutschen" nicht in letzter Reihe stehen, zugeben müssen, dass das Streben der deutschfühlenden Patrioten daselbst in dieser Frage auf nichts anderes gerichtet ist, auf nichts anderes gerichtet sein kann, als auf die Ausbreitung des Nationalbewusstseins unter den Volksgenossen und die allmähliche Besiegung des Widerstandes gegen die oben bezeichnete Forderung. Dieser Widerstand besteht zum Theil selbst in deutschen Kreisen noch, in denen, entsprechend dem großen Beharrungsvermögen, das den Deutschen überhaupt eigenthümlich ist, der alte anerzogene Gegensatz zu Preußen und eine menschlich gewiss entschuldbare Eifersucht auf dasselbe noch nicht allerseits erloschen ist.

Freilich müsste auch ein solches Streben als aussichtslos erscheinen, wenn man mit Hartmann annimmt, dass „die bestgemeinten Bemühungen der Patrioten nicht hinreichen werden, um in den niederen Classen der Deutschen den Erbfehler derselben, den Mangel an nationalem Stolz, gründlich zu ändern."

Dieser Annahme Hartmanns aber stehen die Erfahrungen, die man in Österreich in den letzten Jahren gemacht hat, durchaus entgegen. Gerade in der „niederen" Masse des deutschen Volkes bricht sich daselbst das deutsche Nationalbewusstsein siegreich Bahn, und wenn diese Erscheinung sich auch zunächst nur an den eigentlichen Wahlstätten des nationalen Kampfes deutlich kundgibt, wo freilich das übermüthige Treiben der nationalen Gegner noch rascher und wirksamer erzieht als die bestgemeinten Bemühungen der gebildeten deutschen Patrioten, so sprechen doch auch mancherlei

Zeichen dafür, dass es in nicht allzuferner Zeit gelingen wird, auch in den deutschen Alpenländern Österreichs kräftigere Regungen deutschen Nationalgefühls wachzurufen, wenn die Patrioten nur beharrlich arbeiten und, was bis jetzt zumeist versäumt wurde, ihre Arbeit gerade auf die „niedere" Masse des Volkes concentrieren. Durch „geistige, moralische und pecuniäre Unterstützung" in dieser Arbeit aber können die Angehörigen Deutschlands unter strenger Einhaltung aller der Rücksichten, welche die politische Lage dem Geber wie dem Empfänger auferlegt, eine nationale Pflicht gegen die Deutschen Österreichs erfüllen, ohne mit Hartmann glauben zu müssen, dadurch nur deren „Todeskampf zu verlängern".

Mit all dem soll aber durchaus nicht etwa behauptet werden, dass das Deutschthum in Österreich nicht bedroht ist, dass es keine Verluste erlitten und keine weiteren Verluste zu gewärtigen hat. Es muss zugegeben werden, dass in Städten wie Prag und Pest, die noch vor wenigen Jahrzehnten einen deutschen Anstrich hatten, jetzt ein nichtdeutsches Volksthum sich vorwaltend geltend macht, dass an den Sprachgrenzen da und dort ein Abbröckeln zu bemerken ist, und dass oft an und für sich unbedeutende slavische Minoritäten mitten im deutschen Sprachgebiete, die vordem kaum wahrnehmbar waren, dort einen förmlichen Krieg gegen das Deutschthum organisieren. Um sich durch solche Erscheinungen aber nicht über Gebür in Schrecken versetzen zu lassen, darf man nicht übersehen, dass die „niedere" Masse des Volkes in jenen Städten auch früher nicht deutsch war, und dass die Veränderung, die sich im Anstrich jener Städte vollzogen hat, zum guten Theil auf die weit größere Regsamkeit und das erhöhte Selbstbewusstsein dieser Masse zu schieben ist, sowie dass das Deutschthum in Österreich auf dem Wege ist, gar manches von dem, was es an Ausbreitung verloren hat, durch schärfere Ausprägung und

Vertiefung zu ersetzen. Zudem bricht sich bei den Deutschen Österreichs immer mehr die Überzeugung Bahn, dass Sicherung des deutschen Sprachgebietes in diesem Reiche zunächst ihre wichtigste politische Aufgabe ist. Und stets werden sich doch auch die leitenden Kreise daselbst der Überzeugung nicht verschließen können, dass möglichst sorgfältige Abgrenzung der Sprachgebiete, Regelung der nationalen Verhältnisse nach Maßgabe dieser Gebiete und unter Feststellung der unvermeidlichen neutralen Punkte, sodann aber Verhängung einer Art nationalen Landfriedens behufs Hintanhaltung jeder gewaltthätigen Verrückung des status quo die einzig richtige Auslegung des Nationalitätenprincipes für Österreich und zugleich das einzige Mittel ist, um dauernd Ordnung in diesem Reiche zu schaffen.

Da scheinen nun freilich der Hoffnung auf eine solche Lösung der Nationalitätenfrage in Österreich jene Schlussfolgerungen Hartmanns entgegenzustehen, welche dem Sinne nach dahin gehen, dass in constitutionellen Staaten die Majoritäten entscheiden, und dass in Österreich-Ungarn also, wo das Jahr 48 und die liberale Doctrin der Deutschen constitutionelle Zustände geschaffen haben und die Slaven die Majorität bilden, jede Regelung der Verhältnisse ausgeschlossen ist, welche die Ansprüche der slavischen Majorität nicht befriedigt, das heißt nicht zur Slavisierung dieses Reiches führt. Wenn man aber schon Zukunftspolitik auf Grund eines einfachen Rechenexempels treiben will, so sollten doch wenigstens die Ziffern, mit denen man rechnet, richtig sein. Es ist jedoch unrichtig, dass die Slaven in Österreich-Ungarn die Majorität bilden, da nach dem Ergebnisse der letzten Volkszählung die Slaven zu den Nichtslaven in diesem Reiche sich verhalten wie 177 : 201.

Allerdings bilden die Nordslaven keine homogene Masse, und manche Elemente unter ihnen, wie die Deutschen und Magyaren, stehen augenblicklich in nationalen Fragen in einem gewissen Gegensatze zu einander. Allein dieser Gegensatz ist kaum so groß, wie jener zwischen einzelnen der slavischen Nationen Österreichs, so zwischen den Polen und Ruthenen, und der Gedanke an eine Art von Ausgleich der nationalen Interessen innerhalb der ersteren Gruppe, behufs gemeinsamer Abwehr des slavischen Angriffes, liegt nicht gar so fern, dass er für eine Zukunftspolitik nicht mit in Betracht gezogen werden müsste. Unrichtig ist es weiter, wenn Hartmann in Ungarn nur ein magyarisches Viertel der Bevölkerung einer slavischen Mehrheit gegenüberstellt. Nach der letzten Volkszählung betragen die Magyaren im ungarischen Staatsgebiete 41,16, die Slaven dagegen nur 29,86 Procent der gesammten Bevölkerung, womit auch alle von Hartmann an die These der slavischen Majorität in Ungarn sich knüpfenden Schlussfolgerungen hinfällig werden.

Wohl sollten diese Auseinandersetzungen an und für sich genügen, um nachzuweisen, wie wenig Gewicht den niederschmetternden Darlegungen in dem fraglichen Artikel beizumessen ist. Indessen dürfte es sich empfehlen, das Gespenst des Panslavismus noch etwas näher zu betrachten, das einen so wichtigen Factor in den Combinationen Hartmanns abgibt. Es sei dabei ganz abgesehen von der Frage, ob ein übermäßig ausgedehnter, zumeist dünn bevölkerter panslavischer Staat mit seinen vielen inneren Ungleichheiten und den in Russland jetzt schon üppig wuchernden Keimen der Zersetzung überhaupt eine furchterregende Angriffsmacht wäre; auch das Bedenken soll nur gestreift werden, dass es doch unbestimmt ist, ob der Zug zur Bildung großer Nationalstaaten, welcher der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts die Signatur gibt, dem nächsten Jahrhundert noch eigenthüm-

lich sein wird. Aber das muss eindringlich betont werden, dass die Hindernisse, welche sich der Bildung eines großen Nationalstaates durch Russland entgegenstellen, nicht nur verhältnismäßig weit größer sind, als dies bei Italien und Deutschland der Fall war, sondern an und für sich derart sind, dass die Aussicht auf den panslavischen Staat bei einer sorgfältig abwägenden politischen Berechnung nur ganz nebenbei in Betracht gezogen werden kann. Denn hier handelt es sich nicht um die Vereinigung verschiedener Stämme einer Nation, sondern um verschiedene Nationen, die nur in mühevoller und äußerst langwieriger Arbeit zu einer Einheit verschmolzen werden könnten. Nicht allein die großen Verschiedenheiten in Sprache, Schrift und Kirche zwischen den Russen und den meisten übrigen Slaven wären dabei zu überwinden, sondern auch der ausgesprochene Hang der Südslaven zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit, der alte Hass der Polen, der Culturdünkel der Čechen &c. Alle diese inneren Verschiedenheiten und Gegensätze sind so groß, dass eine energischere Anziehungskraft Russlands auf die österreichischen Slaven und die Südslaven ohne eine gewaltsame Unterdrückung dieser, die ja auch ohne Umwandlung Österreichs in einen südwestslavischen Föderativstaat zu vermeiden ist, sich gar nicht entwickeln kann. Die einsichtigeren Slaven sind sich dessen auch gar wohl bewusst, und wenn von Slaven selbst ab und zu das Gespenst des Panslavismus heraufbeschworen wird, so mag dies bei manchen von ihnen wohl auf einer naiven Phantasterei beruhen, den meisten derselben aber handelt es sich dabei nur um die Vorführung eines Zweckgespenstes, dessen Wirkung sie mit schlauem Lächeln beobachten. Und glaubt denn Hartmann in der That, dass die Entstehung eines panslavischen Staates, wenn die Bedingungen hierfür so günstig lägen, wie er anzunehmen scheint, verhindert werden könnte durch Schwächung oder gar Aufsaugung der die Slaven

Österreichs trennenden und der freien Action nach außen beraubenden Volkselemente und Bildung eines südwestslavischen Föderativstaates? Im besten Falle würde damit doch nichts anderes erreicht werden, als eine Verzögerung, dann aber, nach Anschluss des slavisierten Österreich, durch Volksmasse und geographische Lage eine umso größere Gefährdung Deutschlands durch den neuen Staat.

Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, dass Hartmann in seinen zukunftspolitischen Combinationen — in grellem Widerspruch mit den jüngsten Äußerungen des Fürsten Bismarck über die politische Lage — mit der offenen Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland und der versteckteren, nur des richtigen Augenblickes harrenden Gegnerschaft Russlands gegen Deutschland und Österreich, sowie mit dem Indifferentismus aller übrigen Mächte Europas gegenüber den hieraus etwa entspringenden Händeln als mit für alle Zeiten gegebenen Factoren rechnet. Wohl muss zugegeben werden, dass dies für die Politik der nächsten Zeit sehr wichtige Factoren sind, allein wie viele solche Gegensätze gleichen sich im Laufe der Zeit aus, welche großen Verschiebungen in der Stellung der einzelnen Mächte gegen einander hat Europa selbst in diesem Jahrhundert schon erlebt! Und wenn Hartmann den Panslavismus in Rechnung zieht, wer hindert dann andere, ein gleiches mit dem Pangermanismus zu thun? 105 Millionen Angehörige der germanischen Völkergruppe in Europa gegen 94 der slavischen! Oder, das hochcultivierte Westeuropa gegen das minder cultivierte Osteuropa! Heißt dies alles nicht, sich in speculative Spielereien verlieren?

Wer zu weit denken will, denkt oft zu kurz, und so fehlerhaft die Politik ist, die nur das Heute in Betracht zieht, so ist doch jene noch fehlerhafter, die über dem Ausblicke in eine nebelhafte Zukunft die Forderungen der Gegenwart vergisst. Und für ein Volk, das eben noch so Großes vollbracht,

so Langersehntes erreicht hat, gehört unter diesen Forderungen die Wahrung der nationalen Ehre gewiss nicht in die letzte Reihe. Wie wenig es sich aber mit dieser vertrüge, wenn man in Deutschland sich anschickte, aus engherziger und noch dazu unbegründeter Furcht, aus kleinlichem und noch dazu falsch berathenem Egoismus die Stimme des Herzens zu ersticken und den Untergang von zehn Millionen von Brüdern als ein der eigenen Sicherheit gebrachtes Opfer zu fördern, um das „in ihnen gemordete Deutschthum“ durch ungestörten Vollzug der Germanisation der dem deutschen Reiche zugehörenden Polen, Dänen und Franzosen „verjüngt wieder auferstehen“ lassen zu können, bedarf wohl einer weiteren Auseinandersetzung nicht.

Treu der Pflicht, aber auch treu dem Herzen, das ist der Standpunkt, den die nationalfühlenden Deutschen Österreichs seit der Auflösung des früheren, alle Deutschen umschlingenden politischen Verbandes den deutschen Angelegenheiten gegenüber eingenommen haben. Von diesem Standpunkte aus haben sie mit hingebungsvoller Theilnahme die Ereignisse des Jahres 1870 verfolgt und dieser Theilnahme jeden stattbaften Ausdruck gegeben, und dementsprechend wird auch in Zukunft alles in ihrem Herzen nachklingen, was den Brüdern in Deutschland das wechselnde Verhängnis bringt. Den Glauben daran, dass ein ähnliches Empfinden in den Herzen der Angehörigen des deutschen Reiches lebt, wird auch die jüngste Kundgebung Hartmanns nicht zu erschüttern vermögen.

Das Deutschthum in Böhmen.

Vortrag bei der Hauptversammlung des Landesverbandes Sachsen des allg. deutschen Schulvereins am 8. November 1885 zu Dresden.

Der deutschböhmische Dichter Alfred Meißner schildert den Eindruck, den die slavische Bewegung im Jahre 1848 auf ihn hervorgebracht hat, in der Geschichte seines Lebens in Form eines Gesprächs mit dem Revolutionär Schütte. Da heißt es: „Was ich zu Böhmen sage? Ja, dort bereitet sich die schönste panslavistische Revolution vor. Alle Köpfe sind erhitzt, alle Fäuste gegen Deutschland gekehrt.“

„Es ist eine wilde Eroberungssucht in das Volk gefahren. Schon wird die Ausweisung der fremden Eindringlinge offen gepredigt.“

„Und doch darf Böhmen nicht čechisch werden! Böhmen wieder böhmisch? Einen solchen Rückgang gibt es nicht. So rollt man das Rad der Geschichte nicht zurück. Sehen wir nur einmal eine Sprachenkarte an. Böhmen liegt mitten in Deutschland. Es ist eine slavische Enclave mitten in Deutschland, eine zweite größere Lausitz!“

„Und was das für eine Cultur gäbe, wenn die Čechen, die dreihundert Jahre todt waren, wieder obenauf kämen! Die Deutschen vertrieben, eine auf wenige Millionen beschränkte, der übrigen Welt unverständliche Sprache zur herrschenden erhoben, keine Literatur, keine Wissenschaft; das roheste Plebejerthum wäre in Permanenz erklärt!“

„Doch wird die österreichische Regierung dieser slavischen Bewegung nie ernstlich entgegentreten. Sie wird nur ihren äußersten Ausschreitungen wehren. Nach wie vor wird sie sich der Čechen bedienen, um sich einen Wall gegen

das Deutschthum zu machen, von dem sie überflutet zu werden fürchtet."

Wer, der die Entwicklung der Dinge in Böhmen mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, fände den Sturm der Gefühle nicht begreiflich, von dem Meißner, wie er so anschaulich schildert, angesichts der Ereignisse in diesem Lande in dem Revolutionsjahre und gewiss auch angesichts der Ereignisse in der Jetztzeit erfasst wurde!

Selbst das Wort von dem Plebejerthum, das im Hinblicke auf manche anerkennenswerte Leistung des čechischen Volkes auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft zunächst hart und ungerecht erscheinen mag, findet eine gewisse Rechtfertigung in der gewaltthätigen Art und Weise, mit welcher dieses Volk, das selbst ganz in der Nationalität aufgeht, jede Kundgebung der Nationalität seitens seiner deutschen Landesgenossen jetzt wie damals zu unterdrücken sucht!

Die čechischen Studenten, welche im Jahre 1848 eine Versammlung des Deutschen Vereins in Prag sprengten, weil eine Deputation des Frankfurter Parlaments an derselben theilnahm; der Pöbel dieser Stadt, der damals mit slavischen Tricoloren geschmückt, den Deutschen die schwarz-roth-goldenen Abzeichen von der Brust riss; die Bürger von Kolin, deren Gewaltthätigkeiten zu jener Zeit der wackere Redacteur der „Grenzboten", der Deutschböhme Kuranda, an seinem Hochzeitstage nur durch heimliche Flucht zu entrinnen vermochte — sie sind nicht nur Bluts-, sondern auch Geistesverwandte der Helden von Kuchelbad und Königinhof!

Und die merkwürdigen Freiheitspoesien aus dem Jahre 1848, in welchen Kuranda mit einem Kränzlein aus Hanf bedacht wird, den übrigen deutschböhmischen Deputierten in Frankfurt aber ein Schock zerbrochener Glieder als Will-

komm versprechen würde, sie sind würdige Seitenstücke zu jener Auslassung der Koliner Zeitung im Jahre 1884, in welcher den Pragern der Hackenstock empfohlen wurde, um sich vor den deutschen Wanzen Ruhe zu schaffen.

Nicht mit den überraschenden Ausbrüchen eines nicht vorherzusehenden Fanatismus haben wir es demnach bei allen den Abscheulichkeiten zu thun, welche Čechen gegen Deutsche in Böhmen in den letzten Jahren begangen haben, sondern mit einer traditionellen Übung, zu der sie griffen, so oft die Furcht vor dem Gesetz und den Behörden bei ihnen im Sinken war. Und es steckt sogar Methode in dieser Übung.

Wie der blutige Krawall von Kuchelbad dazu bestimmt war, deutsche Eltern davon abzuschrecken, ihre Söhne an die deutsche Universität nach Prag zu senden, so hatte jener von Königinhof das Ziel, die Bewohner rein deutscher Gegenden Böhmens davon abzuschrecken, ihren Stammesbrüdern an der Sprachgrenze durch ihren Besuch und gemeinsame Feste Trost und Ermuthigung zu weiterem Ausharren in der Vertheidigung ihres Volksthums zu bringen. Böhmen den Čechen, das ist die Parole, unter der sich dies alles vollzieht, und darum: nieder mit der deutschen Universität in Prag, nieder mit allen denen, die es wagen, die Deutschen, die sich im unmittelbaren Bannkreis des Čechenthums befinden, zur Bewahrung ihrer Nationalität zu ermuntern!

Und kann es denn Wunder nehmen, dass man in den breiteren Kreisen des čechischen Volkes die Anschauung von der Alleinberechtigung in Böhmen in so drastischer Weise zum Ausdruck bringt, wenn diese Anschauung von den Höhen dieses Volkes aus erhalten wird? Der bekannte Physiologe Purkinje, der sich dagegen verwahrte, dass deutsche Studenten sich etwa in Prag einnisten wollen, der angesehene Kliniker

Hamernik, der in der Gemeindevertretung decretierte: es gibt keine deutschen Kinder in Prag, sie haben dem nur Worte verliehen, was das Volk in Thaten umgesetzt hat.

Und selbst der Führer der čechischen Nation, Dr. Rieger, dessen staatsmännische Mäßigung die officiösen Zwangsschreiber in Österreich der ganzen Welt verkünden müssen, er nahm keinen Anstand, in einer sogenannten Beschwichtigungsrede, die er bald nach den Ereignissen von Königinhof in Chotjeborsch hielt, das Dogma von dem unrechtmäßigen Besitz der Deutschen in Böhmen zu verkünden, dessen sie sich entäußern sollen. Mit dieser im besten Falle unbesonnenen Phrase aber kommen wir wieder auf den Standpunkt des ebenso kühnen als begabten čechischen Journalisten Havlíček, der in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Lehre aufstellte, dass alle materielle Noth der čechischen Bevölkerung, ähnlich wie in Irland, durch den unrechtmäßigen Besitz einer anderen ins Land eingedrungenen Nation bedingt sei, und der hiermit eine Repealbewegung in den bis dahin national indifferenten Volksmassen anfachte, aus der die Ereignisse des Jahres 48 erwuchsen. — Dr. Rieger aber wird wegen der Rede in Chotjeborsch in dem heutigen Österreich als Staatsmann gepriesen!

Wie es aber mit diesem unrechtmäßigen Besitz der Deutschen in Böhmen beschaffen ist, dafür sei zunächst das Zeugnis eines Mannes angeführt, der die Deutschen so oft als Räubervolk, Raubthiere und Tyrannen bezeichnet hat, dass er sich dadurch von dem Verdachte der Vorliebe für dieselben wohl ausreichend gereinigt hat. Der čechische Geschichtsschreiber Palacky, von seinem Volk der Vater der Nation genannt, sagt in dem zweiten Bande seiner Geschichte Böhmens: „Die Deutschen waren von den Königen Böhmens vorzüglich wegen ihrer Betriebsamkeit ins Land aufgenommen worden. Auch

entsprachen sie dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande höchst nützlich, besonders im Bergbau und im Roden und Urbarmachen der vielen Wälder an der Grenze des Landes. Ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf die Vermehrung des Wohlstandes im Lande und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluss hatten. Für sie und größtentheils auch durch sie wurde der böhmische Bürgerstand geschaffen, folglich auch die Gewerbethätigkeit im Lande neu belebt und gehoben. Ihre Ansiedelungen gaben auch mittelbar Anlass zu der seit Ottokar II. so eifrig betriebenen Emancipation der Bauern."

Also nicht weniger als das Urbarmachen der Wildnis, das Entstehen eines freien Bauern- und Bürgerstandes, den Bergbau und das Aufblühen der Gewerbe hat Böhmen nach Palackys Eingeständnis den Deutschen zu danken. Und auch heute noch lässt eine Wanderung in diesem Lande deutlich erkennen, wie segensreich ihr Wirken für dasselbe war. Während die lachenden Fluren des Elbgaues und die üppigen Hopfenpflanzungen im Saazer Becken erweisen, was sie dem Boden dort, wo er sich minder spröde für die Bearbeitung erwies, abzugewinnen wussten, bezeugen die hoch entwickelte Industrie im nördlichen Böhmen, der Kohlenbergbau an den Hängen des Erzgebirges und die kluge Ausbeutung der Heilquellen des Landes, welche Schätze sie dort zu erschließen wussten, wo die Natur im Pflanzenwuchs sich karg gezeigt hatte.

Viele von den Städten, welche die Deutschen im Herzen von Böhmen gegründet, giengen dem Deutschthume im Laufe der Zeiten verloren. Aber selbst an dem, was deutsch geblieben, lässt sich die Bedeutung desselben für das Städtewesen in Böhmen ermessen. Ein reicher Kranz von zumeist in mächtigem Aufblühen begriffenen deutschen Städten zieht sich

längs der Landesgrenze hin. Palastartige Schulgebäude, neue, zum Theil glänzende Schauspielhäuser und eine reich entwickelte Localpresse zeugen von der geistigen Regsamkeit, die in denselben herrscht. In der Hauptstadt des Landes selbst kommen infolge der eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen die Deutschen da leben, die Leistungen ihres Bürgerthums allerdings nicht mehr zu entsprechendem Ausdrucke. Eine zusammenfassende Darstellung alles dessen aber, was dieses in den kleineren deutschen Städten Böhmens geschaffen, seitdem es sein Selbstbestimmungsrecht wieder gewonnen, würde gewiss erweisen, dass etwas von der gestaltenden Kraft der Ahnen noch heute in ihm lebt. Und selbst in Prag, wo es allerdings den Czechen durch rücksichtslosesten Gebrauch der Mehrheit und darüber hinaus durch gewaltthätigen Terrorismus gelungen ist, das Deutschthum fast ganz aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen, selbst da konnte seine Bedeutung für die Entwicklung der Stadt ebensowenig in dem äußeren Gepräge derselben verwischt werden, wie man es verhindern konnte, dass das nationale Bewusstsein der deutschen Einwohner immer mehr und mehr erstarkt und zu einem immer enger sich gestaltenden Aneinanderschließen derselben führt, das sie befähigt, durch Werke der Selbsthilfe die mangelnde Fürsorge der Gemeinde zu ersetzen und damit für spätere, bessere Zeiten einen tüchtigen deutschen Kern in Prag zu erhalten.

Denn das allerdings muss ein unverrückbares Ziel für uns sein, dass Prag dem Deutschthum nicht in Wirklichkeit verloren gehen darf. Eine Stadt, der Peter von Gmünd, Benedict von Laun, Dienzenhofer und Fischer von Erlach den eigenthümlichen architektonischen Reiz verliehen, deren Bildwerke, von der Schöpfung der Brüder Clussenberg auf dem Hradschin an, welche dem 14. Jahrhundert entstammt, bis zu den in der Gegenwart von Hänel und den Brüdern

Mar errichteten Monumenten, fast durchwegs deutschen Meistern ihren Ursprung verdanken, die darf nicht aufhören, eine deutsche Culturstätte zu sein. Von dem Zeitpunkte angefangen, wo Deutsche das Christenthum nach Böhmen brachten, der sächsische Mönch Thietmar als erster Oberhirt in Böhmen eingesetzt wurde; das Urbarmachen der Wildnis in Böhmen von deutschen klösterlichen Ansiedelungen aus sich vollzog, die zugleich wichtige Bildungsstätten für das Land wurden und einen freien Bauernstand in demselben heranzogen; wo Deutsche mit der Begründung des städtischen Gemeinwesens Prag den Anstoß gaben zur Entwicklung eines Bürgerstandes in diesem Lande, der unter dem Schutze deutscher Stadtrechte eine Reihe von blühenden Gemeinwesen schuf; von da an bis auf den heutigen Tag lehrt uns die Geschichte Böhmens ein immerwährendes Ringen zwischen dem segensreichen Wirken der deutschen Cultur und der zerstörenden Thätigkeit des slavischen Fanatismus kennen.

Durch das Wirken deutscher Gelehrter und den massenhaften Zuzug deutscher Studenten war die von Karl IV. gegründete Hochschule in Prag, die älteste Universität Deutschlands, in wenigen Jahrzehnten zu ganz außerordentlicher Blüte gediehen. Die Angriffe der Czechen aber auf die Universitätseinrichtungen, welche diese Blüte bedingten, fanden nicht früher ein Ende, als bis die deutschen Lehrer und Lernenden von Prag vertrieben waren und Huß von der Kanzel herab verkünden konnte: „Gelobt sei der Allmächtige, dass wir die Deutschen ausgeschlossen haben." Ein rascher, furchtbarer Verfall dieser Anstalt war aber die Folge dieser Ausschließung der Deutschen, und erst mit der im Jahre 1784 erfolgten Einführung der deutschen Lehrsprache an derselben, welche eine mittelbare Wirkung des großartigen Aufschwunges der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert war, konnte sie aus einem fast vierhundertjährigen Scheinleben wieder erweckt werden.

Wie ein verwüstender Orkan wehte der nationale Fanatismus in der Hussitenzeit dahin über die mehrhundertjährige Culturarbeit der Deutschen in Böhmen; die klösterlichen Bildungsstätten gingen in Flammen auf, das deutsche Bürgerthum wurde gebrochen, der Bergbau verfiel und die Äcker verödeten, und erst mit einer neuen Einwanderung von Deutschen in das furchtbar entvölkerte Land, die sich nach dem dreißigjährigen Kriege vollzog, kam es wieder zu einem Aufschwung des Städtewesens, des Handels und des Ackerbaues.

Freilich war dann die Entwickelung nur eine ganz allmähliche, denn zunächst die starre religiöse Unduldsamkeit, die in Österreich in der Gegenreformation zum Ausdrucke gekommen war, und später der möglichst sorgfältige Abschluss dieses Reiches gegen die geistigen Strömungen in Deutschland bildeten ein Hemmnis für die deutsche Einwanderung und lasteten als schwerer Druck auf allen Unternehmungen der Bewohner Böhmens. Indessen ließ sich doch von den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts an ein stetiges Anwachsen des geistigen Lebens und eine bedeutende Zunahme der materiellen Wohlfahrt unter deutschem Einfluss in Böhmen erkennen.

Nicht bloß auf die Hochschule, auch auf das gesellige Leben in Prag hatte das Aufblühen der deutschen Nationalliteratur im vorigen Jahrhundert anregend und befruchtend eingewirkt. Meißner, der Großvater des Dichters, und Seibt wussten allgemeine Theilnahme für die Werke unserer großen Schriftsteller in Prag zu erwecken, und einen bleibenden Ausdruck erhielt diese Theilnahme in dem Bau eines Theaters, in dem deutsche Dicht- und Tonkunst fortan liebevolle Pflege fanden. Gluck und Mozart hielten sich wiederholt in Prag auf, und insbesondere letzterer fand Anregung zu neuem Schaffen in der weihevollen Aufführung und verständnisvollen Aufnahme seiner Werke daselbst und steigerte zugleich durch

seine Anwesenheit in der Landeshauptstadt die Begeisterung für die Musik bei den hierfür hochbegabten Bewohnern Böhmens. Ein unter der Leitung deutscher Tonkünstler zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Leben tretendes Conservatorium sorgte dann für die methodische Ausbildung dieser den Deutschen wie den Čechen in gleicher Weise eigenthümlichen Begabung.

Ignaz von Born, ein siebenbürger Sachse, begründete im Jahre 1770 eine Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, welche durch lange Zeit mächtig beitrug zur Erweckung wissenschaftlichen Geistes und zur Heranbildung von Forschern in Böhmen. Von dieser Gesellschaft aus, durch die bahnbrechenden Arbeiten des deutschen Priesters Dobner, erfolgte der Anstoß zu einer gründlicheren Erforschung der Geschichte dieses Landes, wie auch von da die Wiedererweckung der čechischen Sprache durch Pelzel und Jungmann ausgieng, zwei Männer, die, mag ihre nationale Gesinnung welche immer gewesen sein, doch, wie ihr Name bezeugt, nicht rein čechischer Abstammung waren.

Und wie die Sprach- und Geschichtsforschung in Böhmen durch die Schöpfung eines Deutschen nachhaltigen Aufschwung erhielt, so war dies auch bei den beschreibenden Naturwissenschaften der Fall, deren Pflege in diesem Lande durch das Werk eines anderen Deutschen, des bekannten Freundes Goethes, Kaspar Grafen von Sternberg, mächtige Förderung zutheil wurde. Die im Jahre 1818 erfolgte Begründung des vaterländischen Museums in Prag ist wesentlich sein Verdienst. Seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und seinen reichen Spenden verdankte außerdem die Anstalt ihr rasches Emporblühen, während später die Deutschböhmen Zippe und Aug. Eman. Reuß durch ihr Wirken an derselben die Liebe zur Durchforschung der Naturschätze des Böhmerlandes in weiten Kreisen zu verbreiten wussten.

Auch die Errichtung eines Polytechnikums in Böhmen ist das Werk eines Deutschen, des ausgezeichneten Mathematikers Gerstner, der zudem dieser Anstalt als ihr erster Leiter rasch eine ehrenvolle Stellung erwarb. So sehen wir zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts auf allen Gebieten des geistigen Lebens in Böhmen Deutsche mit Hingebung und mit schönem Erfolge bemüht, die schlummernden Kräfte zu wecken und zu bilden. Und die dadurch hervorgerufene allgemeine geistige Regsamkeit in Böhmen führte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einer Epoche reicher und rühmenswerther schöngeistiger Production in diesem Lande, die gerade in ihren besten deutschen Vertretern, in Egon Ebert, Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Adalbert Stifter und Josef Rank zu einer poetischen Verklärung der Natur und der Geschichte Böhmens führte, welcher diejenigen, die sich heute als Einzigberechtigte daselbst hinstellen wollen, nichts halbwegs Ebenbürtiges an die Seite zu stellen vermögen.

Und nicht weniger als für den geistigen Aufschwung in Böhmen haben Deutsche für die materielle Wohlfahrt dieses Landes geleistet. Die Aufhebung der Leibeigenschaft dankt Böhmen dem deutschesten der Fürsten auf Österreichs Throne, Josef II.; die Befreiung von der Robot der Initiative des deutschen Volksmannes Hans Kudlich. Was aber diese Maßregeln für das Gedeihen des Volkes in diesem Lande bedeuteten, läßt sich an der ungeheuren Ausbreitung der großen Gutsgebiete in demselben noch heute ermessen. Der erste Schienenweg in Böhmen, die Bahn von Linz nach Budweis, war das Werk eines Deutschen, des früher schon genannten Gerstner, der sich um die Ausbildung des Eisenbahnwesens in ganz Mitteleuropa die größten Verdienste erworben hat. Mit Ausnahme einer einzigen Linie dankt dieses Land überhaupt sein ganzes reich entwickeltes Eisenbahnnetz deutschem

Unternehmungsgeiste. Was Deutsche für die Entwicklung der Industrie in Böhmen geleistet haben, spricht sich zur Genüge in dem Umstande aus, dass alle eigentlichen Industriegegenden dieses Landes im deutschen Sprachgebiet liegen. Und selbst die einzige Art der Industrie, die im čechischen Sprachgebiete reicher vertreten ist, die Zuckerindustrie, selbst sie wurde durch Deutsche in Böhmen eingebürgert.

Ist es an und für sich schon unsinnig, eine Bevölkerung, die im Laufe einer Reihe von Jahrhunderten Gegenden besiedelt hat, die vordem schon von den stammverwandten Markomannen bewohnt waren, als Fremdlinge oder Eindringlinge zu bezeichnen, so wird diese Bezeichnung vollends zur Ungeheuerlichkeit, wenn, wie in diesem Falle, das gesammte Land seine ganze geistige und materielle Blüte theils unmittelbar, theils mittelbar dieser Bevölkerung verdankt. Und doch beruht der nationale Kampf in Böhmen im wesentlichen auf dieser Ungeheuerlichkeit. Die Wiedererweckung der čechischen Sprache und die literarischen Bestrebungen in derselben sowie ihre Anerkennung in Amt und Schule des čechischen Sprachgebietes wurden einst von den Deutschen Böhmens selbst begünstigt. Der tiefe Gegensatz, der jetzt zwischen den beiden Nationen herrscht, wurde aber durch das Streben der Čechen wachgerufen, aus Böhmen, Mähren und Schlesien ein abgeschlossenes Staatsgebiet zu machen, in dem sie durch Überzahl die „eingedrungenen" Deutschen allmählich erdrücken könnten. Erst der klare Einblick in diese Gefahr im Jahre 1848 hat die Deutschen Böhmens aus ihrer traumseligen Versöhnlichkeit den Čechen gegenüber aufgeschreckt, und deutlicher als sonst irgendwo spiegelt sich der Process, der sich in ihrem Innern hiermit vollzog, in der früher angeführten Lebensgeschichte Alfred Meißners ab, namentlich in der Episode, in der er schildert, wie er bei Erkenntnis der Gefahren, welche der deutschen Cultur in Böhmen von den Čechen

drohen, zwei unvollendete epische Dichtungen, die čechische Helden feierten, dem Flammentode überlieferte. Und ebenso hat die furchtbare Lohe im Jahre 1848, welche die Endziele der čechischen Bewegung grell beleuchtete, bei allen Deutschen in Böhmen die Sympathien verzehrt, welche sie in früherer Zeit den nationalen Bestrebungen der Čechen entgegenbrachten. Im Jahre 1827 durfte Goethe mit vollem Rechte schreiben: „Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären gibt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slavischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch." Von allen dem aber ist nichts mehr übrig als der Gegensatz des Deutschen zum Slavischen, seitdem es offenbar geworden ist, dass das Zurückgehen zum Altnationalen in Böhmen nichts anderes bedeutet als die schrittweise Verdrängung des Deutschthums aus diesem Lande. Dass diese Gefahr aber nicht ein bloßes Hirngespinnst ist oder ein Zweckgespenst, durch welches die Deutschen in Böhmen ihre nationale Unverträglichkeit maskieren wollen, lehrt ein Blick auf die Verhältnisse.

Prag konnte noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts als eine vorwaltend deutsche Stadt gelten. Nach der Volkszählung vom Jahre 1856 bekannten sich 73.000 Einwohner dieser Stadt zur deutschen und nur 50.000 zur čechischen Nationalität. In der Verwaltung der Gemeinde und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hatten die Deutschen eine führende Stellung. In den von der Gemeinde

erhaltenen Volksschulen überwog dabei der čechische Unterricht, denn zwei Dritttheile der Prager Volksschulen waren čechisch, dagegen war nur an einem der drei Gymnasien der čechische Unterricht eingeführt und an den Hochschulen wurde ausschließlich deutsch gelehrt. Bei der Volkszählung vom Jahre 1880 bekannten sich 125.742 der Bewohner Prags zur čechischen und nur 32.657 zur deutschen Nationalität. Die Gemeindevertretung und ihre Executivorgane bestehen gegenwärtig durchaus aus Čechen, und bei dem numerischen Übergewicht der Čechen in allen Wahlkörpern ist an eine entsprechende Vertretung der Deutschen in dieser Körperschaft vor einer gründlichen Veränderung der Gemeindewahlordnung, etwa nach dem Grundsatze der Minoritätenvertretung, nicht zu denken. Nur durch Zwang von oben konnte die čechische Gemeindevertretung im Jahre 1861 zur Forterhaltung deutscher Schulen überhaupt verhalten werden, und wiederholt mussten in Prag und seinen Vororten Executivmaßregeln der Behörden in Anwendung gebracht werden, um die Errichtung nothwendiger neuer deutscher Volksschulen zu erzielen. In mehreren der Vororte Prags konnten deutsche Volksschulen überhaupt nur durch die Hilfe des Deutschen Schulvereins erreicht werden, welcher dabei gegen den heftigsten Widerstand der betreffenden Gemeindevertretungen anzukämpfen hatte. Die Deutschen in Prag sind also jetzt nicht nur aus der Vertretung der Gemeinde verdrängt, sondern müssen sich auch jede Berücksichtigung ihrer Nationalität mühsam erkämpfen. Es wird nur ihrer Zähigkeit, ihrer fortschreitenden Organisation und ihrer opferfreudigen Selbsthilfe in allen nationalen Angelegenheiten zu danken sein, wenn diese Stadt dem Deutschthum erhalten bleibt.

Durchaus ähnlich ist die Lage in dem im westlichen Böhmen gelegenen Pilsen, das noch am Ausgange der fünfziger Jahre einen im wesentlichen deutschen Charakter hatte.

Die mächtige Entwickelung der Industrie hat seitdem dort ein rapides Anwachsen der Bevölkerung durch fast ausschließlich čechische Zuwanderung bewirkt. So weist die Volkszählung vom Jahre 1880 30.000 Čechen und nur 8000 Deutsche in dieser Stadt auf. Durch das Überwiegen deutscher Wähler im ersten Wahlbezirke ist den Deutschen wohl noch eine Vertretung in der Gemeinde gesichert; welcher Rücksichtnahme aber diese Vertretung sich erfreut, geht zur Genüge aus dem Umstande hervor, dass sie fortwährende Kämpfe für die deutsche Schule zu führen hat und nicht einmal das eine zu erzielen vermochte, dass die čechische Majorität in den deutschen Ortsschulrath, entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen, auch wirklich Deutsche wähle. Der Rückgang des Deutschthums in Pilsen hat aber auch einen Niedergang desselben in den dicht heranreichenden deutschen Dörfern zur Folge gehabt. Und da von den unweit gelegenen größeren deutschen Gemeinden Nürschan bereits zur Erhaltung einer mehrclassigen čechischen Schule gezwungen ist, Dobrschan aber von den Čechen eifrig unterwühlt wird, so ist jener ganze Theil der westlichen Sprachgrenze bedenklich ins Wanken gekommen.

Klattau, eine Stadt an der südwestlichen Sprachgrenze, in der vor drei Jahrzehnten noch die Deutschen das ausschlaggebende Element waren, ist heute schon ganz čechisiert. In dem nahe von Klattau gelegenen Schüttenhofen wird wohl noch eine deutsche Volksschule von der Gemeinde erhalten, allein es wird so heftig, selbst mit ungesetzlichen Mitteln, seitens der čechischen Majorität der Bevölkerung gegen den Fortbestand dieser Schule gewühlt, dass derselbe, und damit die Erhaltung der Nationalität der deutschen Minorität daselbst, sehr in Frage gestellt erscheint.

In Budweis, dem Hauptorte des südlichen Böhmen, hat sich das Deutschthum wohl bis heute noch eine maß=

gebende Stellung zu bewahren gewusst, so dass diese Stadt auch jetzt noch den Eindruck eines deutschen Gemeinwesens macht; allein die Gefahr ist dort auf das äußerste gestiegen, seitdem die Regierung jede Äußerung deutschen Bewusstseins in der Budweiser Beamtenschaft rücksichtslos ahndet, und dafür die Bildung einer angeblich national indifferenten Partei begünstigt, welche ihre Inspirationen in Wirklichkeit von dem Führer der čechischen Partei in Budweis empfängt und lediglich den Zweck haben kann, die auf der Schneide schwebende Majorität der Deutschen zu vernichten und damit das Wort jenes Führers der čechischen Partei zu erfüllen, dass es ihm in kurzem gelingen werde, die deutsche Barbarenburg in Budweis zu brechen. In der Budweiser Sprachinsel selbst fällt seit 25 Jahren ein Dorf nach dem andern der Čechisierung anheim, und Prachatitz und Krumau, zwei Städte im Böhmerwalde, die noch vor zwanzig Jahren als rein deutsch zu bezeichnen waren, sollen eben gezwungen werden, mehrclassige čechische Volksschulen zu erhalten.

Neuhaus, eine Stadt an der südlichen Sprachgrenze, die in den fünfziger Jahren noch einen vorwaltend deutschen Charakter hatte, ist seit der Čechisierung des dortigen Gymnasiums in eine rein čechische Stadt verwandelt. Und die noch immer nahezu tausend Seelen zählende deutsche Einwohnerschaft der Stadt steht unter einem solchen Terrorismus seitens der Čechen, dass es bis heute noch niemand in derselben gewagt hat, die vom deutschen Schulverein geplante Errichtung einer deutschen Schule daselbst durchzuführen.

Ebenso wie Neuhaus ist die im südöstlichen Böhmen gelegene Stadt Deutschbrod seit der Čechisierung des dortigen Gymnasiums vollständig der Slavisierung verfallen. Und auch hier macht sich der Einfluss der Stadt auf die Nationalität der naheliegenden Dörfer in der dicht an Deutschbrod her-

anreichenden großen deutschen Sprachinsel in bedenklichster Weise bemerkbar.

Und wie in Neuhaus und Deutschbrod haben innerhalb der letzten dreißig Jahre auch in den an der nordöstlichen Grenze gelegenen Städten Reichenau, Neustadt und Königinhof die Deutschen fast allen Boden verloren, und dort, wo sie ihre Nationalität noch kräftig vertheidigen, wie in den deutschen Vorstädten Königinhofs, wird der ärgste Terrorismus seitens der Čechen aufgeboten, sie zu überwältigen, um dann desto erfolgreicher die Slavisierung der angrenzenden deutschen Dörfer betreiben zu können.

Diese Beispiele mögen genügen, um die sich vollziehende Čechisierung der Städte mit gemischter Nationalität und das Vordringen der Čechen an der Sprachgrenze zu charakterisieren. Noch schlimmer steht es begreiflicherweise mit den kleinen deutschen Enclaven, welche durch Ansiedelung deutscher Bauern in čechischem Gebiete geschaffen worden sind. Von eilf durch Kaiser Joseph II. auf der Herrschaft Pardubitz begründeten deutschen Dörfern sind nur zwei noch unserem Volksthum erhalten, und auch diese nur durch das opferwillige Eingreifen des Deutschen Schulvereins. Die im 18. Jahrhundert von deutschen Colonisten begründeten Ortschaften Deutsch-Nepomuk, Karlshof und Schönwillkomm, sowie das Dorf Strokele bei Leitomischl und eine Reihe kleinerer deutscher Ortschaften und Gehöfte im čechischen Sprachgebiete sind bereits ganz čechisiert.

Und neben diesem Untergange des Deutschthums in den Sprachinseln und dem Abbröckeln an der Sprachgrenze ist ein höchst bedenkliches Vordringen der Čechen in das eigentliche deutsche Sprachgebiet in Böhmen zu bemerken. Reichenberg, Trautenau, Brüx, Dux, Bilin, Teplitz und Aussig, Städte, in denen früher kein čechisches Wort zu hören war, zählen heute eine an Zahl nicht unbedeutende, wenn auch

fast durchaus aus Arbeitern und Dienstleuten bestehende čechische Bevölkerung; und selbst in dem unmittelbar an der sächsischen Grenze gelegenen Bodenbach macht sich eine starke čechische Colonie bemerkbar. In den meisten dieser Städte bestehen mehrclassige čechische Volksschulen, und einzelnen derselben wurde bereits die Unterhaltung dieser čechischen Schulen aus Gemeindemitteln aufgetragen. Wenn die Dinge in den nächsten Jahrzehnten im deutschen Sprachgebiete Böhmens sich so weiter entwickelten wie in den letzten zwanzig Jahren, so könnte allerdings der von den Čechen mit aller Macht angestrebte Zustand erreicht werden, dass es in Böhmen nur ein čechisches und ein gemischtes Sprachgebiet gibt. Es ist aber klar, dass dies nur eine Vorstufe für die völlige Čechisierung des Landes wäre.

Wie planmäßig aber dies alles čechischerseits betrieben wird, geht daraus hervor, dass im čechischen Club in Prag ein Project zur Čechisierung der Erzgebirgsgegenden eingehend berathen, und dass für die Čechisierung des nördlichen Böhmens ein besonderer großer Verein gegründet wurde, dessen Eingreifen in Königinhof aus der eben abgeschlossenen Gerichtsverhandlung ersichtlich ist; und mit welchem Triumph die Čechen diese Fortschritte ihres Volkselementes in Böhmen verfolgen, lehrt uns eine Äußerung, die der „Budivoj", ein in Budweis erscheinendes Blatt der sogenannten gemäßigten, der altčechischen Partei, bereits vor zehn Jahren gemacht hat. „Reden wir offen," heißt es da, „jeder, der die Sprachgrenze im südlichen Böhmen kennt, wird gewiss die Bemerkung gemacht haben, dass die čechische Sprache unter den Deutschen immer mehr an Verbreitung gewinnt. Gemeinden, die sich vor hundert Jahren germanisiert haben oder schon unter König Ottokar von Deutschen bewohnt waren, sind jetzt mehr als gemischt. Von Budweis angefangen bis gegen Neuern und Taus, überall wird man sich mit den Deutschen in čechischer

Sprache verständigen können. Ähnlich verhält es sich im Bezirke Neubistritz, um Deutschbrod herum, dann im nördlichen und im nordwestlichen Böhmen.

„Der Braunauer Zipfel ist schon halb čechisch, ebenso die Städte gegen Reichenberg und Friedland. Selbst im Norden oberhalb Leitmeritz, Libochowitz, Laun und Saaz bis zur Grenze nimmt der Čechismus immer mehr überhand. Kurz, mit einem Worte: Der gegenwärtige Stand der Dinge kann nur den Deutschen zum Nachtheil gereichen."

So stellt sich also die Anschauung der Čechen über die Lage in Böhmen dar, wenn sie „offen" sprechen. Es geschieht dies leider nur gar zu selten. Sehr selten nur entschlüpfen ihnen Äußerungen wie diese, oder wie der Ausruf der čechischen Volkszeitung, dass die Errichtung des čechischen Staates die Antwort ist auf das Erstehen des deutschen Kaiserthums, dass Böhmen ein Pfahl im Fleische Deutschlands ist. — In der Regel stellen sie sich als eine arme bedrückte Nation dar, der alle Angriffsabsichten ganz ferne liegen und die nur mühsam um die allernothwendigsten nationalen Rechte ringt. Wohl mag man es durch dies Doppelspiel erzielen, dass auch heute noch viele Deutsche in- und außerhalb Österreichs die dem Deutschthum in Böhmen drohenden Gefahren zu gering anschlagen. Bei denen aber, welche dies Spiel durchschauen, muss es eine wachsende Verbitterung erzeugen. Nichts, selbst die Gewaltthätigkeit der Čechen nicht, hat den nationalen Kampf in Böhmen so sehr verschärft und vergiftet, als ihre gewohnheitsmäßige Umgehung der Wahrheit in allen das nationale Gebiet streifenden Angelegenheiten. Als charakteristisch in dieser Richtung ist anzuführen, dass ihr begabtester Journalist, der durch Begründung eines die Deutschen in ihrer eigenen Sprache bekämpfenden Blattes, der

„Politik", dem Deutschthum in Böhmen die blutigsten Wunden geschlagen hat, sich rühmte: eine eiserne Stirne sei mehr wert als ein Meierhof. Und wenn man die Darstellung der verschiedenen Gewaltthätigkeiten, die Čechen gegen Deutsche verübten, so insbesondere der Krawalle von Kuchelbad und Königinhof, in den čechischen Zeitungen mit dem Thatbestand vergleicht, so könnte man fast zu dem Glauben verleitet werden, daſs dieser Ausspruch zur Devise der ganzen čechischen Journalistik geworden ist. Es ist darum auch der Gipfel der Naivität, um einen parlamentarischen Ausdruck zu gebrauchen, wenn die „Politik, die auch heute noch ganz im Geiste ihres verstorbenen Begründers geschrieben wird, in einem eigenen Rundschreiben sich den Zeitungen in Deutschland als eine Quelle zuverlässiger Belehrung über die österreichischen Verhältnisse anbietet.

Forscht man aber nach den Ursachen der fortschreitenden Čechisierung Böhmens, so ergibt sich, daſs dieselben keineswegs in dem Regierungssystem der letzten sechs Jahre allein liegen, wie dies ja schon daraus ersichtlich ist, daſs der „Budivoj" bereits vor zehn Jahren diese fortschreitende Čechisierung verkünden konnte. Sehr wesentlich schuld aber ist das Schaukelsystem der österreichischen Regierungspolitik im ganzen, welches bald die Čechen obenauf brachte, die dann mit großer Energie soviel nationale Vortheile als möglich einheimsten, bald wieder die Deutschen, welche sich dann abmühten, den Staat auf halbwegs liberaler Grundlage und unter möglichster Berücksichtigung der čechischen Ansprüche zu reconstruieren, und zum Dank dafür, daſs man ihnen dies Bemühen gestattete, selbst nationale Entsagungspolitik trieben. So setzten bei jeder Schwenkung zu ihren Gunsten die Čechen mit ihrer Arbeit auf einer höheren Stufe ihrer

nationalen Entwicklung und Geltung, die Deutschen dagegen bei jeder Änderung zu ihrem Vortheile auf einer tieferen Stufe ihres Einflusses und ihrer Ausbreitung ein.

Auf diesem Wege wurden die Gymnasien und in weiterer nothwendiger Consequenz die Hochschulen čechisiert und die Massenproduction eines deutschfeindlichen und der deutschen Sprache unkundigen Mittelstandes daselbst betrieben. Nur durch hartnäckigen Widerstand vermochten sich die Deutschen dabei eigene Hochschulen in Prag zu erhalten; nur mit schweren Opfern können sie es, wie jüngst in Prachatitz, verhüten, dass deutsche Mittelschulen an gefährdeten Punkten aufgelassen werden. Jeder von den Erfolgen aber, welche die Čechen auf diesem Gebiete in den letzten 25 Jahren errungen haben, hat ihre Angriffslust allerwärts gesteigert und hat dem Deutschthum in den gemischtsprachigen Städten oder an der Sprachgrenze einen schweren Schlag versetzt. Insbesondere läſst es sich genau verfolgen, dass die Čechisierung der Gymnasien in den Städten an der Sprachgrenze stets eine Čechisierung dieser Städte selbst und einen Rückgang des Deutschthums in der nächstliegenden Grenzzone des deutschen Sprachgebietes nach sich zog. Das Endziel dieser ganzen Bewegung auf dem Gebiete der Schule aber hat die „Koliner Zeitung“ schon im Jahre 1880 in einem „Fort mit der deutschen Sprache“ überschriebenen Artikel vorgezeichnet. Da heißt es: „In Böhmen darf nicht mehr deutsch gesprochen werden. Wir müssen ein System darein setzen und mit äußerster Energie uns gegen das Deutschthum, das unser Heim verpestet, zusammenscharen. Wer von uns deutsch nicht versteht, dem muss mit allen Mitteln verwehrt werden, deutsch zu lernen. Wer aber deutsch versteht, der muss deutsch schweigen.“ Und wie ernst man diese Mahnung auf čechischer Seite nimmt, geht daraus hervor, dass der čechische Schulverein mitten im

deutschen Sprachgebiete čechische Schulen errichtet, wo immer nur durch Lockmittel aller Art Kinder in der nöthigen Zahl zu gewinnen sind; geht ferner daraus hervor, dass fast jede der deutschen Schulvereinsschulen an der Sprachgrenze, dass selbst jede der in erster Reihe für die Kinder von Beamten und Soldaten bestimmten deutschen Schulvereinsschulen in Josefstadt, Königgrätz und Přibram eine wahre Leidensgeschichte durchzumachen hat, die sich nach dem Motto: „Fort mit der deutschen Sprache" vollzieht. Und wie tief dieser Ruf schon in das Herz des čechischen Volkes eingedrungen ist, erweisen die Fälle, in denen ein deutscher Gruß allein schon ausreichte, čechische Gewaltthaten hervorzurufen.

Hat dieser Fanatismus auch schon lange vor der Ära Taaffe sich allmählich entwickelt, so darf doch nicht übersehen werden, dass er in den letzten sechs Jahren durch die fortgesetzte Begünstigung der čechischen Ansprüche eine mächtige Steigerung erfuhr und dass der Deutschenhass seitdem weit unverhüllter hervortrat. Insbesondere das aggressive Vorgehen selbst winziger Minoritäten im deutschen Sprachgebiete wurde erst nach jener unglückseligen Verordnung bemerkbar, welche die čechische Sprache daselbst als Amtssprache einführte.

Hand in Hand mit dieser Čechisierung des Schulwesens gieng die von oben herab begünstigte Čechisierung des katholischen Clerus. Der in diesem Jahre gestorbene Erzbischof von Prag war ein eifriger Parteigänger der Čechen, der mit ihnen durch viele Jahre Abstinenzpolitik betrieb und dem čechischen Schulvereine als gründendes Mitglied beitrat. Noch regsamer als er förderte der frühere Bischof von Budweis, Jirsik, die čechischen Interessen, während die anderen beiden Bischöfe der Prager Erzdiöcese sich der Richtung ihres Oberhirten wenigstens verständnisvoll anschmiegten. So versiegte

der Zuzug deutscher Alumnen in die Priesterseminare Böhmens immer mehr und mehr; die Schwierigkeit, für deutsche Pfarrsprengel nicht etwa deutsche, sondern nur deutschsprechende Priester zu finden, wuchs stetig an, und vor kurzem ereignete es sich, dass sogar für die Lehrerbildungsanstalt in der ansehnlichen deutschen Stadt Trautenau kein deutschsprechender Priester für die Religionslehre aufzutreiben war. Die Religion der Liebe aber, welche von deutschsprechenden čechischen Priestern in Böhmen verkündet wird, ist wohl genügend durch den Umstand charakterisiert, dass an dem einen Orte ein Priester den Kindern vorhielt, mit der deutschen Sprache komme man lediglich in die Hölle, und an einem anderen Orte ein Priester, der das Amt eines Religionslehrers an einer deutschen Schule versieht, ein Flugblatt in Tausenden von Exemplaren in die Welt sendete, in welchem er die Eltern dadurch von der Benutzung der deutschen Schulen abzuschrecken versucht, dass er behauptet, dass in der deutschen Schule der ehrliche edle Charakter sich nicht entwickeln könne, und dass die Weihnachtsbescherung in den deutschen Schulen mit den kostbaren Geschenken zu vergleichen sei, welche ein reicher Mann unerfahrenen Mädchen anbietet, um sie zu verführen.

Von hoher Bedeutung für die Verstärkung des čechischen Elementes ist dann ferner die Haltung der meisten großen Grundbesitzer in Böhmen. Der größte Theil derselben gehört adeligen Geschlechtern an, die nach dem dreißigjährigen Kriege, und zwar vorwaltend aus Deutschland, eingewandert sind. Viele von den letzteren hat die Furcht vor dem deutschen Liberalismus den Čechen in die Arme getrieben. Manche von ihnen, so insbesondere der Erbe des Siegers von Leipzig, Fürst Karl Schwarzenberg, nehmen eine führende Stellung in der čechischen Partei ein. Der Einfluss dieser großen Grundbesitzer ist in den industriearmen Gegenden ein ungeheurer. Im

südlichen Böhmen ist die Macht der anderen Linie Schwarzenberg so groß, dass das Volk von einem Königreiche Schwarzenberg spricht. Was es da bedeuten will, wenn der Grundherr sich zur čechischen Partei schlägt, etwa sich noch zum Abgeordneten wählen lässt und dem čechischen Club beitritt, wie Fürst Adolf Schwarzenberg, oder in Wien eine čechische Schule begründet, wie Graf Johann Harrach, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Das niedere Volk muss an dem Werte seiner Nationalität ganz irre werden, wenn es sieht, wie leicht sich der hohe Herr derselben entäußert. Wo etwa noch ein Zweifel besteht, wissen ihn die čechischen Beamten des Gutsherrn zu beheben, und so haben die Abkommen deutscher Adelsgeschlechter, welche einst deutsche Colonisten ins Land zogen, um mit ihrer Hilfe die Wüstenein, welche der dreißigjährige Krieg zurückgelassen hatte, in fruchtbringenden Besitz zu verwandeln, die ihren Reichthum also vorwaltend deutscher Arbeit danken, dem Volksstamme, zu dem sie sich wenigstens um der Familientradition willen bekennen sollten, die schwersten Verluste beigebracht. Erklären diese Verhältnisse das Verschwinden des deutschen Volkselementes aus dem čechischen Sprachgebiete, seinen Niedergang in den gemischten Bezirken und das Abbröckeln an der Sprachgrenze, so kommt für das Anwachsen der čechischen Bevölkerung im deutschen Sprachgebiete noch insbesondere die Entwicklung der Industrie in demselben in Betracht. Der Industrielle sucht billige Arbeitskräfte ohne jede Rücksicht auf die Abstammung derselben; der Arbeiter aber ist das beweglichste Volkselement, das sich dahin wendet, wo es geordnetere und gesichertere Lebensverhältnisse und einen lohnenderen Erwerb findet. Der Zug der deutschen Arbeiterschaft in Böhmen ist nach Deutschland gerichtet, weil sie dort eine höhere Lebensstufe zu erreichen vermag; auf gleichem Grunde beruht die massenhafte Einwanderung čechischer Arbeiter ins deutsche Sprachgebiet Böhmens. Fördernd

wirkt in letzterem Falle noch das selbst in Amerika zu bemerkende enge Zusammenhalten der Čechen, welches es mit sich bringt, dass ein Čeche dorthin, wo er lohnenden Erwerb gefunden, sofort eine größere Zahl von Čechen nachzieht. So hat der ungeheuere Aufschwung des Kohlenbergbaues am Erzgebirge und die mächtige Entwickelung der Industrie im nördlichen Böhmen zu einer förmlichen Invasion čechischer Arbeiter in diese deutschen Gegenden geführt.

Auch diese Verschiebung der nationalen Verhältnisse entwickelt sich schon seit zwei Jahrzehnten. Die hierdurch bedingte Veränderung im deutschen Sprachgebiete wurde jedoch erst dann ersichtlich, als die eingewanderte čechische Arbeiterbevölkerung sich den Verhältnissen, die sie vorfand, nicht mehr unterordnete, sondern mit nationalen Rechtsforderungen auftrat und die Errichtung von čechischen Schulen in deutschen Gemeinden erzwang. Und dies hob mit dem Erlassen der Sprachenverordnung an, welche die čechische Amtssprache in Böhmen auch dort, wo gar kein Čeche sesshaft war, obligatorisch machte.

Es ist ein Irrthum anzunehmen, dass der heftige Widerstand, den diese Verordnung seitens der Deutschen in Böhmen gefunden hat, lediglich darauf zurückzuführen ist, dass dieselben aus Hass oder Bequemlichkeit nicht čechisch lernen wollen. Dem widerstreben sie allerdings, dass ihnen die čechische Sprache, die sie nur aus Gründen der Zweckmäßigkeit und aus freiem Entschlusse lernen wollen, in den Mittelschulen als Erfordernis der allgemeinen Bildung aufgenöthigt werde; dem widerstreben sie, dass der deutsche Charakter ihres Sprachgebietes dadurch verwischt werde, dass jeder in demselben, der dem gebildeten Mittelstande angehört, zwangsweise zur Kentnis der čechischen Sprache verhalten werde und dadurch jenem Zustande Vorschub geleistet werde, den der „Budivoj" triumphierend als einen ungeheuren Fortschritt des Čechismus

verkündete: dass man sich überall mit dem Deutschen in čechischer Sprache verständigen kann. Sie wehren sich dagegen, dass die Theorie vom čechischen Staate eine Anerkennung dadurch erhalte, dass die čechische Sprache zu einer Ausschließungsmaßregel von gewissen Studien und Berufsarten in Böhmen gemacht werde, und sie bekämpfen jene Sprachenverordnung auch darum auf das nachdrücklichste, weil die Anerkennung der čechischen Amtssprache im deutschen Sprachgebiete es bewirkt hat, dass die čechischen Minoritäten daselbst, die vordem, wie es ihr Vortheil ja gebietet, sich eifrig bemühten, der deutschen Sprache mächtig zu werden, das Erlernen dieser Sprache verschmähen und die Rechte besonderer čechischer Gemeinwesen in Amt und Schule in Anspruch nehmen.

So verquickten sich politische und nationale Übelstände vielfach mit einander, um das Fortschreiten des Čechismus und die Gefährdung des Deutschthums in Böhmen zu bewirken, und politische und nationale Thätigkeit wird erforderlich sein, um beidem Einhalt zu thun. Was auf dem Gebiete der politischen Thätigkeit zu erreichen ist, hängt bei den eigenthümlichen Verhältnissen in Österreich nur zum geringen Theile von den Deutschen selbst ab. Sollte je wieder in Österreich die Überzeugung bleibend und unverrückbar maßgebend werden, dass dieses Reich, wie jeder Großstaat, sich nur in einer einheitlichen Organisation gedeihlich entwickeln kann, so wird der größte Theil dieser politischen Arbeit gethan sein. S o l l t e d i e s n i c h t d e r F a l l s e i n, s o s i n d d i e D e u t s c h e n g e r a d e z u z u j e n e r l o g i s c h e n F o r t e n t w i c k e l u n g d e s f ö d e r a t i v e n N a t i o n a l i t ä t s p r i n c i p e s g e z w u n g e n, d e r s i c h P a l a c k y s e l b s t n i c h t z u e n t z i e h e n v e r m o c h t e, s o l a n g e e r e i n i g e r m a ß e n r u h i g ü b e r d i e s e D i n g e d a c h t e. D a s S e l b s t b e s t i m m u n g s r e c h t d e r N a t i o n a l i t ä t e n m u s s d a n n w i r k l i c h z u G e l-

tung kommen und die historischen Landesgrenzen müssen ihm zum Opfer fallen. Die Nationalität der Gemeinde wird dann das bestimmende Moment sein für ihre Zugehörigkeit zu dieser oder jener Verwaltungseinheit, und der nationale Föderativstaat, den Palacky dem Kremsierer Reichstag vorgezeichnet hat, wird ein nächster Zielpunkt auf dieser Bahn sein. Mit der Forderung nach nationaler Trennung der Verwaltung in Böhmen haben die Deutschen in Österreich den ersten schüchternen Schritt auf dieser Bahn gewagt. Es wird von den Umständen abhängen, wie weit auf derselben fortzuschreiten sie genöthigt sein werden. Wenn aber Dr. Rieger auf der einen Seite fortwährend seine und seines Volkes Versöhnlichkeit gegenüber den Deutschen betheuert, andererseits aber die erste Gelegenheit, bei der er das Ohr seines Herrschers zu gewinnen vermag, dazu benützt, um seine deutschen Landesgenossen wegen der Forderung nach Trennung der Verwaltung in Böhmen irredentistischer Bestrebungen zu beschuldigen, so ist dies wieder ein Zeichen jenes tiefen Zwiespaltes zwischen Betheuerungen und Handlungen auf jener Seite, der das unüberwindliche Mißtrauen der Deutschböhmen gegen alle čechischen Versöhnungsanerbietungen wohl genügend rechtfertigt.

Die nationale Thätigkeit behufs Abwehr des Čechenthums und Kräftigung des Deutschthums ist im Gegensatz zur politischen einzig und allein Sache der Deutschen. Nur der Vernachlässigung des Grundsatzes der Selbsthilfe ist es zuzuschreiben, daß die Gefahr bis zur jetzigen Größe anschwellen konnte. Daß man die Deutschböhmen aber wegen dieser Vernachlässigung nicht zu sehr tadeln darf, lehren die Verhältnisse in der Provinz Posen und in Westpreußen, wo in den letzten zwanzig Jahren durch ganz ähnliche Bedingungen gleichfalls ein bedrohliches Fort-

schreiten des slavischen Elementes erfolgte, dem die preußische Regierung eben mit unerbittlicher Schärfe entgegentritt. Nun aber, wo die Größe der Gefahr in Böhmen offenbar geworden ist, und die Deutschen in diesem Lande einsehen gelernt haben, dass sie bei Bekämpfung derselben sich nur auf ihre eigene Kraft verlassen können, würde Thatlosigkeit ihrerseits ein furchtbar sich rächendes Verbrechen sein. Strenge Sonderung des deutschen vom čechischen Volkselemente muss an die Stelle der schmiegsamen Hingebung treten, scharfe Ausprägung des deutschen Volkscharakters an die Stelle der Verschwommenheit. Deutsch sprechen deckt sich nicht mit deutsch sein, und in letzterer Hinsicht ist bei den Deutschen in Böhmen noch gar manches zu leisten. Das enge Zusammenhalten, die wechselseitige Förderung bei den Čechen muss ihnen ein Vorbild sein, vor allem im wirtschaftlichen Leben, wo sie noch eine Fülle von Kraft zu Gunsten ihres Volksthumes rege machen können. Manches ist in dieser Richtung in der letzten Zeit geschehen, viel mehr noch bleibt zu thun übrig, und die deutschen Nationalvereine allerwärts in Böhmen haben da noch ein weites Feld der Thätigkeit vor sich.

Und alle, alle Deutschen haben Ursache, mit Aufmerksamkeit und Theilnahme die Kämpfe zu verfolgen, welche die Deutschböhmen für die Erhaltung ihrer Nationalität zu bestehen haben. Mir schwebt, wenn ich dies ausspreche, nicht der materielle Vortheil vor, der den Deutschen aus dem naturgemäß engeren und lebhafteren Wechselverkehr zwischen Deutschland und dem industriell hochentwickelten deutschen Böhmen erwächst. Dieser Beweggrund wäre zu niedrig. Auch jenes Gemeingefühl habe ich dabei nicht im Sinn, welches den einzelnen Angehörigen eines Volkes eine Zurückdrängung seiner Sprache und Sitte, wo immer sie erfolgen mag, als einen Eingriff in sein eigenes Wesen empfinden lässt. Bis zu

diesem Punkte scheint mir das nationale Bewusstsein des deutschen Volkes im ganzen noch nicht erstarkt zu sein.

An die Beeinträchtigung aber denke ich, welche das, worauf alle Deutschen stolz sind, die deutsche Cultur, durch die Zurückdrängung des Deutschthums in Böhmen erfahren müsste. Heute noch ist im höheren Sinne genommen ganz Böhmen deutsches Culturgebiet, die geistige und materielle Blüte des ganzen Landes unmittelbar oder mittelbar ein Werk der Deutschen. Wenn die Čechen gegenwärtig den Versuch wagen können, culturell auf ihre eigenen Füße sich zu stellen, so danken sie dies nur der durch Jahrhunderte vorhergegangenen stetigen Arbeit der Deutschen. Dieser Zusammenhang Böhmens mit der deutschen Cultur wird aber verloren gehen, wenn die Dinge sich so weiter entwickeln wie bisher, und eine starke Einschränkung des deutschen Culturgebietes zu Gunsten des slavischen wäre die unmittelbare Folge.

Das wäre aber durchaus nicht bloß ein idealer, sondern ein ganz realer Verlust für das deutsche Culturleben. Ich will zur Bekräftigung dieser Behauptung nicht einmal darauf verweisen, wie viele deutsche Künstler und Gelehrte in alter und neuer Zeit gerade in Böhmen eine geeignete Stätte für ihr Schaffen gefunden haben, auf der sie entweder einen wichtigen Theil ihrer Entwicklung durchgemacht haben oder ihre besten und reifsten Werke zutage förderten. Nur die Betheiligung der Deutschböhmen selbst an der Culturarbeit habe ich dabei im Sinn und will versuchen, dieselbe in Bezug auf die letzten Jahrzehnte, zur Stütze für meine Ansicht, in flüchtigen Strichen zu charakterisieren, wobei ich mich begreiflicherweise auf die Anführung des Wesentlichsten beschränken und viele treffliche Leistungen unberücksichtigt lassen muss.

Um mit dem zu beginnen, was die Theilnahme in den weitesten Kreisen zu erwecken pflegt, der schöngeistigen Lite-

ratur, so habe ich vor allem auf die schon früher genannten Namen zu verweisen, unter denen insbesondere jener Hartmanns, eines starken, uns allzufrüh entrissenen Talentes, und jener Meißners hervorragt, dessen große literarische Bedeutung anläßslich seines kürzlich erfolgten Todes allgemein anerkannt wurde. Gleich kräftige Talente, wie diese, hat die jüngste Zeit allerdings nicht wieder hervorgebracht, allein ganz verschwunden sind die Deutschböhmen aus der literarischen Welt in Deutschland darum doch nicht, wie die leichtgeschürzten Schwänke Julius Rosens, welche ganz Deutschland Stoff zum Lachen bieten, und die viel gelesenen Romane Ossip Schubins erweisen, einer hochbegabten jungen Dame, die man wenigstens als eine deutsche Schriftstellerin aus Böhmen bezeichnen muss, falls sie selbst nicht als Deutschböhmin gelten will.

Eigenthümlich ist es, dass trotz des ausgesprochenen Talentes von Čechen und Deutschen in Böhmen für die Musik kein wirklich hervorragender Meister der musikalischen Production diesem Lande entsprossen ist, — denn der in Bayern geborene Gluck kann nur mit einiger Gewaltsamkeit zum Deutschböhmen gemacht werden, und Formtalente, wie Dvořak, die nicht durch die Tiefe ihrer musikalischen Gedanken, sondern nur durch den eigenthümlichen Reiz einer fremdartigen Volksweise den Schein der Originalität erwecken, darf man doch wahrlich nicht als hervorragende Meister bezeichnen. An Componisten zweiten Ranges aber hat es auch den Deutschböhmen nicht gefehlt, von Gyrowetz angefangen, dem musikalischen Kleinmeister, zu W. H. Veit, dem feinsinnigen Kammermusikcomponisten, und Heinrich Kittl, dem in seiner Jagdsymphonie und in seiner zur Revolutionszeit in Prag stürmisch acclamierten Oper: Die Franzosen vor Nizza, zu der Richard Wagner das Textbuch geliefert hatte, sogar ein genialerer Zug nicht ganz abgesprochen werden kann. Und selbst in jüngster

Zeit noch hat Abert durch seine Opern und Orchesterwerke sich in Deutschland Anerkennung zu verschaffen gewußt.

Wirklich Hervorragendes leisteten und leisten die Deutschböhmen in der Literatur über Musik und in der musikalischen Reproduction. Die Geschichte der Musik von Ambros ist in einzelnen Partien eine fundamentale Leistung, und die fein gemeißelten musikalischen Essays von Eduard Hanslick werden selbst jenen Freunden der Musik eine Quelle der Belehrung und des Genusses sein, die sich nicht auf den Standpunkt der musikalischen Betrachtung zu stellen vermögen, den er in seiner vortrefflichen Studie über das musikalisch Schöne eingenommen. Der ausgezeichneten Sänger und Virtuosen aber, die dem deutschen Böhmen entsprossen sind, ist es vollends eine stattliche Reihe. Ander, Tichatschek, welche die edelsten Gestalten der Opernbühne in mustergiltiger Weise verkörperten; Walter, der süße Minnesänger und der vortreffliche Baryton Gura; Altmeister Moscheles, zugleich ein Virtuose von höchster Vollendung, geschätzter Componist und denkender Lehrer; Julius Schulhoff und Franz Bendl, die beide nebenbei eine Reihe sehr beliebter Nippsachen für das Piano geschrieben haben; Raimund Dreyschock und sein Bruder Alexander, der einst mit Liszt um die technische Meisterschaft rang; Wilhelmine Clauß, welche gewissermaßen bahnbrechend für das Heer der Claviervirtuosinnen war, und in jüngster Zeit Alfred Grünfeld und David Popper, sie alle bezeugen die außergewöhnliche Befähigung der Deutschböhmen für die musikalische Reproduction.

Auf dem Gebiete der Malerei finden wir die Deutschböhmen höchst ehrenvoll vertreten durch Jos. Führich, einen der kräftigsten und bedeutendsten unter den Nazarenern; durch Laufberger, dessen feiner Humor in den Malereien in der Wiener Hofoper so köstlichen Ausdruck fand; durch Gabriel Max, in dem ein origineller Geist mit dem vollendetsten

Können verschwistert ist. Und wenn die Hoffnungen nicht trügerisch sind, welche der Nordpolfahrer Julius Payer durch sein erstes größeres Bild bei Kennern erweckt hat, so kommt auch hier ein starkes Talent zu allerdings verspäteter Entwicklung.

Von mehr localer Bedeutung sind die Werke der Bildhauer Josef und Emanuel Max und Vincenz Pilz, sowie jene der neueren deutschböhmischen Architekten. Einer der letzteren aber, Koch, hat in dem durchaus edel gehaltenen Entwurfe zum Bau eines Museums in Prag eine hohe Begabung erwiesen, die bei entsprechender Entwicklung Werke von allgemeinerer künstlerischer Bedeutung erwarten läßt.

Ganz hervorragend ist wieder die Betheiligung der Deutschböhmen an der Literatur über bildende Kunst, wie die Abstammung Moritz Thausings, des früh verstorbenen ausgezeichneten Dürerforschers, und vor allem Anton Springers erweist, der zu den bedeutendsten und fruchtbarsten Forschern auf diesem Gebiete überhaupt gehört.

Mehrfach schon habe ich in meinen bisherigen Ausführungen die Betheiligung der Deutschböhmen an der deutschen Forschung gestreift. Nur weniges sei mir gestattet hinzuzufügen, um in meiner Skizze nicht eine allzugroße Lücke an dieser Stelle zu lassen. Fast auf allen Gebieten der Wissenschaft begegnen wir Deutschböhmen von hervorragender Bedeutung. Die früher schon genannten genialen Forscher Gerstner und Reuß, der Physiker Baumgartner, der Astronom Littrow und der Chemiker Balling seien hervorgehoben, um die Betheiligung der Deutschböhmen an der mathematischen und der Naturforschung; der Rechtsphilosoph Leopold Hasner und die Strafrechtslehrer Julius Glaser und August Geyer, um ihre Betheiligung an der Rechtsforschung durch Beispiele zu illustrieren. Eine eigenthümliche Erscheinung ist der Theologe Anton Günther, der durch lange Zeit das Haupt einer

philosophischen Schule im katholischen Clerus war, bis auch ihm die päpstliche Gewalt eine „lobenswerte Unterwerfung" abzwang. Am regsten aber betheiligten sich die Deutschböhmen an der Entwicklung der klinischen Medicin. Was Oppolzer, Jaksch und Bamberger für die Ausbildung der Diagnostik der inneren Krankheiten, Pitha und Czerny für jene der operativen Chirurgie, und Arlt und Jos. Hasner für die Augenheilkunde leisteten, ist mit goldenen Buchstaben in den Annalen der deutschen Medicin eingegraben. In der Geburtshilfe war die Prager Schule durch lange Zeit geradezu maßgebend, und einer ihrer hervorragendsten Vertreter, der Deutschböhme Scanzoni, gab durch seine vieljährige Lehrthätigkeit in Würzburg Anstoß zu einem mächtigen Aufschwunge der Forschung in seinem Fache in Deutschland selbst.

Fügen wir hinzu, dass wir die Erfindung des Steindrucks einem Deutschböhmen, Senefelder, verdanken, so haben wir, wenn auch nur in den allerflüchtigsten Umrissen, ein Bild von der Betheiligung der Deutschböhmen an der deutschen Culturarbeit in den letzten fünfzig Jahren gewonnen, das wohl zur Genüge die Behauptung rechtfertigt, dass der nationale Untergang dieses Volksstammes eine ernste Schädigung des deutschen Culturlebens bedeuten würde.

Das Wichtigste und Wesentlichste, um dies zu verhüten, müssen natürlich die Deutschböhmen selbst leisten. Aber durch Zeichen der Theilnahme für ihr hartes Ringen, durch werkthätige Unterstützung einzelner ihrer nationalen Unternehmungen können die Deutschen außerhalb Österreichs, ohne sich irgendwie auf das rein politische Gebiet zu verirren, ihnen dieses Ringen sehr erleichtern. Kein einigermaßen ernst denkender Mann bei uns erwartet ein actives Eingreifen Deutschlands in unsere inneren Wirren. Man hat bei uns auch die Empfindung, dass wir sie selbst bemeistern müssen, um ihrer

bleibend Herr zu werden, und dass ein Österreich, in welchem die österreichischen Deutschen ihre Stärke selbst erprobt und erwiesen haben, der beste und zuverlässigste Bundesgenosse für Deutschland sein wird. Was uns aber schmerzen musste, war die fast ablehnende Kühle, mit welcher durch lange Zeit unsere Noth von der Presse in Deutschland betrachtet, die vornehme Ruhe, mit der von einzelnen der Untergang des Deutschthums bei uns wie irgend ein gleichgiltiger, speculativer Stoff besprochen wurde.

Und wenn wir auch keine active Unterstützung der in Böhmen begüterten oder kürzlich erst zu bleibendem oder vorübergehendem Aufenthalt dahin eingewanderten Reichsdeutschen bei unseren inneren Kämpfen verlangen, so muss es uns doch peinlich sein, zu sehen, wie durch čechische Beamte auf den Gütern oder in den Fabriken derselben der Čechisierung des deutschen Sprachgebietes Vorschub geleistet wird, oder wie sie selbst gar die Reihen unserer Gegner verstärken.

Indes sind dies nur neue Beispiele für die alte Behauptung, dass den Deutschen von Haus aus ein kräftiges Nationalbewusstsein mangelt. Und es wird ja auch auf diesem Gebiete, wie auf so vielen anderen, besser in Deutschland, und als einer der sprechendsten Beweise hierfür erscheint mir der Verein, auf dessen Einladung hin ich hier erschienen bin, um Ihnen Aufschluss zu geben über die Lage des Deutschthums in meiner Heimat. Gerne bin ich dieser Einladung nachgekommen, um Sie erkennen zu lassen, wie dankbar wir für jedes Zeichen der Theilnahme aus Deutschland sind.

Die großen und schweren Ereignisse, welche das politische Band zerrissen, das uns durch hunderte von Jahren mit Ihnen verknüpfte, haben begreiflicherweise zunächst eine Dumpfheit des Empfindens bei uns allen erzeugt, in der das Gemeingefühl hüben wie drüben nicht recht aufkommen konnte.

Allmählich aber wird es lichter und lichter, und es scheint mir, dass bereits der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir uns mit den Worten des herrlichen Burschenliedes rühmen dürfen:

Die Form kann man zerbrechen,
Die Liebe nimmermehr.

Über die Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde.

Vortrag in der III. Sitzung des Allgemeinen deutschen Congresses zur Förderung überseeischer Interessen am 16. September 1886 zu Berlin.

Wenn heute ein Kartenwerk uns die Vertheilung der germanischen, romanischen und slavischen Völker über den Erdball versinnlichte, so würde das ein ergreifendes Bild der Versplitterung des Deutschen gegenüber den andern Völkern ergeben. Viele Ursachen wirkten zusammen, um diese Versplitterung zu bedingen, aber vorwaltend war hierbei die durch Jahrhunderte währende politische Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands betheiligt, welche jedes weiteraussehende Unternehmen, den deutschen Auswanderern eine zweite große Heimat zu eröffnen, hintanhielt, während die rasche Zunahme der Volkszahl und die zum Theile minder günstigen Bodenverhältnisse Deutschlands stets eine rege Auswanderung aus dem Stammlande herbeiführten. Aber auch die Charaktereigenthümlichkeiten der Deutschen kommen in Betracht für das starke Überwiegen der Deutschen über die romanische und slavische Auswanderung: deren in sich gekehrtes Wesen, das der Phantasie größeren Spielraum gewährt und folgeweise ins Weite drängt, sowie ihr Trieb zur Selbständigkeit und zum Geltendmachen der eigenen Person, gegenüber dem mehr an

den nächstliegenden Äußerlichkeiten haftenden Wesen der Romanen und den patriarchalischen Verhältnissen bei den Slaven.

Und der mit etwas Eigensinn versetzte Trieb zur Selbständigkeit wird sich bei den Deutschen auch dann noch geltend machen, wenn das deutsche Volk einmal große gutorganisierte und gewinnbringende überseeische Colonien besitzen wird; ein Theil der deutschen Auswanderer wird auch dann noch andere Gegenden bevölkern, und es wird demnach stets eine gewisse Absplitterung vom deutschen Volksstamm erfolgen. Und auch darauf müssen wir gefasst sein, dass einzelne der versplitterten Deutschen auch fernerhin ihrem Volksthume verloren gehen. Denn ganz abgesehen von niedrigeren Beweggründen wird das Streben, die eigene Person durch thatkräftiges Eingreifen in die Geschicke der Mitmenschen geltend zu machen, stets bei einzelnen Deutschen den Anschluss an ein fremdes Volksthum herbeiführen, wenn auch zugegeben werden muss, dass der allmählich auch bei uns erwachende Nationalstolz geeignet erscheint, diesem Vorgange, in welchem schon so viel deutsche Volkskraft untergieng, im wesentlichen Einhalt zu thun. Die Erfüllung großer Culturaufgaben, welche Deutschen bei diesem Eingreifen in die Geschicke anderer Völker nachweislich gelungen ist, kann uns keineswegs vollständig aussöhnen mit den Verlusten, die unser Volksthum auf diesem Wege erlitten hat. Wohl beruht gerade auf der unmittelbaren Einwirkung auf andere Völker ein Theil unserer weltgeschichtlichen Bedeutung, und wenn nicht alles täuscht, so ist in dieser Beziehung z. B. den weit nach dem Südosten Europas vorgeschobenen Vorposten des Deutschthumes trotz augenblicklicher Scheinerfolge der Heimtücke und der brutalen Gewalt noch eine große Rolle beschieden. Dies kann aber doch nicht einen solchen Grad von nationaler Selbstlosigkeit bedingen, dass wir uns der Entäußerung des deutschen Volksthums bei unseren Stammesgenossen

in der Fremde thatlos oder gar noch fördernd gegenüberstellen. An vielen Punkten der Fremde werden die dahin versplitterten Deutschen ihre Culturaufgaben erfüllen können, ohne ihr Volksthum aufzugeben, ja meist umso besser, je fester sie an demselben halten, je kräftiger sie dasselbe ausprägen, und je enger darum ihr Zusammenhang mit der Heimat bleibt. Insbesondere ist darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtige Machtstellung des deutschen Volkes, das Anwachsen des deutschen Handelsverkehrs und das Aufblühen einer deutschen Seemacht geeignet erscheinen, den Deutschen in der Fremde ohne Preisgeben ihres Volksthumes Einfluss auf ihre Umgebung zu sichern, ja oft umso größeren Einfluss, je nachdrücklicher sie dieses Volksthum betonen. Doch darf ein Volk, das erfüllt ist von der Größe seiner Aufgaben unter den Menschen, in einer so wichtigen Frage, wie es die Erhaltung der Volksart in der Fremde ist, sich doch nicht ganz auf die selbstthätig wirkenden Kräfte der Politik verlassen, umso weniger, wenn es die Energie dieser Kräfte durch seine aufs Besondere gerichtete Mitwirkung so zu steigern vermag, wie dies in diesem Falle möglich ist.

Wendet man sich aber der Frage zu, wie das letztere zu geschehen vermag, wie abseits von aller politischen Thätigkeit eine Stärkung der geistigen Beziehungen zwischen den Deutschen in der Heimat und in der Fremde herbeigeführt wird, so ergibt sich als Vorbedingung der Antwort die Notwendigkeit einer Umgrenzung der Begriffe, Heimat und Fremde, soweit sie hier in Betracht kommen sollen. Dies ist aber gegenwärtig nicht so leicht, vorausgesetzt, dass man nicht die politischen Grenzen des deutschen Reiches zu jenem der deutschen Heimat machen will — ein Vorgehen, dem entschieden entgegengetreten werden müsste. Fichte hat sich in einer seiner Reden an die deutsche Nation dagegen verwahrt, dass irgend ein deutscher Fürst versuche, den Begriff „Deutsches Vater=

land" in Landesgrenzen einzuzwängen. Es stände schlimm, wenn das deutsche Volk selbst heute so vorgehen und urdeutsches Land als Fremde betrachten wollte, weil es nicht innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches liegt. Gar manches durch und durch deutsche Gebiet befindet sich außerhalb dieser Grenzen, in dem jeder Deutsche ebenso leicht heimisch zu werden vermag, als an irgend einem von seinem engeren Stammlande weiter entlegenen Punkte des deutschen Reiches.

Am ehesten dürfte sich der Begriff Heimat für die Deutschen, anknüpfend an das Arndt'sche „Soweit die deutsche Zunge klingt", dahin feststellen lassen, dass zu dieser Heimat alles gehört, was innerhalb des geographisch zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes liegt, was für unseren besonderen Zweck noch das eine für sich hat, dass wir hiermit die geschlossen beisammen wohnende Masse des deutschen Volkes, für welche ja die Erhaltung deutscher Sprache und Art nur ausnahmsweise, nämlich an der Sprachgrenze und in Posen sowie in einzelnen Theilen des deutschen Sprachgebietes in Österreich in Frage kommt, den Sprachinseln und der Diaspora gegenüberstellen, welche vorzugsweise Gegenstand unserer Sorge und Fürsorge in dieser Richtung sein müssen.

Geht man nun von diesem Gesichtspunkte aus an die Beantwortung der Grundfrage, wie die geistigen Beziehungen zwischen den Deutschen in der Fremde und der Heimat zu stärken sind, so ergibt sich für die Deutschen in der Heimat die Nothwendigkeit einer Beantwortung nach folgenden zwei Richtungen: I. Was haben wir in der Heimat selbst hierfür zu thun? und II. Was in der Fremde?

I. Was haben wir in der Heimat selbst zu thun?

1. Das nationale Leben in der Heimat selbst muss ein möglichst reges und tiefgehendes werden. Nur wenn wir dort die Grundeigenschaften unseres Volkes zu scharfer Ausprä-

zung bringen, werden wir auf die Erhaltung derselben in der Ferne einzuwirken vermögen. Die Erziehung schon muss hierauf angelegt sein, was insbesondere da zu beachten ist, wo eine gewisse Schmiegsamkeit des Wesens vorherrscht und ein lebhafterer Verkehr und die Vermengung mit anderen Volkselementen unvermeidlich ist. Dem Kinde darf eine zweite Sprache nicht früher beigebracht werden, als bis sein geistiges Leben mit der Muttersprache so eng verschmolzen ist, dass das Denken in Worten für sein ganzes übriges Leben in der Muttersprache sich vollzieht. Auch Kunst, Gewerbe und Schriftthum sollen ein nationales Gepräge haben. Je eigenthümlicher und vom Fremden unabhängiger sich diese in der Heimat gestalten, und je höher zugleich die Weltstellung derselben wird, je mehr wir also der Fremde, um mit Stiftspfarrer Kühne zu reden, „die Größe und Würde unserer Nation vorleben," desto zäher werden auch die Deutschen in der Fremde an einem so eigenthümlichen und hochstehenden Volksthume halten.

Diese Würde unseres Volkes muss aber auch im politischen Leben zur Geltung kommen. Kleinliche Parteiungen müssen vor großen nationalen Zwecken in den Hintergrund treten. Verschiedenheiten der Meinungen dürfen nur in würdiger Weise zum Ausdruck kommen. Was in der Nähe und insbesondere dem genaueren Kenner der Verhältnisse erklärlich oder wenigstens entschuldbar scheint, wirkt in der Ferne oft geradezu abstoßend. Je mehr Achtung und Vertrauen aber den Deutschen in der Fremde unser eigenes politisches Verhalten einflößen wird, desto mehr Widerstandskraft werden sie selbst in ihren politischen Kämpfen entwickeln.

2. Die Theilnahme an Freud und Leid, das die Deutschen in der Heimat oder Fremde trifft, muss bei allen passenden Gelegenheiten Ausdruck erhalten. Nicht dem Zufalle soll das überlassen werden. Einzelne Personen, welche aus Neigung

oder Beruf die Vorgänge innerhalb des deutschen Volkes genauer verfolgen, sollten geradezu beauftragt werden, mit derartigen Kundgebungen selbst voranzugehen oder sie zu veranlassen, und mit den nöthigen Mitteln hierzu ausgerüstet werden. Das Gemeingefühl muss Ausdruck erhalten, wenn es ein reges bleiben, oder wie wir wohl zutreffender sagen müssen, werden soll. Die schimpfliche Behandlung des deutschen Volksthumes an irgend einem Punkte der Fremde findet durchaus nicht immer genügende politische Sühnung. Da muss das Volk in der Heimat selbst eintreten und dadurch, dass es kundgibt, wie lebhaft es diesen Schimpf empfindet, die Zuversicht erwecken, dass derselbe nicht ewig ungesühnt, dass das deutsche Volksthum an jenem Punkte nicht ewig ungeschützt bleiben wird. Noch ist der Nationalstolz bei uns nicht bis zu dem Punkte entwickelt, dass wir die Schmach, die dem deutschen Namen irgendwo widerfährt, wie einen Eingriff in unser eigenes Wesen empfinden. Diesen Nationalstolz bei den Deutschen in der Heimat heranzubilden, ohne zu der lächerlichen Übertreibung des Chauvinismus zu verführen, den schon das Fremdwort als etwas uns an und für sich Fremdartiges bezeichnet, ist eine wesentliche Aufgabe der deutschen Presse. Dass aber z. B. die vornehm kühle Preisgebung von Millionen von Volksgenossen, wie sie in der bekannten Abhandlung über die Zukunft des Deutschthumes in der Wochenschrift: „Die Gegenwart" im Vorjahre erfolgte, dieser Aufgabe der Presse schnurstracks zuwiderläuft, bedarf wohl keiner näheren Ausführung.

3. Das Gemeingefühl muss sich ferner in der Achtung ausdrücken, welche die Heimat denjenigen entgegenbringt, die in der Fremde ihrem Volksthume unter schwierigen Verhältnissen treu geblieben sind, sowie in der ablehnenden Haltung gegenüber denen, die ohne zwingende Nothwendigkeit ihr deutsches Volksthum preisgegeben haben oder gar selbst ihre Hand

zu einer Schmälerung dieses Volksthums bieten. Groß ist immer noch die Zahl der Deutschen, die aus Eitelkeit oder Gewinnsucht oder um Standesinteressen zu verfolgen, ihre Nationalität verleugnen, ja selbst vor einer Schädigung oder gar Bekämpfung ihres Volksthumes nicht zurückschrecken. Vielfach finden wir es, dass deutsche Gutsherren oder deutsche Besitzer von Fabriken oder Bergwerken entweder aus Nachlässigkeit, weil sie sich um diese Dinge nicht kümmern, oder mit vollem Bewusstsein das Abbröckeln der Sprachgrenzen und die Durchsetzung des deutschen Gebietes mit fremden Volkselementen fördern. Genügt den ersteren gegenüber eine nachdrückliche Mahnung an ihre nationalen Pflichten, so muss den letzteren die gesellschaftliche Ächtung von unserer Seite erweisen, dass auch jener Deutsche einen Landesverrath begeht, der mit Bewusstsein der Schmälerung des deutschen Sprachgebietes Vorschub leistet.

4. Ein erfolgreiches Wirken aus der Heimat in die Ferne muss nothwendigerweise eine eingehende nationale Statistik zur Grundlage haben. Diese Statistik darf sich nicht nur auf die Feststellung der Menge der Deutschen an allen jenen Punkten in der Fremde, wo dieselben einigermaßen zahlreicher angesiedelt sind, erstrecken, sondern muss, soweit als dies möglich ist, auch den Volksstamm ermitteln, dem die Hauptmasse derselben angehört, da sich hieran oft sehr wirksame Beziehungen zur Heimat anknüpfen lassen. Besondere Rücksicht ist auf das Schulwesen und die vorhandenen religiösen Gemeinden zu nehmen, und hier wieder auf die Nationalität der Lehrer und der Priester, da erfahrungsmäßig durch Lehrer und Priester fremder Nationalität die Entnationalisierung am leichtesten herbeigeführt wird, selbst wenn bei Unterricht und Predigt von diesen zunächst die Muttersprache der Kinder, beziehungsweise der Gläubigen gebraucht wird. In Gegenden, wo eine Schmälerung des deutschen Sprachgebietes

durch massenhafte Einwanderung fremder Volkselemente droht, muss diese Einwanderung und der Stand der nichtdeutschen Schulen immer genau ersichtlich erhalten werden, ebenso der Umstand, ob auf irgend einem Gebiete der Thätigkeit die Nichtdeutschen daselbst so vorwalten, dass die Beherrschung desselben durch Nichtdeutsche und damit die Verwischung des reindeutschen Charakters jener Gegend des deutschen Sprachgebietes zu fürchten ist.

Die Feststellung aller dieser Verhältnisse wird naturgemäß nicht unerheblichen Schwierigkeiten begegnen und könnte nur durch die Ausfüllung von Fragebogen durch Vertrauenspersonen erfolgen, die an den betreffenden Orten ansässig sind und, wo dies möglich ist, die Unterstützung der Ortsbehörde in Anspruch nehmen, um ganz zuverlässige Angaben machen zu können. Es müssten zu diesem Behufe Statistiker von Fach sich zunächst ein kleineres Arbeitsgebiet auswählen. Ist es geglückt, die Arbeit vorerst innerhalb eines kleinen Gebietes durchzuführen, so wird sich der Muth zur allmählichen Ausbreitung derselben auf immer weitere Gebiete einstellen, und die Unterstützung in diesen wird wachsen, wenn man erst den Nutzen einer solchen Arbeit an einer kleinen Veröffentlichung über ein derartiges Gebiet ersichtlich machen kann.

Das Ziel, das dabei verfolgt werden muss, ist dieses: einen Überblick über die nationale Lage und Zukunft des deutschen Volkes an allen Punkten, wo es einigermaßen zahlreicher vertreten ist, zu gewinnen, welcher Überblick auch erst ein ganz planmäßiges Arbeiten an der Beseitigung des nationalen Nothstandes ermöglichen wird.

Das Material für diesen Überblick müsste an einem Platze aufgestapelt und mit dem betreffenden Archiv eine Bibliothek verbunden werden, in der alle Druckwerke vereinigt

werden, welche auf die nationalen Verhältnisse der Deutschen in der Fremde Bezug nehmen.

II.

Die Antwort auf die Frage, was wir in der Fremde selbst zur Erhaltung deutscher Sprache und Art zu thun vermögen, gliedert sich wieder in zwei Richtungen: A. Einwirkung auf die in der Fremde angesiedelten Deutschen, B. Verstärkung des deutschen Volkselementes an einzelnen Punkten der Fremde.

A. Einwirkung auf die in der Fremde angesiedelten Deutschen.

1. Deutsche in der Fremde, die in lebhafterem schriftlichem Verkehre mit Freunden und Angehörigen in der Heimat stehen, halten erfahrungsmäßig viel zäher an deutscher Sprache und Art als andere. Diese Erfahrung am einzelnen auf das allgemeine übertragen lehrt uns, in der Vermittlung von Nachrichten aus der Heimat einen Schutz gegen die Entnationalisierung der Deutschen in der Fremde zu erblicken. Am zweckmäßigsten dürfte dies durch die Übermittlung von Zeitungen erfolgen, die ja das Nachrichtgeben im ausgebreitetsten Maße pflegen und in dieser Richtung den Briefwechsel heutzutage vielfach ersetzen. Weniger empfehlen sich aber hierzu die großen politischen Tagesblätter als die kleinen Wochenblätter von örtlicher Bedeutung, welche sich dem Verständnisse der Massen besser anpassen und durch die Anknüpfung der Beziehungen zu dem Stammlande im engeren Wortsinne leichter auf das Gemüth einzuwirken vermögen. Auch Familienblätter eignen sich hierzu sehr, wenn dieselben nicht bloß schalen Unterhaltungsstoff bieten, sondern auch der Heimatskunde dienen, insbesondere wenn sie die Kämpfe für die Erhaltung des deutschen Volksthumes an einzelnen bedrohten

Stellen unseres Sprachgebietes schildern und hierdurch Beispiele vorzuführen und zur Nacheiferung anzuregen geeignet erscheinen. Wie viele von diesen Blättern und Blättchen, die heutzutage nach kurzer Benutzung vernichtet werden, könnten bei geeigneter Verwertung wesentliche Dienste leisten für die Stärkung der geistigen Beziehungen zwischen unseren Landsleuten in der Fremde und der Heimat. Allerdings wäre die Durchführung dieses Gedankens weder mühe- noch kostenlos, und es müßte zunächst auch hierbei in einem enger umschriebenen Arbeitsgebiete, am besten in demjenigen, in dem die vorher besprochenen statistischen Ermittlungen durchgeführt wurden, begonnen werden. Den Vertrauensmännern daselbst, welche jene Ermittlungen gepflogen haben, wären die wohl leicht zu erhaltenden gelesenen Blätter in Paketen in je zwei bis vier Wochen zu übermitteln und dabei für die einzelnen Punkte der Fremde vorzugsweise solche Wochenblätter zu benutzen, die innerhalb des engeren Heimatsgebietes jenes deutschen Volksstammes erscheinen, der an dem betreffenden Punkte am zahlreichsten vertreten ist. Wahrscheinlich würde sich hieraus allmählich ein Nachrichtendienst aus der Fremde in die Wochenblätter des Stammlandes entwickeln, und in weiterer Folge könnte man an die Begründung eines Monatsblattes schreiten, das lediglich kurzgefaßte Nachrichten aus der Fremde enthielte und theils unentgeltlich, theils um einen geringen Preis massenhaft in der Heimat und Fremde verbreitet würde. Jeder, der ein paarmal Nachrichten in einem solchen Blatte veröffentlicht hat, wird fortan bei seiner Umgebung eifrig für die Erhaltung deutscher Sprache und Art wirken. Auch volksthümlich gehaltene Flugblätter über die Weltstellung und den Wert des deutschen Volksthumes, über die Mittel zur Wahrung desselben in der Fremde, insbesondere bei der Erziehung der Kinder, sollen von Zeit zu Zeit massenhaft in der Fremde verbreitet werden. Ebenso wäre die Errichtung beziehungs-

weise Unterstützung deutscher Volksbibliotheken in der Fremde, in denen insbesondere Jugendschriften zu berücksichtigen sind, eifrigst zu betreiben.

Fast wichtiger als alles dies erscheint mir die Übermittlung von volksthümlichen Gesängen und Dialektdichtungen und von billigen, ganz einfachen Bildern, welche große geschichtliche Vorgänge in der Heimat anschaulich machen.

Gesang und Dichtung wirken nicht nur weit stärker auf das Gemüth als alle Zeitungsnachrichten, sondern erhalten sich auch weit länger, als diese. Von Geschlecht zu Geschlecht pflanzen sie sich fort, dem Kinde werden sie beigebracht, ehe dieses noch lesen kann, und ist die Dichtung gar noch in jenem Dialekte gehalten, durch den man sich als eine Besonderheit innerhalb der großen deutschen Sprachengemeinschaft erkennen und fühlen gelernt hat, so erscheint sie fast wie ein Familieneigenthum und wird umso werter gehalten. Bilder geschichtlichen Inhaltes aber bieten der Familie stets neue Anregung zur Besprechung der Ereignisse, die sie verherrlichen. Immer wieder lenken sie das Auge auf sich, wecken sie das Bewusstsein, dass der Beschauer selbst dem Volke zugehört, das so großes vollbrachte. Und so scheint mir in der richtigen Auswertung dieser Wirkungen eines der wichtigsten Hilfsmittel für die Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde gegeben zu sein.

2. Neben dieser mehr allgemeinen Festigung des geistigen Zusammenhanges zwischen Heimat und Fremde muss auch die Festigung der persönlichen Beziehungen einhergehen. Es ist oft wichtiger, die Thätigkeit eines einzigen energischen Mannes zu wecken, als ein nicht selten doch nur dumpf bleibendes Bewusstsein bei den Massen. Die früher bereits angeregte Bestellung von Vertrauensmännern kann in dieser Beziehung sehr nützen. Nicht ohne Wirkung wird es ferner sein, wenn hervorragendere Personen an den einzelnen Punkten

der Fremde durch besondere Einladung zu solchen deutschen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Congressen und Verbandstagen, die in irgend einer Beziehung zur Thätigkeit der Betreffenden stehen, daran gemahnt werden, welchen Wert man in der Heimat auf die Erhaltung des geistigen Zusammenhanges mit ihnen legt. Namentlich müßte dies aber bei solchen Congressen geschehen, in denen nationale Angelegenheiten irgendwelcher Art zur Verhandlung kommen.

3. Das wirksamste Mittel zur Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde wird immer die Unterstützung nationaler Unternehmungen dortselbst mit Geldmitteln sein. Der Geldbetrag, der für die Erhaltung eines deutschen Kindergartens oder einer deutschen Schule in der Fremde eingesendet wird, wirkt nicht bloß insoweit, als er wirklich beiträgt für die Bestreitung der Schulauslagen, sondern weit darüber hinaus, weil er einen unwiderleglichen Beweis dafür liefert, daß man in der Heimat bereit ist, opferwillig das Streben nach Erhaltung der deutschen Sprache und Art bei den Deutschen in der Fremde zu unterstützen, daß diese also nicht verlassen sind bei dem Kampfe um ihre Nationalität.

B. Verstärkung des deutschen Volkselementes an einzelnen Punkten der Fremde.

1. Die Verstärkung des deutschen Volkselementes an solchen Punkten der Fremde, wo dasselbe sehr gefährdet, seine Erhaltung aber doch noch möglich erscheint, wird heutzutage wohl nur in Ausnahmsfällen, wie etwa in Südbrasilien, Chile und manchen Gegenden Nordamerikas durch planmäßige Ablenkung der deutschen Auswanderung nach solchen Punkten erfolgen können. Weit öfter dürfte sich die Möglichkeit bieten, durch Ankauf von Gutsbesitz, der in den Händen von Nichtdeutschen ist, durch Anlegen von Fabriken

seitens deutscher Unternehmer an solchen Punkten die Stellung der Deutschen zu befestigen, wobei freilich die Voraussetzung gemacht werden muss, dass die Bewirtschaftung des Gutes, der Betrieb der Fabrik durch Deutsche erfolgt, und dass insbesondere die leitenden Persönlichkeiten bei diesen Unternehmungen durch kräftiges Eintreten für das deutsche Volksthum ein Beispiel geben.

Der Gedanke an ein solches Vorgehen dürfte zunächst phantastisch erscheinen, da man das Capital weit eher im Gegensatz als im Einklang mit idealen Bestrebungen wirken zu sehen gewohnt ist. Allein wenn man einerseits erwägt, wie lebhaft das Bedürfnis nach gewinnbringender Anlage des Capitals gegenwärtig im ganzen und großen bei den Deutschen in der Heimat ist, und wie viele günstige Gelegenheiten zu solcher Anlage die Ansiedlungen der Deutschen in der Fremde bieten, so wird dieser Gedanke vielleicht minder abenteuerlich, wenn auch seine Durchführung nicht unschwierig erscheinen. Die Bewältigung der Schwierigkeiten aber dürfte am ehesten von Personen zu erwarten sein, die aus der Vermittlung derartiger Gutskäufe, aus dem Nachweise von Punkten, die für die Errichtung bestimmter Fabrikunternehmungen besonders günstige Bedingungen bieten, selbst Gewinn ziehen. Gelänge es, vertrauenswerte deutsche Geschäftsvermittler für die Pflege ihres Gewerbes mit Bezug auf gefährdete Ansiedlungen der Deutschen in der Fremde besonders zu interessieren und sie mit den nöthigen Empfehlungen auszurüsten, so würden dieselben gewiss mit der Zeit von den Deutschen in der Fremde jene zuverlässigen Nachweise erlangen, die allerdings die Grundbedingung eines anhaltend ersprießlichen Wirkens ihrerseits bilden würden. Sehr nützlich wäre es weiter, wenn die Vertrauensmänner in der Fremde bei den Gewerbevereinen der Heimat oder am zweckmäßigsten bei einer Centralstelle derselben von dem jeweiligen Bedarf an Handwerkern in

ihrem Gebiete Anzeige machten, um, soweit als dies möglich ist, diesen Bedarf von der Heimat aus zu decken.

2. An solchen Punkten in der Fremde, wo die Deutschen einer thatkräftigen Führung bei der Wahrung ihrer nationalen Interessen entbehren, sollte für die Ansiedlung derartiger Führer gesorgt werden. Auch dieser Gedanke mag zunächst phantastisch erscheinen, da ja das Nationalgefühl bei uns im ganzen noch viel zu schwach entwickelt ist, als dass man bei unserer Jugend das Erwachen einer Art von Missionsgeist erwarten könnte, der dazu drängt, sein Leben der Erhaltung des deutschen Volksthumes in der Fremde zu weihen. Allein bekanntlich sucht gegenwärtig bei den Deutschen nicht bloß das Capital sondern auch die Intelligenz nach nutzbringender Verwendung, und mancher Arzt, mancher Jurist und mancher Lehrer, der in der Heimat kaum sein Fortkommen findet, könnte unter den Deutschen in der Fremde sich einen gewinnbringenden und zugleich für sein Volk segensreichen Wirkungskreis schaffen. Ein nicht ganz ungewöhnlicher Grad von Thatkraft wird hierzu freilich immer erforderlich sein, insbesondere dann, wenn die Befähigung zur Ausübung des fraglichen Berufes in der Fremde erst durch eigene Studien und Prüfungen erworben werden muss. Indessen dürfte die Zeit nicht gar ferne sein, wo die wachsende Concurrenz in der Heimat als Weckerin der Thatkraft helfend eintritt.

Ein wesentliches Förderungsmittel in dieser Hinsicht wäre die Ausbildung des Stipendienwesens gerade nach jener Richtung. Denn mittelst besonderer Stipendien könnte an den Hochschulen und Lehrerbildungsanstalten der Heimat für gar manches deutsche Gemeinwesen in der Fremde der Arzt, Rechtsbeistand oder Lehrer und zugleich der nationale Führer herangebildet werden. Freilich sind die Aussichten, ein förmliches institutum de propaganda natione germanica ins

Leben rufen zu können, zunächst noch gering, und die großartige Organisation der katholischen Kirche sehen wir zunächst noch weit mehr auf die Zurückdrängung des deutschen Volksthumes gerichtet als auf seine Förderung. Doch scheint mir gerade die Begünstigung des Slaventhumes ein Irrthum der sonst so vorsichtig vorgehenden katholischen Kirche, da dieses unzweifelhaft eine kirchliche Sonderstellung der ganzen slavischen Welt anstrebt. Wenn es noch eines Beweises für diese Ansicht bedurft hätte, so wäre derselbe nun erbracht durch die Worte, welche der bekannte südslavische Agitator Bischof Stroßmayer jüngst an den slovenischen Cyrill- und Methudverein richtete, welche lauten: „Es bietet mir ein besonderes Vergnügen, den slovenischen Brüdern verkünden zu können, daſs unser Bestreben, alle Slaven in eine Kirche unseres Heilands zu vereinen, auch in den gelehrtesten Kreisen Ruſslands freundlichen Widerhall gefunden hat." — Auch der Abfall vieler Tausende von Deutschen vom Katholicismus ist in Betracht zu ziehen, der unabwendbar sein wird, wenn der Gegensatz in der nationalen Haltung der Seelsorge und der Bevölkerung anhält, den wir heute schon in einem großen Theile des deutschen Österreich begegnen. Gerade dort aber, wo die Deutschen um die Erhaltung ihrer Nationalität kämpfen, könnte die katholische Kirche ihre Stellung im Volke sehr befestigen, wenn sie sich wohlwollend zu dieser Bewegung verhielte, und ein katholischer Verein, der in einer gewissen Analogie zum Gustav-Adolf-Verein für die Erhaltung deutscher Seelsorge bei den katholischen Deutschen in der Fremde und für die Ausbildung deutscher katholischer Priester für solche Gemeinden sorgte, die hieran Mangel leiden, könnte seiner Kirche und seinem Volksthume zugleich sehr förderlich sein.

Wenn ich hiermit versuchte, in den Umrissen anzugeben, in welcher Weise nach meiner Ansicht die Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde anzustreben wäre, so bin ich

mir dabei wohl bewusst gewesen, wie unvollständig meine Ausführungen waren und wie groß die Schwierigkeiten für die Durchführung einzelner der gegebenen Anregungen sind. Es konnte sich ja im wesentlichen auch nur darum handeln, die Besprechung dieser Frage, die, soviel ich weiß, in solcher Allgemeinheit überhaupt bisher noch nicht zur Verhandlung gelangt ist, hier in dieser Versammlung einzuleiten. Der Verlauf dieser Besprechung erst wird Klarheit schaffen, das Wichtige von dem minder Wichtigen, das leichter Ausführbare von dem schwer oder gar nicht Ausführbaren scheiden. Dass diese Frage überhaupt verhandelt werden muss, ist freilich ein Zeichen der schweren nationalen Schäden, an denen unser Volk noch leidet; dass sie aber endlich in weiteren Kreisen verhandelt wird, ist ein großer Fortschritt und zeigt, wie sehr sich das nationale Bewusstsein der Deutschen in den letzten Jahren gehoben hat.

Was wussten wir sonst von den Deutschen in Siebenbürgen oder im Banat, welches Interesse hatten alle die kleineren und größeren Sprachinseln in Österreich für uns oder die Lage der Deutschen in den Ostseeprovinzen? — Wohl ist es wahr, dass an allen diesen Punkten der nationale Nothstand der Deutschen in den letzten zwanzig Jahren sehr gestiegen, an manchen erst entstanden ist oder doch wenigstens erst offenbar wurde, und dass dieser Umstand es den Angehörigen des deutschen Reiches, deren nationale Lage sich in dieser Zeit so sehr gehoben und gefestigt hat, zur Pflicht macht, mit doppeltem Eifer für die Beseitigung jenes Nothstandes zu wirken. Allein auch das nationale Bewusstsein ist an allen diesen Punkten mächtig gefördert, ja vielfach erst geweckt worden, und selbst jenseits des Oceans regt sich dieses Bewusstsein bei den Deutschen immer stärker, wie u. a. der im Jahre 1885 in Chicago

gegründete deutsche Schulverein erweist, der sich in erster Linie die Pflege und Erhaltung deutscher Sprache und Art in Amerika zur Pflicht macht. Und wenn man dort neuestens an die Organisation großer Vereinigungen zur Unterstützung der um ihr Volksthum kämpfenden Deutschen Europas schreitet, so ist dies nicht bloß um der Wirkungen für Europa willen hocherfreulich, sondern insbesondere darum, weil nichts geeigneter erscheint, das Deutschthum jenseits des Oceans selbst lebendig zu erhalten, als die Ausbreitung und das Wirken derartiger Vereinigungen. Jeder Verein, der es sich zum Ziele setzt, den Stammesbrüdern in der Ferne Hilfe zu bringen, ist zugleich ein Nationalverein für die Nähe.

Und noch stehen die Dinge nicht so, dass das Wirken eines solchen Vereines auf die Nähe irgendwo unter den Deutschen zwecklos erscheinen könnte. Dass man die Nachwirkungen einer mehrhundertjährigen Zerrissenheit und des damit verknüpften nationalen Elends nicht in zwanzig Jahren abstreift, lehrt ja fast jeder Tag.

Hoffen wir, dass die Verhandlungen über die Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde, die ich mit einem Berichte einleiten zu dürfen beehrt wurde, dazu beitragen werden, jenes Gemeingefühl unter uns zu kräftigen, das in der Wirrnis jener mehrhundertjährigen Vergangenheit uns nahezu verloren gegangen war.

Die Aufgaben der deutschen Nationalvereine in Böhmen.

Aus einer bei Constituierung eines Nationalvereines am 17. Juli 1887 gehaltenen Rede.

Nicht das Zersetzen, sondern das Zusammenfassen ist die wichtigste Aufgabe in unserer bedrängten Lage. Leider aber müssen wir es jetzt so oft erleben, dass Männer, welche nicht die Fähigkeiten besitzen, sich auf andere Weise auszuzeichnen, sich nur aus dem Grunde in Fractionen mit einem eigenen nationalen Farbenton absondern, um wenigstens bemerkt zu werden, und dann wohl auch noch Duldsamkeit verlangen für ihre eigene Unduldsamkeit. Solchen Bestrebungen darf der Nationalverein niemals zum Werkzeug dienen. Er muss Raum bieten für alle diejenigen, welche sich die Förderung der Interessen des deutschen Volksthums in irgend einer Weise angelegen sein lassen; die in der nationalen Gesinnung Fortgeschrittenen sollen die Trägen anfeuern und mit sich fortreißen, die Bedächtigeren dagegen die Überstürzung verhüten. Beides aber muss ohne Selbstüberhebung geschehen, und wechselseitige Verdächtigung und Befehdung sollen vollends ausgeschlossen sein.

Die innige Verquickung der nationalen Verhältnisse bei uns mit der politischen Sachlage macht dem Nationalvereine auch die politische Thätigkeit zur Pflicht. Von tönenden Resolutionen, Zustimmungserklärungen und Danksagungen sollte dabei ein möglichst sparsamer Gebrauch gemacht werden, weil diese Kundgebungen sich sonst allzu leicht abnützen und wirkungslos werden. Auch die telegraphischen Begrüßungen bei Festen und Versammlungen sollten eingeschränkt werden; sie werden gar zu leicht Formsache oder bieten wohl auch dem Einzelnen Gelegenheit, ohne jede geistige Anstrengung, ohne

jedes verdienstliche Thun immer wieder genannt und allgemeiner bekannt zu werden und die auf diesem bequemen Wege erreichte Volksthümlichkeit zur Erlangung eines politischen oder nationalen Ehrenamtes auszunützen, dem er unter Umständen gar nicht gewachsen ist.

Keine Vielgeschäftigkeit in politischen Angelegenheiten, aber Ernst und Nachdruck im einzelnen, das man unternimmt, das sollte die Losung sein. Bei den politischen Wahlen muss das Ziel der Nationalvereine sein, soviel als möglich Männer in die parlamentarische Vertretung zu bringen, welche mit dem ehrenfesten Charakter und der unzweifelhaften deutschen Gesinnung einen weiteren Gesichtskreis verbinden. Letzteres ist um der Vielgestaltigkeit der parlamentarischen Thätigkeit willen, die mannigfaltige Sachkenntnis erfordert, und darum nothwendig, weil die Minderheit im Parlament sich nur durch die geistige Überlegenheit und die hervorragenden Arbeitsleistungen ihrer Mitglieder geltend machen kann. Auch die örtlichen Interessen werden aber durch den am besten vertreten werden, der sich ihnen gegenüber auf einen höheren und unbefangeneren Standpunkt zu stellen, von diesem Standpunkte aus für sie einzutreten, dann aber auch das Schwergewicht einer bedeutenden Persönlichkeit für sie einzusetzen vermag.

Bei der Unausgegohrenheit unserer Parteiverhältnisse, die gar nicht absehen lassen, welche endgiltige Gestaltung unsere Parteiorganisation noch annehmen wird, halte ich es nicht für vortheilhaft, die Clubfrage mit der Personenfrage zu verquicken. Man wähle einen kenntnisreichen, tüchtigen und zuverlässigen Mann, von dem man überzeugt ist, dass er für die möglichst enge Vereinigung der sämmtlichen deutschen Abgeordneten wirken wird und lasse ihn im übrigen seinen eigenen Weg gehen. Wer

wirklich Vertrauen verdient, läſst ſich nur ſchwer von vornherein durch ein Clubgebot knebeln, aber wem eine Marſchordre mit in das Parlament gegeben werden muſs, der iſt kaum ein großer Gewinn für die Partei.

Das Schwergewicht ihrer Thätigkeit aber müſſen die Nationalvereine darauf verlegen, das Nationalbewuſstſein, das Gefühl der Zugehörigkeit zum großen deutſchen Volke in ihrem Sprengel auszubreiten und zu vertiefen. Das iſt der Boden, aus dem dann alles andere faſt von ſelbſt erwächst; und wenn es uns erſt einmal gelungen iſt, zu erreichen, daſs jeder unter uns bei ſeinem Handeln im öffentlichen Leben von dem Standpunkte ausgeht: ich bin ein Deutſcher, ſo werden alle Slaviſierungsbeſtrebungen fruchtlos ſein. Und dies iſt ein Standpunkt, der ſich voll und ganz mit der Staatstreue vereinbaren läſst, wie wohl am beſten daraus hervorgeht, daſs unſer Kaiſer ſelbſt ſeinerzeit dem Präſidium des in Wien tagenden deutſchen Juriſtentages ſagte: „Ich bin zwar vor allem öſterreichiſch, dabei aber entſchieden deutſch und wünſche den innigſten Anſchluſs an Deutſchland" — eine Äußerung, die bei der ſcharfen Unterſcheidung zwiſchen Öſterreich und Deutſchland, die in ihr ausgeſprochen iſt, durch den Austritt Öſterreichs aus dem deutſchen Bunde nichts an ihrer Bedeutung verloren hat. Und wenn dieſer innige Anſchluſs an Deutſchland auch heute noch nicht bloß in dem Freundſchaftsbündniſſe der beiden Staaten, ſondern auch in der Gemeinſchaft des germaniſchen Muſeums in Nürnberg, in dem gemeinſchaftlichen deutſchen und öſterreichiſchen Alpenverein, in zahlreichen gemeinſchaftlichen wiſſenſchaftlichen Verbänden, bei Congreſſen und Feſten aller Art zum Ausdrucke kommen kann, wie z. B. bei dem eben zu Frankfurt a. M. abgehaltenen Schützenfeſte, ſo gehört große Zagbaftigkeit auf der einen und kühne Verleumdungsſucht auf der anderen Seite dazu, das offene Bekenntnis: ich bin entſchieden deutſch, heute zu

etwas Staatsgefährlichem machen zu wollen. Dazu aber, daß dieses Bekenntnis unter uns immer allgemeiner wird, immer öfter und öfter wiederholt wird und damit auch seinen Schrecken verliert, soll die Thätigkeit der Nationalvereine vor allem beitragen. Nicht mit Überstürzung darf jedoch dabei vorgegangen werden; kein Strohfeuer soll entzündet werden, sondern eine nachhaltige Glut. Dies aber ist nur durch ruhige, stetige Arbeit, nicht durch ein vorzeitiges Überspannen der Kräfte zu erzielen.

Vor allem gilt es, das Bewußtsein von der Größe und Würde unserer Nation und die Freude, einem solchen Volke anzugehören, in jedem Einzelnen zu erwecken. Gedenkfeste, wie sie jüngst am hundertsten Geburtstage Uhlands von den deutschen Nationalvereinen in Böhmen abgehalten wurden, sind hiezu besonders geeignet. Das Andenken an hervorragende Deutsche, die im Sprengel des Nationalvereines geboren wurden oder gewirkt haben, soll wach erhalten werden. Eine einfache Gedenktafel am Geburts- oder Wohnhause, die der Nationalverein stiftet, weckt nicht nur den Ehrgeiz der Jugend und regt zur Nacheiferung an, sondern festigt auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Volke, das solche Männer hervorbringt.

Pflege der Muttersprache ist ein weiteres Mittel für die Ausbreitung des Nationalgefühles durch die Nationalvereine. In erster Reihe ist dabei auf die Reinheit unserer Sprache zu achten, die bei dem engen Anschmiegen an fremde Völker, das bei uns bisher üblich war, nicht unwesentlich gelitten hat. Es ist hiezu nicht einmal die Gründung besonderer Sprachvereine notwendig, sondern nur der wechselseitige Hinweis auf den Gebrauch leicht vermeidlicher Fremdwörter im Verkehr der Nationalvereinsmitglieder miteinander. Und umso wirksamer wird dieser Hinweis sein, wenn er scherzhafte Formen annimmt, und eine etwa nach dem Beispiel des bekannten

„Mensch, ärgere dich nicht“ auf dem Stammtisch aufgepflanzte Warnungstafel vor dem Mißbrauch von Fremdwörtern wird in dieser Richtung vielleicht mehr bewirken, als irgend ein langwieriger Vortrag.

Aber auch die einheimische Mundart verdient Pflege, denn jede solche Mundart ist ein lebensvolles Stück des großen deutschen Sprachkörpers, verbindet uns einerseits fester mit der Scholle, auf der wir aufgewachsen sind, andrerseits aber auch enger mit den Stammesbrüdern in Deutschland, welche dieselbe Mundart sprechen wie wir, oder eine nahe verwandte. Durch die Mundart findet man auch rascheren Zugang zu dem Herzen des schlichten Mannes. Und so wird der Nationalverein, der dort, wo nicht schon Studien über die heimische Mundart vorliegen, zu solchen anregt, dieselben wohl auch herausgibt, ein gutes deutsches Werk thun. Besonders empfehlen würde ich es, von Zeit zu Zeit einen kleinen Preis für ein von nationalem Geiste durchglühtes Gedicht in der heimischen Mundart auszuschreiben und das preisgekrönte Gedicht als Flugblatt in der Bevölkerung zu verbreiten.

Ebenso scheint es mir wünschenswert, daß die Nationalvereine durch Preisausschreibungen die Abfassung kurzgefaßter, schlicht geschriebener Ortsgeschichten herbeiführen. Dicke Bände dringen nicht ins Volk, und die Schriften wissenschaftlicher Vereine eignen sich ebensowenig hiezu. Und doch ist eine volksthümliche Ortsgeschichte gerade bei uns besonders geeignet, das Nationalgefühl zu wecken und zu erhalten, weil sie die stetige enge Verknüpfung der Geschicke der Heimat mit jenen ganz Deutschlands erweist, und den fortwährenden Gegensatz zum Slaventhume.

Sie sehen, es ist ein reiches Thätigkeitsgebiet, das Ihnen die Begründung Ihres Vereines eröffnet, und gar leicht können Sie diese Thätigkeit noch weit über die von mir

gegebenen Anregungen hinaus erweitern und mannigfaltiger gestalten. Die Statuten eines Vereines sind immer nur ein dürres Knochengerüst, das erst mit Fleisch und Blut erfüllt werden muss. Und gerade an der Art und Weise, wie Sie dies in diesem besonderen Falle thun, werden Sie ihre nationale Gesinnung erweisen, und nicht an der bloßen Begründung eines Nationalvereins.

Es geht ein scharfer Zug durch unser öffentliches Leben. Die Misserfolge unserer Partei auf politischem Gebiete insbesondere haben fast jede Autorität bei uns zerstört, und jeder von uns muss sich seinen Platz in der Partei täglich neu erobern. Muss man darum nach der einen Richtung nicht selten mahnen, selbst unverdiente Angriffe als einen Ausfluss der Zeitströmung aufzunehmen und sich durch dieselben nur zu umso selbstloserer Hingabe an die öffentlichen Interessen bestimmen zu lassen, so muss man doch auch nach der anderen Richtung hin davor warnen, durch leichtfertige Angriffe den minder abgehärteten Naturen die Betheiligung am öffentlichen Leben zu verleiden. Wir können in unserer Lage niemanden missen, und es wäre thöricht, jemanden unter dem Schlagworte „er ist nicht deutsch“ darum aus unseren Reihen auszuschließen, weil er in Einzelnheiten anderer Ansicht ist als wir. Auch darf doch wahrlich die Begriffsbestimmung deutsch nicht dem willkürlichen Belieben einzelner preisgegeben sein. Auf diesem Wege würde die traurige Zersplitterung unter uns, deren Anfänge wir erleben mussten, zur vollständigen Vernichtung jedes Parteizusammenhanges fortschreiten, was uns unseren nationalen Gegnern ganz und gar ausliefern würde. Leider ist diese Zersplitterung ein schwer besiegliches Erbübel bei uns Deutschen, das Goethe kurz nach den Befreiungskriegen den zornigen Ausruf erpresste:

„Verfluchtes Volk! Kaum bist Du frei,
So brichst Du Dich in Dir selbst entzwei."

Wir aber sind noch nicht einmal frei! — Lassen Sie die Mahnung Attinghausens: „Seid einig!" die Losung sein in Ihrem neubegründeten Vereine und in Ihrer Stadt, einig um der uns heiligen nationalen Sache willen. Etwas Selbstüberwindung hier, etwas Vorurtheilslosigkeit dort, und Sie werden sich gewiss zusammenfinden können zur brüderlichen Vereinigung. Und sollte der neubegründete Nationalverein dieser Stadt den Anstoß hiezu geben, so hätte er eine seiner wichtigsten Bestimmungen von vornherein erfüllt.

Unsere nächsten Aufgaben.

„Bohemia." 9. März 1890.

Der Einfluss wichtiger politischer Ereignisse auf die weitere Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse vermag gewöhnlich zunächst nicht recht abgeschätzt zu werden, und eine übertriebene Auffassung derselben im guten wie im schlimmen Sinne bildet fast die Regel. Niemand wird darum mit unserer Bevölkerung rechten dürfen, falls sie sich angesichts der über die Regelung der nationalen Verhältnisse in Böhmen getroffenen Vereinbarungen allzu großer Hoffnungsseligkeit hingegeben hätte. Der berechtigten Freude darüber aber, dass nach langer Zeit politischer Misserfolge endlich wieder ein Erfolg zu verzeichnen ist, der eine Minderung unseres nationalen Nothstandes erwarten lässt, muss nun die nüchterne Erwägung folgen, was zu geschehen hat um diesen Erfolg entsprechend auszunützen und in stetiger, planmäßiger Arbeit diesen Nothstand ganz zu beseitigen.

Die bedrohlichste Erscheinung in unserem nationalen Leben innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte war die Abbröckelung unseres Sprachgebietes in Böhmen an seinen inneren Grenzen und die Durchsetzung desselben mit čechischen Minderheiten, welche ihre nationale Eigenart in der Schule, beim Amt und im öffentlichen Leben derart geltend machten, dass das nationale Gepräge unseres Sprachgebietes gefährdet erschien. Es war denn auch diese Erscheinung, was zuerst jene Bewegung im deutschen Böhmen entfesselte, welche in den jüngst getroffenen Vereinbarungen ihren vorläufigen Abschluss fand, und insoweit sie mit der nicht unerheblichen Zahl čechischer Beamten zusammenhieng, welche die Verordnung vom Jahre 1880 in unser Sprachgebiet führte, dürfen wir eine wesentliche Einschränkung ihrer Ursachen von der Zukunft erwarten.

Es ist aber oft und eingehend nachgewiesen worden, dass jener Process schon lange vor dem Jahre 1880 begonnen hat, und mit Bezug auf die damals herrschenden Ursachen bleiben wir nach wie vor auf die Selbsthilfe angewiesen.

Die hiebei in Frage kommenden čechischen Einwanderer in das deutsche Sprachgebiet lassen sich eintheilen in diejenigen, welche den sogenannten gebildeten Ständen angehören, in die Gewerbsleute, und dann in die Arbeiter und Dienstboten, wobei der ersten Gruppe die Organisation der die Grundlagen für die nationalen Rechtsforderungen schaffenden zweiten und dritten Gruppe zufiel. Die Größe der dem nationalen Charakter in irgend einem Gemeinwesen unseres Sprachgebietes drohenden Gefahr läßt sich nur aus einem genauen Überblick über diese drei Gruppen ermessen. Leider sind alle Aufforderungen und selbst persönliche Bemühungen, unsere Gemeinwesen zu einer sorgfältigen Pflege der nationalen Statistik zu veranlassen, bisher fast ganz fruchtlos ge-

blieben, und man konnte es erleben, dass die Vorsteher deutscher Gemeinwesen die čechische Minderheit in ihrer Gemeinde ganz übertrieben hoch schätzten, aber auch, dass sie kurz vor der Eröffnung einer zahlreich besuchten čechischen Schule die Errichtung einer solchen wegen Mangels an čechischen Kindern als eine Unmöglichkeit erklärten.

Die bevorstehende Volkszählung bietet nun die bequemste Gelegenheit dazu, die Grundlagen einer solchen Statistik zu erlangen, die Fortführung derselben aber sollte fortan in jeder Gemeinde, in welcher sich eine erheblichere čechische Minderheit befindet, einem bestimmten Mitgliede der Gemeindevertretung unter allenfallsiger Zuweisung von Hilfskräften übertragen werden. Nur wenn es auf diese Weise zu einer Verantwortlichkeit bestimmter Personen gegenüber der öffentlichen Meinung kommt, ist eine regelmäßige Besorgung dieser, bei einer einigermaßen zweckmäßigen Einrichtung äußerst geringfügigen Arbeit zu erwarten.

Der Überblick über die Größe der Gefahr bannt nun freilich die Gefahr selbst noch nicht, und unstreitig liegen in letzterer Richtung die größeren Schwierigkeiten; indessen kann auch da gar manches geleistet werden, ohne die Grenzen erlaubter Selbsthilfe irgendwie zu überschreiten. Kann man es auch vom Gutsherrn, vom Fabriksbesitzer nicht verlangen, die čechischen Bewerber bei der Besetzung frei werdender Beamtenstellen im deutschen Sprachgebiet auszuschließen, so lässt sich doch sicher in der weitaus größten Mehrzahl der Fälle durch ein ernstes, nachdrückliches aber leidenschaftloses Verhandeln mit denselben das Eine erreichen, dass derartigen čechischen Beamten im deutschen Sprachgebiete jegliche Betheiligung an der nationalen Agitation untersagt wird.

Der bevorstehende Verkauf einer Fabrik, einer Apotheke, eines Kaufmannsgeschäftes ist in der deutschen Provinzpresse stets möglichst auffällig zu verkünden, und der Wirtshaus-

klatsch, der sich ja solcher Ereignisse mit einer gewissen Vorliebe bemächtigt, kann auch einmal Gutes stiften, wenn er zu solchen Ankündigungen führt, wie überhaupt die Erwägung der örtlichen nationalen Verhältnisse am Stammtisch einen regelmäßigen Gesprächsstoff bilden und in irgend einer passend erscheinenden Weise ständig hieran gemahnt werden sollte.

Mehr noch als innerhalb der eben besprochenen ist in der zweiten Gruppe durch Selbsthilfe zu erreichen, einer Gruppe, die darum mehr ins Gewicht fällt, weil der čechische Meister den čechischen Gesellen und Lehrling nach sich zieht und auf diese Weise im deutschen Sprachgebiet selbst ein čechischer Handwerkerstand gezüchtet wird, dessen Mitglieder in dem Bürgerthum der Städte fest einwurzeln und allmählich da und dort eine entscheidende Stellung in demselben erlangen. Als im Sommer 1883 während der Landtagssession auf diese Gefahr für das nationale Leben in unseren Städten verwiesen und zur Einschränkung derselben vorgeschlagen wurde, in Prag und in den deutschböhmischen Landstädten Gewerbevereine zu gründen, welche miteinander und mit den Gewerbevereinen in Deutschland behufs Gewinnung und Unterbringung deutscher Meister, Gesellen und Lehrlinge in Verbindung zu treten hätten, fanden diese Auseinandersetzungen fast keine Theilnahme. Die wachsende Gefahr aber hat seitdem zur Begründung eines, eine erhebliche Zahl von Einzelvereinen umfassenden deutschen Gewerbebundes geführt, der neben verschiedenen anderen Zwecken auch den eben dargelegten durch eine Arbeitsvermittlungsanstalt in Prag und ein diese Vermittlung pflegendes Wochenblatt verfolgt, und sich dabei allmählich aber stetig anwachsender Erfolge rühmen kann.

Die mannigfachen, auf die Hebung des deutschen Gewerbestandes in Böhmen abzielenden Einrichtungen und Veranstaltungen dieser Vereinigung verdienen die nachdrücklichste Unterstützung; und wie hinsichtlich unserer Landwirte der Grundsatz zum Durchbruch kam, sie bei ihrer Selbsthilfe nach Kräften mit öffentlichen Geldmitteln zu fördern, so muss dies auch hier geschehen, wo übrigens zunächst nur bescheidenere Mittel erforderlich sind. Der in vielen Gegenden Deutschböhmens herrschende Wohlstand muss für unser nationales Leben nutzbar gemacht werden, und unsere vielen, über bedeutende Fonds verfügenden Sparcassen sollten in dieser Richtung, soweit es ihre Statuten gestatten, vorangehen. Namentlich wäre zu erwägen, ob dieselben nicht Fonds bilden könnten, aus welchen innerhalb ihres Sprengels sich ansiedelnde Meister Vorschüsse für die erste Zeit ihrer Ansiedlung sowie für den Ankauf von ihren Geschäftsbetrieb verbessernden Maschinen gegen ratenweise Rückzahlung erhalten. Die Meister haben in früherer Zeit gewissermaßen das Knochengerüste für unseren deutschen Bürgerstand abgegeben, und wenn ihnen heutzutage auch nicht mehr diese Wichtigkeit zukommen kann, so muss doch alles zur Erhaltung und Förderung des Deutschthums in diesem Kreise geschehen.

Ein Gleiches gilt für den Kreis der Dienstboten, die in oft kaum merkbarer Weise mächtigen Einfluss nehmen auf den Geist innerhalb des Haushaltes und namentlich die geistige Entwicklung der Kinder. Die ausschließlich čechische Erziehung, welche derzeit die čechische Jugend erhält, und der wachsende nationale Gegensatz hat allerdings allmählich eine gewisse Einschränkung des Unwesens, mit Vorliebe čechische Dienstboten in deutsche Haushaltungen aufzunehmen, herbeigeführt, aber mit der sinkenden Nachfrage nach deutschen Dienstboten in früherer Zeit hatte auch das Angebot derselben so abgenommen, dass sich zunächst die Heranbildung deutscher

Dienstboten als nothwendig erwies. Eine in den Kreisen des Deutschen Vereins in Prag im Jahre 1882 erfolgte Anregung, zu diesem Zwecke eine deutsche Dienstbotenschule zu errichten, welche zugleich einerseits mit den Ortsvorstehern in gewissen armen deutschen Gegenden behufs Gewinnung von braven Mädchen für den Dienstbotenstand in Verbindung treten, anderseits aber auch Dienststellen vermitteln sollte, fand erst viel später theilweise Verwirklichung. Die Errichtung ähnlicher, zugleich etwa die Wäscherei und das Garküchengeschäft betreibender Anstalten in einigen deutschböhmischen Landstädten ist zur Behebung des auf diesem Gebiete noch herrschenden Nothstandes dringend zu empfehlen.

Am schwierigsten ist naturgemäß die Einschränkung der čechischen Einwanderung im Arbeiterstande, und wenn uns das Aufblühen der Industrie im deutschen Böhmen mit Stolz und Freude erfüllt, so müssen wir uns wohl oder übel auch die hiemit zusammenhängende čechische Einwanderung gefallen lassen, denn es wäre eine Utopie, zu glauben, dass die Industrie, für welche die Billigkeit der Erzeugung Grundlage des Wettbewerbes ist, bei der Anwerbung von Arbeitern die Brauchbarkeit und Wohlfeilheit weniger in Betracht ziehen wird als nationale Rücksichten. Nicht auf den Ausschluss des čechischen Arbeiterstandes können darum unsere Bestrebungen gerichtet sein, sondern nur darauf, dass diesem in nachdrücklichster Weise klar gemacht wird, dass es in seinem eigensten Vortheil liegt, wenn er sich an den Grundsatz hält, den der große čechische Agitator Havlíček im Jahre 1849 vor dem Schwurgerichte in Prag in den Worten zusammenfasste: „Ich glaube, dass das Recht der Freizügigkeit an gewisse Bedingungen geknüpft werden müsse, und zwar erstens, dass jemand nur dahin ziehen dürfe, wo man ihn aufnehmen will, und zweitens, dass er sich nach jenen richtet, die be-

reits dort wohnen. Einwanderer müssen die Sprache sprechen, die man in der neuen Heimat spricht, und sich den Gebräuchen fügen, die dort heimisch sind."

Um diese Aufklärung herbeizuführen, ist es freilich nothwendig, dass der Arbeitgeber den Arbeiter nicht bloß als eine andere Art von Maschine ansieht, sondern ihm persönlich, oder wo dies nicht ausführbar ist, wenigstens durch seine Beamten menschlich näher zu treten trachtet; doch ist dies ein Verhalten, welches ohnedies durch den auf Hebung des Arbeiterstandes gerichteten Zug der Zeit geboten ist. Unstreitig aber wird sich auf diesem Wege manches zur Förderung der Assimilierung der eingewanderten čechischen Arbeiter erreichen lassen, wenn man in den Kreisen der Unternehmer dieses Ziel nur ernstlich ins Auge fasst und dasselbe bei der Wahl der Beamten, namentlich der Werkmeister, nicht außeracht lässt.

Die Schädigung, welche das Fremdbleiben in der neuen Heimat für die eingewanderten čechischen Arbeiter im deutschen Sprachgebiet nothwendigerweise mit sich bringt, ist bei der Kürze der Zeit, seit welcher diese Einwanderung sich vollzieht, noch nicht scharf genug an den Tag getreten; jedes weitere Jahr aber muss dieselbe ersichtlicher machen, und umso rascher, je reiner der Charakter des deutschen Sprachgebietes in den Einrichtungen bei Amt und Gericht hervortritt. Gerade mit dem Vollzug der nationalen Abgrenzung der Verwaltungs- und Gerichtsbezirke wird daher der Augenblick zum nachdrücklichsten Vorgehen in der erwähnten Richtung gegeben sein, und es erwächst hieraus der Parteileitung die Pflicht, alle in Frage kommenden Unternehmer im deutschen Sprachgebiete in jenem Augenblick an die Erfüllung ihrer Aufgabe zu mahnen

und sich in weiterer Folge auch von dem Erfolg dieser Mahnung zu unterrichten.

Unter unseren Verhältnissen, wo es sich weniger um das Verfolgen bestimmter politischer Ziele, als um die Erhaltung unseres Volksthums in unserer Heimat handelt, sind eben die Aufgaben, die durch eine Parteiorganisation zu erfüllen sind, zum Theil wesentlich andere und jedenfalls weit mannigfaltiger als dort, wo die Partei lediglich politische Zwecke verfolgt, und eine Organisation zu Wahlzwecken, die auch nur bei den Wahlen selbst in Wirksamkeit tritt, demzufolge ausreicht. Unsere Parteiorganisation soll stetig wirksam sein, stetig und gesichert über die nothwendigsten Geldmittel zum Schutz unseres Volksthums in unserer Heimat verfügen, die regelmäßige Arbeit in den Wahlbezirken, den Wechselverkehr zwischen denselben und mit der Parteileitung sichern und auf diese Weise das Bewußtsein von einem unausgesetzten Zusammenwirken aller Deutschen Böhmens zum Zwecke der Erhaltung ihres Volksthums rege machen. Sonderströmungen, gehässige Angriffe und Unehrlichkeiten, die gerade auf feinfühlige Naturen, die gewiss einer Partei nicht zur Unehre gereichen, tief verstimmend einwirken mussten, werden dann auch seltener werden, und der Nachwuchs von an Bildung und Charakter hervorragenden Männern in unserem öffentlichen Leben wird leichter zu erzielen sein.

Der Kampf zwischen den Deutschen und Slaven in Böhmen ist ein weitaussehender, und Vereinbarungen, wie sie jüngst getroffen worden, können wohl seine Formen mildern, womit immerhin schon viel erreicht ist, vermögen ihn aber

nicht ganz zu beseitigen. Je rühriger und thätiger wir uns bei der Vertheidigung unserer nationalen Interessen erweisen, je freier und offener wir hiebei auftreten, desto rascher und leichter wird es gelingen, diesen Kampf noch weiter abzuschwächen, was zugleich ein hervorragendes Staatsinteresse ist. Es trifft sich darum gut, dass gerade jetzt von so vielen Seiten aus in unserem Sprachgebiet der Ruf nach Organisation der nationalen Arbeit erschallt. Mehrfache Anregungen in dieser Richtung sind bereits vor Jahren erfolglos gegeben worden; die augenblickliche starke Strömung in dieser Richtung wird aber hoffentlich zu einer gedeihlichen Lösung dieser Frage führen.

Neben der Organisation der Thätigkeit im deutschen Sprachgebiete darf aber jene unseres Volksthums in Prag nicht vernachlässigt werden. Mancherlei Anregungen in dieser Richtung wurden im Winter des Jahres 1883 im Deutschen Vereine zu Prag durch einen Vortrag über das Deutschthum in Prag und seine augenblickliche Lage gegeben. Manche dieser Anregungen kamen zur Ausführung, anderes, wie die Einführung der Minderheitsvertretung, wird angestrebt. Was aber derzeit besonders brennend erscheint, ist, der aus fast allen Theilen unseres Sprachgebietes herbeiströmenden deutschen Jugend hier alle diejenigen geistigen Anregungen zu bieten, welche geeignet erscheinen, bei derselben wieder eine idealere Richtung hervorzurufen. Viel zu locker ist das geistige Band, welches das Deutschthum in Prag mit jenem in unserem Sprachgebiet in Böhmen verbindet. In manchen deutschen Gegenden Böhmens gilt es fast als Grundsatz, die Jugend an die hohen Schulen Wiens und nicht nach Prag zu senden, und der Versuch, in den deutschböhmischen Städten zur Errichtung von Stiftungen an der deutschen Universität in Prag anzuregen und hiedurch auch

eine regere Theilnahme in diesen Städten für unsere Universität zu erwecken, fand nur in Karlsbad und Trautenau fruchtbaren Boden. Durch deutschböhmische Wiener Studenten vorzugsweise wurde aber dann in der Ferienzeit jene Strömung eingeschleppt, die sich als die ausschließlich nationale bezeichnet, ihre nationale Thätigkeit aber eigentlich in dieser Behauptung erschöpft. Oder kann man etwa in den geistigen Leistungen auf dieser Seite einen Ersatz bieten für das, was unserem deutschen Bildungsleben entgehen müsste, wenn der Stammbaum zur Grundbedingung für die Betheiligung an demselben gemacht würde? Weit eher eine Verwilderung als eine Erhebung ist in dem geistigen Leben unserer Jugend zu bemerken, seitdem diese Strömung um sich gegriffen hat, und im Wettbewerb mit unserem nationalen Gegner kann es uns gewiss nicht förderlich sein, wenn unter uns der Mensch nicht mehr nach seinen Leistungen, sondern nach seiner Herkunft und nach seinen großsprechenden Worten geschätzt wird.

Es war hohe Zeit, dass man sich in unseren leitenden Kreisen endlich dazu aufraffte, dieser Strömung, der so viele aus reiner Unbedachtsamkeit sich hingaben, entgegenzutreten. Nachhaltig aber wird hier nur durch eine Vertiefung des Geisteslebens unserer Jugend zu helfen sein. Was an unseren Hochschulen selbst in dieser Richtung geboten wird, dürfte wohl allen billigen Anforderungen entsprechen. Sicher braucht aus diesem Grunde kein Vater in unserem Sprachgebiet in Böhmen sich zu scheuen, seinen Sohn nach Prag zu senden. Schimmernde Titel sind an der deutschen Universität allerdings nicht viele zu finden, an Namen von gutem Klang in der wissenschaftlichen Welt,

wie an frischaufstrebenden Talenten fehlt es an ihr aber keineswegs, und wenn einmal die vor mehreren Jahren im Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen gegebene Anregung, eine Art von Jahresbericht über die geistigen Leistungen der Deutschen in Böhmen zu veröffentlichen, zur Durchführung kommen sollte, würde es auch für weitere Kreise ersichtlich werden, welche Summe von Arbeit an dieser Hochschule geleistet wird.

Dass noch manches zur Förderung der deutschen Wissenschaft in Böhmen geschehen kann, wenn man nach dem Vorgange der Čechen Landes- und Staatsmittel hiefür in Anspruch nimmt, ist jüngst in diesem Blatte in dem Artikel über die čechische Akademie und unsere Pflichten auseinandergesetzt worden — eine Anregung, die kaum folgenlos bleiben dürfte.

Mit dem aber, was auf wissenschaftlichem Gebiete geschieht und geboten wird, sind die Pflichten der Deutschen Prags gegenüber dem geistigen Leben der deutschböhmischen Jugend keineswegs erschöpft. Gar viel bleibt uns zu thun übrig, um auch unsererseits dem Rufe Prags als einer Musikstadt gerecht zu werden und unserer Jugend die tiefen Anregungen regelmäßig zu vermitteln, welche sie aus den Werken unserer großen Meister auf diesem Gebiete zu schöpfen vermögen; selbst die Gelegenheit, auch nur die wichtigsten Symphonien von Beethoven im Laufe ihrer Studienzeit vom Orchester zu hören, ist unseren Studenten nicht immer geboten, und auf dem Gebiete der Kammermusik verliert man sich in einer Art von Impresario-Wirtschaft und läßt die Gelegenheiten, ein tüchtiges ständiges Quartett zu schaffen, das unsere Jugend regelmäßig mit den Werken unserer älteren und neueren Meister vertraut machte, ungenützt verstreichen. Die strenge Erhabenheit Bach'scher und Händel'scher Oratorien

schlägt gar selten an unser Ohr, dafür besitzen wir aber sieben deutsche Gesangvereine mit einer großen Zahl von Gesellschafts- und Liedertafelabenden. Auf diesem Gebiete muss vieles von uns nachgeholt werden, wenn wir von čechischer Seite nicht gänzlich überflügelt werden wollen.

Unsere eigenthümlichen Theaterverhältnisse werden bei uns immer ein hastigeres Schaffen nothwendig machen, als an der čechischen Bühne mit ihrem viel größeren Zuhörerkreis; die seit der Eröffnung des Neuen deutschen Theaters eingeführten Doppelvorstellungen belasten aber die Bühnenleitung und die Kräfte dieser Bühne vollends in einer Weise, welche nothwendig eine gewisse Schleuderwirtschaft nach sich ziehen muss und unserer Bühne die Erfüllung der Aufgabe, erbauend auf unsere Jugend zu wirken, fast unmöglich macht. Auch da wird Abhilfe geschaffen werden müssen, wenn die von Kennern betonte Überflügelung unserer durch die čechische Bühne nicht zu einer dauernden werden und das Kneipenleben und das bei uns in sichtlichem Aufblühen begriffene Tingel-Tangelwesen für unsere Jugend nicht mehr Anziehungskraft gewinnen soll, als die Bühne mit ihren edlen Genüssen.

Und wenn man sich erinnert, welche Rolle in früherer Zeit die Lesehalle mit ihrer Bibliothek und ihren Zeitschriften im Leben unserer deutschen Studenten gespielt hat, so muss es wehmüthig berühren, wenn ihre Hauptrolle heute die ist, als Kriegsschauplatz für die Studentenschaft zu dienen. Manches wäre in dieser Richtung wohl zu verbessern, wenn man unserer Studentenschaft eine behaglichere Heimstätte für die Lesehalle zu bieten vermöchte, als es ihre derzeitigen Mieträume sind, wenn man dem geistigen Genuss, den sie da erlangen kann, auch gewisse äußere Anziehungsmittel hinzufügte. Es ist vor drei Jahren die Anregung gegeben worden, mit Zuhilfenahme der Baufonde, über

welche die Lesehalle der deutschen Studenten und der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, dessen Bibliothek und Sammlungen derzeit fast unzugänglich sind, verfügen, auf einem dem deutschen Casino gehörigen Grundstücke einen Bau aufzuführen, in welchem unter anderem jene beiden Vereine entsprechend untergebracht werden könnten. Es wäre sehr erwünscht, wenn heute die Hindernisse, welche sich damals der Verwirklichung dieses Gedankens entgegengestellt zu haben scheinen, in Wegfall gekommen wären. Dann sollte aber auch eine andere Ausstattung des Lesezimmers des deutschen Casinos selbst, sowohl nach Raum als Zahl der Zeitschriften, in Angriff genommen werden. Wer es weiß, was in dieser Richtung die Geselligkeitsvereine selbst kleiner Universitätsstädte in Deutschland bieten, wird es begreifen, wenn Fremde aus dem, was sie hier in dieser Richtung finden, einen voreiligen ungünstigen Schluſs auf das geistige Leben der Deutschen in Prag ziehen.

Noch manches andere über die Pflichten und die Mittel zur Förderung des geistigen Lebens unter den Deutschen in Prag hätte der Schreiber dieser Zeilen auf dem Herzen, fürchtet aber, auch mit den bisherigen Auseinandersetzungen schon ausreichend Anstoß erregt zu haben. Wenn man aber sieht, wie auf čechischer Seite alles gethan wird, um planmäßig das geistige Leben daselbst zu fördern und dessen Ergebnisse in möglichst glänzender Beleuchtung in den Vordergrund zu rücken, so erwächst die Pflicht, sich offen darüber auszusprechen, was auf diesem Gebiete bei uns versäumt wurde und geschehen soll. Und um so dringlicher wird diese Pflicht, wenn die eben zwischen hüben und drüben sich anknüpfenden Fäden die Be-

sorgnis nahe legen, daſs wir allmählich erdrückt werden könnten, wenn wir nicht durch erhöhte Arbeit auf allen Gebieten einen gewissen Ersatz für die Quelle von Kraft und Selbständigkeit schaffen, welche in unserer nationalen Absonderung lag.

Und so mag man die vorstehenden Zeilen als die freimüthigen Äußerungen eines Mannes aufnehmen, dem die Erhaltung und Kräftigung seines Volksthums in Böhmen stets als höchstes Ziel, und Wahrheit und Offenheit, Entschiedenheit und Thätigkeit als beste Mittel zur Erreichung dieses Zieles gegolten.

Alois Brinz.

Denkrede im Deutschen Verein in Prag. 29. November 1887.

Am 9. November 1859 war auf dem alterthümlichen Waldsteinplatz zu Prag, magisch beleuchtet von der Glut von Tausenden von Fackeln, eine feierlich bewegte Menge um eine Colossalbüste Schillers versammelt. Noch erbebten Österreichs Grundfesten von den schweren Schlägen, von denen es kurz vorher auf den alten Schicksalsgefilden des deutschen Volkes, in Italien, getroffen worden, als der nahende hundertste Gedenktag an die Geburt von Deutschlands edelstem Sänger die weitesten Kreise in Österreich mächtig ergriff in dem Gedanken, daſs in Schillers Idealen: Freiheit, Wahrheit, Menschenwürde auch Heilung gefunden werden könnte für den siechen Staatskörper. So wurde die Schillerfeier in Österreich zu einer Art von politischer Auferstehungsfeier, und so gewaltig war diese Strömung, daſs auch der čechische Volksstamm sich ihr nicht ganz entziehen konnte, und unter jener

Menge auf dem Waldsteinplatz stand gar mancher čechische Student, der bald nachher als slavischer Fanatiker sich weigerte, in den herrlichen Chor an die Künstler einzustimmen, „weil sein Text von Schiller ist." Widerstrebend nur hatte der čechische Geschichtsforscher Tomek dem Ansuchen der Studentenschaft entsprochen, in seiner Muttersprache Schiller namens der Prager Universität auf dem Waldsteinplatze zu feiern; — freudlos erfüllte er seine Aufgabe. Mit einem halben Tadel darüber, dass Schiller das Weltbürgerthum höher gehalten als die Nationalität, begann er seine Rede, um in ihrem weitern Verlaufe zuzugestehen, dass das geistige Leben Böhmens Schiller für vielfache Anregung Dank schuldig ist, und dass er das Muster und die Richtschnur der jungen böhmischen Dichterwelt war, „solange die unschätzbaren Königinhofer Pergamentblätter nicht entdeckt waren." Und als er seine Rede, in welcher die derzeitigen Bestrebungen der Čechen schon stark anklangen, mit „Hoch dem versöhnlichen Geiste von Schillers Ideen, der brüderlichen Eintracht unter den Nationen" abschloss, da war kein Hauch von jener mächtigen Wirkung auf das Gemüth zu spüren, die Schiller aus allen seinen Schöpfungen ausströmt.

Darauf bestieg ein anderer Redner die Tribüne, ein Mann von schlichter Erscheinung, markig und zugleich kantig; rothgolden wallte ihm das Haar um Haupt und Kinn, und unter der Denkerstirne blitzten ein Paar Augen hervor, die Güte und Ernst, Einfalt und Tiefe, Milde und Feuer zugleich verkündeten. Längst der Liebling seiner Hörer, stand Alois Brinz damals auf dem Waldsteinplatze zum erstenmale vor der gesammten Studentenschaft Prags. Und tausende von Herzen erbebten, als er nun in wenigen knappen Sätzen das ganze Wirken Schillers kennzeichnete. Selbst mächtig ergriffen, schien es, als wenn sein eigner Körper erzitterte unter der Wucht seiner Worte, und als wenn das, was aus seiner Brust

hervorströmte in weithin schallenden Lauten, alles, was leiblich an ihm, in mitschwingende Bewegung setzte. Eine Naturkraft war es, die da hervorbrach, und so knapp gefügt und tief durchdacht auch jeder einzelne Satz seiner Rede war, so öffneten sich doch Sinn und Herz jedes Zuhörers sofort. Siegreich, gleich dem zum Himmel sich schwingenden Pegasus, erhob er sich über den Vorredner, als er Schiller als Dichter der aufwärtsringenden Menschheit feierte, der, selbst ein Ritter, in den Zwinger einer versunkenen Zeit niederstieg und den Handschuh wider sie aufhob; der mit seiner ins Unendliche strebenden idealen Dichtung den Sinn für das Ideale in uns auch heute forterhält und der Wahrheit, nach der sein ganzes Herz dürstete, nachgerungen sein ganzes Leben lang.

Es war dies einer jener weihevollen Augenblicke, in denen das Feuer edelster Begeisterung entzündet wird in den Herzen der Jugend, in Hunderte der Keim gesenkt wird für ein thatenreiches, dem Schönen und Guten gewidmetes Leben. Und die Jugend, die damals Brinz auf dem Waldsteinplatz umringte, war aus bildsamem Stoff. Herangewachsen in einer Zeit, in welcher der äußere Druck zur innern Sammlung drängte und die Stille, die im öffentlichen Leben herrschte, die Theilnahme für die öffentlichen Vorgänge nur langsam reifen ließ, lag etwas Jungfräuliches im Gemüthe dieser Jugend, das in dem hastigen Leben und in der steten Unruhe von heute zumeist nur allzu früh abgestreift wird. Und so erschloss sich denn auch das Gemüth dieser Jugend voll und ganz für Brinz an jenem Abend, und nicht mehr sein Schülerkreis allein, die ganze deutsche Studentenschaft Prags hieng seitdem an ihm.

Selbst ganz erfüllt vom kategorischen Imperativ der Pflicht stellte er auch hohe Anforderungen an die Pflichttreue seiner Schüler. Aber wie einerseits sein eindringlicher, fast wuchtiger Vortrag, in welchem er, wie er selbst einmal sagte,

vor allem nach Klarheit und mit dieser nach Wahrheit strebte, auch den Geist des minder begabten Hörers für die Rechtsbegriffe zu eröffnen vermochte, so erhob andererseits die untadelhafte Gerechtigkeit seines Urtheils dieses weit über jeden Verdacht der Willkür und Launenhaftigkeit. Die hohe Sittlichkeit seines Wesens, das wirksamste Element in ihm, riss auch die Jugend mit sich fort, und er war einer der wenigen Lehrer, denen es gelingt, mit Ernst und Strenge die Liebe der Studentenschaft zu gewinnen. Die Einzelnen darunter aber, die er näher an sich heranzog, wurden ihm gar vollends zu eigen. Nicht auf dem Kothurn des Zunftgelehrten schritt er in diesem Verkehre einher, sondern in schlicht bürgerlicher Weise gab er sich da, als ein Mann, an dem mühsam erworbenes Wissen durchaus nicht das Beste, geschweige denn das Einzige ist, was er zu bieten hat. Edle Menschen wirken durch das, was sie sind, und jeder, der zu lesen verstand, konnte gar bald auf dem Grunde dieser Seele erkennen, was Brinz war; denn in fast kindlicher Offenheit erschloss er sich demjenigen, dem er einigermaßen vertraute. Und er vertraute gerne. Für die Macht seiner Persönlichkeit aber spricht es, dass er, der vermöge seines eigenen reinen Gemüthes so wenig Menschenkenner war, im Privatleben doch selten in seinem Vertrauen getäuscht wurde. Es war, als wenn die Unlauterkeit sich nicht gewagt hätte in den Bannkreis seines Wesens; und so bewahrte er sich denn auch bis in sein Alter eine wahrhaft jugendliche Liebe zu den Menschen, jugendlich begeisterte Hingebung an die hohen Aufgaben der Menschheit.

Vollends zu erkennen vermochte ihn aber doch nur derjenige, der ihn im Kreise der Seinen beobachtete. Nach seinen Anlagen auf das Wirken ins Weite, auf die Bethätigung im öffentlichen Leben hingewiesen, entfaltete sein ganzes Wesen sich doch am herrlichsten in der Enge der Familie. Seine Herzensgüte, seine voll hervorquellende Liebe, hier kamen sie

am reinsten zum Ausdruck. Die Behaglichkeit, welche auf dem Grunde seiner streitbaren Seele lag, der humoristische Zug, der in ihm steckte, hier kamen sie frei zur Geltung. Wie er im harmlos fröhlichen Verkehr mit seinen Kindern oft die innere Ruhe fand vor wichtigen politischen Unterredungen, so strömte seine Freude an irgend einem Gelingen auch in der Familie am reinsten aus, etwa in naturgewaltig hervorbrechendem Gesang einer Volksweise. Haupt einer zahlreichen Familie, von Haus aus mit Glücksgütern keineswegs gesegnet, hat ihn die Sorge für diese Familie doch nie herabgezogen von der Höhe reinsten Strebens, und seine hochsinnige Frau verwahrte sich selbst ernst dagegen, dass die Rücksicht für die Familie jemals den Mann von irgend einem Opfer für das Allgemeine zurückhalten dürfe. Und so wurde denn, als das öffentliche Leben sich in Österreich regte, und der Ruf ergieng an alle jene, die in demselben etwas zu wirken vermochten, die Familie auch keine Fessel für ihn; es lag vielmehr in ihr ein gut Theil der Wurzeln seiner Kraft im Wirken für das Allgemeine.

Brinz hieng mit ganzem Herzen an Österreich, und als man ihm in der ersten Session des böhmischen Landtages auf Seite der Čechen den Vorhalt machte, dass er die politischen Verhältnisse Österreichs anders betrachte, weil er kein Eingeborner sei, da antwortete er mit dem Hinweis, dass eigentlich schon die Liebe seiner Schüler ihm das Recht gebe, sich als Eingeborner zu fühlen, dass aber überdies seine Eltern aus Österreich stammten und sein Geburtsort erst durch den Wiener Congress von Österreich abgelöst wurde. Sieben Brüder seines Grossvaters hätten für Österreich gekämpft, und sein Grossvater sei als österreichische Geißel lange in Frankreich gefangen gehalten worden. Und diese Liebe zu Österreich, die bei ihm untrennbar verschmolzen war mit der Überzeugung vom deutschen Berufe Österreichs, die mancherlei Wand-

lungen dieses Staatswesens überdauerte und zuletzt noch wenigstens in der Liebe zu den Deutschen dieses Reiches in ihm fortbestand, sie war es, was Brinz, der an seinem Lehramt mit Freude hieng, bewog, sich dem politischen Leben zuzuwenden und sich um ein Mandat zu bewerben. „Ich bin berufen, römisches Recht in Prag zu lesen, und habe mir noch einen zweiten Beruf geschaffen, altes deutsches Recht dort zu vertheidigen," sagte er, als er im Reichsrathe sich im Hinblicke auf die Deutschböhmen gegen den Versuch verwahrte, das Schulwesen den Landtagen zu überlassen. Und dieses Vertheidigen alten deutschen Rechtes war auch der wesentlichste Inhalt seines politischen Wirkens in Österreich.

Wie ein Alpdruck war es in Österreich von den Seelen gewichen, als Maager im Jahre 1860 im verstärkten Reichsrath offen die Forderung nach einer Repräsentativ-Verfassung für diesen Staat erhob. Als nun die Februarpatente des Jahres 1861 diese Forderung verwirklichten, da traten die hervorragendsten Männer aus allen Lebenskreisen auf den Plan, um an der Neuaufrichtung Österreichs sich zu betheiligen, und unter ihnen drei Angehörige der Prager Juristen-Facultät, die bald an der Spitze der parlamentarischen Streiter standen. Es waren dies Brinz, Hasner, Herbst. Brinz bewarb sich um ein Mandat im nördlichen Böhmen. Eine Ironie des Schicksals wollte es, dass er behufs Unterstützung seiner Bewerbung an einen Mann gewiesen wurde, der selbst dieses Mandat anstrebte, was ihn von vornherein in eine schiefe Lage brachte. In der Wählerversammlung durch eine Anfrage veranlasst, das Concordat als einen nicht einseitig löslichen Vertrag zu erklären, erlag er wesentlich um dieser Antwort willen in jenem Wahlbezirke seinem geistig tief unter ihm stehenden Mitbewerber. Jene Äußerung vor den Wählern aber, die höchstens zeigt, wie sehr der Jurist in Brinz damals den Politiker überwog, wurde vielfach dazu

ausgenützt, ihn als ultramontan zu bezeichnen. Ein gläubiges Gemüth war Brinz allerdings; wie wenig ihn aber der fast allen von Leo Thun nach Österreich berufenen deutschen Gelehrten anhaftende Vorwurf des Clericalismus und Ultramontanismus zu treffen vermag, dafür zeugt unter anderem die von ihm bei den Verhandlungen über das Lehenswesen gemachte Gegenüberstellung: „Der Ultramontanismus entzieht dem Staate Rechte zu Gunsten der Kirche, der Feudalismus dem Gemeinwesen zu Gunsten einzelner," sowie eine Briefstelle aus dem Jahre 1882, in der er ausspricht, dass demjenigen, der die Zeit der Clerusherrschaft aus Erfahrung kennt, vor dem Sieg der Opposition in Bayern grauen muss. Ja in einer von flammender Entrüstung eingegebenen Entgegnung auf den bekannten Aufsatz Eduard von Hartmanns in der „Gegenwart", der die Preisgebung der Deutschen Österreichs durch Deutschland als Gebot der Selbsterhaltung hinstellte, da sprach er geradezu aus, dass es deutsch sei, sich gegen Priesterherrschaft aufzulehnen.

Der Städtebezirk Karlsbad-Joachimsthal entschädigte übrigens Brinz bald für jene Wahlniederlage, und schon in der ersten kurzen Session des böhmischen Landtages trat Brinz als Redner so in den Vordergrund, dass in den Berichten aus jener Zeit ausdrücklich hervorgehoben wurde, wie sehr er in dieser Richtung seinen Facultätsgenossen Hasner und Herbst überlegen war, ein Urtheil, das sich nach Ablauf der ersten Reichsrathssession dahin vervollständigte, dass Brinz innerhalb und außerhalb des Reichsrathes für den bedeutendsten Redner desselben gelte. Er sei geborner Parlamentsredner, der geradezu auf den Feind losgehe und ihn am innersten Leben packe. Offenheit im Kampfe, Männlichkeit und Unerschrockenheit sei es, was vorzugsweise seine rednerischen Erfolge bedinge.

Und in der That, Offenheit und Unerschrockenheit bewies Brinz gleich bei seinem ersten Auftreten im Landtage, als er es als unmännlich bezeichnete, dass die Čechen sich zuerst auf Grund der Landtagswahlordnung wählen ließen, um dann, weil sie sahen, dass sie nicht die Majorität besitzen, gegen diese Wahlordnung zu protestieren. Wohl bäumten sich die Čechen zornig auf bei diesem Vorwurf, allein nur um hinterher bei der Wahl in den Reichsrath doch eine Rechtsverwahrung gegen die Wahlordnung einzubringen. Und so hob damals schon jene Politik der Hinterhältigkeit an, die alle Vortheile, welche die Verfassung bietet, ausnützt, dabei aber gegen die Rechtsgiltigkeit dieser Verfassung sich stets verwahrt, um im günstigen Augenblicke dieselbe zu Gunsten eines nach Art der Königinhofer Pergamentblätter „unschätzbaren" böhmischen Staatsrechtes ganz zu beseitigen.

Und während diese Politik der Hinterhältigkeit schon damals von Seite derselben Adelsfamilien kräftig unterstützt wurde, welche auch heute noch den maßgebenden Einfluss innerhalb der čechischen Partei ausüben, stand Brinz von vornherein derselben auf das entschiedenste gegenüber und trat so unermüdlich aber auch stets so ruhig und wohlgerüstet allen Versuchen irgend einer Rechtsableitung aus dem böhmischen Staatsrecht entgegen, dass er gar bald der von den Čechen am meisten angefeindete unter den deutschböhmischen Abgeordneten war. Wohl hatte auch er mit den anderen deutschen Abgeordneten der Bitte an den Kaiser um den Vollzug der Königskrönung in der ersten Sitzung des böhmischen Landtages zugestimmt, allein er hat auch bald nachher im Reichsrathe erklärt, dass er dies nur in Erinnerung daran gethan, dass die Königskrone von den deutschen Kaisern herstammt und ein Symbol des Verbandes Böhmens mit dem ehemaligen deutschen Reiche ist. Und dieses Eintreten für das Erhalten der großdeutschen Erinnerungen in Österreich war ein

Zweites an ihm, was die Čechen auf das heftigste gegen ihn erregte; und die wahnwitzige Hetze, welche die čechischen Blätter gegen ihn betrieben, brachte es dahin, dass er, der früher der Liebling aller Studenten in Prag gewesen, später dort nicht selten von den Insulten čechischer Studenten bedroht war. Er schöpfte daher aus eigener bitterer Erfahrung, wenn er in der Debatte über das Lebensrecht der Forderung auf Achtung der historischen Erinnerungen in Böhmen mit den Worten entgegentrat: „Man kann uns doch von Achtung der historischen Erinnerungen erst dann sprechen, wenn man uns Lebendigen die gebürende Achtung zollt. Erst dann wollen wir die Todten ehren, wenn Sie uns Lebendigen anders entgegenkommen als dies durch das Medium eines Blattes der Fall ist, dessen Namen zu nennen ich Anstand nehme."

Für die hohe Wertschätzung aber, welche sich Brinz im raschen Fluge im österreichischen Parlament erworben, spricht schon der Umstand, dass ihm die Berichterstattung über die erste wichtige Gesetzvorlage im Reichsrathe, über die Aufhebung des Lehensverbandes, übertragen wurde. So geringfügig auch dieser Gegenstand erscheinen mag, so gipfelten doch in ihm gewissermaßen die Kämpfe zwischen Centralismus und Föderalismus, lebendigem und abgestorbenem Rechte, die bis dahin im böhmischen Landtage und Reichsrathe geführt wurden. Denn von der Rechtsverwahrung an, welche „ständisch berechtigte" Mitglieder des böhmischen Landtages hinsichtlich der staatsrechtlich gewährleisteten Rechte und Freiheiten des Königreiches Böhmen in der ersten Sitzung dieser Körperschaft eingebracht hatten, bis zu jener Debatte waren alle Verhandlungen, an denen die Čechen und die sie unterstützenden feudalen Adeligen sich betheiligten, eine Kette von Kämpfen um die Reichseinheit und eine den Forderungen der Jetztzeit entsprechende Staatsverfassung. Alle Künste der Sophistik wurden aufgeboten, um die Rechtszuständigkeit des Reichsrathes zu be=

streiten, seine Verhandlungen zu erschweren und unfruchtbar zu machen; selbst bei der Wahl der Abtheilungen des Reichsrathes versuchte man das föderalistische Princip einzuschmuggeln, und bei der Adresse, mit welcher die Thronrede beantwortet wurde, suchte man wenigstens an die Stelle des Wortes „Abgeordnetenhaus" die „Boten der Landtage" zu setzen. Und als bei allen diesen Scharmützeln, bei welchen Brinz zumeist im Vordertreffen stand, nichts erreicht wurde, brachte man kurzweg den Antrag ein, den Reichsrath zu vertagen und die Landtage einzuberufen. So wurde denn auch die erste sachliche Berathung im Reichsrathe, jene über das Lehensgesetz, seitens der Čechen und Feudalen zu einer hochpolitischen gemacht. Den feudalen Gönnern zu Liebe, welche übrigens damals den freisinnigeren adeligen Abgeordneten gegenüber noch in der entschiedenen Minderheit waren, wurde die Aufhebung der Lehen als ein Angriff auf den Adel, als eine Art von Vorläufer für die gänzliche Aufhebung desselben hingestellt, und Rieger verstieg sich sogar zu der Behauptung, dass das Volk selbst gegen die Aufhebung der Lehen sei. Dann wieder sollten Mähren und Schlesien Lehen der böhmischen Krone sein, und die Aufhebung der Lehen den Rechten des selbständigen böhmischen Königs präjudicieren, welcher beim Aussterben des gegenwärtigen Herrscherhauses auf Grund der pragmatischen Sanction gewählt werden könne. Zumindest aber falle die Verhandlung der ganzen Angelegenheit in die Rechtszuständigkeit der Landtage.

Mit schneidender Ironie trat da Brinz dem vielgepriesenen österreichischen Patriotismus der Čechen entgegen, der sich schon als Posteritätscurator des zukünftigen selbständigen Königs von Böhmen geberde. Im Vollgefühle seiner geistigen Unabhängigkeit, welche er auch der Herrschsucht und dem Großmachtsdünkel gewisser Pressleitungen gegenüber zu wahren wusste, erwiderte er Rieger, dass die Aufgabe des Deputierten

darin liege, daſs er ſich eine eigene Meinung bilde, ſtatt der Meinung des Volkes oder der Preſſe, und bezüglich des Adels erklärte er, daſs, wäre er zur Stunde derſelbe, der er einſt geweſen, der Antrag auf Abſchaffung desſelben von ihm nicht zurückgewieſen würde. „Der Adel, der jetzt unter uns iſt, den wünſchen wir unter uns fort und fort, er ſoll unter uns ſich auszeichnen, und wir wollen ihn lieben und achten; nur den über uns geſtellten Adel, der war, den weiſen wir zurück." Mit einer Fülle von Beweiſen entkräftete er die juriſtiſchen Angriffe auf das Geſetz, und aus der Geſchichte Böhmens von Palacky ſelbſt erwies er, daſs, wenn von einem Lehensverbande Böhmens die Rede ſei, dieſer nur darin beſtünde, daſs Böhmen ein deutſches Lehen geweſen.

Die mächtige Wirkung aber, welche die zweiſtündige von Brinz in der Generaldebatte über das Lehensgeſetz gehaltene Rede erzielte, ſpiegelt ſich nicht bloß in den zeitgenöſſiſchen Berichten über dieſe Rede ſondern auch darin wieder, daſs die zwei Miniſter, welche vorher das Wort zur Vertheidigung des Geſetzes begehrt hatten, erklärten, nach den ausgezeichneten Ausführungen des Berichterſtatters auf das Wort verzichten zu können. Brinz aber war nach jener Debatte der gefeiertеſte Abgeordnete des öſterreichiſchen Reichsrathes.

Eine ſo friſche und urſprüngliche Natur, wie die ſeine, konnte von den vielen Zeichen der Verehrung, die er nach jenem parlamentariſchen Triumphe ſelbſt aus den erſten Kreiſen der Wiener Geſellſchaft empfieng, nicht unberührt bleiben. Die Wonnezeit der jungen Verfaſſung, die ganz Öſterreich mit neuem Leben zu durchſtrömen ſchien, war auch die Wonnezeit im parlamentariſchen Leben Brinzs, und gern verweilte er bei den Erinnerungen an jene Zeit, wohl auch den Reiz und die Gefahr betonend, welche in der Gunſt der Großen gelegen ſind. Wie wenig er ſelbſt aber dieſer Gefahr erlag, erwies ſeine weitere parlamentariſche Laufbahn.

Der Wonnezeit der Verfassung folgte gar bald ihre kritische Zeit. Die fortgesetzt ablehnende Haltung Ungarns gegenüber dieser Verfassung, die Niederlegung des Reichsrathsmandates seitens einer Reihe von feudalen Adeligen und der Austritt elf čechischer Reichsraths-Abgeordneter hatten die Aussicht auf allgemeine Anerkennung der Verfassung immer mehr getrübt. Die Nothwendigkeit, gar manchem Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit nahezutreten, um mit dem durch Jahrhunderte aufgethürmten Schutt aufzuräumen, schuf allerhand parlamentarische Conflicte mit diesen Körperschaften, und die vermittelnde Stellung, welche das Ministerium hiebei einnahm, brachte dieses selbst gar bald in einen gewissen Gegensatz zu den am meisten nach vorwärts drängenden Elementen in der deutschen Verfassungspartei, ein Gegensatz, der sich verschärfte, als die schlimme Finanzlage den Reichsrath zu einschneidenden Abstrichen an dem vorgelegten Budget und hier insbesondere an dem Militärbudget veranlaſste. Die Führung bei diesen Conflicten mit dem Ministerium aber hatte Herbst übernommen, dessen staunenswerter Fleiß, scharfsinnige Kritik und gewandte Dialektik den Mangel an ursprünglicher Beredsamkeit gar bald vollständig vergessen ließen und ihn zum glänzendsten Führer der Opposition machten. Brinz, der fühlte, daſs das Ministerium Schmerling die einzige haltbare Stütze für die vielseitig angefeindete Verfassung war, und daſs auch diese Stütze brechen würde, sobald man an maßgebender Stelle die Überzeugung gewonnen, daſs das Ministerium keine zuverläſsige Mehrheit im Abgeordnetenhause besitze, Brinz stellte sich bei vielen dieser Conflicte, so in Angelegenheiten der Strafproceſsordnung, des Vergleichsverfahrens, des Kriegsbudgets, auf die Seite des Ministeriums und bekannte bei der Frage, ob die Schwurgerichte in Preſssachen sogleich einzuführen seien, oder erst, wenn das Schwurgerichtssystem im ganzen sich eingelebt hat, offen ein, diese Frage sei ihm kein

hinreichender Grund, um in Opposition zur Regierung zu treten; der Zusammenhang mit der Regierung zu dieser Zeit und unter so schwierigen Verhältnissen sei wichtiger als die vorgebrachten Gründe für die Nützlichkeit der sogleichen Einführung, wobei übrigens noch hervorgehoben werden muss, dass Brinz im Privatgespräch auch wesentliche Bedenken hinsichtlich der Gefahren äußerte, welche die Schwurgerichte in Pressangelegenheiten bei dem offenkundigen nationalen Fanatismus der Slaven sowohl für das Rechtsbewusstsein als für die Pressleitungen selbst mit sich bringen könnten, eine Befürchtung, die sich später nur allzusehr als berechtigt erwies. Da aber die zögernde oder hemmende Haltung des Ministeriums in Fragen der Gesetzgebung immer mehr und mehr Unzufriedenheit unter den Abgeordneten erweckte, so brachte die regierungsfreundliche Haltung Brinzs diesen bald in ein gespanntes Verhältnis zu vielen Parteigenossen, was ein gewisses Zurücktreten seiner parlamentarischen Thätigkeit zur weiteren Folge hatte. Durch längere Zeit griff Brinz nur selten und nur in kurzen Auseinandersetzungen in die parlamentarischen Verhandlungen ein, während Herbst die Debatten geradezu beherrschte und von der Tagespresse, deren wahre und vermeintliche Interessen er bei der Berathung des Pressgesetzes energisch vertheidigt hatte, immer höher und höher gehoben wurde. Gar manche bitteren Erfahrungen über die wandelbare Gunst der sogenannten öffentlichen Meinung machte Brinz in jenen Tagen, und es berührt geradezu wehmüthig, wenn er zu Beginn des Jahres 1864 im böhmischen Landtage ausspricht: „Nach meinen kurzen Erfahrungen halte ich es für schwieriger, mit, als gegen die Regierung zu gehen. Nicht die Regierung allein sondern noch andere Potenzen und Factoren gibt es, die corrumpieren."

Und wie weit gerade er davon entfernt war, sich von der Regierung corrumpieren zu lassen, bewies er durch die

Schärfe, mit welcher er später dem Ministerium entgegentrat, als dieses durch die Weigerung, die nachträgliche Genehmigung von Maßregeln einzuholen, die es auf Grund des § 13 der Verfassung während der Vertagung des Reichsrathes getroffen hatte, sowie durch die Haltung in der schleswig-holsteinischen Frage sein Rechtsbewusstsein verletzt hatte, und tief erschüttert erklärte er dem von ihm vorher so hochverehrten Staatsminister im Jahre 1864 bei der Verhandlung über den geheimen Pressfond seine Zweifel daran, ob in Österreich der Geist der Gerechtigkeit regiert. So hat denn auch die an ihn und eine Reihe anderer regierungsfreundlicher Abgeordneter nach Abschluss einer Reichsrathssession erfolgte Ordensverleihung, als eine Art von Belohnung seiner politischen Haltung, ihn lediglich in seinem innersten Empfinden schwer bedrängt, und nur die ernstesten Vorstellungen mehrerer befreundeter Collegen hielten ihn ab, seinen Entschluss, in dieser Angelegenheit dem Beispiele Uhlands nachzufolgen, zur Ausführung zu bringen.

Wenn Brinz bei der geschilderten Entwicklung der Verhältnisse im Parlamente auch den Führern der Opposition und insbesondere Herbst gegenüber mehr in den Hintergrund trat, so nahm er doch stets pflichtgetreuen und oft sehr wirksamen Antheil an den Verhandlungen. Als ständiger Berichterstatter für das Budget für Cultus und Unterricht trat er entschieden für die Autonomie der Universität und gegen die confessionelle Schule ein. Mit dem Antrage, die durch das Concordat im Jahre 1855 erfolgte Zuweisung des Studienfondes an die Kirche als nicht rechtsverbindlich zu erklären, stellte er sich in entschiedenen Gegensatz zu den Anschauungen der Kirchenfürsten. Aber er war eben, wie er bei den Verhandlungen über eine Petition von Freystadt aussprach, überhaupt zu der Überzeugung gekommen, dass im Kirchengute viel Weltliches stecke, und dass die Erfinder des Concordates nicht

besonders pedantisch gewesen seien, als sie den Begriff Kirchengut feststellten. Sehr energisch betheiligte er sich an den Verhandlungen über das Gemeindegesetz und hier insbesondere an jenen über die Ausscheidung der Gutsgebiete aus dem Gemeindeverbande, eine Frage, die wiederholt im Reichsrathe und im böhmischen Landtage zur Sprache kam. Dem Streben des Adels, sich auf diesem Gebiete wenigstens eine Sonderstellung zu wahren, welche die Leistungsfähigkeit der meisten ländlichen Gemeinden verkümmert und wahrscheinlich zu einem Wiederaufleben der patrimonialen Rechte geführt hätte, trat er mit den Worten entgegen: „Die Gemeinde ist die Schule des Gemeingeistes, und in diese soll in Österreich jeder gehen ohne Unterschied. Die Wurzeln unserer geistigen, moralischen und materiellen Kraft ruhen in den tiefsten Schichten des Volkes. Die größten Dichter, die größten und ausdauerndsten Forscher sind aus dem Volke hervorgegangen; der Kern unserer Kraft ist in dieser Schichte gelegen und der Verkehr mit derselben wird jedem wohlthun." Und mit Bezug auf die drohende Erneuerung der patrimonialen Gerichtsbarkeit sagte er: „Das historische Recht, das längst dagewesen und noch heute gilt, das acceptierte ich. Das historische Recht aber, das einst existiert hat und längst vergessen ist, ist kein Recht. — Und so sollte auch fürder in Österreich ein Axiom gelten, daſs mit Ausnahme der erhabenen Majestät des Kaisers niemand in eigener Person irgendwelche staatsrechtliche Gerechtsame vereinige; darin finde ich echt staatsbürgerliche Freiheit." Als aber dieselbe Frage im böhmischen Landtage zur Verhandlung kam, hob er hervor: Unwiderleglich lehre die Geschichte, daſs mit dem Augenblicke der Exemtionen und Immunitäten in kirchlicher und politischer Beziehung aus der Gemeinde heraus auch stets der Anfang gegeben war für die Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit auf der einen und für die Lähmung der Staatskraft auf der anderen Seite. Wie wenig er jedoch ge-

neigt war, ein Recht des Adels anzutasten, das er für ein wohlerworbenes hielt, bewies er als Berichterstatter über das Patronatsgesetz im böhmischen Landtage, als er im Gegensatz zu der von fast allen seinen Parteigenossen vertretenen liberalen Lehrmeinung den Standpunkt einnahm, dass ein Ersatzanspruch des Großgrundbesitzes hinsichtlich gewisser im J. 1848 ihm im Verordnungswege aufgebürdeter Schullasten nicht im einseitigen Interesse beseitigt werden dürfe.

Gerade die Verhandlungen über das Gemeindegesetz und die sich anschließenden Fragen hatten aber die Stellung der deutschen Abgeordneten zu dem in der Hauptsache den Standpunkt der Interessenvertretung einnehmenden Großgrundbesitz sehr verschlechtert; die ursprünglich kleine feudale Fraction, an deren Spitze Clam-Martinitz stand, erfuhr ansehnlichen Zuwachs, und als infolge der früher geschilderten Verhältnisse das Ministerium Schmerling fiel, der Reichsrath sistiert und die parlamentarische Thätigkeit auf die Landtage beschränkt wurde, ernteten die Čechen die Früchte der inzwischen befolgten Taktik, in allen Interessenfragen des Großgrundbesitzes sich wenigstens zum Theil auf die Seite des Adels zu schlagen, denn die frühere deutsch-liberale Mehrheit des böhmischen Landtages hatte sich bei seinem Wiederzusammentreten während der Sistierungsära auch ohne Vollzug von Neuwahlen in eine feudal-čechische umgewandelt.

Bei den heftigen, um die Beseitigung der Februarverfassung und Herstellung eines čechischen Feudalstaates sich nun entspinnenden Kämpfen im Landtage stand Brinz wieder in der ersten Reihe der parlamentarischen Streiter. Gleich bei der Verhandlung über die von der Mehrheit beantragte Adresse an die Krone, welche die erfolgte Sistierung der Reichsvertretung vollständig billigte, trat er dieser Mehrheit mit den Worten entgegen: Ein Eintreten für die Sistierung der Reichsvertretung sei ein Eintreten gegen das Gesetz und

daher eine Verletzung des Gelöbnisses der Abgeordneten, die Gesetze zu halten, und er schloss seine Ausführungen mit den beziehungsvollen und unter den obwaltenden Verhältnissen kühnen Worten: „Man sagt, man müsse selber an dem Himmel bauen, an den man glaubt. Allein der Himmel, an dem ich wenigstens mitbauen will, ist das Festhalten an dem Gesetz, das Festhalten an meinem Wort." Und als im weiteren Verlauf der Landtagssession die Mehrheit eine zweite Adresse beantragte, in welcher, wenn auch etwas verschämt in der Form, die Krone um die Octroyierung einer Landtagswahlordnung gebeten wurde, da donnerte er ihr entgegen, dass ein solcher Beschluss nicht vom Landtage, nicht einmal von einer Fraction, sondern nur von einer Faction gefasst werden könne. Dem Versuche aber, unter Berufung auf das historische Recht die Nothwendigkeit einer einseitigen Erweiterung des Wahlrechtes des Großgrundbesitzes darzuthun, stellte er sich mit den Worten gegenüber, warum bloß für den Großgrundbesitz und nicht auch für die Städte eine historische Berücksichtigung geltend gemacht werde? Haben denn auf die Entwicklung der Staaten nicht auch die Städte großen Einfluss gehabt? Darf bloß ihre Geschichte ignoriert werden?

Über allen diesen Kämpfen verknüpfte sich aber das Bündnis zwischen den Čechen und dem feudalen Adel nur umso enger und wie Graf Heinrich Clam-Martinitz und Fürst Karl Schwarzenberg schon in der ersten Session des böhmischen Landtages ihre Geneigtheit zur Förderung der čechischen Culturinteressen durch den Antrag auf Erbauung eines čechischen Theaters zu erkennen gegeben hatten, so wussten sie jetzt wieder ihre ganze Partei zu bestimmen, für die unter dem Titel der Einführung der nationalen Parität geplante Čechisierung der Prager Universität einzutreten. Selbst Graf Leo Thun war da aus einem Saulus zum Paulus geworden, und während er noch im Jahre 1863 bei Berathung des neuen

Statutes für das Polytechnikum im böhmischen Landtage auf die Schäden sprachlich utraquistischer Anstalten verwiesen und prophezeit hatte, dass die nationale Doppelbesetzung der Lehrkanzeln am Polytechnikum nur das Vorspiel für die Errichtung zweier gesonderter Institute sein werde, trat er im Jahre 1866 wärmstens für eine solche national-paritätische Besetzung der Lehrkanzeln an der Universität ein und verwahrte sich gegen den von deutscher Seite ausgehenden Antrag auf Errichtung einer čechischen Universität als gegen eine Zerreißung, — ein Schlagwort, das er bekanntlich bei dem Antrag auf Trennung der Verwaltung nach Sprachgebieten in Böhmen neuerdings in Umlauf setzte. Brinz aber griff dieses Wort mit dem Hinweise auf, dass die Trennung zweier in Feindschaft lebender Genossen keine Zerreißung sei, sondern eine Absteckung der Grenzen, die aus zwei feindlichen Genossen fortan zwei friedliche Nachbaren mache. Spöttisch wies er darauf hin, dass, während sonst die Universitäten ihre Basis in der Literatur hatten, jetzt die Sache umgekehrt und die Universität die Basis der Literatur werden soll, verwahrte sich im Übrigen nur dagegen, dass dieser Versuch innerhalb des Organismus der alten Universität vorgenommen werde. Und noch in der letzten Sitzung des böhmischen Landtages, an der er theilnahm, wendete er sich auf das entschiedenste gegen den Versuch der Čechen, die Frage, ob nationale Trennung oder Parität für das Polytechnikum bestehen solle, welche er für eine Principienfrage erklärte, die für das Institut eine Lebensfrage sei, so nebenher zur Entscheidung zu bringen.

Unermüdlich und in der schärfsten Weise trat er auch jedem Versuche entgegen, den Deutschen in Böhmen irgend einen Zwang zur Erlernung der zweiten Landessprache aufzu-

erlegen, und bei einer der Debatten über diesen Gegenstand, im Jahre 1864, bei der man diesen Zwang mit dem Hinweise auf die nationalen Verhältnisse in Prag zu begründen suchte, führte er aus, daſs, wenn ein Nordböhme meinen sollte, daſs sein Gravitationspunkt nicht nach Prag falle, sondern noch etwas südlicher, wohl niemand etwas dagegen einzuwenden haben werde, — eine ältere Lesart des geflügelten Wortes, daſs die Deutschen Österreichs nach Wien gravitieren. Den steten Versuchen der Slaven, unter lebhafter Betheuerung ihrer gut österreichischen Gesinnung die deutsche Sprache in Österreich immer mehr außer Gebrauch zu setzen, hielt er mit feiner Ironie schon im Jahre 1862 die Worte entgegen: Auf daſs die gewünschte Brüderlichkeit unter den österreichischen Völkern herrsche, dazu gehört doch, daſs sie einander verstehen; und bei der im Jahre 1863 stattfindenden Debatte über die Änderung der Landtagswahlordnung erklärte er es mit Rücksicht auf den nationalen Kampf für nothwendig, einen Zustand im Landtage herzustellen, nach welchem sich die beiden Nationalitäten die Wage hielten. „Wir hätten kaum eine ruhige Stunde mehr," sagte er, „wenn unsere Nationalität in die Hand der Čechen gegeben wäre!"

So sehen wir ihn getreu seinem Grundsatze, „altes deutsches Recht in Prag zu vertheidigen," bei jeder Gelegenheit, wo dieses Recht in Frage kam, mit Bemerkungen eingreifen, welche den Kern der Sache treffen und von denen einzelne, später von anderen etwas umgeprägt, zu geflügelten Worten wurden, die auch heute noch in unserem politischen Leben eine gewisse Geltung haben.

Am lautesten aber erhebt sich seine Stimme, wenn es sich um das Verhältnis Österreichs zu Deutschland handelt, das Alpha und Omega seines politischen Glaubensbekenntnisses, wie er im Jahre 1863 im Reichsrathe selbst erklärte,

zugleich eine Seite der Politik für die er im ganzen wenig Unterstützung seitens der anderen deutschösterreichischen Abgeordneten, dagegen aber umso lebhaftere Anfeindung bei den Čechen fand, für welche diese Angelegenheit damals wie jetzt eine Art von Pentagramm war. Er nahm denn auch von vornherein den lebhaftesten Antheil an allen Bestrebungen, dieses Verhältnis zu festigen und die Bundesverfassung zeitgemäß umzugestalten, Bestrebungen, welche in lebhafteren Fluss gerathen waren durch einen von den Mittelstaaten beim Bundestage im Jahre 1861 eingebrachten Antrag, der hauptsächlich auf Regelung der Bundesleitung und Einführung einer Versammlung von Delegierten der Landtage der Bundesstaaten mit lediglich berathender Stimmung abzielte. Sowohl die übrigen deutschen Regierungen als das deutsche Volk selbst nahmen diesem Antrage gegenüber eine im wesentlichen ablehnende Stellung ein, der deutsche Nationalverein, indem er zugleich der positiven Seite der Frage näher zu treten suchte und zu diesem Zwecke im Herbst 1862 eine Versammlung von liberalen Volksvertretern aus den einzelnen Landtagen veranstaltete.

Brinz nahm an dieser Versammlung nicht theil, weil die von ihm und Rechbauer gestellten Bedingungen, welche darauf abzielten, eine Majorisierung der Deutsch-Österreicher durch die sogenannten Kleindeutschen zu verhüten, nicht erfüllt worden waren. Übrigens hatte er sich mit Rechbauer in einem Schreiben von vornherein gegen die Zumuthung verwahrt, dass bei dieser Versammlung nicht bloß darüber abgestimmt werden solle, w i e, sondern o b die Deutsch-Österreicher an den deutschen Reformbestrebungen theilnehmen sollten. Da nun bei dieser Versammlung, an der vorwaltend Kleindeutsche, die Deutsch-Österreicher aber gar nicht theilnahmen, wohl die Gründung eines deutschen Bundesstaates als ein erstes Bedürfnis Deutschlands anerkannt, aber zugleich diese Gründung

ohne Österreich, dem der spätere Beitritt mit seinen deutschen Ländern vorbehalten bleiben sollte, ins Auge gefaſst wurde, so beriefen die Großdeutschen kurz darauf in einem von Brinz mitunterzeichneten Einladungsschreiben, in welchem eine Neugestaltung Deutschlands mit Ausschluſs Österreichs als unter keiner Bedingung zuläſſig erklärt wurde, eine Versammlung nach Frankfurt ein, an der neben 500 anderen Deutschen 100 Deutsch-Österreicher sich betheiligten, und die Begründung eines großdeutschen Reformvereines beschlossen wurde, in dessen Zwölferausschuſs auch Brinz eintrat, der überdies einige Monate später bei einer Adreſsdebatte im österreichischen Reichsrathe ein die Nothwendigkeit der Reform des deutschen Bundes betonendes Amendement einbrachte, das aber abgelehnt wurde.

Die österreichische Regierung jedoch, welche in dem italienischen Feldzuge erkennen gelernt hatte, welchen wichtigen Rückhalt Österreich unter Umständen sogar für seine außerdeutschen Besitzungen in einer Reform des deutschen Bundes gewinnen könnte, nahm die Frage selbst in die Hand, und so kam es im August 1863 zur Einberufung des deutschen Fürstentages nach Frankfurt, dem Österreich eine seine Interessen im weitesten Umfang wahrende und ihm die Leitung des Bundes sichernde Bundesverfassung weniger zur Berathung als zur Beschluſsfassung vorlegte. Das unter diesen Umständen durch seine Staatsinteressen gebotene Fernbleiben Preußens vom Fürstentage stellte allerdings die Ergebnisse des letzteren von vornherein in Frage. Allein durch das entschlossene Vorgehen in dieser Herzensangelegenheit des deutschen Volkes und durch das ganze Auftreten des Kaisers in Frankfurt, der unter anderem bei einem von der Stadt gegebenen Bankett namens der Fürsten erklärte, daſs sie „alle herzliche Liebe zum gemeinsamen Vaterlande vereinigt“, hatte Österreich im größten Theile Deutschlands zahlreiche Anhänger erworben. Der großdeutsche Reformverein erklärte den Entwurf Österreichs

als eine geeignete Grundlage für die Entwicklung der deutschen Verfassung, und selbst eine gleichzeitig mit den Fürsten in Frankfurt tagende Abgeordnetenversammlung, die fast ausschließlich von Kleindeutschen besucht war, verhielt sich nicht ganz ablehnend gegen diesen Entwurf. Brinz sah unter diesen Umständen seinen heißesten Wunsch einer engen, unlöslichen Verbindung zwischen Österreich und Deutschland der Erfüllung nahe und befand sich in gehobenster Stimmung.

Da trat eine jener jähen Wendungen in der Politik Österreichs ein, die scheinbar räthselhaft seit einer Reihe von Jahrzehnten sich doch fast mit der Regelmäßigkeit einer Naturerscheinung wiederholen. Drei Monate nach dem Fürstentage führte der Tod Friedrichs des VII. von Dänemark zur Erbfolgefrage in Schleswig-Holstein, und Österreich, das eben noch Preußen in der Bundesangelegenheit fast drohend gegenüberstand, schloss sich nun eng an dieses selbe Preußen an, um im Vereine mit ihm, entgegen der im ganzen deutschen Volke, bei Groß- und Kleindeutschen bestehenden Strömung, das Erbfolgerecht Christian des IX. von Dänemark anzuerkennen und damit alle in Deutschland erworbenen Sympathien verloren zu geben. Auch Brinz nahm gegen dieses Vorgehen Österreichs sofort Stellung und verfasste mit Brater den Aufruf zu einer am 21. December in Frankfurt abzuhaltenden Versammlung von Mitgliedern der deutschen Landesvertretungen, in welcher über die Anerkennung des Erbrechtes des Prinzen Friedrich von Augustenburg sowie über die zur Durchführung der Rechte der Herzogthümer erforderlichen gesetzlichen Mittel beschlossen werden sollte. In der von 492 Mitgliedern besuchten Versammlung erfolgte die Einigung über den ersten Punkt dieses Programms sehr leicht. Als aber behufs Durchführung des zweiten Programmpunktes zur Wahl eines Sechsunddreißiger-Ausschusses geschritten wurde, der die Verbindung der Schleswig-Holsteiner mit dem deutschen Volke

herstellen sollte, protestierten 42 Mitglieder, unter ihnen auch Brinz, gegen diesen Schritt, weil er zu Ungesetzlichkeiten führen werde. In den hierüber entbrennenden heftigen Verhandlungen, bei welchen den Protestierenden vorgeworfen wurde, dass sie innere Dänen seien, Brinz aber die Nothwendigkeit, auf streng gesetzlichen Grundlagen zu verharren, scharf betonte, verstieg sich der stets in den stärksten Ausdrücken arbeitende Abgeordnete Metz bis zu dem Anwurf: „Lieber ein Hochverräther heißen, als einer aus feiger Gesetzlichkeit sein."

Dass Brinz unter solchen Umständen die Versammlung, die er mit hohen Erwartungen betreten, weil in ihr zum erstenmale eine vollständige Übereinstimmung zwischen Nord und Süd, Klein- und Großdeutschen, hergestellt schien, in tiefer Niedergeschlagenheit verließ, ist nur zu begreiflich. Und seine Verstimmung musste wachsen, als Österreich alle volksthümlichen Regungen zu Gunsten der Herzogthümer innerhalb seiner Grenzen zu unterdrücken suchte. Wie manche Volkspolitiker vor allem zurückschrecken, was als Regierungspolitik gedeutet werden könnte, so schrecken eben manche Regierungen wieder vor allem zurück, was an Volkspolitik anklingt. Und dieser von der preußischen Regierung klug ausgebeutete Abscheu Österreichs vor jeder volksthümlichen Regung in Deutschland war es wohl, was jene jähe Wendung in der deutschen Politik dieses Staates bedingte, welche den Verlust seiner Stellung in Deutschland nach sich zog.

Brinz selbst aber trat dieser neuesten Phase in Österreichs deutscher Politik im Reichsrathe wiederholt mit dem edlen Zorne eines in seinen theuersten Hoffnungen und in seinem Rechtsgefühl zugleich schwer gekränkten Herzens gegenüber. „Ist das Recht? Ist das Achtung vor dem Recht?" rief er zu Ende des Jahres 1863 bei der ersten Debatte über die Haltung Österreichs in der Schleswig-Holsteinischen Frage

dem Grafen Rechberg zu; und wenige Wochen später bezeichnete er den Rechtsstandpunkt Österreichs in dieser Frage geradezu als einen scheinbaren, den wirklichen Standpunkt desselben aber als den eines Zwischenhändlers, der von Dänemark einen Vortheil gegen die Herausgabe der Herzogthümer haben will. Und als im weiteren Verlaufe der Ereignisse jene bekannten Verwicklungen mit Preußen eintraten, welche Österreich veranlassten, eine Art von Rückzug auf den Rechtsstandpunkt anzutreten, da tadelte er im Reichsrath scharf die lahme Politik Österreichs, das versäume, Preußen gegenüber Stellung zu nehmen, während Bismarck mit offenen Karten spiele und rücksichtslos, aber nach ganz richtigen psychologischen Grundsätzen handle. Und als noch später ein čechischer Reichsrathsabgeordneter den Wunsch aussprach, Österreich solle die Herzogthümer gegen Abtretung der Grafschaft Glatz an Preußen überliefern, da brauste er auf: „Ich würde es aufs tiefste beklagen, wenn Österreich in seiner Politik sich fort und fort schwach zeigte, aber der letzte Trost bleibt mir doch, dass es nicht unehrlich war. Wäre auch dies nicht der Fall, dann müsste ich mich fragen, ob ich noch stolz sein soll auf den Namen eines Österreichers."

Die tiefe Verstimmung über den Gang der politischen Angelegenheiten, die aus allen diesen Äußerungen Brinzs spricht, ließ den Gedanken, sich von der Politik zurückzuziehen, um wieder ganz nur der Wissenschaft und seiner Lehrthätigkeit zu leben, immer mehr und mehr bei ihm in den Vordergrund treten. Es gieng ihm eben wie jedem, der in der Politik ein hohes Ziel ausschließlich mit den lautersten Mitteln anstrebt, Sittlichkeit als die unverrückbare Richtschnur für das Handeln auch im politischen Leben ansieht. Stets entwickelt sich daraus ein Widerstreit mit den ausschlaggebenden Kräften der Politik, unter dem der Idealist schwer leidet. Verfehlt wäre

es, das Streben solcher Männer, die glücklicherweise immer und überall wieder auftreten, deshalb als ein erfolgloses zu bezeichnen, weil sie keine positiven Erfolge aufzuweisen haben. Ihr Vorhandensein innerhalb der politischen Parteien ist geradezu eine Notwendigkeit, wenn diese nicht in Selbstsucht und Gewissenlosigkeit versinken sollen. Allein eine harte Aufgabe ist es, mit Verzichtleistung auf jeden positiven Erfolg sich fest und unerschütterlich den über Recht und Wahrheit hinwegflutenden politischen Strömungen entgegenzustemmen, und früher oder später tritt an den Ideal-Politiker die Frage heran, ob er für seine Person im politischen Leben nicht Genüge gethan und seine Kraft nicht besser wieder ganz den positiven Leistungen im Berufs- und Familienleben zuwendet.

Zwar am deutschen Volke in Österreich selbst verzweifelte Brinz nicht. Wenige Monate vor seinem Scheiden aus Österreich, bei der während der Sistierung der Verfassung in Prag stattfindenden Verfassungs-Feier, gedenkt er dieses Volkes noch mit folgenden Worten: Nachdem alle anderen glaubten, sich damit nicht begnügen zu dürfen, daſs sie Österreicher sind, heißen nunmehr auch wir: die Deutschen in Österreich. Die Deutschen in Österreich aber werden, sich ihres Verbandes mit dem Muttervolke bewuſst, nie aufhören, jene Stellung, welche ihnen die Kaiser ihrer großen Vorzeit angewiesen haben, zu behaupten und weiterzuführen, und je mehr sie sich dieses Umstandes bewuſst werden, desto freier wird ihre Arbeit, desto fester wird ihr Recht, und desto höher werden sie die Fahne Österreichs emporheben. Es wird der Tag kommen, wo man nicht bloß in Österreich, sondern in ganz Deutschland der

Deutschen in Österreich mit Stolz gedenken wird, — eine Vorhersagung, an deren Verwirklichung zu arbeiten die Deutschen in Österreich als heiligste Pflicht betrachten sollten.

Bei aller Wertschätzung des Volkes selbst aber hatte Brinz seit seinem Eintritt in das öffentliche Leben genug von dem Getriebe der Parteien, genug von der Schwäche und Unaufrichtigkeit der Regierungen erfahren, um den aus Württemberg an ihn ergehenden Ruf, in der Stille des kleinen Tübingen seine wunde Seele auszuheilen und in der ausschließlichen Pflege seiner Wissenschaft sich von den Täuschungen der Politik zu erholen, als eine große Verlockung zu empfinden. Und da die damalige österreichische Regierung alles that, um es ihm zu erleichtern, dieser Lockung zu folgen, so schied er im Sommer 1866 von der Prager Universität und aus Österreich.

Noch muſste er den furchtbaren Zusammenbruch des österreichischen Heeres in jener Zeit in Österreich selbst miterleben. Mit tiefer innerer Erregung, in seinem starken Rechtsgefühl in Preußen nichts anderes als den Verletzer des öffentlichen Rechtes erblickend, so war er damals den Kriegsereignissen gefolgt. Als aber dieses Preußen die stolzen Heere Österreichs in wenigen Tagen niederwarf, da erfaſste ihn bange Verzweiflung ob der schweren Schäden, die sich damals an dem österreichischen Staatswesen offenbarten. Wie aber dann der Riſs erfolgte, der Österreich von Deutschland schied, da gieng dieser Riſs durch sein eigenes Innere.

Es mögen gar eigenthümliche Gefühle gewesen sein, mit denen er damals die österreichische Grenze überschritt, um für immer nach Deutschland zurückzukehren, die Grenze, die fortan eine politische Scheidewand zwischen hüben und drüben sein sollte. Noch einmal klang ihm in den Worten eines schlichten Grenzbeamten, der ihm dabei zurief: „Aber Herr Professor,

warum haben Sie uns denn das angethan, dass Sie uns verlassen!" — noch einmal klang ihm in diesen Worten ein Gruß der Liebe ans Ohr, die er sich in Österreich in so reichem Maße erworben hatte. Und er vergalt diese Liebe sein ganzes Leben lang. Niemals vermochte er die politische Scheidung Deutschösterreichs von Deutschland zu verwinden, und in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Tübingen verkehrte er fast ausschließlich in den Kreisen, wo man seinen Schmerz zu würdigen wusste, insbesondere auch in den unteren Schichten der Bevölkerung, wo immer noch eine starke Theilnahme für Österreich bestand und seine Worte mitfühlendes Verständnis fanden.

Zwar führte das Jahr 1870 auch bei ihm eine gewisse Aussöhnung mit den Ereignissen herbei. Allein noch im Jahre 1883 sprach er in dem Leitartikel der ersten Nummer der in Wien erscheinenden „Deutschen Wochenschrift", welche die Pflege der geistigen Beziehungen zwischen Österreich und Deutschland sich zum Ziele setzte, die Ansicht aus, dass der derzeitige Zustand zwischen Österreich und Deutschland nur als eine Abschlagszahlung für das unverjährbare Recht der deutschen Nation angesehen werden könne. Nur unter der Voraussetzung, dass das Bündnis dieser Staaten von vornherein zu einem Bund angelegt ist, könne er sich zu dem Glauben bekennen, dass die Politik, welche die bisherige Einigung Deutschlands zur Folge hatte, auch nach ihrer Absicht eine deutsche war.

Mit wärmster Theilnahme verfolgte er die jüngste Wendung in den Geschicken der Deutschen in Österreich, trat in Wort und Schrift für ihre nationalen Rechte ein und suchte bei jeder passenden Gelegenheit das Mitgefühl in Deutschland zu entflammen. Mit Freude erfüllte es ihn als der nationale Grundton, den er in Deutsch-Österreich seinerzeit fast allein, jedenfalls aber am kräftigsten angeschlagen

hatte, dort immer mächtiger anschwoll. Warnend erhob er aber auch seine Stimme, wenn er glaubte, daſs über dem nationalen Schein das nationale Wesen vergessen werden könnte, vergessen werden könnte, daſs die Nationalität nur ein Mittel sein soll, um nach dem Menschheitsideal zu ringen. „Unglücklich derjenige, der keine Nationalität hat, unglücklich aber auch derjenige, der nichts anderes hat als seine Nationalität," rief er den deutschen Studenten in Prag zu, die ihn im Jahre 1881 bei einem kurzen Aufenthalte daselbst mit einem großen Commerse jubelnd empfangen hatten.

Und wie er hier mahnte, den nationalen Gedanken mit dem Inhalte zu erfüllen, den allein ein Leben voll Leistungen zu schaffen vermag, so trat er auch noch im Vorjahre in einer großen Rede, die er in dem von ihm geleiteten Vereine zum Schutze deutscher Interessen im Auslande in München hielt, gegen die drohende Uneinigkeit der Deutschen in Österreich auf, deren Äußerungen ihm, wie er sich brieflich aussprach, geradezu ein Greuel waren. Und noch zuletzt, als sich die deutschen Abgeordneten zur Wahrung der nationalen Ehre gezwungen sahen, den böhmischen Landtag zu verlassen, verkündete er seine warme Theilnahme sofort mit dem Zurufe: „ut dii bene vertant, quod fortiter egisti, precor" — daſs sich zum Heile wende, was tapfer begonnen worden, bitte ich.

Und so muſste uns Deutschen in Böhmen zu Muthe sein, als ob der Tod einen der besten aus unserer Mitte herausgerissen hätte, als die Trauerbotschaft aus München zu uns kam. Rasch trat der Tod an Brinz heran und geleitete ihn sanft und schmerzlos hinüber. In der Vollkraft seines Wirkens schied er dahin, und der eine Schmerz wenigstens wurde uns erspart, den herrlichen Mann langsam absterben zu sehen, ehe er verschied. So steht er denn auch im Gedächtnisse der Münchener Studentenschaft wie in dem unseren als

ein Mann aus einem Guss, unangebrochen, unangekränkelt, und die große Trauerfeier, welche diese Studentenschaft ihm zu Beginn dieses Semesters veranstaltete, zeugt von der Liebe, die er auch dort gewonnen. Im Glanze der Fackeln hat die deutsche Studentenschaft Prags ihm zugejubelt, als er damals auf dem Waldsteinplatze das erstemal vor sie trat; im Glanz der Fackeln sprach die deutsche Studentenschaft Münchens ihre tiefe Trauer über sein Hinscheiden aus. Aber nicht erloschen ist das Licht, das von ihm ausstrahlte mit dem Glanze dieser Fackeln:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber gieng es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Die Entwicklung der politischen Zustände in Österreich.

„Kölnische Zeitung". 17. September 1885.

Fast jedes der europäischen Staatswesen leidet gegenwärtig an einer solchen Fülle von ungelösten Fragen, dass den Politikern und damit auch der Presse derselben die Beschäftigung mit den Angelegenheiten des eigenen Staates kaum Zeit und Freiheit des Geistes genug übrig läßt, die politische Lage in einem andern Staate genauer zu erwägen. Doch wird eine solche Erwägung Pflicht, wenn es sich, wie bei Deutschland mit Österreich, um einen Staat handelt, der eng mit ihm befreundet ist und nahezu ein Fünftheil der europäischen Deutschen zu seinen Bürgern zählt, dessen Wohl und Wehe also stets die ernsteste Rückwirkung auf dieses selbst ausüben muss.

Da lehrt nun freilich schon eine oberflächliche Betrachtung der Verhältnisse, wie besorgniserregend die politische Lage dieses Staates gegenwärtig ist. Die Schwierigkeiten, die sich aus den inneren Zuständen in Deutschland, insbesondere aus dem Verhalten der katholisch-kirchlichen Partei und dem Anwachsen der Arbeiterbewegung ergeben, finden wir dort in gesteigertem Maße wieder. Die mannigfachen Arbeiterunruhen in Wien und deren Folge, der Ausnahmezustand daselbst, die Ereignisse in Brünn und die stets sich mehrenden Socialistenprocesse in Böhmen haben längst ergeben, wie leichtfertig der Ausspruch Giskras war, dass die sociale Frage in Bodenbach aufhöre. Und die kaum von größerer Besonnenheit zeugende Art, wie Parlament und Regierung in der Gesetzgebung an diese Frage herantraten, als ihre Existenz für Österreich nicht mehr zu leugnen war, lässt fürchten, dass dieselbe dort nur in eine Anzahl enger umschriebener, aber umso brennenderer Fragen zerstückt werden wird, welche in den Kreisen der Arbeiter und Gewerbsleute eine stete und bedenkliche Gährung erhalten werden. Die katholisch-kirchliche Partei ist im Parlament in Österreich zwar weit schwächer an Zahl als im deutschen Parlament, hat aber eine ebenso ausschlaggebende Stellung wie diese, wie unter anderem daraus hervorgeht, dass sie die den anderen Parteien so sehr widerstrebende Schulnovelle zu erzwingen und die Annahme anderer Vorlagen, so des Gebürengesetzes und der Flussregulierung in Galizien, zu vereiteln wusste. Dabei tritt diese Partei in Österreich schon unverhüllt mit der Forderung hervor, dass die Schule ganz wieder der Herrschaft der Kirche unterworfen und die Staatsgewalt wie früher unter das Joch eines Concordats mit dem Vatican gebeugt werden müsse. Und wenn in Deutschland geklagt wird, dass das Centrum die nationalen Interessen den kirchlichen unterordnet, so konnte man in Österreich im Parlament geradezu ein Preisgeben der deutschen

Interessen durch die Deutschclericalen an die Slawen wahrnehmen, während in Böhmen, Mähren und Krain der Clerus sich sogar an die Spitze jener slawischen Fanatiker stellt, welche sich die Ausrottung des deutschen Volksthums in diesen Ländern zum Ziel gesetzt haben. Zu alledem tritt aber in Österreich als bedenklichste Erscheinung der Nationalitätenhader hinzu, der täglich zu allerhand Reibungen in der Bevölkerung und zu einer Unsumme von kleineren und größeren Explosionen führt, die in ihrer Gesammtheit eigentlich eine Art von fortwährendem kleinen Bürgerkrieg bilden, der allmählich die staatlichen Grundlagen ganz zerrütten muss. Und wie die Verwaltung in Österreich schon längst in diesen Bürgerkrieg hineingezogen wurde — die Statthalter von Böhmen, Mähren und Krain sind nationale Parteigänger, deren Richtung sich das übrige Verwaltungspersonal theils freudig, theils gezwungen anschließt — so mehren sich auch die Zeichen seines Aufkeimens im Heere, wie aus mannigfachen Verfügungen der Truppencommandanten und militärgerichtlichen Erkenntnissen hervorgeht. Nehmen wir noch hinzu die Trübung des öffentlichen Rechtsbewusstseins, welche aus dem offenkundigen parlamentarischen Schacher, aus den Beziehungen großer Geldinstitute zu einzelnen hohen Verwaltungsbeamten, zu einzelnen Abgeordneten und zu einem Theile der Presse, welche aus Auslegungskunststücken wie in Angelegenheiten der Prager Handelskammerwahlordnung oder aus der Anerkennung von Wahlen sich ergeben musste, welche mit den stärksten Gründen angefochten wurden, so ergibt sich aus alledem eine politische Lage in Österreich, welche auch bei nüchternster Erwägung eine große Krise als drohend erscheinen lässt.

Verschieden lauten die Urtheile über die Grundbedingungen dieses Zustandes. Einzelne sehr namhafte Politiker in Deutschland schließen sich der Ansicht Metternichs an, dass ein Staat von so eigenthümlicher Zusammensetzung wie Öster=

reich sich nur für eine absolute Regierung eigne, und sehen den Constitutionalismus als die eigentliche Ursache des in diesem Staate sich äußernden Zersetzungsprocesses an. Andere glauben in dem Mangel an Stetigkeit und Klarheit bei den für die politische Richtung in Österreich maßgebenden Kreisen den Grundfehler erblicken zu müssen. Vielfach wird wieder der politische Unverstand der als Werkzeug für die Regierung zunächstliegenden Partei, der Deutschen Österreichs, als Ausgangspunkt für die gegenwärtigen Verwicklungen in diesem Reiche betrachtet. Ein Rückblick auf die Entwicklung der augenblicklichen Sachlage mag lehren, wieviel Berechtigung den einzelnen dieser Ansichten zukommt.

Österreich oder, wie jetzt gesagt werden muss, Österreich-Ungarn als ein Staat, in welchem nicht weniger als zehn Nationen vereint sind, von denen selbst die verhältnismäßig weitaus zahlreichste, die deutsche, nicht viel über ein Viertel der Gesammtbevölkerung ausmacht, entbehrt der natürlichen Grundlagen für die Staatenbildung, nämlich der in der Nationalität zum Ausdrucke kommenden, gewissermaßen angeborenen Gemeinschaft der Interessen seiner Bewohner. Hervorgegangen aus der klugen Ausnutzung der Weltlage durch einzelne Herrscher, blieb es stets ein Conglomerat, das zunächst nur durch die Weltlage, später durch diese und die Macht gewohnter Verhältnisse sowie das werkthätige Eingreifen mächtiger und angesehener Gruppen der Bevölkerung erhalten wurde, deren Interessen in diesem Kunstgebilde Befriedigung fanden. Erhaltung des Gewohnten im Rahmen eines halbwegs einheitlichen, mit einer leichten deutschen Tünche versehenen Staatswesens und Befriedigung der Interessen des Adels, des Militärs, der Geistlichkeit und Beamtenschaft, durch welche die Volksmassen selbst zusammengehalten wurden, waren die maßgebenden Regierungsgrundsätze, die nur vorübergehend durch Joseph II. verlassen wurden. Und so einseitig war und

blieb der Cultus dieser Interessen, dass die allmählich sich vorbereitende Befreiung der Geister in den Massen, welche durch die von Österreich nicht ganz abzuhaltenden freieren politischen Strömungen in den Nachbarstaaten angebahnt wurde, einen tiefen Gegensatz der breiteren Schichten der Bevölkerung zu jenen bevorzugten Classen erweckte, der im Vormärz und in den Fünfziger Jahren in einer für den Kenner der Verhältnisse besorgniserregenden Weise in diesem Staate zutage trat. Der Bewegung der Geister im Jahre 1848 war man mit Gewalt der Waffen Herr geworden. Als diese aber in dem französisch-österreichischen Kriege sich so abgestumpft erwiesen, glaubten die leitenden Kreise eine neue Kraftprobe nicht wagen zu dürfen und suchten durch die Verleihung einer Verfassung die innere Gährung zu einem läuternden und gestaltenden Processe zu machen. Dass man dabei der Schwierigkeiten sich bewusst war, welche die aus der Zusammensetzung des Staates sich ergebende Mannigfaltigkeit der Ansprüche einer constitutionellen Regierung bereiten müsste, bewies das Vorgehen bei der Verleihung der Verfassung. Da wurde zunächst eine Art von verstärktem Staatsrath einberufen, um Stimmen aus der Bevölkerung zu sammeln — eine Körperschaft, in der einzig ein Siebenbürger Sachse den Muth fand, offen das Wort Constitution auszusprechen. Dann schritt man zur Verleihung der Octoberverfassung, welche vorwaltend auf die Selbständigkeit der Länder und die Oberherrschaft des feudalen Elementes abzielte, und als man einsah, dass hierdurch weder das Staatsleben gesichert noch die innere Gährung zu einem gewissen Abschlusse gebracht werden könne, wurde diese Verfassung durch die Februarpatente amendiert. Wenn man alle einschlägigen Verhältnisse in Rechnung zieht, insbesondere auch das eine, dass es galt, ohne vollständige Verwerfung der Octoberdiplome eine gesundere Grundlage für das constitutionelle Leben zu gewinnen, so wird man der

sogenannten Februarverfassung eine gewisse Genialität nicht absprechen können. Das künstliche Staatsgebilde erhielt damit eine gekünstelte Verfassung, welche darauf angelegt war, den altösterreichischen Regierungsgrundsätzen im Rahmen des Octoberdiploms so viel als möglich Rechnung zu tragen und dabei die dringendsten Forderungen der Neuzeit zu erfüllen. Die Einheit des Staates sollte durch ein Gesammtparlament gewahrt, das Bedürfnis nach Selbstverwaltung durch Landtage mit weitgehenden Befugnissen und selbstgewählten Executivorganen befriedigt werden, und um diesen complicierten parlamentarischen Apparat im Dienste der Regierungspolitik fungieren zu lassen, war eine noch compliciertere Wahlordnung gegeben worden, welche hauptsächlich darauf abzielte, in der Vertretung des großen Grundbesitzes und des großen Capitals eine mächtige parlamentarische Partei zu schaffen, welche durch ihr Interesse darauf angewiesen wäre, allen schroffen Wandlungen des Staatswesens sich entgegenzustemmen und für die Reichseinheit und den Schutz der nationalen Minderheiten einzutreten. Da nun Aussicht vorhanden war, dass diese Partei mit den Vertretern der deutschen Wahlbezirke, welche durch ihr Interesse im wesentlichen auf ein gleiches Verhalten angewiesen waren, stets eine parlamentarische Mehrheit bilden könnten, so durfte man immerhin hoffen, trotz der vielen Nationalitäten in Österreich, die deutsche Sprache und Cultur als alles durchdringende Elemente, und auf dieser Grundlage auch eine gewisse Einheit der Verwaltung und ein geschlossenes Auftreten nach außen zu erhalten, während andrerseits die Vertretung des großen Grundbesitzes und die Zusammensetzung des Oberhauses den früheren Stützen der Regierung, insbesondere dem Adel, auch fernerhin eine maßgebende Stellung im politischen Leben sichern und sie mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnen sollte.

Der Widerstand der Ungarn unter Deak, welche sich an dem Gesammtparlamente nicht betheiligten, und der Čechen, welche dasselbe verließen, brachte diese Hoffnungen freilich bald ins Wanken. Indessen, wenn man mit Ernst und Ruhe den einmal betretenen Weg eingehalten hätte, so hätte diese Enthaltungspolitik sich erschöpfen müssen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass selbst trotz der späteren schweren Verwicklung der Sachlage, welche durch den Krieg von 1866 herbeigeführt wurde, die Februarverfassung im ganzen Reiche zur Geltung hätte kommen und so ohne allzu schroffen Wechsel der Übergang vom absoluten Staate zum Verfassungsstaate hätte vollzogen werden können. Sicherheit, Bestimmtheit und Unbeugsamkeit in den leitenden Kreisen und vor allem geduldiges Abwarten allmählich reifender Erfolge aber wäre hierzu nothwendig gewesen. Statt dessen kam es vier Jahre nach dem Erlassen der Verfassung zu ihrer Sistierung, um einen Ausgleich mit den Ungarn anzubahnen. Die Bildung einer großen Partei mit festen, an die bisherige Verwaltungspraxis sich anschließenden Grundsätzen vereitelte man aber dadurch, dass der Regierungseinfluss bei den nächsten Wahlen zu Gunsten einer Gruppe von Großgrundbesitzern geltend gemacht wurde, welche den Kampf für eine privilegierte Stellung der Großgrundbesitzer, namentlich des Adels, zu ihrem politischen Programm erkoren hatte und ein Bündnis mit dem Clerus und den Slawen zu diesem Zwecke anstrebte. Das gleichzeitige Eintreten für die durch das Concordat erlangten Vorrechte der katholischen Kirche in Österreich und für die politischen Pläne der Slawen, welche gegen die Reichseinheit bald unter dem Titel der Autonomie, bald wieder des Föderalismus oder der historisch-politischen Individualitäten anstürmten, war dieser Partei nur Mittel zum Zweck; der Grundgedanke derselben war die Wahrung ihrer Vorrechte, namentlich einer Sonderstellung ihrer Gutsgebiete, welche in vielen Richtungen

eine Rückkehr in die vormärzlichen Zeiten bedeutet hätte. Die Begünstigung einer solchen Partei seitens der leitenden Kreise bedeutete aber ein bedenkliches Abweichen derselben von den bisherigen centralistischen Regierungsgrundsätzen und entfachte im Verein mit der Sistierung der Verfassung den Widerstand der Magyaren und Slawen aufs äußerste. Unter dem moralischen Drucke der kurz vorher erlittenen Niederlagen vollzog dann Österreich die Umwandlung des alten Gesammtstaates in eine „Monarchie auf Kündigung", durch welch letztere es sich fortan alle zehn Jahre gefallen lassen muss, die wichtigsten Interessen, ja, bis zu einem gewissen Grade den Staatsverband selbst in Frage gestellt zu sehen.

Die Entwicklung der wenigstens unter einem Scepter vereinigten Staaten Österreich und Ungarn ist von da ab eine sehr verschiedene. Am ungarischen Staate ist eine fortschreitende Consolidierung der Verhältnisse wahrzunehmen, und so wenig man vom rein menschlichen Standpunkte aus mit dem magyarischen Chauvinismus sympathisieren kann und so bitter wir gerade die Unterdrückung der Deutschen in Siebenbürgen und im Banate und deren selbstsüchtige nationale Schmiegsamkeit anderwärts in Ungarn empfinden, so muss doch zugegeben werden, dass Ungarn in staatlicher Hinsicht heute weit über dem in sich tief zerrütteten Österreich steht. Wohl ist das Zifferverhältnis der Magyaren zu den übrigen Nationen in ihrem Staate (46 : 54) nicht viel günstiger als jenes der Deutschen zu den übrigen Nationen in Österreich (37 : 63). Allein die Ungarn haben, abgesehen von den Deutschen, die aber nur im Banate und in Siebenbürgen compacter beisammen wohnen, durchwegs nur auf einer recht tiefen Bildungsstufe stehende und darum nur wenig widerstandsfähige Nationen sich gegenüber, unter denen zudem nur in Kroatien durch die Erinnerung an eine frühere politische Selbständigkeit eine tiefere Abneigung gegen das Aufgeben

in dem ungarischen Staate unterhalten wird. Die Deutschen in Österreich dagegen haben mit den compact beisammen wohnenden Čechen und Polen zu kämpfen, welche die höchst-cultivierten unter den slawischen Nationen sind, und deren Widerstandskraft zugleich durch die Erinnerung an eine bedeutende politische Vergangenheit mächtig gehoben ist. Dabei fehlte den Deutschen selbst von vornherein die volle innere Einheit, da sie in Kronländern von verschiedener politischer Entwicklung vertheilt leben, was es mit sich brachte, dass die autonomistische, oder richtiger gesagt, die föderalistische Richtung auch unter ihnen viele Anhänger, namentlich in den Alpenländern, zählte. Wohl wurden diese Neigungen um der großen Gefahren willen, die sie dem Deutschthum und dem Staate brachten, von den Politikern in Steiermark bald abgestreift; allein in Tirol, Oberösterreich und Salzburg trugen sie wesentlich zum Siege der klerikalen Partei und damit zu einer überaus bedenklichen Schwächung der politischen Stellung der Deutschen Österreichs den übrigen, geschlossen vorgehenden Nationen gegenüber bei.

Zudem muss noch die vollständig verschiedene Behandlung in Rechnung gezogen werden, welche die Staatspolitik durch die leitenden Kreise in Österreich einer- und in Ungarn andrerseits erfuhr. In Ungarn ließ man die Entwicklung bürgerlicher und religiöser Freiheit und eine stramme Centralisierung sich ungehindert vollziehen; in Österreich aber traten bald die Anzeichen der Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Dinge nach beiden Richtungen hin zutage. Die dualistische Staatsform schien zunächst wohl das Einhalten gleicher politischer Richtungen in den beiden Reichshälften zu bedingen, und wenn man den Magyaren die Leitung des ungarischen Staatswesens überließ, so schien auch den Deutschen ein- für allemal die Leitung des österreichischen zugedacht. Der Eifer, mit welchem letztere sich dieser Aufgabe zuwandten, schien

zugleich ein gutes Palliativmittel gegen das Auftauchen bedenklicher nationaler Strömungen in diesen Kreisen abzugeben, welche durch den Ausschluss aus Deutschland hervorgerufen werden konnten. Allein gar bald bekundete die Haltung, welche der Jugendfreund des Kaisers, Graf Taaffe, der Mitglied des sogenannten Bürgerministeriums gewesen, einnahm, dass ein Umschlag der Stimmung in den leitenden Kreisen eingetreten sei, und es folgte alsbald eine Reihe von Schritten, welche eine ruhige Entwicklung Österreichs in den Bahnen, die Ungarn eingeschlagen hatte, unmöglich machten. Der Widerstand der Polen und Čechen gegen ein strammeres Zusammenfassen des Staates wurde durch die von dem Ministerium Potocki eingeleiteten Ausgleichsverhandlungen mit diesen beiden Nationen aufs äußerste angefacht; die centralistische, oder die sogenannte Verfassungspartei im Großgrundbesitze, wurde wieder in den Hintergrund gedrängt, und unter dem klerikalen Deutschen Hohenwart sehr nachdrücklich der Versuch begünstigt, Österreich in einen Föderativstaat mit reactionärer Politik umzuformen. Wenn dieser Versuch auch an dem Widerspruche der Magyaren, welche die Rückwirkungen für ihr eigenes Staatswesen fürchteten, und an dem Aufflammen einer nationalen Bewegung unter den Deutschen Österreichs scheiterte, so waren doch die Schwierigkeiten, welche sich der Entwicklung Österreichs zum constitutionellen Staat von einigermaßen einheitlicher Fügung an und für sich entgegenstellten, hierdurch aufs äußerste gesteigert. Die Partei, welche ursprünglich zum Werkzeug ausersehen war, den constitutionellen Staat in den alten Bahnen zu erhalten, war in zwei Theile zerspalten, welche bei jeder Wahl einen heftigen Kampf miteinander führten, dessen Ausgang ungewiss war. Dabei hatten die Beeinflussungen, welche seitens der Regierung bei den Wahlen bald zu Gunsten des einen, bald wieder des anderen Theiles geltend gemacht wurden, einen moralischen Zersetzungs-

process in dieser Partei hervorgerufen, der nothwendigerweise die politische Bedeutung derselben sehr schwächen musste. Die Beamtenschaft, die heute centralistisch, morgen föderalistisch, heute deutsch, morgen slawenfreundlich sein musste, hatte viel an innerem Halt und Einfluss auf die Bevölkerung eingebüßt. Die Geistlichkeit, die an dem politischen Getriebe lebhaften Antheil nahm, war dadurch weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung fast ganz entfremdet worden. Das Militär war durch die tiefen Schäden, welche die vorhergehenden unglücklichen Kriege geoffenbart hatten, schwer in seinem Ansehen geschädigt. Und so fehlte es dem Staate an allem inneren Halt, als dem Ministerium Hohenwart das Ministerium Auersperg-Lasser folgte. Die Entwicklung der Dinge bis dahin kann man den Deutschen in Österreich gewiss nicht zur Last schreiben. Dass sie aber *von da an mitschuldig geworden sind* an der Gestaltung der Lage, kann nicht in Abrede gestellt werden. Mitschuldig wurden sie vor allem, weil sie nicht die Lehren alle zu ziehen oder zu beherzigen wussten, welche in den früheren Ereignissen lagen. Diesen Erfahrungen aber mussten sie entnehmen, dass eine Consolidierung der Verhältnisse nur durch ein geschlossenes Auftreten ihrerseits und durch Fügsamkeit gegenüber den militärischen und financiellen Anforderungen zu erreichen war, und dass, falls sie nicht vorzogen, unbekümmert um die Zukunft des Staates, nationale Politik zu treiben, die Erhaltung der Macht der politische Gesichtspunkt sei, von dem aus alles politische Handeln ihrerseits zu regeln war. Nun wird niemand leugnen können, dass die Opposition der Deutschen gegen die Forderungen der Ungarn bei den letzten Ausgleichsverhandlungen ebenso dem reinsten Patriotismus entsprang wie die Opposition gegen die Occupation Bosniens. In dem einen Falle suchten sie ganz Österreich vor financieller Überlastung zu schützen, in dem anderen Falle das ohnedies schon überbürdete und sehr friedensbedürftige Reich vor einem

Zuwachs zu bewahren, der demselben neue, auf einer sehr tiefen Bildungsstufe stehende Nationen zuführte und allerhand Keime zu auswärtigen Verwicklungen in sich barg. Bei den obwaltenden Machtverhältnissen war aber diese Opposition nichts anderes als ein Act heroischer Thorheit, die sich bitter rächte. Und nicht minder rächte es sich, als unmittelbar darauf seitens deutscher Parteiführer Fäden angesponnen wurden, um die der Abstinenzpolitik müde gewordenen Čechen dem Reichsrathe zuzuführen in der Hoffnung, mit ihnen in den Delegationen den Minister des Auswärtigen Grafen Andrassy zu stürzen und den übermächtigen politischen Einfluss der Ungarn zu brechen. In den leitenden Kreisen wusste man diesen Absichten alsbald zuvorzukommen und gewann selbst die Čechen für den Eintritt in den Reichsrath, wo sie nun unter außerordentlich günstigen Verhältnissen ihren Einzug hielten, um, wie es gar nicht anders zu erwarten war, dort sofort gegen die Deutschen Stellung zu nehmen und ihrerseits der Erhaltung der Macht jedes Opfer zu bringen.

Die Zustände, welche sich seit 1879 unter dem Ministerium Taaffe in Österreich entwickelten, sind traurig genug, und der ehemalige Handelsminister A. v. Kremer hatte wohl recht, wenn er der Behauptung eines hervorragenden (muthmaßlich in dem gegenwärtigen Ministerium zu suchenden) optimistischen Politikers, dass dies alles in sechs Monaten wieder gut zu machen sei, den größten Skepticismus entgegensetzte. Das ungeheure Erstarken der nichtdeutschen Nationalitäten mit den daraus entspringenden Gefahren für den Zusammenhang des Staates ist überhaupt nicht wieder gut zu machen, und man kann heute nur noch versuchen, einen Ausweg aus der gegenwärtigen Lage zu finden, auf dem wenigstens einige Consolidierung des Staates zu erreichen ist. Dass die Beseitigung des Constitutionalismus ein solcher Ausweg nicht wäre, bedarf kaum der Erwähnung. Eine Bevölkerung, die

24 Jahre lang sich an der Gesetzgebung betheiligt hat und inmitten von constitutionellen Staaten lebt, verträgt auch den aufgeklärtesten Absolutismus nicht mehr. Dass aber constitutionell nicht in derselben Weise weiterregiert werden kann, wie in den letzten sechs Jahren, wenn nicht die Lockerung des Staatsgefüges furchtbare Fortschritte machen soll, ist kaum minder offenkundig. Eine Regierung, die sich die Möglichkeit, fortzuleben, vor jeder wichtigeren Abstimmung durch Concessionen an die Nationalitäten erkaufen muss, wird im Laufe der Zeit nothwendigerweise zu einer völligen Zerspaltung des Staates gelangen, und es wäre weit logischer, falls man einen solchen Weg überhaupt beschreiten will, offen und entschieden den Versuch zu unternehmen, Österreich nach dem Gedanken Palackys als Föderativstaat auf Grund streng abgegrenzter Sprachgebiete einzurichten. Vollständige Freiheit des nationalen Lebens, und zwar nicht bloß auf culturellem, sondern auch auf dem in vielen Beziehungen hiermit zusammenfallenden politischen Gebiete wird in Österreich nur auf diesem Wege zu erzielen sein. Schreckt man aber vor den Gefahren, die hierbei dem Staate als Ganzes drohen, zurück, so bleibt nichts anderes übrig, als den Anforderungen der Nationalitäten feste Schranken zu ziehen. Hierzu ist aber vor allem eine Parlamentsmehrheit nothwendig, welche die Vorlagen nicht vom Standpunkte des individuellen Profits, sondern von dem der sachlichen Erwägung aus behandelt. Eine solche Majorität zu gewinnen ist jetzt in Österreich freilich sehr erschwert, seitdem der Wahlkörper der Großgrundbesitzer in Böhmen durch die vom letzten Parlament beschlossene Wahlnovelle in mehrere Gruppen gespalten wurde, wodurch der Regierungseinfluss auf die Wahl daselbst fast ganz vernichtet und durch „geschickte" Bildung der Gruppen

der feudalen föderalistischen Partei 16, der liberalen centralistischen Partei dagegen nur 4 Mandate gesichert wurden, während 3 Mandate je nach dem Gegenstand des Wahlkampfes oder eines Compromisses sind. Hierzu kommt noch, dass durch die mit so schweren rechtlichen Mängeln behaftete neue Handelskammerwahlordnung 4 Mandate der föderalistischen Partei überwiesen wurden. Unstreitig gehören diese beiden Geschehnisse vom altösterreichischen Gesichtspunkte aus zu den allerbedenklichsten Folgen der Taaffe'schen Politik. Da außerdem bei den letzten Wahlen die Regierung in Dalmatien die Kroaten unterstützte, im Tiroler Großgrundbesitze ein Bündnis der Klerikalen mit den Italianissimi begünstigte und es ruhig geschehen ließ, dass die vordem ein sehr brauchbares Material für eine centralistische Regierungspolitik abgebenden Ruthenen, denen unter einigermaßen normalen Verhältnissen mindestens 17 Mandate zufallen müssten, durch die Intriguen und Gewaltsamkeiten der Polen auf ein einziges Mandat gesetzt wurden, so würde es allerdings sehr schwer sein, in dem neuen Parlamente eine Mehrheit zu bilden, welche, auf nationale Vortheile verzichtend, sich die Reconstruction des Staates mit einem wenigstens einigermaßen einheitlichen Gepräge angelegen sein ließe und den Kampf der Nationalitäten gegen einander und gegen den Staat durch festere Abgrenzung der Rechtsgebiete einzuschränken suchte. Es wäre dies fast nur mit Hilfe der klerikalen Abgeordneten zu erreichen, deren Position in dem neuen Parlamente eine außerordentlich günstige ist und die sich durch Bildung einer Centrumspartei mit einem centralistisch angehauchten politischen Programm muthmaßlich zu Herren der Lage machen würden. Dass aber diese Partei mit Verzicht auf die Erfüllung weitgehender Sonderwünsche sich irgend einer Regierung zu den oben gedachten Zwecken zur Verfügung stellen sollte, ist höchst unwahrscheinlich, und so wird die Anbahnung einer anderen politischen Richtung in

Österreich entweder mit einer kirchlichen Reaction erkauft oder bis zur Bildung eines neuen Parlamentes vertagt werden müssen, in welchem bei entsprechenderer Durchführung der Wahlen in Tirol, Galizien und Dalmatien eine Mehrheit zu den oben angedeuteten Zwecken sich wohl leichter erzielen ließe.

Ob man sich in den leitenden Kreisen Österreichs der Nothwendigkeit, den einen oder anderen Weg zu betreten, schon bewusst geworden ist, läßt sich zunächst nicht entnehmen. Jedenfalls müßte man sich aber, wenn es dazu kommen sollte, auch des einen bewusst werden, dass nur Festigkeit, Stetigkeit und geduldiges Abwarten der Erfolge die Schäden einigermaßen wieder heilen kann, welche eine Politik dem Staate geschlagen hat, die, mit Grillparzer zu reden, „auf halben Wegen und zu halber That mit halben Mitteln zaudernd strebte". Erfolge werden aber auch dann nur in dem Falle reifen können, wenn die Deutschen Österreichs, wie es wohl zu erwarten ist, durch den Nothstand der letzten Jahre zu einem klugen Erfassen ihrer politischen Aufgaben erzogen worden. Und da könnte allerdings schon die augenblicklich brennende Frage der Parteiorganisation denselben eine Klippe werden. Der fortgesetzte kleine Krieg, den die Deutschen in Österreich in den letzten Jahren in den sogenannten gemischtsprachigen Ländern zu führen hatten, hat ihr nationales Bewusstsein daselbst mächtig gehoben und zugleich eine tiefgehende Antheilnahme des Volkes selbst an der Politik sowie eine Erhöhung seiner politischen Wehrhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit hervorgerufen.

Diese deutsch-nationale Bewegung läßt sich bei einer Änderung der politischen Situation nicht einrollen wie eine Fahne, und es läge auch gar nicht im Interesse des Staates selbst, dies thun zu wollen. Noch auf lange, lange Zeit hinaus würden auch dann die Slawen kräftig und begehrlich gegen die Deutschen in Österreich andrängen. Es ist viel richtiger,

dass diese sich im ganzen und großen ihrer Haut selbst wehren, als dass die Regierung sie unter ihre Fittige nimmt. Nur die jetzige Windrichtung der Regierung muss geändert werden, welche den Slawen die Segel bläht und den Deutschen das Ankämpfen gegen diese so sehr erschwert. Man dürfte auf Seite der Deutschen auch hiefür schon dankbar genug sein, um den Bestand einer solchen veränderten Windrichtung durch Zurückhaltung und kluge Nachgiebigkeit in allen politischen Fragen möglichst zu erleichtern. Die nationale Kräftigung aber und die Steigerung des Widerstandes, an dem das Andrängen der Slawen schließlich erlahmen soll, müssen die Deutschen Österreichs aus sich selbst heraus besorgen. Es ist aber eine ganz natürliche Forderung, dass die Abgeordneten denselben in dieser Hinsicht vorangehen; und weil die Deutschen in Österreich sich in den gemischtsprachigen Ländern noch auf lange hinaus in der Abwehr befinden werden, wird daselbst auch noch auf lange hinaus derjenige Vertreter der volksthümlichste sein, der sich am entschiedensten zu seinem Volksthum bekennt und für dasselbe eintritt. Unzweifelhaft sind in dieser Richtung viele unter den neugewählten Abgeordneten den älteren deutschen Parlamentariern überlegen. Sondern erstere sich in einem nationalen Club von den anderen ab, so werden die fortdauernden, wenn auch unter günstigeren Verhältnissen sich vollziehenden nationalen Kämpfe ein stetiges Anwachsen ihres Ansehens bei der Bevölkerung und ihrer Zahl herbeiführen, während der Niedergang der anderen Gruppe nicht allein zu einer Spannung innerhalb des Kreises der deutschen Abgeordneten selbst sondern auch zwischen den Wahlkreisen derselben führen würde. Hierin aber liegt ein Keim zu schweren Verwicklungen, der sich leicht beseitigen

ließe, wenn die Abgeordneten der deutschen Stadt- und Landbezirke einerseits und die deutschen Vertreter des Großgrundbesitzes andrerseits in einer Gruppe sich vereinigten. Die erste Gruppe müsste sich vor allem die Kräftigung der deutschen Nationalität zur Aufgabe machen und im Parlament eine Politik befolgen, welche dahin abzielte, eine in nationalen Dingen neutrale, durchaus redliche und den Föderalismus bekämpfende Regierung an der Macht zu erhalten. Die zweite Gruppe müsste von aller Betonung der Nationalität absehen und sich ganz auf die Grundlagen stellen, welche ihr von der Februarverfassung angewiesen waren, und demnach ausschließlich für die Reichseinheit und die Grundbedingungen ihrer Bewahrung eintreten. Wie letztere Partei einen Anziehungspunkt abgäbe für die kleine Gruppe von mehr centralistisch angehauchten Vertretern anderer Nationen, so könnte die erstere allmählich zum Magnet werden für jene Wahlbezirke in den Alpenländern, welche jetzt slawenfreundliche Römlinge in das Parlament entsenden. Unzweifelhaft gäbe auch eine Gruppierung im Parlamente, welche der starken slawischen Partei mit ihren nationalen Anforderungen eine starke deutsche Partei mit ihrem nationalen Rechte gegenüberstellt, eine weit günstigere Constellation für eine auf eine ansehnliche Staatspartei sich stützende Regierung ab, als der jetzige Zustand, während dagegen die Einsetzung einer auf die bisherige vereinigte Linke in ihrer Gesammtheit sich stützende Regierung, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, einen so schroffen Wechsel der Verhältnisse bedeutete, wie er für die Consolidierung Österreichs kaum zweckmäßig erscheinen kann.

Allerlei Gährungserscheinungen in Cisleithanien.

Münchener Allgemeine Zeitung. 11., 12. und 26. September 1884.

Die Function jenes cisleithanischen Parlamentes, welches die Ära Taaffe inaugurierte, nähert sich ihrem natürlichen Ende, und die Fragen nach den Zuständen, welche dasselbe geschaffen, sowie nach der Gestaltung des nächsten Parlamentes und den Aufgaben, die dieses zu bewältigen haben wird, treten in den Vordergrund. Ist es auch noch nicht möglich, eine vollständige Bilanz des „Versöhnungsparlamentes" aufzustellen, so kann und muss doch Eines schon jetzt ausgesprochen werden, dass unter seiner Ägide in Österreich alle Verhältnisse in solcher Weise aufgewühlt und unterwühlt wurden, dass der Gedanke an eine große Krisis gegenwärtig näher liegt als in irgendeinem anderen Zeitpunkte in der constitutionellen Ära dieses Reiches. Das Schlagwort von der Versöhnung der Nationalitäten ward in die Massen geworfen, ohne dass ein bestimmtes Programm demselben zugrunde gelegt worden wäre; und so wurde es denn von den Polen, den Čechen und Slowenen so verstanden, dass es sich darum handelte, sie mit ihrer Existenz innerhalb des österreichischen Staatsverbandes zu versöhnen. Und Stück auf Stück wurden dieser ihrer Auffassung die hundertjährigen österreichischen Regierungstraditionen geopfert. Sie aber sind noch lange nicht genug versöhnt, wogegen seitdem die Aufgabe stetig anwächst, die staatstreuesten Elemente, die Deutschen Österreichs, mit der Existenz in einem Staate auszusöhnen, dem sie nicht mehr Richtung und Gepräge geben sollen, in dem sie vielmehr gemeinsam mit den Ruthenen und einem Theile der österreichischen Italiener einen Verzweiflungskampf um die Erhaltung ihrer Nationalität ausfechten müssen. Zur Unersättlichkeit anwachsende Begehrlichkeit

auf der einen — der Verzweiflung sich nähernde Missstimmung auf der anderen Seite, das ist der Punkt, den man auf der Bahn der Versöhnung vorläufig erreicht hat.

Und nicht glücklicher war das Parlament in Bezug auf eine andere Aufgabe, die Regelung des Staatshaushaltes. Wohl ist es richtig, dass die Staatseinnahmen durch Zollerhöhungen u. dgl. wesentlich gesteigert wurden, und infolgedessen, sowie im Zusammenhange mit den günstigeren Erwerbsverhältnissen das Deficit im Ordinarium des Budgets gesunken ist. Allein dies ist ein magerer Trost angesichts des Umstandes, dass im Extraordinarium des Budgets ein sehr bedeutendes Deficit vorhanden ist, und angesichts der Gewissheit, dass die Extraordinarien im Staatshaushalte wie im Privathaushalte alljährlich, und zwar zumeist mit bedenklichen Wachsthumstendenzen, wiederkehren und bedeckt werden müssen.

Dabei tobt der Sprachenstreit mit gesteigerter Heftigkeit fort. Der Kaiser von Österreich betonte in den letzten Jahren wiederholt die Nothwendigkeit der Kenntnis der deutschen Sprache für den Österreicher und gab so dem Gedanken Ausdruck, dass die Pflege der Nationalität in Österreich nicht auf Kosten der Geltung und Ausbreitung der deutschen Sprache als des wichtigsten Cultur- und Vereinigungsmittels seiner Völker erfolgen dürfe. Čechen und Slowenen aber beuten ihre Machtstellung im Parlament fortgesetzt dazu aus, die Umwandlung deutscher Schulen in čechische oder slowenische zu erzwingen und den Staatssäckel zur Förderung eines einseitig nationalen Schulwesens in Anspruch zu nehmen. Dabei bekämpfen sie mit grimmigstem Hasse die opferwilligen Schulgründungen des deutschen Schulvereines, die doch eigentlich nur den Intentionen des Monarchen entgegenkommen, und was sie an roher Leidenschaft und Gewaltsamkeit und an

perfider Denunciationssucht in diesem Kampfe offenbaren, steigert selbstverständlich wieder die Erbitterung der Deutschen.

So erwächst Unheil sogar aus dem Versuche der letzteren, durch Selbsthilfe der fortschreitenden Verdrängung der deutschen Sprache aus dem österreichischen Unterrichtswesen Einhalt zu thun, sowie auch der Versuch derselben, der deutschen Sprache in Österreich die Stellung und Bedeutung der Staatssprache zu sichern, nur dazu führte, offenbar zu machen, dass die nichtdeutschen Nationen dieses Staatswesens sich in Bezug hierauf höchstens zu einer vorläufigen Duldung verstehen wollen. Gelten in Bezug auf letzteres nicht völlig die Worte über Österreich, die Bluntschli bei Abschluss des Concordates dieses Staates mit Rom in sein Tagebuch schrieb: „Von eigener Staatsidee, von einem Staatsbewusstsein ist da keine Rede. Wie kann eine Großmacht bestehen ohne jede Idee und ohne dieses Bewusstsein?"

Und dabei bedingen die parlamentarischen Vorgänge in den letzten Jahren in Österreich eine Schädigung des Rechtsbewusstseins, welche zu den allerbedenklichsten Erscheinungen gehört. So nebensächlich es vielleicht zunächst auch schien, dass die Čechen in den Reichsrath nur nach ausdrücklicher Verwahrung ihrer Rechtsüberzeugung eintraten, nach der die bestehende Verfassung Österreichs und damit auch der Reichsrath nicht zu Recht besteht gegenüber einem mythischen böhmischen Staatsrechte, so erwies sich doch später die dabei unterlaufende reservatio mentalis, die österreichische Verfassung entweder mit den von ihr gebotenen Hilfsmitteln aus den Angeln zu heben, oder wieder auf den „Rechtsboden" des Staatsrechtes zurückzukehren, als die Grundlage der ganzen čechischen Parlamentspolitik. Von diesem Gesichtspunkte aus erfolgte die Allianz mit den von den Čechen vordem so übel beleumundeten Polen und der feudalklerikalen Abgeordnetengruppe. Und nun gieng

es an das Markten zwischen den alliierten Gruppen und an das Markten dieser mit der Regierung, das ganz offenherzig als die Politik des „do ut des“ proclamiert wurde — unbekümmert darum, dass der Constitutionalismus zur Fratze wird, wenn er sich für ein wechselseitiges Verschachern der politischen Überzeugungen zur Grundlage hergeben muss. Dabei verfolgten die Čechen mit aller ihnen eigenthümlichen Hartnäckigkeit stets das eine Ziel, die parlamentarische Majorität der coalierten Rechten zu erhalten und allmählich bis zu der für Verfassungsänderungen nothwendigen Zweidrittelmajorität zu vergrößern. Zu diesem Behufe wurden, trotz des entgegenstehenden Urtheiles des obersten Gerichtshofes in Verfassungsangelegenheiten, des Reichsgerichtes, die Besitzer von landtäflichen Häusern in Linz von der Betheiligung an der Wahl im oberösterreichischen Großgrundbesitze ausgeschlossen und damit eine rechtswidrige Majorität der Klerikalen in diesem Wahlkörper geschaffen. Zu diesem Behufe wurde die Wahlgruppe des Großgrundbesitzes in Böhmen, und zwar nur hier allein, in territoriale oder vielmehr nationale Gruppen zerlegt, und zwar derart, dass sechszehn čechisch-feudalen Reichsrathsabgeordneten dieser Wahlkörper künftighin unter jeder Regierung nur sieben deutsch-liberale Abgeordnete desselben gegenüberstehen werden. Zu diesem Behufe wurde die Regierung, unter Anwendung des „do ut des“ veranlasst, für sämmtliche Handelskammern Cisleithaniens eine neue Wahlordnung zu erlassen, welche den Čechen in den Handelskammern von Prag und Budweis für alle Zeiten die Majorität und damit den Gewinn von drei Mandaten für den Reichsrath (und sechs Mandaten für den Landtag) sichert, welche von diesen Kammern vordem stets an Deutsche vergeben wurden.

Durch die Zerlegung des Wahlkörpers des böhmischen Großgrundbesitzes in territoriale, d. h. eigentlich nationale, Gruppen wurde ein Grundgedanke des österreichischen Ver-

fassungswerkes preisgegeben, der Gedanke nämlich, dass die Vertreter des Großgrundbesitzes in den mehrsprachigen Ländern den Kern abgeben sollten für die Bildung einer anationalen Mittelpartei als ausschlaggebenden Elementes zwischen den sich befehdenden nationalen Parteien. In Angelegenheiten der Handelskammerwahlordnung aber stehen wir vollends vor einer unzweifelhaften Rechtsverletzung.

Das bestehende Handelskammergesetz verfügt ausdrücklich, dass gewisse Veränderungen der Wahlordnung dieser Kammern nur „im Einvernehmen des Ministeriums mit den Kammern" erfolgen dürfen. Dieses „Einvernehmen" konnte aber das Ministerium mit der Prager Kammer nicht erzielen, weil es ihr gegenüber auf der Annahme einer Wahlordnung beharrte, welche den Čechen die Zweidrittelmajorität in dieser Kammer sicherte, in welcher die Deutschen Prags seit dem Bestande derselben, entsprechend der financiellen und intellectuellen Bedeutung ihres Handelsstandes, die Majorität hatten. Durch den vorher erwähnten Pact mit den Čechen, den der čechische Reichsrathsabgeordnete Zeithammer zu Beginn dieses Jahres ziemlich unverblümt seinen Wählern verkündete, gebunden, diesen die Prager Kammer auszuliefern, schritt das Ministerium daraufhin einfach an die Octroyierung jener Wahlordnung, löste die widerstrebende Kammer auf und ordnete Neuwahlen auf Grund der octroyierten Wahlordnung an. Wenn es dabei durch seine Vollzugsorgane verlautbaren ließ, „im Einvernehmen mit der Kammer" bedeute nur, dass die Kammer einvernommen werden müsse, so war dies nicht allein ein Spiel mit der deutschen Sprache, sondern auch mit dem Rechtsbestand der österreichischen Gesetze, in welchen die Bezeichnung „im Einvernehmen mit" oft wiederkehrt, und nicht allein in ministeriellen Entscheidungen, sondern auch in einer Entscheidung der obersten Instanz in diesen Angelegenheiten, des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes nämlich, aus-

drücklich stets als synonym mit „im Einverständnisse mit" erklärt wurde.

Noch schlimmer ist das Spiel mit allen constitutionellen, ja mit allen staatlichen Rechtsgrundsätzen, das seitens des Handelsministeriums jüngst mit der Behauptung versucht wurde, dasselbe sei berechtigt, sich über das entgegenstehende Votum einer untergeordneten Behörde, die zu gehorchen habe, auch in einem Falle, wie der vorliegende es ist, hinwegzusetzen.

Es sei dabei ganz abgesehen davon, dass die Handelskammer durchaus nicht lediglich eine untergeordnete Behörde, sondern eine aus Wahlen hervorgegangene Körperschaft mit ziemlich weitgehender Autonomie ist. Das Wesentlichste aber ist, dass die Handelskammern in Österreich politische Wahlkörper sind, welche Abgeordnete in den Landtag und Reichsrath entsenden. Die Handelskammermitglieder stehen in Bezug auf dieses zu den Handelskammerwählern im Verhältnis der Wahlmänner zu den Urwählern, und es ist principiell ganz von derselben Bedeutung, ob die Regierung in dem Wahlkörper der Handelskammern oder in dem Wahlkörper der Landgemeinden durch eine Octrovierung in Bezug auf den Census und die Gruppierung der Urwähler eine Änderung hinsichtlich der Wahlmänner und damit auch hinsichtlich der Abgeordneten derselben anstrebt. Das erstere ist nicht weniger ein Rechtsbruch wie das letztere ein solcher wäre.

Nun hat allerdings der österreichische Verwaltungsgerichtshof vor kurzem auf die Beschwerde von Prager Handelskammermitgliedern über die durch die Octrovierung jener Wahlordnung bedingte Verletzung ihrer Rechte in einem durch Dirimieren des Vorsitzenden bei gleicher Zahl einander gegenüber stehender Voten zustande gekommenen Urtheile diese Anschauungen des Ministeriums sanctioniert. Allein damit ist doch nur der Instanzenzug in dieser Beschwerdeführung

erschöpft, die Beschwerde jener Prager Handelskammermitglieder formell erledigt. Die Frage, ob das Ministerium befugt ist, aus eigener Machtvollkommenheit die Reconstruction irgend eines politischen Wahlkörpers vorzunehmen, ist sichtlich eine Verfassungsfrage, und damit, dass das Ministerium in dieser Angelegenheit seine Interpretation des Wortes „Einvernehmen" zuletzt in den Hintergrund treten ließ und sich auf seine Macht als übergeordnete Behörde der untergeordneten gegenüber berief, ist geradezu eine Nöthigung gegeben, diese Sache als eine Verfassungsfrage zu behandeln und im Abgeordnetenhause zum Austrage zu bringen.

Und wenn manchem die Octroyierung einer Handelskammerwahlordnung politisch zu untergeordnet erscheint, um eine Verfassungsfrage aufzuwerfen, so muss darauf erwidert werden, dass ein Rechtsbruch auch im kleinsten keine untergeordnete Sache ist, und dass tausendfältige Erfahrung überdies lehrt, dass gerade auf diesem Gebiete der Spruch sich zu bewahrheiten pflegt: ce n'est que le premier pas qui coûte. Die Angelegenheit ist aber politisch nicht einmal untergeordnet. Sie ist es nicht im allgemeinen, denn die Handelskammern verfügen über 21 Mandate für den Reichsrath und über nahezu 60 Mandate für die Landtage. Sie ist es aber auch nicht in dem speciellen Falle der Prager Handelskammer. Denn die vier Landtagsmandate, welche die Prager Handelskammer zu vergeben hat, sicherten den Deutschen bisher die Majorität in der einen der drei Curien des böhmischen Landtags, dessen Mitglieder sich in die Curien der Vertreter des Großgrundbesitzes, der Städte und Handelskammern und dann der Landgemeinden gruppieren.

Die Wahl der Commissionsmitglieder und der vom Landtage zu wählenden Functionäre erfolgt fast durchaus curienweise, und da die Deutschen in der Städtecurie, die

čechen dagegen in der Curie der Landgemeinden die Majorität hatten, so kam bei dem bisherigen Stimmenverhältnis in den Curien ein Grundgedanke der österreichischen Verfassung zum Ausdrucke, in mehrsprachigen Ländern den einzelnen Volksstamm vor rücksichtsloser parlamentarischer Majorisierung durch einen anderen Volksstamm zu schützen. Durch die Octrovierung der Wahlordnung für die Prager Handelskammer und den dadurch bedingten Verlust der Majorität in der Städtecurie sind fortan die Deutschen den čechen bei den Commissionswahlen und der Wahl der Functionäre auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Dass dies aber politisch von der höchsten Bedeutung ist, liegt auf der Hand, sowie es ersichtlich ist, dass hiedurch denjenigen die Grundlagen ihres Wirkens entzogen werden, welche sich bemühten, die auf die Zweitheilung Böhmens gerichtete Bewegung im deutschböhmischen Volksstamme auf das Streben nach Trennung der Administration einzuschränken, die Legislative aber einheitlich erhalten wollten. Ob dem čechischen Volke also, welchem die nationale Theilung der Legislative in Böhmen ein Gräuel dünkt, mit der Octroyierung der Wahlordnung für die Prager Handelskammer wirklich ein Liebesdienst erwiesen wurde, wird der Gang der Ereignisse lehren. Eine schlagendere Illustration der Phrasen von der Versöhnlichkeit der čechen, von der offenen Bruderhand, die sie ihren deutschen Landsleuten entgegenhalten, kann es aber sicher nicht geben, als den Umstand, dass sie mit List und Gewalt dahin streben, diese deutschen Landsleute in der Landesvertretung auf immer der politischen Ohnmacht zu überliefern.

Und dass der offenkundige parlamentarische Schacher und die Lehre von der Macht, welche vor Recht geht, in weiten Kreisen eifrige Adepten findet, ist in unseren Zeiten nicht verwunderlich. Das „do ut des“ findet höchst persönliche Anwendung, und die Kategorie der politischen Streber schießt

in die Halme wie kaum je zuvor. Dies ist aber umso gefährlicher, weil edlere Naturen durch den Ekel, den dieses Treiben erweckt, sehr oft bestimmt werden, sich entweder aus dem politischen Leben ganz zurückzuziehen, oder sich dem Radicalismus in die Arme zu werfen. Und bedeutet es nicht in der That eine arge Depravation der Verhältnisse, wenn die böhmische Landesregierung Persönlichkeiten, wie jenen Ackerbauschuldirector Schneider, unter ihre Fittige nimmt, der vordem einer der Radicalsten der Radicalen, seinem offenen Abfall von den früheren Parteigenossen naiver Weise die Erklärung an diese vorausschickt, dass seine „abhängige Stellung" und „sein immer ärger werdendes Kopfleiden" ihn zur Vorsicht zwingen. Ist dies nicht ein offenes Geständnis, dass alle Hoffnung auf eine Annäherung charaktervoller und geistig bedeutender Männer aus dem Lager der Deutschböhmen geschwunden ist, und welches Licht wirft dies auf die ganze Situation?

So sehen wir denn eine der Verzweiflung sich nähernde Missstimmung der Deutschen in Österreich, höchste Anspannung der Steuerkraft bei Fortbestand des Deficites, eine fortschreitende Zersetzung des öffentlichen Lebens und offenen Rechtsbruch als Resultierende aus dem Zusammenwirken der gegenwärtigen österreichischen Regierung mit der Majorität des cisleithanischen Parlaments hervorgehen. Und nicht einmal die Zufriedenheit der nichtdeutschen Volksstämme Österreichs ist als Erfolg dieses Zusammenwirkens zu verzeichnen. Es sei dabei ganz abgesehen von den Ruthenen und Italienern, von denen die ersteren in Polen so unterjocht werden, dass ihnen in Lemberg trotz einer in allen Instanzen für sie günstigen Entscheidung eine zweite ruthenische Volksschule gewaltthätigerweise vorenthalten wird, während die letzteren in Dalmatien, in Triest, Istrien und Görz einen erbitterten Kampf gegen den slawischen Ansturm bestehen müssen. Aber auch bei den Polen,

Čechen und Slowenen kommt es zu fortwährenden Äußerungen der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, und während bei den letzteren echte Volksfreunde eifern gegen den wachsenden nationalen Dünkel und die zunehmende Unbildung, befehden Polen und Čechen ihre Abgeordneten wegen angeblicher Preisgebung des polnischen, beziehungsweise čechischen Staates, den die letzteren ja doch schrittweise zu verwirklichen streben. Und wie hier aus dem Volke heraus Vorwürfe gegen und scharf zugespitzte Anforderungen an die Abgeordneten erhoben werden, so ist ein Gleiches auch bei den Deutschen Österreichs zu beobachten. Vielfach ist bei letzteren die Quelle dieser Vorwürfe und Anforderungen nur in der wachsenden Missstimmung über die Zerrüttung des Staates zu suchen, für welche doch die deutschen Abgeordneten kaum verantwortlich zu machen sind. Vielfach sind dieselben aber auch auf Schäden der deutschen Partei in Österreich selbst zurückzuführen.

So zog die heftige Agitation in der Frage des Nordbahnprivilegiums, welche sich unter anderem gegen eine der lautersten Persönlichkeiten Österreichs, gegen den Abgeordneten Joseph Kopp, wendete, ihre beste Nahrung aus dem Umstande, dass gerade damals die Unabhängigkeit der großen Wiener Zeitungen in Eisenbahnfragen durch eine Reihe von Enthüllungen stark bemakelt erschien. So ist die zwischen Indifferentismus und planloser Hetze schwankende politische Haltung der Wiener Bevölkerung mitverschuldet dadurch, dass eben diese Zeitungen seit jeher dem in dieser Bevölkerung so stark ausgeprägten Drange nach Unterhaltung, wenn auch in geistvoller Weise, zu sehr entgegengekommen sind, als dass der Haupt- und unter den österreichischen Verhältnissen doppelt wichtige Zweck eines politischen Blattes, politische Belehrung und Charakterbildung, stets hätte zu reiner Wirkung kommen können. So konnte die politische Bewegung in Nordböhmen

ihre Spitze nur darum mit einem gewissen Anschein von Berechtigung zuletzt gegen die „Vereinigte Linke“ kehren, weil diese in einigen Fällen der Vergewaltigung des Rechtes im cisleithanischen Parlament nicht energisch genug entgegengetreten war.

So verfehlt die Forderung nach parlamentarischer Abstinenz im allgemeinen erscheint, so berechtigt wäre es gewesen, wenn die deutschen Reichsrathsabgeordneten vor Sanction der rechtswidrig vollzogenen Wahlen des oberösterreichischen Großgrundbesitzes durch die Majorität des cisleithanischen Parlamentes erklärt hätten, dass sie auf der Cassierung dieser Wahlen und dem Vollzug rechtmäßiger Neuwahlen bestehen müssen, wenn sie an den parlamentarischen Verhandlungen mit dieser Majorität fernerhin theilnehmen sollen, so berechtigt wäre es gewesen, wenn diese Abgeordneten nach der „irrthümlichen“ Enunciation eines Abstimmungsresultates durch den Präsidenten des Abgeordnetenhauses sogleich kund gethan hätten, dass sie nur bei sofortiger Annullierung des Nuntiums und sofortiger Wiederholung der Abstimmung fernerhin unter diesem Präsidenten im Reichsrathe verharren können. Dass die deutschen Abgeordneten sich in beiden Fällen auf leere Proteste beschränkten, über welche das Abgeordnetenhaus und ihr Präsident in einer dem Rechte selbst und der Bedeutung der deutschen Wählerschaft geradezu hohnsprechenden Weise hinwegschritten, hat in den Kreisen dieser Wählerschaft tief verstimmt. Man sah dies nicht allein als ein Preisgeben der Würde des deutschen Volkes, sondern auch als ein Preisgeben des Wesens des Constitutionalismus an, der doch in erster Reihe Schutz gegen den Missbrauch der Gewalt gewähren soll. Vollends unbegreiflich erschien es vielen, dass der offenkundige, die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses und des böhmischen Landtages und damit die Verfassung selbst tangierende Rechtsbruch in Angelegenheiten der Handelskammer-

wahlordnung nicht sofort mit einem Antrag auf Anklage des oder der für diesen Rechtsbruch verantwortlichen Minister vor dem Staatsgerichtshofe, und wenn dieser Antrag von der Majorität des Abgeordnetenhauses verworfen worden wäre, mit dem Austritt aus dem Abgeordnetenhause beantwortet wurde. Es wäre ein Zeichen von Schwäche, wenn die Deutschen Österreichs im allgemeinen dort, wo sie in den öffentlichen Körperschaften in der Minorität sind, den anscheinend erfolglosen Kampf aufgeben würden. Ist es aber nicht auch ein Zeichen von Schwäche, wenn sie in solchen Körperschaften ausharren, die sich über das geltende Recht hinwegsetzen? Es darf nicht vergessen werden, dass der Constitutionalismus in Österreich eben noch seine Kinderjahre durchlebt, und dass die Abgeordneten des deutschen Volksstammes in diesem Reiche in erster Reihe dazu berufen sind, zu verhüten, dass unter den Formen des Constitutionalismus sich nur eine andere Art der Willkürherrschaft entwickelt. Dieser Aufgabe gegenüber müssen alle Nützlichkeitserwägungen, alle Bedenken schweigen. Wohl muss zugegeben werden, dass ein entschiedenes Eintreten der deutschen Volksvertreter für diese Aufgabe möglicherweise eine lange Leidenszeit über das deutsche Volk in Österreich bringen wird. Allein wer nicht an dem inneren Wert dieses Volkes verzweifelt, kann auch nicht daran verzweifeln, dass es in dieser Leidenszeit sich standhaft erweisen werde, wenn ihm seine berufenen Vertreter ein Beispiel der Mannhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit geben.

Es läßt sich gar nicht leugnen, dass die „Vereinigte Linke" zu verschiedenartige Elemente in sich schließt, als dass man erwarten könnte, dass sie einen solchen weitaussehenden Kampf aufnähme oder gar standhaft durchführte. Ein gemeinsames Programm besitzt diese Körperschaft eigentlich nur in Bezug auf die Erhaltung eines einheitlichen Gefüges in Österreich, zu welchem Zwecke vor allem der Sturz des Ministe-

riums Taaffe angestrebt wurde, dessen Begünstigung der Sonderbestrebungen der Nationalitäten eine bedenkliche Lockerung dieses Gefüges herbeigeführt hat. In wirtschaftlichen und Freiheitsfragen sind die verschiedensten Richtungen in der Vereinigten Linken vertreten, sowie auch über die Betonung des nationalen Standpunktes und das Maß und die Art des Widerstandes gegen die herrschende politische Strömung die verschiedensten Ansichten in derselben vereinigt sind. Es erklärt sich dies schon aus dem eigenthümlichen System der Reichsrathswahl, in dem Interessenvertretung und Kronlandsvertretung combiniert erscheinen. So sehen denn auch die in der Vereinigten Linken verbundenen Abgeordneten die politischen Fragen wesentlich vom Standpunkte des Nutzens oder Schadens für ihre sehr verschiedenartigen Interessenkreise und für ihre in Bezug auf nationale, wirtschaftliche und selbst Bildungsverhältnisse sehr verschiedenartigen Kronländer an. Nur das gemeinsame Ziel: Sturz des Ministeriums Taaffe, konnte diese verschiedenartigen Elemente vereinigen. Nur die Aussicht, dieses Ziel in nicht allzu ferner Zeit zu erreichen, vermöchte sie zusammenzuhalten. Bei einem sehr lange währenden parlamentarischen Kampfe müssten die stets sich wiederholenden Compromisse und die hieraus hervorgehenden Gesinnungsopfer der einzelnen Abgeordneten nothwendigerweise entweder zu einer Zerbröckelung der Vereinigten Linken oder zu einem Abfall weiter Wählerkreise führen.

Nun hat es aber den Anschein, als wäre der Bestand der Vereinigten Linken weit eher eine Stütze als eine Gefahr für das Ministerium Taaffe. Wiederholt haben sich im Verlaufe der letzten fünf Jahre Situationen ergeben, welche vollständig geeignet waren, ein Ministerium nach obenhin unhaltbar zu machen, so in den Angelegenheiten der Länderbank und der galizischen Transversalbahn, sowie in der Staatssprachenfrage. Es liegt nahe, in dem in den bekannten Worten von

der „factiösen Opposition" sich ausprägenden Widerwillen gegen die Vereinigte Linke einen der wesentlichsten Factoren für die Erhaltung jenes Ministeriums zu erblicken, welches von der Linken bekämpft wird. Und doch sind zahlreiche Elemente in der Vereinigten Linken enthalten, denen dieser Widerwille sicherlich nicht gilt. Ist es zweckmäßig, dass diese Elemente durch den Verbleib in der Vereinigten Linken ihre Regierungsfähigkeit nach obenhin fortgesetzt compromittieren und die Fortdauer der gegenwärtigen Zustände in Österreich damit wahrscheinlicher machen?

Der Gedanke, den echten Constitutionalismus und die Staatseinheit auf deutscher Grundlage in einer großen geschlossenen Oppositionspartei zu vertheidigen, hat an und für sich viel Bestechendes, und dieser Umstand macht es auch begreiflich, dass von manchen Seiten sich heftiger Widerspruch erhebt gegen jeden Versuch einer Zerlegung dieser Oppositionspartei. Eine planmäßige Zerlegung dieser Partei in zwei große, homogenere Gruppen erscheint aber doch wohl zweckmäßiger als das Abwarten einer allmählich sich vollziehenden Zerbröckelung, zumal wenn eine solche Zerlegung die Aussicht auf eine allmähliche Verbesserung der vorher geschilderten Zustände eröffnet, deren Fortbestand zu einer schweren Krisis in Österreich selbst und zu einer Erschütterung des mitteleuropäischen Friedens führen müsste. Wie die Dinge in Österreich jetzt liegen, kann auch der liberalste und deutscheste Politiker in Bezug auf die allgemeinpolitischen Verhältnisse dieses Staates nur ein nächstes Ziel vor Augen haben: Herstellung einer Regierung, welche das Recht über alles stellt, der Lockerung des Staatsverbandes Einhalt thut und dem demoralisierenden politischen Schacher ein Ende bereitet.

Ist es nicht gerathen, die Geburt eines solchen Ministeriums durch eine Parteigliederung zu erleichtern, welche zur

Bildung einer ansehnlichen anationalen oder, wie man es wohl auch nennt, nur österreichischen Mittelpartei führt, welcher der Makel der factiösen Opposition nicht anhaftet?

Graf Taaffe ließ sich bekanntlich die Bildung einer solchen Mittelpartei selbst sehr angelegen sein. Wenn ihm aber in Abgeordnetenkreisen nicht mehr gelang als die Schaffung einer kleinen derartigen Fraction, mit der er noch dazu keine engere Verbindung zu gewinnen vermochte, so lag dies nur daran, daſs das Miſstrauen gegen sein ganz unklares Regierungssystem und vor allem die Abneigung gegen die bei der Durchführung desselben verwendeten Mittel jede derartige Parteibildung zu seinen Gunsten beeinträchtigte. Übrigens sind ja gerade in jüngster Zeit die Bestrebungen für eine solche Parteibildung lebhafter und erfolgreicher gewesen, als vordem. Wäre es nicht zweckmäßig, diese Strömung auszunützen, um zur Bildung einer Mittelpartei zu gelangen, in welcher der bisherige rechte Flügel der Vereinigten Linken dominiert, und die es sich zum Ziel setzt, das Ministerium Taaffe abzulösen und Ordnung in das verwirrte Staatswesen zu bringen? Conservativ im besten Sinne dieses Wortes, müſste diese Partei es sich zum Grundsatz machen, dem Herumflicken an den bestehenden Gesetzen und der stückweisen Veränderung der Verfassung ein Ende zu machen. Die freiheitlichen Errungenschaften in Österreich und die gesammte hierauf bezügliche Veränderung der Gesetze in den letzten zwanzig Jahren bedürfen vor allem eines ruhigen Sicheinlebens und einer stricten, von allen Interpretations- und Ausführungskünsten freien Handhabung. Erst wenn der neue gesetzliche Zustand zu einem integrierenden Bestandtheil des Staatsorganismus geworden, sollte an eine Veränderung oder Weiterentwicklung desselben gedacht werden. Das Schwergewicht in der Gesetzgebung müſste diese Partei auf eine allmähliche

planmäßige Heilung der wirtschaftlichen und socialen Gebrechen legen. In nationalen Angelegenheiten müsste sich dieselbe die wohlwollende Förderung aller derjenigen nationalen Culturbestrebungen angelegen sein lassen, welche nicht im Widerspruche stehen mit der Entwicklung der Cultur in Österreich im allgemeinen, welche letztere doch die Hauptaufgabe jeder österreichischen Regierung in dieser Hinsicht sein sollte. Dabei müsste sie eine möglichst weitgehende Sonderung der Rechts- und Lebenssphären der verschiedenen Nationen anstreben, um den wechselseitigen Recriminationen und dem Kampfe der Nationalitäten selbst thunlichst Boden zu entziehen und eine ruhigere Entfaltung des Nationallebens innerhalb abgeschlossener Kreise anzubahnen.

In manchen Beziehungen würde eine derartige Partei sichtlich anknüpfen an die Traditionen der ehemaligen österreichischen „Verfassungspartei" und könnte darum auch eine sehr erhebliche Anzahl von Mitgliedern dieser Partei, insbesondere den „verfassungstreuen" Großgrundbesitz umfassen. Wegen ihrer größeren Homogenität und der deutlicheren Ausprägung der conservativen Richtung würde sie jedoch von vornherein nach oben eine bessere Situation vorfinden und könnte endlich eine gewisse Stabilität der Verhältnisse in Österreich herbeiführen, wenn sie sich in Budgetfragen und in parlamentarischen Machtfragen nicht allzu spröde erwiese und ein Ministerium trüge, in dem geschäftskundige Beamte überwiegen und Männer von ausgeprägter nationaler Richtung ganz ausgeschlossen sind.

Neben dieser Partei aber müsste eine ausgeprägt deutschnationale Partei sich bilden, in welcher sich wohl das Gros

der Vereinigten Linken zusammenfinden dürfte. Es war einer der größten Fehler der Verfassungspartei, dass sie nach dem Sturze des Ministeriums Hohenwart ihre Kraft vor allem dazu gebrauchte, die in der Bildung begriffene deutschnationale Partei niederzuwerfen. Dieses Vorgehen hätte höchstens dann eine verstandesmäßige Berechtigung gehabt, wenn die Verfassungspartei entschlossen gewesen wäre, sich um jeden Preis in der Macht zu erhalten, um die Herstellung eines centralistischen Österreich mit deutschem Anstrich, dabei aber ohne jegliches wirklich nationale Gepräge durchzuführen. Nun hat aber unter der Herrschaft der Verfassungspartei die Nationalisierung des Schulwesens bei den österreichischen Slawen und damit auch die Nationalisierung der slawischen Länder und Landstriche Österreichs stetige Fortschritte gemacht, und wie die Verfassungspartei die Zügel der Macht fallen ließ, vermochte man den von Nationalgefühl durchglühten slawischen Volksmassen kein Gegengewicht von deutscher Seite zu bieten. Das meiste in der traurigen Lage, in der gegenwärtig die Deutschen in Österreich sich befinden, ist aus dem Mangel an Nationalgefühl bei denselben zu erklären, der durch lange Zeit künstlich bei denselben erhalten wurde. Es liegt tiefe Wahrheit in den etwas ironisch angehauchten Versen, die Hamerling den Deutschen Prags vor kurzem widmete:

„Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
An jede deutsche Thüre möcht' ich's schreiben:
Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben,
Ist: deutsch zu sein."

Dieses Deutschsein aber wurde lange einem künstlich genährten Gegensatze zu Preußen geopfert, der den Blick trübte für die Entwicklung des deutschen Volkes, es wurde geopfert einem gewissen Separatismus der Culturbestrebungen,

der auf eine österreichische Wissenschaft und eine österreichische Kunst hinzielte und das Gefühl enger Zusammengehörigkeit hüben und drüben auf die Dauer nicht recht aufkommen ließ, wenn es auch zeitweise aufflammte, wie während des deutsch-französischen Krieges.

Die Begeisterung für die Großthaten des deutschen Volkes, welche damals die Herzen der Deutschösterreicher erfüllte, bot günstige Anknüpfungspunkte für die Erweckung deutschen Nationalgefühles in Österreich, und der frische freudige Zug, der damals in der Opposition der Deutschösterreicher gegen das Ministerium Hohenwart wehte, erklärt sich im wesentlichen hieraus. Dieser Geist ist aber unter dem Ministerium Auersperg gewaltsam erstickt worden und konnte unter dem Ministerium Taaffe noch nicht wieder vollständig belebt werden. Was weltgeschichtliche Ereignisse damals entflammten, muss jetzt durch lange mühevolle Arbeit abermals angefacht werden. Die Erfahrung der letzten Zeit hat gelehrt, dass man auf die Betheiligung des dem deutschen Volksstamme angehörenden Adels und der großen Capitalisten Österreichs an diesem Werke, zunächst wenigstens, im großen und ganzen, nicht rechnen kann. Der Beamten- und Soldatenstand sind hiebei durch die Verhältnisse fast ganz ausgeschlossen, während die katholische Geistlichkeit deutscher Abstammung dem Deutschthum in Österreich zumeist sogar feindlich gegenübersteht. Bürgerthum und Bauernstand müssen demnach die Wiedererweckung des deutschen Volksthums in Österreich aus sich selbst heraus und durch sich selbst vollbringen. Gar manches ist in dieser Richtung in den letzten Jahren, insbesondere in Böhmen, geschehen. Unstreitig aber würde dieses Streben einen mächtigen Aufschwung nehmen, wenn es in einer geschlossenen parlamentarischen Körperschaft Ausdruck fände, die sich speciell die parlamentarische Vertretung der Interessen des deutschen Volksstammes in Österreich zum Ziele setzte und

damit ein Gegengewicht gegen die anderen nationalen Interessengruppen im Abgeordnetenhause böte. Daher auch das Drängen der deutschen Nationalvereine in Böhmen und Steiermark nach Bildung eines „deutschen Clubs", dem die Organisation und Leitung der nationalen Bewegung unter den Deutschen in ganz Österreich zufiele. Und gerade der Umstand, dass die Vereinigte Linke, auch wenn sie den Namen einer deutschen Partei annähme, diese Aufgabe nach ihrer Zusammensetzung niemals würde mit Ernst und Nachdruck verfolgen können, müsste bei ihrem Fortbestande zu einer stets wachsenden Entfremdung zwischen ihr und der Bevölkerung führen.

Käme es aber zu einer planmäßigen Zerlegung der Vereinigten Linken, so würde die Gliederung der Parteien im Abgeordnetenhause dann nach drei großen Gruppen erfolgen, deren eine durch die deutschen, deren andere durch die slawischen Abgeordneten, deren dritte durch eine conservative und anationale Mittelpartei repräsentiert wäre. Ob sich die Italiener, Rumänen und Ruthenen des Abgeordnetenhauses vollständig dieser letzteren Gruppe anschließen würden, läſst sich nicht sicher bestimmen, indessen ist dies im Falle eines klugen Vorgehens der Mittelpartei höchst wahrscheinlich. Kaum zweifelhaft kann es ferner erscheinen, daſs die deutsch-clericalen Abgeordneten bei einer solchen Gliederung der Parteien entweder den Anschluſs an die Slawen aufgeben oder den allmählich eintretenden Verlust einer erheblichen Zahl von Mandaten gewärtigen müſsten.

Eine Berechnung der Zahl der Mandate, über welche die einzelnen Gruppen zu verfügen haben würden, ist freilich zunächst nicht möglich. Nach einer die obwaltenden Verhältnisse berücksichtigenden Schätzung läſst sich aber behaupten, daſs keine der drei großen parlamentarischen Gruppen für sich

allein oder in Verbindung mit den allenfallsigen Adnexen über eine Stimmenmehrheit verfügen würde, dass aber die Mittelpartei, falls ihr die Heranziehung der Italiener, der Rumänen und Ruthenen gelingt, sowohl mit dem deutschen als mit dem slawischen Club eine Mehrheit bilden könnte. Dieses Verhältnis würde den Abgeordneten des deutschen Clubs manche Entsagung, insbesondere in Budget- und Freiheitsfragen, auferlegen.

Die Beseitigung der gegenwärtigen Zustände ist aber wohl einige Entsagung wert, umsomehr, wenn damit eine Regierung geschaffen werden kann, deren Tendenzen in Bezug auf die staatliche Organisation man wenigstens theilen kann. In nationalen Angelegenheiten dürfte der deutsche Club im Parlament nur solche Forderungen erheben, deren Erfüllung, ohne ein wirkliches Recht einer anderen Nationalität zu verletzen, der deutschen Nationalität innerhalb ihres gegenwärtigen Sprachgebietes staatlichen Schutz gewährte. Für die Aufstellung dieser Forderungen müssten, ausgehend von den besonderen Verhältnissen in den verschiedenen mehrsprachigen Ländern, gemeinsame Gesichtspunkte gewonnen werden, als deren oberster die Wahrung des gegenwärtigen Umfanges des deutschen Sprachgebietes in Österreich, bei Verzicht auf alle Expansivbestrebungen, zu gelten hätte. Die Kräftigung der deutschen Nation in Österreich dagegen müsste ein Werk der Selbsthilfe sein, wobei wohl zu beachten wäre, dass nicht die Ausbreitung der deutschen Sprache als Verkehrsmittel, sondern nur die Ausbreitung des deutschen Nationalgefühls und des deutschen Nationalcharakters eine wirkliche Kräftigung des Deutschthums in Österreich bedeutet. Eine Art Wiedergeburt des deutschen

Volksthums, das in der rückhaltslosen Vermischung mit den Slawen und dem vollständigen Aufgehen der Deutschösterreicher in dem Staatsbürgerthum stark verwischt wurde, ist, was vor allem nothbthut, was aber auch nur durch lange opferwillige Arbeit erreicht werden kann.

Noch erfolgt Dementi um Dementi gegenüber der Nachricht von der Zerlegung der „Vereinigten Linken" und der Bildung eines deutschen Clubs. Man wird aber wohl kaum fehlgehen, wenn man diese Dementis nur auf den factischen Zustand und nicht auf das Werdende bezieht, und dieses Werden schon in dem sehr bemerkenswerten Anschluss der vorhandenen Splitter einer Mittelpartei an die bisher der Vereinigten Linken angehörenden Großgrundbesitzer Mährens erkennt. Das ist doch sicher kein Vorgang, der die Umwandlung der gesammten Vereinigten Linken in einen deutschen Club, welche von einigen Seiten her verkündet wurde, annehmen läßst. Ein solcher Versuch wäre auch nach allen Erfahrungen der letzten Zeit nur als verfehlt zu bezeichnen. Der Namenswechsel würde die Vereinigte Linke nicht homogener machen, und sie brächte es gewifs nicht einmal dazu, mit einem klaren, präcisen Programm in die Wahlen einzutreten.

Allerdings fragt es sich, ob die Bildung einer großen Mittelpartei auch schon das Ende des gegenwärtigen österreichischen Ministeriums bedeuten würde. Indessen muss man doch wohl annehmen, dass das Bedenkliche in der augenblicklichen Lage Österreichs auch an maßgebender Stelle jetzt nicht mehr verkannt werden kann, und dass man sich nicht von einem Auswege abwenden wird, der geeignet ist, aus dieser Lage herauszuführen, ohne zu einer offenkundigen Umkehr zu nöthigen. Graf Taaffe selbst kann sich ja sicher nicht verhehlen, wie weit er von seinen ursprünglichen Intentionen abgedrängt

wurde; daſs die Aufrechterhaltung seines Ministeriums ihn zu Zugeständnissen nöthigte, die er sicherlich nur schweren Herzens gemacht hat, und daſs dies alles ja doch nur das Vorspiel dessen wäre, was er zu thun gezwungen wäre, wenn er einem neugewählten Parlament in gleicher Situation gegenüberstände. Sein Patriotismus müſste ihn wohl selbst dazu bestimmen, einer Regierung den Platz zu räumen, die eine für Österreich günstigere Lage zu schaffen vermag.

Verschiebungen innerhalb einer lang bestehenden Parteibildung rufen stets ein gewisses Miſstrauen hervor. Handelt es sich vollends um die Bildung einer Mittelpartei, so ist es ganz natürlich, wenn von rechts und links ein „Anathema" erschallt. Wenn man aber links so gar keine Aussichten hat, seine Ideen unverfälscht zur Herrschaft zu bringen, wie dies der unbefangene Beurtheiler der österreichischen Verhältnisse wohl zugestehen muſs, sollte man es dann nicht wohlwollend fördern, wenn eine Gruppe gesinnungsverwandter Männer sich geneigt zeigt, um der weiteren Zerrüttung des Staatswesens Einhalt zu thun, gewisse politische Opfer zu bringen, die man sich selbst allerdings nicht zumuthen will und kann?! Für den überzeugungstreuen und echt deutschen Mann ist in Österreich die Arbeit in engem Kreise, so beispielsweise in der Corporation und der Gemeinde, schon lange weit erfolgverheißender als jene auf dem Felde der großen Politik. Ein Fortbestehen der gegenwärtigen österreichischen Verhältnisse würde ohne Frage dereinst nicht nur zur parlamentarischen Abstinenz der Deutschen führen, sondern droht auch diese Arbeit unfruchtbar, ja vielleicht ganz unmöglich zu machen. Es wäre kaum eine unweise Politik, die sich die Beseitigung der Gefahr einer parlamentarischen

Krisis für die Deutschösterreicher und die Sicherung und energische Ausbeutung dieses Arbeitsfeldes zum wesentlichsten Ziel setzte!

Parteibildung und nationale Aufgaben der Deutschen Österreichs.

Aus einer vor dem deutschen Nationalvereine für das nordwestliche Böhmen am 29. Juni 1886 gehaltenen Rede.

Nicht von irgendeinem Regierungswechsel in Österreich, sondern nur von einem geschlossenen und entschlossenen Eintreten der Deutschen selbst kann unserem Volksthum in diesem Reiche Rettung und Heil erwachsen.

Das Deutschthum in Österreich hat unter den verschiedensten Regierungssystemen im Laufe dieses Jahrhunderts fort und fort Boden verloren, einmal allerdings rascher, ein andermal wieder langsamer. Selbst unter dem centralistisch-absolutistischen Systeme, dem man eine gewaltsame Ausbreitung des Deutschthums nachsagte, giengen viele deutsche Ortschaften verloren, die im slawischen oder italienischen Sprachgebiete lagen, und nur den größeren Städten wurde ein ganz oberflächlicher deutscher Anstrich verliehen. Wie wenig Gewinn aber das letztere unserem Volksthum brachte, lehrt der gegenwärtige Zustand in Prag und Laibach, wo die Deutschen nicht nur in die Minderheit zurückgedrängt wurden, sondern auch den slawischen Fanatikern fast rechtlos gegenüberstehen. Nach den letzten sieben Jahren aber, in denen das Nationalgefühl der Slawen bis zur Überhitzung angefacht wurde, würde selbst eine centralistisch-absolutistische Regierung auch diesen zweifelhaften Erfolg nicht mehr zu erzielen vermögen, während die Einschmelzung der zahlreichen deutschen Sprachinseln und das

Abbröckeln an der Sprachgrenze ganz ungestörten Fortgang nehmen würde, wenn es nicht gelänge, bei den Deutschen daselbst das Nationalgefühl zu wecken, das Bewußtsein von dem Wert, den die Zugehörigkeit zu einem der größten und mächtigsten Völker der Erde hat, wachzurufen und ihnen klar zu machen, was sie alles verlieren mit ihrem Volksthum. Nur wenn sie hiedurch angeregt werden, ihre Nationalität standhaft durch Selbsthilfe zu wahren; nur wenn sie bei dieser Selbsthilfe die Unterstützung des ganzen deutschen Volkes finden, wird es gelingen, diesem Processe Einhalt zu thun, in dem schon so viel deutsches Blut versickert ist in der slawischen Völkerflut Österreichs. Nicht von oben wird, ja kann die Hilfe kommen gegen die fortwährenden Verluste des Deutschthums in Österreich, sondern nur aus der Mitte des deutschen Volkes selbst. Es steckt uns noch viel zu sehr im Blute, bei allem und jedem nach Regierungshilfe zu rufen, und auch Wien, das in einem unverkennbaren Niedergange begriffen ist, würde besser daran thun, durch Selbsthilfe für das Aufblühen der Stadt, für die Entwicklung von Handel und Industrie und Verkehrswesen in derselben und für die Bedeutung der Stadt als eines Centrums für deutsche Kunst, Wissenschaft und Literatur zu sorgen, als mit stumpfer Ergebung auf den Eintritt eines Systemwechsels zu warten, der allerdings bisher beinahe mit der Regelmäßigkeit des Mondwechsels einzutreten, aber auch ebenso abzulaufen pflegte.

Das Anfeuern zur Selbsthilfe und die planmäßige Organisation derselben bilden wichtige Aufgaben der Nationalvereine, deren Thätigkeit sich durchaus nicht im politischen Getriebe erschöpfen darf, so nothwendig und ersprießlich auch jetzt diese Thätigkeit ist, wo es noch gilt, überallhin Klarheit zu verbreiten über die schweren Schäden, welche das jetzige Regierungssystem mit sich bringt, politische Regsamkeit im

Volke wachzurufen und den Versuchen, die Reihen der deutschen Opposition zu durchbrechen, entgegenzutreten. Vielversprechende Anfänge zur Selbsthilfe sind ja bei uns schon gemacht worden mit dem Schulverein und dem Böhmerwaldbund, und demnächst wird auch der Deutsche Landwirtschaftliche Centralverband in die Reihe dieser Organisationen eintreten. Durch Handwerkerherbergen und Lehrlingsvereine, durch Hausfrauenvereine und Dienstbotenherbergen ist von Seite einzelner Nationalvereine ein weiterer Schritt auf dem Gebiete der Selbsthilfe gemacht worden. Gerade diese Seite der Wirksamkeit der Nationalvereine erfordert aber dringend weiterer Ausbildung, da das Vorgehen der Čechen ganz offenkundig dahin abzielt, das deutsche Sprachgebiet Böhmens überall mit čechischen Einwanderern zu durchsetzen, um den nationalen Zusammenhang zwischen uns selbst und mit Deutschland zu lockern.

Meine Aufforderung zur Selbsthilfe dürfen Sie aber durchaus nicht so verstehen, als wünschte ich, daß Sie sich ganz auf Ihre eigenen Füße stellen und um das, was Ihre Stammesgenossen anderwärts thun, nicht kümmern. Nur durch die Einordnung in ein Ganzes werden Sie Ihre Selbsthilfe recht wirksam zu gestalten, die erwachte Theilnahme der Deutschen außerhalb Österreichs zu erhalten und dem nationalen Gedanken bei den Deutschen Österreichs selbst weitere Verbreitung zu verschaffen vermögen. Das letztere aber ist vor allem nothwendig. Nur wenn es uns gelingt, wenigstens die Hauptmasse der Deutschen in Österreich zu einem vom nationalen Gedanken durchglühten Ganzen zusammenzufassen, nur wenn man in allen deutschen Städten und Dörfern unseres Reiches den Verlust irgendeiner Ortschaft an die nationalen Gegner ebenso lebhaft empfinden wird, wie bei uns, wird es möglich sein, der Gefährdung unseres Volksthums wirksam zu begegnen. Das ist aber kein Ziel, das leicht und in kurzer

Zeit zu erreichen ist. Schnell vollzieht sich bei der Jugend die Wandlung der politischen Anschauungen; zögernd und schwer bei dem reiferen Alter. Und es ist gut, dass es so ist. Die Ansicht, die in bedächtigem Erwägen, ja gegen ein inneres Widerstreben sich herausgestaltet hat, bietet weit mehr Bürgschaft des Bestandes als das sprunghaft Entstandene. Und so sehr jede Bewegung im Volke eines jugendlich frischen Zuges bedarf, wenn sie kräftig anschwellen soll, und so sehr wir uns freuen dürfen, dass unser Volksstamm, den unsere Gegner als so abgelebt hinstellen, dass ein Ersatz desselben durch das jugendlich frische slawische Volk im Interesse der Menschheit liege; so sehr wir uns freuen dürfen, dass dieser unser Stamm noch so jugendfrisch zu treiben vermag, wie dies die deutsche Bewegung in Böhmen beweist, so bedenklich wäre es, wollten wir leichtfertig auf die Mitwirkung der bedächtigeren Elemente verzichten. Berechtigt ist der jugendliche Sturm und Drang, gefährlich aber würde er, wollte er sich gegen diejenigen kehren, welche sich nur schwer loslösen können von den Anschauungen, in denen sie aufgewachsen sind, und schlimm wäre es, wenn unter uns ein nationales Protzenthum sich entwickelte, das feindselig auf jeden herabblickt, der in der nationalen Gesinnung noch nicht so weit vorgeschritten ist.

Wer seinem Volke in Wahrheit nützen will, muss Selbstzucht üben und darf nicht dem Gefühl allein oder gar dessen armseligem Surrogat, der Phrase, die Herrschaft überlassen. Nur durch ernste stetige Arbeit wird es uns gelingen, dem nationalen Gedanken die Ausbreitung und Vertiefung bei unseren Stammesgenossen zu verschaffen, die wir anstreben müssen. Je ruhiger und geräuschloser wir aber diese Arbeit vollbringen, je mehr wir dabei nur als schlichte, pflichtgetreue Arbeiter auftreten, anstatt unsere Persönlichkeit anspruchsvoll in den Vordergrund zu drängen, desto besser werden wir unserem Volksthum dienen.

Aber auch die ernsteste Arbeit wird uns kaum oder wenigstens nicht früh genug zum Ziele führen, wenn es uns nicht gelingt, eine gemeinsame Repräsentanz und eine gemeinsame Führung wenigstens für die Hauptmasse des deutschen Volkes in Österreich zu erzielen. Und hier berühre ich einen wunden Punkt unserer Parteiverhältnisse, den ich aber offen mit Ihnen erörtern muss, wenn wir einen wirklichen Einblick in unsere politische Lage gewinnen sollen. Ich war von vornherein der entschiedenste Gegner der Parteibildung, die in dem deutschen und deutschösterreichischen Club zum Ausdruck kommt, da ich der Meinung bin, dass die sämmtlichen Vertreter der deutschen Stadt- und Landbezirke, insoweit sie nicht clerical sind, in einen Club zusammengehören. Wohl ist es richtig, dass unter den Vertretern dieser Bezirke ein Theil mehr Gewicht auf das politische, ein anderer Theil wieder mehr auf das nationale Moment legt und dass sich hierin bis zu einem gewissen Grade die Gesinnung ihrer Wählerkreise widerspiegelt, indem in jenen Gegenden, die dem nationalen Kriegsschauplatze weniger naheliegen, die politischen Gefahren, die in dem gegenwärtigen Regierungssysteme liegen, lebhafter empfunden werden als die nationalen. Indes hätte gerade diese Verschiedenheit in den Wahlkreisen Anlass geben müssen zu einem engeren Zusammengehen der mehr politisch und der mehr national angelegten Volksvertreter aus Stadt und Land, die sich ja beiderseits als deutsche Volksvertreter bekennen, um auf diese Weise zu verhüten, dass jene Spaltung der deutschen Wählerkreise, welche durch Bildung der deutschclericalen Partei unsere politische Stellung so schwer und kaum heilbar geschädigt hat, sich in den übrig gebliebenen deutschen Wahlkreisen wiederhole. Wohl weiß ich, dass zwischen jenen beiden Gruppen der deutschen Volksvertreter wesentliche Unterschiede hinsichtlich

der Taktik bestehen, welche sie bei Vertretung der Interessen der Deutschen in Österreich befolgen; allein den politischen Köpfen unter ihnen würde es gar nicht schaden, wenn sie national etwas angefeuert und zu thatkräftigerem Auftreten fortgerissen würden, wie es den nationalen Gefühlsmenschen gar nicht schaden würde, wenn sie sich politisch von den anderen etwas beeinflussen ließen. Wohl weiß ich, dass persönliche Sympathie und Antipathie, sowie der Wunsch, die eigene Meinung unbehindert zur Geltung zu bringen, bei jener Parteibildung ins Spiel kamen; allein wir haben wohl das Recht, von unseren Vertretern zu verlangen, dass sie die Sache ihres Volkes höher stellen als die persönlichen Regungen und jene Selbstzucht üben, von der ich vorhin sprach und die man von jedem verlangen muss, der im öffentlichen Leben wirkt, mag er älter oder jünger und sein Name weithin bekannt sein oder nicht.

So sehr mir nun die Vereinigung der nichtclericalen Vertreter der deutschen Stadt- und Landbezirke eine natürliche, ja nahezu zwingend gegebene erscheint, so wenig kann ich dies hinsichtlich der Abgeordneten des großen Grundbesitzes einerseits und der Stadt- und Landbevölkerung andrerseits finden. Die Abgeordneten des großen Grundbesitzes vertreten, soweit sie deutsch sind, keine nationalen sondern nur politische und sociale Interessen. Für die Werke unserer nationalen Selbsthilfe haben sie im ganzen und großen kein Verständnis, geschweige denn eine tiefer gehende Theilnahme; die Zurückdrängung des Deutschthums in Österreich beklagen sie nicht um der Verluste willen, welche das deutsche Volksthum hiedurch erleidet, sondern weil sie die Deutschen als den Kitt des Staates ansehen und als das wichtigste culturelle Element desselben. Dies soll durchaus kein Vorwurf sein; ich halte eine derartige Vertretergruppe, die selbstverständlich das staatliche Element immer obenan und insbesondere über die natio-

nalen Interessen stellen wird, sogar für ein nothwendiges und äußerst wichtiges Element in unserem constitutionellen Leben und geradezu berufen dazu, die Richtung der Regierungspolitik vorzuzeichnen. Was ich aber für falsch halte, ist das eine, dass diese Gruppe sich nicht geradezu als Staatspartei bekennt und als solche sich auf die eigenen Füße stellt. Wenn irgend etwas in Österreich wieder gedeihlichere Verhältnisse herbeiführen kann, so ist es das Heranwachsen einer kräftigen Staatspartei, die Sonne und Wind zwischen den beiden großen nationalen Parteien, der deutschen und slawischen, gleichmäßig vertheilt und die großen culturellen Interessen kräftig wahrt. Zu diesen großen culturellen Interessen gehört aber vor allem auch eine Festigung des Rechtsbewusstseins der Bevölkerung, welches Bewusstsein in unserem Staate ohnedies ein sehr schwankendes ist, da von altersher die Verordnungen nur so lange beachtet werden, als sie neu sind, und das fehlerhafte Steuersystem vielfach zu einer Umgehung der Gesetze Anlass gibt. Die schwere Schädigung aber, die das doch noch vorhandene Rechtsgefühl des Volkes erfahren musste durch alle die trüben Vorgänge bei den Wahlen, von den oberösterreichischen Großgrundbesitzerwahlen und den Prager Handelskammerwahlen bis zu den jüngsten Wahlen in Galizien und Dalmatien, die noch der parlamentarischen Verhandlung harren; durch die verschiedenen Rechtsirrthümer, welche unter anderem zur Einleitung des Hochverrathsprocesses gegen Strache und Genossen und zur Verurtheilung der Deutschen in Königinhof geführt haben, durch die bagatellmäßige Behandlung roher Ausschreitungen, wie jener zu Laibach, im Parlamente und durch Vorgänge und Äußerungen, wie sie bei den Verhandlungen über den Petroleumzoll festzustellen waren, — diese Schädigung des Rechtsgefühls kann nur durch eine von tiefem sittlichen Ernst

getragene Regierung und ein Parlament beseitigt werden, dem man nicht mit dem Führer der Mittelpartei, Grafen Coronini, den Vorwurf machen kann, dass es ein luogo del traffico — ein Marktplatz sei. Und es ist die höchste Zeit, dass an die Heilung dieses Schadens geschritten werde, wenn unser Staat nicht einem unaufhaltsam vorschreitenden Auflösungsprocess verfallen soll. Dieser Heilungsprocess wird aber, wie die Dinge bei uns liegen, nur durch eine Partei angebahnt werden können, die nach oben das Vertrauen genießt, dass sie sich nur von den Interessen der Dynastie und des Staates und nicht von nationalen Interessen leiten lässt. Und abgesehen von Galizien bieten die Großgrundbesitzer aller Länder Österreichs, die dem Einflusse der maßgebenden Kreise doch stets sehr unterworfen sind, bildsames Material für eine solche Partei in Fülle, während man in Galizien selbst bei den Ruthenen eine Verstärkung desselben finden könnte. Manche Action des jetzigen rechten Flügels des Deutschösterreichischen Clubs, die nun auf der einen oder anderen Seite Verstimmung erweckte und Widerspruch hervorrief, wie der Staatssprachenantrag und die Abstimmung in der Landsturmfrage, würde natürlicher und folgerichtiger erscheinen, wenn sie von einer Staatspartei ausgienge. Ich habe mich z. B. nie dazu zu bekennen vermocht, dass die deutsche Staatssprache ein nationales Interesse darstellt, und habe es beklagt, dass die irrthümliche Proclamierung dieser Forderung als einer nationalen die Lösung der Frage sichtlich erschwert hat. Das nationale Interesse erfordert, dass innerhalb des deutschen Sprachgebietes nur deutsch amtiert wird, nicht aber, dass die Beamten im slawischen Gebiete auch des Deutschen mächtig sind. Letzteres ist eine Staatsnothwendigkeit und keineswegs ein Vortheil und Vorzug für die Deutschen. Und so wird noch manches andere dadurch in eine falsche Beleuchtung gerückt, dass es nicht von einer Partei ausgeht, die ganz losgelöst ist von den nationalen Parteien.

Wir würden allerdings, auch wenn heute eine Staatspartei sich bildete und derselben geistesverwandte Männer an die Regierung kämen, nach wie vor auf die Vertretung unserer nationalen Interessen angewiesen sein, allein dies würde keinerlei Gegensatz zu jener Staatspartei mit sich bringen. Unser wichtigstes nationales Interesse ist die Erhaltung des deutschen Sprachgebietes in Österreich in seinem gegenwärtigen Umfange, und in dieser Richtung haben wir auf politischem Gebiete eine einzige Forderung zu stellen, die nämlich, Amt und Schulwesen so einzurichten, dass sie nicht zu Werkzeugen der Slawisierung unseres Sprachgebietes werden können, — eine Forderung, die dem Staatsinteresse, d. h. wenigstens demjenigen, was durch Jahrhunderte als solches galt, in keiner Weise widerstreitet. Und wenn wir Deutschböhmen diese Forderung nachdrücklichst vertreten, so lassen wir uns dabei keineswegs lediglich von Rücksicht auf unsere Sonderinteressen leiten; denn die Slawisierung des deutschen Böhmens würde den geographischen Zusammenhang der Deutschösterreicher mit den außerösterreichischen Deutschen fast vollständig lösen, die innerösterreichischen Länder nahezu in eine Sprachinsel an der Donau verwandeln und dem Schicksal solcher Inseln preisgeben, allmählich aufgezehrt zu werden von dem dieselben umflutenden fremden Volksthum.

Wie aber diese Sicherstellung unserer nationalen Interessen in Amt und Schule zu erfolgen hat, ist Sache der Erwägung und kann keinen grundsätzlichen Widerstreit bedingen. Ich selbst halte aber daran fest, dass das beste Mittel, dies zu erreichen und gleichzeitig vor allen politischen Schwankungen zu schützen, die Trennung der Verwaltung nach Sprachgebieten ist. Ob diese Einrichtung der Verwaltung durch eine Unterabtheilung der gemischtsprachigen Kronländer in je zwei Verwaltungsgebiete oder in mehrere große Kreise erfolgen soll, ist gleichfalls Sache der Erwägung. Mit Rücksicht auf die

leichtere Durchführbarkeit überhaupt und auf die Durchführung dieses Grundsatzes in allen gemischtsprachigen Ländern insbesondere scheint sich mehr das letztere, die Bildung großer, sprachlich möglichst einheitlicher Kreise, zu empfehlen. Denn wir dürfen diese Frage durchaus nicht lediglich vom deutsch-böhmischen Standpunkte aus betrachten. Unser nationales und das staatliche Interesse erfordert die Einschränkung der nationalen Streitgebiete allerwärts.

Die Landtage könnten dabei zunächst einheitlich bleiben, müssten aber in nationale Curien zerfallen und in allen das nationale Gebiet streifenden Angelegenheiten curienweise stimmen. Sollten sich hieraus irgendwelche Schwierigkeiten ergeben, so müsste man Kreistage errichten, denen alle Gegenstände, welche eine Localisierung nach Kreisen vertragen, zuzuweisen wären, während den Landtagen nur die Angelegenheiten vorzubehalten wären, welche nothwendigermaßen für das ganze Land in gleichmäßiger Weise geregelt werden müssen und die sprachlichen Angelegenheiten nicht berühren.

Das sind durchwegs Einrichtungen, welche dem staatlichen Interesse nicht widerstreiten sondern im Gegentheile die Reichsgewalt kräftigen müssten, und es ist lediglich ein elender Winkelzug, wenn man eine derartige billige Regelung der nationalen Verhältnisse, welche ebenso der Germanisierung wie der Slawisierung hinderlich wäre, dadurch zu verhüten versucht, dass man sie als die Vorstufe für die Annexion der deutschen Theile Österreichs an Preußen hinstellt. Die ganze Lage Deutschlands erfordert ruhige Ausgestaltung und widerstreitet jedem abenteuerlichen Unternehmen, während wir selbst gar nichts anderes verlangen als Frieden innerhalb unseres

Sprachgebietes und ungestörte Pflege unserer nationalen Interessen. Zu diesen nationalen Interessen gehört aber allerdings der innige geistige und gemüthliche Zusammenhang mit unseren Brüdern in Deutschland. Wenn wir auch in verschiedenen Staaten leben, so sind wir Deutsche doch nur ein Volk, eine einzige untrennbare Culturgemeinschaft. Diejenigen, welche diese Gemeinschaft zerstören wollten, sei es offen und gewaltsam oder heimlich in listigem Treiben, würden sich gerade an dem Bestande des österreichischen Staatswesens auf das Schwerste versündigen. Denn ein Volk, das von der Entstehung der Ostmark an bis zum Frankfurter Fürstentage und dem daraus hervorgegangenen Bruderkriege eine gemeinsame politische und culturelle Geschichte hatte, löst man nicht so leicht in einzelne Bestandtheile auf. *Wenn es auch gelänge, für eine Zeit lang das Bewusstsein dieser Gemeinsamkeit zu trüben, einmal würde dasselbe doch wieder zum Durchbruch kommen, und zwar nur desto kräftiger und unaufhaltsamer, je länger es unterdrückt war, und dann, aber auch nur dann könnte dieses Bewusstsein zu einer Gefahr für den Staat werden.*

So steht auch hier unser nationales Interesse nicht im Widerspruch zum Staatsinteresse, sondern im Einklang mit demselben. Ernst und männlich, ruhig und bestimmt wollen wir diese unsere nationalen Interessen wahren. Mag es dann wie immer kommen — wir werden unsere Pflichten als Staatsbürger ebenso getreu erfüllt haben, wie jene als Deutsche.

Der Austritt der deutschen Abgeordneten aus dem böhmischen Landtage.

Münchener allgemeine Zeitung. 27. December 1886.

Ein Ereignis von großer Tragweite für Böhmen und selbst für ganz Österreich hat sich mit dem am 22. d. M. erfolgten Austritt der deutschen Abgeordneten aus dem böhmischen Landtage vollzogen. Es ist nicht anders zu erwarten, als dass dieses Ereignis je nach der Parteistellung der Urtheilenden eine sehr verschiedene Beurtheilung und Auslegung erfahren wird. Darum ist es aber unerläßslich, vor allem festzustellen, dass dasselbe nicht als taktisches Mittel zur Erreichung politischer Zwecke aufgefasst werden darf, sondern dass es aus der Nothwendigkeit, die nationale Ehre des deutschen Volksstammes in Böhmen zu wahren, hervorgieng.

So bedeutet dieses Ereignis auch keineswegs eine Capitulation der besonnenen vor den extremen Elementen dieses Volksstammes. Es gieng im Gegentheil die Initiative zu demselben gerade von den besonnenen Elementen aus, von Männern, die nicht erst der Aufforderung des Dr. Rieger in jener denkwürdigen Sitzung des böhmischen Landtags vom 22. d. M. bedurften, um „den Muth zu finden, extremen Auslassungen auf ihrer Seite entgegenzutreten".

Die Umstände, welche bei der deutschen Bevölkerung Böhmens zu dem immer mächtiger anschwellenden Rufe nach Regelung der Verwaltung nach Sprachgrenzen geführt haben, wurden in diesen Blättern im Jahre 1883 in einer Artikelreihe über die nationale Strömung im deutsch-böhmischen Volksstamme eingehend geschildert. Vorsichtig tastend traten die deutschen Abgeordneten an diese Forderung heran, und das erste Ergebnis ihrer Prüfung war der im Jahre 1884 eingebrachte und von der Majorität des böhmischen Landtags

abgelehnte Antrag Herbst auf nationale Abgrenzung der Gerichts- und Verwaltungsbezirke. Schon damals wurde der Majorität seitens der Minorität angekündigt, dass sie in diesem Antrag einen Fundamentalartikel des deutschen Volkes in Böhmen zur Herstellung des nationalen Friedens, eine „petition of right“ des deutsch-böhmischen Volksstammes zu erblicken und ähnlich wie bei den wichtigsten englischen Verfassungskämpfen die jährliche Wiederkehr dieses Antrages insolange zu gewärtigen hätte, bis demselben in irgendeiner Weise Genüge geschehen sei. Und so folgten denn auch in den Jahren 1885 und 1886 neuerliche Anträge desselben Inhaltes, die eine naturgemäße Erweiterung auf die Herstellung national abgegrenzter Kreisgerichtssprengel und Verwaltungskreise und, wie in einer Vorahnung der jüngsten Sprachenverordnung des Justizministeriums, auf die Einrichtung nationaler Senate beim Oberlandesgerichte gefunden haben — Anträge, welche infolge der Erkrankung Herbsts der Abgeordnete Plener vertrat, den man gewiss nicht zu den nationalen Stürmern rechnen kann.

Und was enthalten denn diese Anträge so Schreckliches, dass man sie als auf die Zerreißung des Königreiches Böhmen, auf die Herstellung einer deutsch-böhmischen Irredenta abzielend bezeichnen durfte?

§ 4 des mit den Fundamentalartikeln im Jahre 1871 seitens der Čechen und Feudalen dem böhmischen Landtage vorgelegten Gesetzes zum Schutze der beiden Nationalitäten in Böhmen lautet: „Die Bezirke zum Zwecke der Verwaltung, der Justizpflege und der Wahlen in Vertretungskörper sind so einzutheilen, dass jeder derselben, soweit möglich, aus Gemeinden einer und derselben Nationalität bestehe.“ Die Kreiseintheilung auf nationaler Grundlage hat in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts bereits bestanden und ersprießlich

gewirkt. Die Bildung nationaler Senate beim Oberlandesgerichte aber ist schon aus technischen, beziehungsweise sprachlichen Rücksichten nach dem jüngsten Erlasse des Justizministeriums unvermeidlich.

Und zu einer Zeit, wo die deutsche Majorität des Tiroler Landtages den Wünschen der Wälschtiroler, die ohnedies bereits eine nationale Abgrenzung der Bezirke, eine italienische Statthalterei-Expositur und eine eigene Section des Landesculturrathes besitzen, selbst in Bezug auf die Errichtung nationaler Sectionen im Landesschulrathe, im Landesausschusse und die Erweiterung der Machtbefugnisse der italienischen Statthalterei-Expositur das freundlichste Entgegenkommen zeigt, findet es die Majorität des böhmischen Landtages für angemessen, die viel bescheideneren Anträge der deutsch-böhmischen Abgeordneten nach der Aufforderung des jungčechischen Hetzblattes „Národní Listy“ „zu zertreten wie einen Scorpion“!

Die ganze deutsch-böhmische Frage und die Möglichkeit ihrer Lösung wurde schon im Jahre 1849 im Kremsirer Constitutionsausschusse einer eingehenden Erörterung zwischen den Deutschen und Čechen unterzogen, und in Wochen zusammengedrängt sehen wir nach den von Springer herausgegebenen Sitzungsprotocollen dieser Körperschaft dort sich abspielen, was in der Gegenwart in trägen Jahren an uns vorüberzieht. Ganz wie in der Gegenwart hielt man den Forderungen der Deutschen auf Bildung nationaler Kreise seitens der Čechen anfangs entgegen, dass ein Unfriede zwischen Deutschen und Čechen, der eine Trennung derselben nothwendig machte, nicht bestehe; dass eine Trennung nicht möglich sei; dass gerade die Liebe zu den deutschen Brüdern gebiete, gegen eine Trennung von ihnen zu protestieren u. s. w. Und am Schlusse der Berathungen dieser Körperschaft hatten sich selbst Rieger und Pinkas mit der Bildung nationaler Kreise mit weitgehender Autonomie als mit einem Mittel abgefunden, die nationalen

Rechte beider Volksstämme zu wahren, und es wurde z. B. das Volksunterrichts- und Erziehungswesen mit dem Rechte der Bestimmung der Unterrichtssprache gerade mit dem Wortlaute eines Amendements Riegers in dem am 4. März 1849 abgeschlossenen Constitutionsentwurf der Competenz der Kreistage zugewiesen. Und so wird auch in der Gegenwart die Schlichtung des nationalen Streites zuversichtlich auf Grund einer gewissen Autonomie der Sprachgebiete erfolgen, wenn auch die Herrschaftsgelüste der ehrlichen Verständigung zwischen den Nationen zunächst noch große Hindernisse bereiten.

Wie entfernt aber die Deutschen Böhmens von allen Herrschaftsgelüsten sind, beweisen ihre Anträge, und gerade deshalb hätten letztere umsomehr eine sachliche Würdigung, ein achtungsvolles Entgegenkommen finden sollen. Wenige Tage vor der entscheidenden Sitzung noch schrieb das Organ Dr. Riegers: „Der Antrag dürfte jedenfalls einer eingehenden sachlichen Prüfung unterzogen werden, in welchem Umstande unsere deutschen Mitbürger nicht nur einen Achtungsbeweis für die Opposition sondern auch eine ernste Demonstration für den nationalen Frieden in Böhmen erblicken und diesen Act des Entgegenkommens von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilen mögen." Man braucht nur diese Sentenz sich vor Augen zu halten, um zu ermessen, welche Bedeutung das in der schroffsten Weise ablehnende Votum vom 22. d. M. selbst in den Augen des Dr. Rieger haben musste. Es ist denn auch ein öffentliches Geheimnis, dass er und die Führer der Altčechen überhaupt gegen dieses Vorgehen waren, dass aber die Großgrundbesitzer mit den Jungčechen sich verbündeten, um den Antrag nach dem Recept der letzteren „zu zertreten wie einen Scorpion".

Und nun vergegenwärtige man sich die Lage der deutschen Abgeordneten, deren Programm zur Herstellung des nationalen Friedens, das sie im vollsten Wortsinne im Auftrage

ihres Volkes vorgelegt hatten, mit einem Schlage ein- für allemal beseitigt werden sollte. Konnten sie nach diesem Schimpf, der nicht bloß sie, sondern ihr Volk traf, geduldig an den weiteren Verhandlungen dieses Landtages theilnehmen und einen geeigneten Zeitpunkt abwarten, um ihre Anträge zu erneuern? Sollten sie endgiltig auf den Versuch verzichten, die Rechte ihres Volkes zu wahren und Frieden und Ordnung im Lande zu erzielen?

Wie Querulanten, denen man die Thüre weist, glaubte der Erbe des Siegers von Leipzig, der Abkömmling eines fränkischen Adelsgeschlechtes, Karl Fürst Schwarzenberg, die Sendboten des deutschen Volkes behandeln zu dürfen. Sollten sie dies ruhig hinnehmen oder mit leeren, rasch verklingenden Protestreden beantworten? Auf welche Stufe wäre damit das deutsche Volk in Böhmen herabgesunken, und wer hätte künftighin noch ihre Politiker ernst genommen?

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Und die deutschen Abgeordneten im böhmischen Landtage wussten, was sie der Größe und Würde ihrer Nation schuldig sind. Von diesem Gesichtspunkte aus in erster Reihe muss ihr Verhalten beurtheilt werden. Dass sie auch alle politischen Momente in Betracht zogen, ist selbstverständlich, wenn auch diese keineswegs ausschlaggebend waren. *Wenn übrigens in Österreich einmal das Wahrscheinliche zur Wirklichkeit werden sollte, so wird sich dereinst ihr Verhalten auch vom politischen Standpunkte aus genügend rechtfertigen.*

Forscht man aber andrerseits nach den Gründen für das Verhalten der Majorität, so ergibt sich Folgendes. Es konnte dasselbe durch den Wunsch bedingt sein, die Abgeordneten des deutschen Volkes mit einem einzigen kühnen Zug dauernd herabzuwürdigen zu einem Häuflein von Wortbelden,

die alsbald allen Halt im Volke selbst hätten verlieren müssen. In diesem Falle wäre die wohlwollende Absicht an dem Gegenzuge dieser Abgeordneten bereits gescheitert. Oder es konnte das Streben maßgebend sein, eine Verständigung zwischen dem deutschen und čechischen Volke wenigstens möglichst hinauszuschieben. Auch dieser Gesichtspunkt ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, denn der bei dieser Action den Ausschlag gebende feudale Großgrundbesitz würde nach einer Verständigung zwischen den Deutschen und den Čechen nicht mehr in der Lage sein, wie in den letzten Jahressessionen des böhmischen Landtages, gewisse Gesetze von allgemeiner Wichtigkeit, welche aber seinen Steuersäckel in Anspruch nehmen würden, zu hintertreiben, so die Erhöhung der Lehrergehalte, die Aufhebung des Schulgeldes und die Regelung des Sanitätsdienstes in den Gemeinden. Und diese Partei würde dabei ihren Traditionen lediglich treu bleiben, denn es waren mit der Einbeziehung der Gutsgebiete in die Gemeinden zusammenhängende Steuerfragen, welche seinerzeit die feudale Großgrundbesitzerpartei ins Leben riefen.

Auch in diesem Falle dürfte die gute Absicht scheitern, denn die jetzt geschaffene Lage ist mehr geeignet, ernste Ausgleichsverhandlungen zwischen den Deutschen und Čechen herbeizuführen, als zu vereiteln.

Oder es konnte endlich politische Leidenschaft das ausschlaggebende Moment sein bei jenem Votum. Und auch das erscheint nicht unmöglich, wenn man in Betracht zieht, dass dasselbe durch die Allianz der Jungčechen mit den Feudalen herbeigeführt wurde, und dass der heißblütigste unter den letzteren es begründete. Mit scharfer Commandostimme schleuderte denn auch Fürst Karl Schwarzenberg seine sogenannten Erwägungen den deutschen Abgeordneten zu, als wenn er mit jedem einzelnen seiner Worte den „Scorpion zertreten" wollte.

Und wenn nicht schon der Nationalstolz den deutschen Abgeordneten ihr Verhalten vorgezeichnet hätte, der Mannesstolz hätte es nach diesem Auftreten thun müssen.

Es ist ein eigenes Verhängnis, das an der politischen Thätigkeit dieses Mannes haftet. Als der Minister Potocky behufs Ausgleichsverhandlungen mit den Čechen vor mehr als 16 Jahren nach Prag kam, war es sein Eingreifen, das die Čechen vermochte, dessen weitgehende Anerbietungen schroff abzuweisen. Als die Deutschen vor wenigen Jahren den ehrlichen Versuch gemacht hatten, im böhmischen Landesculturrathe mit den Čechen auf wirtschaftlichem Boden zusammenzuwirken, war es sein Eingreifen, was dem ein Ende machte und die Deutschen zum Austritt aus dieser Körperschaft zwang. Und wiederum heute! Das ist die ausgleichende Thätigkeit dieser Herren, ihr Schutz der Minoritäten vor Vergewaltigung durch die nationale Majorität.

Es war ein eigenthümliches Schauspiel in jener denkwürdigen Sitzung vom 22. d. M., als der Erbe des Siegers von Leipzig mit verhängtem Zügel gegen seine Stammesgenossen ansprengte, während ein anderer Schwarzenberg, der zukünftige Beherrscher des südlichen Böhmen, sich damit begnügte, ein schlichtes deutsches Bäuerlein, das in seinem Machtbereiche ansässig und mit einem seiner Dienstmannen verschwägert ist, das von seinem Gewissen sich aber doch getrieben fühlte, mit seinen Stammesgenossen zu stimmen und zum Auszuge zu schreiten, im Saale abzufangen und zurückzuhalten.

Ob es diesen hochmögenden Herren nicht doch manchmal in ihre Träume hineinklingt: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Der Austritt der Deutschen aus dem böhmischen Landtage.

Rede im deutschen Verein in Prag am 3. Januar 1887.

Ernste Entschließungen sind den deutschen Abgeordneten Böhmens aufgedrängt worden innerhalb der kurzen Spanne Zeit, die seit unserer letzten Vereinssitzung verflossen ist. Wohl hat die politische Gewitterschwüle, die über uns lastet, wie in allen unseren Versammlungen auch damals Ausdruck gefunden, allein das vermochte doch niemand von uns vorauszusagen, dass die bevorstehende Landtagssession zu Ereignissen von solcher Tragweite führen werde, wie sie sich nunmehr abgespielt haben. In rasch aufeinander folgenden kurzen Sitzungen nahm diese Jahressession des böhmischen Landtages zunächst einen rein förmlichen Verlauf. Auch in den Commissionen kam es vorerst zu keinem Zusammenprall, wenn auch die neuerliche Vorlage der Anträge Clam und Kwičala in der Schulcommission dort ebenso eine Art von Wetterleuchten erzeugte, wie dies im Hause selbst durch das Einbringen des Plener'schen Antrages hervorgerufen wurde. Und in der That ist es auch ganz derselbe Gegensatz der Auffassung über die Rechtsverhältnisse der beiden Nationalitäten in Böhmen, welcher die Katastrophe anlässlich des Plener'schen Antrages hervorrief, der sich in den Anträgen Clam und Kwičala abspiegelt. Weil für die čechischen Mittelschüler — wie selbst Dr. Rieger zugeben musste — die deutsche Sprache ein unentbehrliches Bildungsmittel ist, sollen die deutschen Mittelschüler gezwungen werden, čechisch zu lernen. Weil eine starke čechische Einwanderung in das deutsche Sprachgebiet besteht, und die Kinder dieser Einwanderer vielfach deutsche Schulen besuchen, soll ein Gesetz den Kindern der einen Nation den Besuch von Schulen der anderen Nation verbieten. Dass den

Unzukömmlichkeiten, welche durch die Unkenntnis der Unterrichtssprache etwa geschaffen werden, wie ich dies öfter ausgeführt habe, nöthigenfalls durch einen Vorbereitungsunterricht abgeholfen werden kann, wird dabei ebenso außeracht gelassen, wie dass bei den vielen, oft winzigen Einsprengungen der einen Nationalität in das Sprachgebiet der andern eine strenge Durchführung dieses Grundsatzes eine ungeheuere Zahl neuer Schulen mit oft verschwindend kleiner Schülerzahl und zuweilen kaum auf Jahresfrist gesichertem Bestande bedingen müsste. Und nicht geschlichtet würden durch die Durchführung dieses Grundsatzes die aus der Schulfrage entspringenden Streitigkeiten in den einzelnen Gemeinden, sondern vervielfältigt, denn nicht um die einzelne Schule würde sich der Streit mehr drehen sondern um die einzelnen Schulkinder.

Und wenn wirklich Rücksichten auf den Unterricht es nothwendig machen sollten, den Kindern der einen Nationalität den Besuch von Schulen der anderen Nationalität zu verwehren, müsste dieser Grundsatz dann nicht in ganz Österreich zur Durchführung kommen, und welches Schulchaos käme dann heraus? Am 13. April 1849 sprach Havliczek, der kühnste und am weitesten gehende čechische Agitator, vor den Prager Geschworenen seine Meinung über das Recht der Freizügigkeit dahin aus, dass „jemand nur dahin ziehen dürfte, wo man ihn aufnehmen will, und dass er sich dann nach jenen richten müsse, die bereits dort wohnen. Einwanderer müssten die Sprache sprechen, die man in der neuen Heimat spricht, und sich den Gebräuchen fügen, die dort heimisch sind".

Heute aber leitet man aus einem fingierten böhmischen Staatsrecht die Nothwendigkeit ab, dass wegen der čechischen Einwanderer im deutschen Sprachgebiete in Böhmen čechisch amtiert wird, und dass deutsche Gemeinden čechische Schulen

erhalten. Noch im Jahre 1860 erklärten die Führer des čechischen Volkes in einem Wahlaufrufe: Amt und Schule seien im čechischen Böhmen gerade so čechisch wie im deutschen deutsch. Heute aber schreitet man daran, dem deutschen Sprachgebiete die čechische Sprache aufzuzwingen, und unter dem Vorwande der Einführung der Zweisprachigkeit für Böhmen eine Sonderstellung in Österreich zu schaffen, welche die allmähliche vollständige Bewältigung der Minderheit durch die Mehrheit ermöglichen würde. Und dieses Streben einerseits und unser Widerstand hiegegen andrerseits bilden den Kernpunkt des ganzen deutsch-böhmischen Streites und auch die Grundursache der letzten Katastrophe. Nicht um das Recht der Nationalität handelt es sich sondern um die Herrschaft der im Lande zahlreicheren Nation über die andere, und nicht früher wird Friede und Ordnung in unser Land einkehren, bis diesen Herrschaftsgelüsten gegenüber ein unübersteiglicher Schutzwall errichtet ist. Und nicht den letzten Jahren entstammt dieser Streit; schon im Jahre 1849 spielte sich derselbe im Kremsierer Verfassungsausschuss ab. Damals schon, wo selbst Rieger und Palacký keinen Anstand nahmen, Böhmen als Provinz zu bezeichnen, bot man von čechischer Seite alles auf, für Böhmen eine Sonderstellung zu erringen, welche die vollständige Majorisierung der Deutschen in diesem Lande ermöglichen würde. Und trotzdem Palacký forderte, dass sämmtlichen Nationalitäten zu Hause das gewährt werden müsse, was nicht nothwendig dem Staate als Ganzem ist, um als Einheit zusammengehalten zu werden, trotzdem stemmte er sich doch, ebenso wie Rieger und Pinkas, so lange als möglich gegen die namentlich von Brestel mit großem Nachdrucke vertretene, für den Schutz der nationalen Minderheiten bestimmte Unterabtheilung der Provinzen in national möglichst einheitliche Kreise. Dem Reiche gegenüber Föderalisten, geberdeten sich die Čechen im Lande schon damals als Centralisten,

mußten zuletzt aber doch einem Verfassungsentwurfe ihre Zustimmung geben, der auf dem Grundsatze beruhte, das Recht der Nationalitäten durch die Bildung national einheitlicher Kreise mit weitgehender Selbstverwaltung zu wahren.

Der auf die Vernichtung der nationalen Minderheiten in den Ländern abzielende föderalistische Geist lebte aber alsbald wieder auf, als Österreich die Umwandlung in einen Verfassungsstaat vollzog, und vergeblich war die Hoffnung, denselben durch die Förderung der bürgerlichen Freiheit und des Wohlstandes zu besiegen, eine Hoffnung, die auch Beust gegenüber dem Herrscher betonte, wie aus seinen eben veröffentlichten Denkwürdigkeiten hervorgeht, und der wir wohl zum größten Theile die freiheitlichen Errungenschaften der Jahre 1868 und 1869 verdanken. Die jähen Schwankungen der inneren Politik, die wir seitdem durchlebt haben, machten jede stetige Entwicklung unmöglich, und als mit dem Jahre 1879 die Verfassungskämpfe durch den Eintritt der Čechen in den Reichsrath gewissermaßen abgeschlossen schienen, da hatten sich bei diesen keineswegs die Ziele sondern nur die Methode geändert, was sie ja übrigens selbst dadurch andeuteten, dass sie diesen Eintritt nur unter Wahrung ihrer sogenannten Rechtsüberzeugungen vollzogen. Scheinbar nur als Sprachenfrage lebte die staatsrechtliche Frage wieder auf, und den Anknüpfungspunkt bot der so oft citierte Paragraph 19 der Staatsgrundgesetze, der die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben anerkennt, ein Satz, der in seiner recht unpraktischen Allgemeinheit eigentlich doch nichts anderes besagen will, als dass grundsätzlich keine einzige der landesüblichen Sprachen vom Gebrauche in Schule und Amt ausgeschlossen sein darf, keineswegs aber, dass den Angehörigen der einzelnen Nationalitäten in Österreich allerwärts in Schule und Amt ganz das Gleiche

geboten werden müsse. Dass letzteres eine unerfüllbare Ungeheuerlichkeit ist, sehen ja auch die Čechen selbst sehr wohl ein, und so suchen sie zunächst aus Böhmen ein besonderes Geltungsgebiet dieser Art von Gleichberechtigung zu bilden, um sich auf diesem Wege schrittweise dem Ziele zu nähern, das ich vorhin als Čechisierung auf dem Wege der Zweisprachigkeit bezeichnet habe. Treffend ist schon im Jahre 1849 Kautschitsch im Kremsierer Verfassungsausschusse einer solchen Auffassung der nationalen Gleichberechtigung mit den Worten entgegengetreten: „Es muss nicht bloß jede Nationalität gewahrt, sondern auch bei der Provinzeintheilung berücksichtigt werden, denn sonst ist die so sehr gepriesene Gleichberechtigung der Nationalitäten eine reine Illusion; dann ist in Steiermark und Kärnthen der Slawe, in Tirol der Italiener, in Böhmen der Deutsche eine Null.“ — Dass auch die Gesetzgeber, welche unsere Staatsgrundgesetze gemacht haben, nur eine solche, gewissermaßen örtliche Feststellung der nationalen Rechte im Sinne hatten, geht ja übrigens zur Genüge gerade aus jenem § 19 der Staatsgrundgesetze hervor, wo ja nur die Gleichberechtigung der „landesüblichen“, nicht der Landes-Sprachen ausgesprochen wird, und es ist charakteristisch für die Richtung in unserem derzeitigen Staatsleben, dass die unglückliche Wahl des Wortes „landesüblich“ statt „ortsüblich“ den Deckmantel abgeben muss für so viele Maßregeln im deutschen Sprachgebiete Böhmens, durch die wir uns bitter beschwert fühlen, und dass wir so gewissermaßen durch die Ausbeutung einer stilistischen Nachlässigkeit in unseren nationalen Rechten schwer gekränkt werden.

Im Gegensatze zu den Ansichten Hawliczeks über die Pflichten der Einwanderer, im Gegensatze zu der Verkündigung des Wahlaufrufes vom Jahre 1860 machen die Čechen derzeit allüberall im deutschen Sprachgebiete Böhmens ihre nationalen Ansprüche mit größtem Nachdruck geltend; unsere

Gemeinden müssen čechische Schulen errichten, die Richter in unserem Sprachgebiete müssen čechisch amtieren, Punkt für Punkt werden die meisten der nationalen Ansprüche befriedigt, welche die Čechen in den Fundamentalartikeln erhoben haben; von der in denselben Artikeln enthaltenen Forderung aber, dass die Gerichts- und Verwaltungsbezirke national abgegrenzt werden sollen, will man nichts wissen. Und während die Fundamentalartikel eingehende Bestimmungen über die Errichtung nationaler Curien im böhmischen Landtage enthielten, hat man uns der nationalen Curie, die wir entsprechend dem Geiste unserer Verfassung durch die Mehrheit in der Städtecurie bisher besaßen und die es uns ermöglichte, aus eigener Wahl Vertreter in den Landesausschuss und in die Landtagscommissionen zu entsenden, durch die bekannte Handelskammerwahlordnung beraubt.

Was uns nachtheilig war in den Fundamentalartikeln, verwirklicht sich, das, was uns in denselben einige Sicherung unserer Nationalität bieten sollte, bleibt unerfüllt, und das ist unsere Strafe dafür, dass unser kräftiger Widerstand gegen die unverhüllten staatsrechtlichen Anmaßungen der Čechen in der Ära Hohenwart das Reich vor den schwersten inneren Verwicklungen bewahrt hat.

Es bedurfte lange Zeit, ehe wir an eine solche Gestaltung der Dinge auch nur zu glauben vermochten. Erst die Sprachenverordnung vom Jahre 1880 rüttelte uns einigermaßen aus unseren Träumen auf. Diese Verordnung, welche den Behörden im deutschen Sprachgebiete Böhmens die Verpflichtung auferlegt, in čechischer Sprache zu amtieren, ist im wesentlichen nichts anderes, als ein thatsächlicher Zwang zur allmählichen Durchführung des § 9 des Nationalitätengesetzes der Fundamentalartikel, in welchem der Grundsatz ausgesprochen ist, dass niemand bei landesfürstlichen Behörden im

Königreiche Böhmen als Conceptsbeamter oder Richter angestellt werden darf, der nicht beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist. Und ebenso ist die Sprachenverordnung vom 23. September 1886 im wesentlichen nichts anderes als die Ausführung der in § 8 jenes Gesetzes enthaltenen Forderung: „Die (in Böhmen) für die Rechtssprechung in höherer Instanz berufenen Gerichtshöfe müssen so zusammengesetzt sein, dass bei denselben in beiden Landessprachen verhandelt werden könne.“ Und während so auf dem Verordnungswege das Netz der Fundamentalartikel über unseren Häuptern immer dichter und dichter zusammengezogen wurde, ließen auch die Kundgebungen der Čechen, so vorsichtig sie auch abgefasst waren, keinen Zweifel daran aufkommen, dass die allmähliche Durchführung der Fundamentalartikel das von ihnen rastlos verfolgte Ziel sei. Um sich dessen zu vergewissern, braucht man nur die in dem Wahlaufrufe der Čechen vom Jahre 1883 enthaltenen, absichtlich etwas dunkel gehaltenen Worte von dem „offenkundigen Unrecht, das gut zu machen, und dem edlen Ziel, das zu erreichen ist, von den eingewurzelten Traditionen der Staatsverwaltung und den Vorurtheilen gewisser einflussreicher Kreise, die auf weitem und schwierigem Wege zu überwinden sind“, zu vergleichen mit der allerdings weit bestimmteren Stelle der im Jahre 1870 von den Čechen und Feudalen an die Krone gerichteten Adresse, in der es heißt: „Wir haben die Rechtsbedenken entwickelt, welche es uns ebenso im Interesse unseres Vaterlandes, des Reiches und der Dynastie unmöglich machen würden, die politische und staatsrechtliche Individualität und das Selbstbestimmungsrecht des Königreiches Böhmen aufzugeben. Diese staatsrechtliche Individualität und dieses Selbstbestimmungsrecht ungeschädigt und unerschüttert aufrecht zu erhalten ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Entschluss. Niemals können, dürfen, werden wir sie aufopfern.“

Und wenn die Bedeutung des in dem Wahlaufrufe vom Jahre 1883 bezeichneten „edlen Zieles" erst aus dem Vergleiche mit der Adresse vom Jahre 1870 klar zu erkennen ist, so gab in den letzten Tagen Dr. Rieger in einem an die Zeitung „Kraj" gerichteten Briefe dieses Ziel dagegen ganz unverhüllt an, indem er aussprach, daß es sich für die Čechen darum handle, „die Autonomie unserer Länder gegen die Ansprüche der Deutschen zu schützen". Ja wohl, nicht um die Autonomie der Nationen, sondern um jene der Länder handelt es sich, durch welche im Gegentheile dann die Autonomie der nationalen Minderheiten vernichtet werden soll.

Und während so durch stetige leise Verrückung eine vollständige Umwälzung unserer staatsrechtlichen Verhältnisse angestrebt wurde, vollzog sich zugleich die Organisierung der čechischen Einwanderer im deutschen Sprachgebiete zu nationalen Angriffscolonnen. Da wurde ein Leseverein, dort wieder ein Geselligkeits-, Handwerker- oder Arbeiterverein zum Kern für die Bewegung. Bald war es ein Priester, bald ein Steuerbeamter, ein Arzt oder ein Advokat, der an der Spitze der Organisation stand. Bald, wie im nördlichen Böhmen, wurden große Vereinswesen aufgeboten, um die geplante Čechisierung des deutschen Sprachgebietes durchzuführen, bald wieder, wie am Fuße des Erzgebirges, ruhte die Hauptarbeit hiefür auf den Schultern eines einzigen thatkräftigen Mannes. Begünstigt durch das Aufblühen der Industrie im deutschen Böhmen, welche Massen von Arbeitern erforderte, durch das starre Festhalten an der oft kärglichen heimatlichen Scholle bei dem einen und den Zug zu den höher stehenden Lebensverhältnissen Deutschlands bei einem anderen Theile der ärmeren Deutschböhmen war es in einer Reihe von Städten und Industrieorten unseres Sprachgebietes zur Ansiedlung von čechischen Einwanderern gekommen. In rascher Folge traten diese Einwanderer nun mit dem Anspruch auf čechische

Amtshandlungen und čechische Schulen hervor, und während in jüngster Zeit die Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes uns wenigstens in letzterer Beziehung, nämlich in der Frage der Erhaltung čechischer Schulen durch deutsche Gemeinden einen gewissen Schutz zu bieten schienen, hat das Vorgehen des Prager Landesschulrathes unsere Hoffnungen hierauf wieder zunichte gemacht, wie der Vorgang in Trautenau beweist, wo im Gegensatze zu einer solchen Entscheidung eine čechische Schule errichtet wurde und der Lehrergehalt aus der Bezirksschulcassa bestritten wird, und der Vorgang in Krummau, wo die Entscheidung, dass die čechische Schule nur einclassig bleiben solle, dadurch illusorisch gemacht wurde, dass man vier Parallelclassen errichtete, in denen der Unterricht nach dem Lehrplan der fünfclassigen Volksschule ertheilt wird. Und wie ähnliche derartige Erfahrungen uns die Forderung nach Bildung nationaler Abtheilungen im Landesschulrathe aufgenöthigt hatten, so waren es auch nur sachliche, aus dem Gegensatze zur čechisch-feudalen Bodenwirtschaft entspringende Erwägungen, welche uns zu der Forderung nach Bildung nationaler Abtheilungen im Landesculturrathe vermocht haben. Kein erfundener Nothstand, keine politische Agitation war es, was unserer Forderung auf Regelung der Verwaltung nach Sprachgebieten zugrunde lag, sondern nur das unabweisliche Bedürfnis nach Schutz unserer Nationalität und die streng sachliche Erwägung. Und wenn wirklich irgendein Zweifel daran bestünde, dass diese Forderung nur dem nationalen Bedürfnis der Deutschen in Böhmen entsprungen ist, die stete Wiederholung dieser Forderung von Seite der Bevölkerung selbst und die wachsende Stärke, mit der sie erhoben wird, müssten diesen Zweifel bannen. Gerade letzteres, die wachsende Stärke, mit der diese Forderung in den breitesten Bevölkerungsschichten erhoben wurde, war es auch, was die deutschen Abgeordneten bestimmte, in einer eigens hiezu nach

Prag einberufenen Versammlung am 25. November 1883 klar und öffentlich Stellung zu derselben zu nehmen, und mir, der selbst erst nach reiflicher Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse sich ebenfalls zu dieser Forderung bekannt hatte, war damals die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, die Ansichten der Abgeordneten in einer Resolution zusammenzufassen, welche einstimmige Annahme fand. In dieser Resolution wurde ausgesprochen, „dass die Abgeordneten des deutschen Volksstammes in Böhmen anerkennen, dass in einer Organisation Böhmens nach Sprachgebieten ein wirksamer Schutz für das nationale Leben beider Volksstämme in diesem Lande gegeben erscheint, und dass sie es darum für ihre Pflicht halten, eine solche Organisation anzustreben". Der von Herbst im Jahre 1884 im böhmischen Landtage eingebrachte Antrag auf nationale Abgrenzung der Gerichtsbezirke und die in den Jahren 1885 und 1886 von Plener eingebrachten Anträge, welche eine Erweiterung dieser Forderung auf die Bildung national abgegrenzter Verwaltungskreise, auf die nationale Abgrenzung der Kreisgerichtssprengel und auf die Errichtung nationaler Senate beim Prager Oberlandesgerichte enthielten, alle diese Anträge waren also in Wahrheit aus der Mitte des Volkes selbst hervorgegangen, und es konnte für gewissenhafte Volksvertreter gar kein Zweifel daran obwalten, dass sie sich mit ihrer ganzen Person für dieselben einzusetzen haben. Diese Sachlage war den Mitgliedern der Landtagsmehrheit auch ganz wohl bekannt, sowie es ihnen auch durchaus nicht verhehlt worden war, dass sie die jährliche Wiederholung dieser Anträge insolange zu gewärtigen hätten, bis den Deutschböhmen die Sicherheit ihres nationalen Besitzes und die freie Entfaltung ihres nationalen Lebens gewährleistet sein würde. Darüber waren wir uns allerdings alle klar, dass Ausdauer dazu gehören werde, dieses Ziel zu erreichen, und dass wir dabei keineswegs auf die so oft verheißene Versöhnlichkeit der

Gegner, auf ihre Billigkeit und ihr Entgegenkommen rechnen dürfen, sondern nur auf den Zwang der Verhältnisse, der sie endlich bestimmen müsse, das Hirngespinst von einem čechischen Staate, das sich so wenig in die politischen Verhältnisse Mitteleuropas einfügen läßt, preiszugeben gegen die Wirklichkeit einer Sicherung ihres eigenen nationalen Besitzstandes, ihres eigenen nationalen Lebens, gegen den freien Gebrauch ihrer Kräfte, die jetzt durch ihre Allianz mit den Feudalherren gebunden sind, gegen die ungehinderte Bethätigung ihrer politischen Überzeugungen, die sie jetzt einem Trugbilde opfern. In geduldiger Arbeit wollten wir ausharren, in jeder Session die Hand bietend zu einem friedlichen Übereinkommen, auf Grund der Anerkennung unseres beiderseitigen nationalen Besitzstandes. Nicht die untergeordnete Stellung, die man uns in allen Commissionen zuwies, wo keinem von uns ein Referat von Bedeutung zugetheilt wurde, nicht das grundsätzliche Niederstimmen unserer wenn auch noch so sachlich begründeten Anträge und Amendements konnte unsere Geduld erschöpfen. Selbst auf die im Vorjahre aus reinem nationalen Fanatismus erfolgte Verwerfung eines Antrages auf Errichtung einer deutschen Bürgerschule in einem Vororte Prags, eines Antrages, der sogar vor der Commissionsmehrheit Gnade gefunden hatte, selbst auf diesen Ausbruch des nationalen Fanatismus antworteten wir nur mit der Feststellung des Unrechtes, das uns widerfahren war. Tiefe Erregung rief die Behandlung, welche den Vertretern einer großen politischen Partei, den Abgeordneten eines der großen deutschen Nation zugehörenden Volksstammes im böhmischen Landtage widerfuhr, bei unseren Wählern hervor, die immer dringender unseren Austritt aus dieser Körperschaft verlangten. Ich selbst aber trat vor zwei Jahren dieser Forderung bei meinen Wählern mit den Worten entgegen, dafs nur eine Verletzung der Verfassung oder ein Angriff auf unsere nationale Ehre

einen solchen Schritt rechtfertigen würde. Mehrere deutsche Adelige, die in dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Standesgenossen, in der Hoffnung, für eine Ausgleichung der Gegensätze wirken zu können, sich der derzeitigen Vertretung des Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage angeschlossen hatten, legten schwer enttäuscht ihre Mandate nieder. Wir aber hielten aus, um in standhafter Vertretung der Rechte und Interessen unseres Volkes womöglich die Missgunst der politischen Lage zu besiegen. Wir mussten es erleben, dass die Curie des Großgrundbesitzes, in welcher auch heute noch die Angehörigen deutscher Geschlechter nahezu die Hälfte bilden, in geschlossenen Reihen gegen unsere einfachsten nationalen Anliegen stimmte wie eben in Angelegenheiten jener Bürgerschule. Wir nahmen auch dies geduldig hin.

Was wir aber nie und nimmer hinnehmen durften, war die Entwürdigung unserer nationalen Ehre, die darin lag, dass man die Anträge zur Wahrung unserer nationalen Rechte in diesem Lande, die wir im Auftrage und im Namen unseres Volkes vorlegten, ein- für allemal von der Berathung im böhmischen Landtage ausschließen wollte. Denn dies und nichts anderes war der Sinn jenes denkwürdigen Antrages auf Übergang zur Tagesordnung, in dessen Erwägungen es ja geradezu ausgesprochen war, dass die Minderheit über eine Verordnung, welche auf Anregung der Landtagsmehrheit erflossen ist, sich nicht weiter beschweren dürfe, dass man mit einem Antrage, der bereits einmal von der Mehrheit abgelehnt wurde, den Landtag nicht weiter behelligen dürfe. Und in der That: wie eine Behelligung wurden die Forderungen und Beschwerden des deutschen Volkes behandelt, und der Ton, in dem diese Behandlung erfolgte, der so schroff war, dass man nachträglich für gut fand, Ausdrücke wie das Wort „Zerreißung" in „territoriale Theilung" zu mildern, dieser Ton musste nothwendigerweise unsere Empörung ebenso steigern

wie der Umstand, daſs es ein Adeliger aus deutschem Geschlechte war, der ihn gegen die deutschen Volksvertreter im böhmischen Landtage anschlug.

Nicht als der Ausdruck nationaler Überspanntheit darf darum der Schritt angesehen werden, den wir daraufhin thaten, aber auch nicht als ein lange vorbereiteter Schachzug zur Erreichung gewisser politischer Zwecke. Seit der Abweisung des Antrages Herbst im Jahre 1884 war die Frage der Abstinenz von uns weder im Club noch im Executivcomité erörtert worden. Auch hegten die meisten von uns, und darunter auch ich selbst, bis zu dem Augenblicke, wo Fürst Schwarzenberg seine Erwägungen vortrug, ernstesten Zweifel daran, daſs unsere Gegner zu einem solchen Vorgehen greifen könnten. Die letzten Jahre haben uns zudem genügende Erfahrungen über die Stützen des gegenwärtigen Regierungssystems gebracht, als daſs wir eine ernste Erschütterung dieses Systems von unserem Austritt aus dem Landtage erwarten durften. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“ Dies war der Gesichtspunkt, von dem aus wir alle handelten, und gerade diejenigen unter uns, welche zur Ruhe und Besonnenheit mahnen, muſsten in erster Reihe eintreten, wo die Ehre des deutschen Volkes in Böhmen in Wahrheit in Frage kam. Denn nur dann, wenn es mit Festigkeit und Entschiedenheit gepaart ist, hat Maßhalten im öffentlichen Leben Sinn und Wirkung. Und so wurde denn auch in vollster Übereinstimmung zwischen den Abgeordneten aller Schattierungen jener Beschluſs gefaſst, der bestimmt war, den Schimpf abzuwehren, den man unserem Volke anthun wollte. Denn dies und nichts anderes wäre die Wirkung der ruhigen Hinnahme jenes Tagesordnungsantrages durch uns gewesen, und nur jemand, der selbst kein Nationalgefühl besitzt, kann versuchen, die Sache auf die niedere Stufe eines Etiquettestreites herabzudrücken, wie es der „hochgeehrte

Abgeordnete“ in der „Politik“ vom 28. December thun wollte. Und so ist es wohl auch nur der Ausdruck einer gemachten Naivetät, wenn man es uns jetzt vorwirft, dass wir es nicht versucht haben, den Schimpf, der uns zugedacht war, dadurch zu verhüten, dass wir von vornherein erklärten, wie wir demselben begegnen wollen.

Wenn unseren Gegnern ihr Schlag glückte und wir denselben geduldig hinnahmen, wie manches andere vorher, so waren wir als politische Partei vernichtet. Das deutsche Volk in Böhmen, wenn es nur etwas Kraft und Ehre im Leibe besaß, hätte uns hinwegfegen müssen in heller Entrüstung. Und unsere Gegner, die sich diese Wirkung doch ebenso vor Augen halten mussten wie wir selbst, sollten nicht einmal bedacht haben, zu welchem Schritte wir, wenn nicht durch unser Empfinden, so doch durch unsere Klugheit genöthigt sein müssten? Wie immer auch unsere Ansicht von den politischen Fähigkeiten der derzeitigen Mehrheit des böhmischen Landtages beschaffen war, so gar niedrig konnte sie doch nicht sein.

Und mit einer derartigen Mehrheit, die solches gegen uns plante, hätten wir ruhig weiter verhandeln, von ihrer Gnade nach den nächsten Neuwahlen, durch die uns die Mehrheit in der Städtecurie verloren geht, Mandate für den Landesausschuss und für die Landtagscommissionen annehmen sollen? Die officiöse Presse hatte ja recht, wenn sie, wie dies in den letzten Tagen zu lesen war, große Erwartungen hinsichtlich unserer Geduld und Mäßigung hegte, wenn es auch dann nicht recht einzusehen ist, warum sie uns bisher stets als „factiöse Opposition“ behandelte. Allein:

> Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
> Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
> Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
> Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
> Die droben hangen unveräußerlich
> Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.

Und um die ewigen, unveräußerlichen Rechte des deutschen Volksthums in Böhmen handelt es sich in Wirklichkeit in dieser Sache, und darum komme man uns nicht mit der schalen Phrase, dass die Minderheit sich der Mehrheit zu fügen habe und dass unser Vorgehen gegen die Form des Constitutionalismus verstoße. Wenige Tage vor jener denkwürdigen Abstimmung verkündete die „Politik“, dass die Mehrheit bei dieser Abstimmung einen Beweis ihrer „Furchtlosigkeit“ ablegen werde. Nun, wenn die Gegner furchtlos genug waren, gegen den Geist des Constitutionalismus zu sündigen, der die Achtung vor dem Volke und seinen Rechten in sich schließt, dann stünde es schlimm um uns, wenn wir nicht den Muth gefunden hätten, uns über seine todte Form hinwegzusetzen.

Ernst bedacht haben wir allerdings unseren Schritt, schon deswegen, weil er ein ungewöhnlicher ist im constitutionellen Leben. Darum sollte sich auch niemand dem Wahne hingeben, dass wir mit demselben ein Spiel treiben und auf ein formelles Entgegenkommen, auf ein halbes Zugeständnis hin unsere derzeitige Haltung aufgeben werden. Friede und Ordnung im Lande unter Sicherung unserer nationalen Rechte, das ist das Ziel, das wir unverrückbar im Auge haben und das alle unsere Entschließungen beherrschen wird. Der Streit, der unsere besten Kräfte lähmt, muss ein Ende finden, die nationalen Wirren müssen in gerechter Weise geschlichtet werden. Jedem Volksthum Österreichs muss sein Recht werden innerhalb seines Sprachgebietes, sowie wir gerne dem Staate geben, was des Staates ist. Dies war die Absicht bei unseren Anträgen und dies macht auch unsere Stellung trotz aller äußeren Ungunst zu einer innerlich starken. Nichts von dem, was wir anstreben, berührt ein wirkliches Recht einer anderen Nation oder die Einheit und Stärke des Staates. Und das bedingt auch den gewaltigen inneren Unterschied zwischen unserer Abstinenz und der früher von den Čechen und

Feudalen geübten, deren Ziel eine Sonderstellung Böhmens und damit eine Schwächung des Reiches und die Herrschaft der Mehrheit des Landes über die Minderheit war.

Freilich wirft man uns entgegen, dass unsere Anträge auf die Zerreißung Böhmens ausgehen, und verknüpft damit den Hinweis auf den geographischen Zusammenhang des deutschen Sprachgebietes in Böhmen mit Deutschland. Wenn aber aus dem letzteren Umstande der Politiker irgendeine Lehre zu ziehen hat, so kann es doch nur die sein, die Bevölkerung daselbst nicht zur Verzweiflung zu treiben. Die Schweiz hat keinen sichereren Schutz für ihren Besitzstand sowohl gegen Deutschland als gegen Frankreich und Italien hin, wie die volle nationale Autonomie der Grenzcantone. Und was die beliebte Phrase von der Zerreißung anbelangt, so ist diese eigentlich schon im Kremsierer Constitutionsausschuss abgethan worden, wo gerade die bedeutendsten Politiker die Bildung national einheitlicher autonomer Kreise innerhalb der überkommenen Landesgrenzen der Zerreißung der Provinzen, wie sie z. B. Palacký mit der bekannten Eintheilung Österreichs ins Auge fasste, geradezu gegenüberstellten. Und ist etwa das eine Zerreißung Tirols, was man den Italienern dortselbst theils längst gewährt hat, theils jetzt zu gewähren sich anschickt, weil die deutsche Mehrheit im Landtage, wie das Organ Greuters erklärt, Friede haben will mit der Minderheit und ihre nationalen Rechte anerkennt?!

Gar ernst ist die Lage unseres Staates, und zwei Forderungen müssen erfüllt werden, wenn nicht das Chaos hereinbrechen soll. Dem Volksthum muss, wie schon Palacký sagte, zu Hause, d. i. innerhalb seines Sprachgebietes, sein Recht werden, aber auch dem Staate muss werden, was ihm gebürt. Wehe der Regierung, die dies verkennen sollte und die Schlichtung des Nationalitätenhaders dem Kampfe der

Mehrheiten gegen die Minderheiten anheimstellte, die Befriedigung der Bedürfnisse des Staates aber dem Zufalle überließe. Gar furchtbar wäre die Verantwortung, die sie damit auf sich lüde!

Wir aber verkennen den Ernst der Lage nicht. Zur Wahrung der Ehre unseres Volkes haben wir zu dem äußersten parlamentarischen Mittel gegriffen, das einer Minderheit offen steht, und werden solange an demselben festhalten, bis unsere nationalen Rechte innerhalb des deutschen Sprachgebietes gewährleistet sind und dem deutschen Volke im böhmischen Landtage jene Stellung gesichert ist, die ihm vermöge seiner Bedeutung für das ganze Land gebürt und ihm von dem Spender der Verfassung in der Städtecurie auch zugedacht war. Nicht nach Herrschaft streben wir sondern nach Sicherheit in unserem nationalen Besitzstand, nach Friede und Ordnung im ganzen Lande. In diesem Geiste wollen wir dem Kommenden ruhig entgegengehen, in der Zuversicht, dabei das ganze deutsche Volk Böhmens an unserer Seite zu haben.

Die Lage der Deutschen Österreichs und die Parteien derselben.

Münchener allgemeine Zeitung. 31. Mai 1887.

Wer den Aufwand an Zeit und Kraft, den die Budgetdebatten im österreichischen Reichsrathe in der Ära Taaffe in Anspruch nehmen, dem unveränderlichen Gange der Politik in Österreich gegenüberhält, dürfte zu der Meinung gedrängt werden, dass die Opposition besser thäte, die Dinge ruhig jenen Lauf nehmen zu lassen, für welchen sie ja doch nicht verantwortlich gemacht werden kann, und sich darauf zu beschränken, von Zeit zu Zeit ihre Stellung und ihre Fähigkeiten

durch entsprechende Initiativanträge zum Ausdrucke zu bringen. Indessen haben diese Debatten doch wesentlich zur Klärung der Lage in Österreich beigetragen, und wovon einzelne längst überzeugt waren, was Kremer in seinem Buche „Die Nationalitätsidee und der Staat" schon vor drei Jahren aussprach, dass wir vor einer vollständigen Veränderung der inneren Politik Österreichs, vor einem wirklichen Bruch mit den alten Regierungsüberlieferungen stehen, ist z. B. durch die letzte Budgetdebatte Gemeingut der weitesten Kreise geworden.

Die Dynastie findet seit dem Jahre 1870 den Halt an den Deutschen in Österreich nicht mehr fest genug und sucht sich darum auf die Slawen des Reiches zu stützen. Die inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche sich der hiezu nothwendigen Umgestaltung des Reiches im Jahre 1871 entgegenstellten, ließen damals von dem Versuche, diese Umgestaltung mit einem kräftigen Ruck zu vollziehen, wieder abstehen. Diesmal will man die Sache ganz allmählich durchführen, um den inneren Widerstand zu vermindern und äußere Verwicklungen zu vermeiden. Und so geht denn auch das Ministerium Taaffe, unbeirrt durch alle moralischen und selbst parlamentarischen Niederlagen, seinen Weg weiter. Die einzelnen Minister in demselben kommen und gehen und mancher derselben erzeugt durch seine politische Vergangenheit eine Art von Wetterleuchten bei seinem Eintritt — aber es folgt kein Donner, und nach wie vor wälzt sich das politische Gewölk träge aber stetig in einer bestimmten Richtung. Indes wäre es ein Irrthum, anzunehmen, dass das Ministerium das eigentliche Hemmnis für die Beschleunigung dieser Bewegung ist. Wenn heute die deutsche Opposition zu voller Passivität übergienge, würde auch Graf Taaffe den Gang der Ereignisse nicht zu verzögern vermögen, und so ist denn auch diese Opposition sein wichtigstes Regierungswerkzeug, ohne welches man wohl bald wieder vor den Conflicten vom Jahre

1871 stände und die naive Frage eines bekannten čechischen Universitätsprofessors an seine Collegen in Bern, „warum denn gerade Wien und nicht Prag Hauptstadt Österreichs sein solle", leicht praktische Bedeutung gewinnen könnte.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass die dem Grafen Taaffe gestellte Aufgabe, die ganz allmähliche Umgestaltung Österreichs in einen slawischen Staat durchzuführen, nicht auch trotz der dienstfreundlichen Mitwirkung der deutschen Opposition eine äußerst schwierige, ja geradezu furchtbare ist; und selbst ihm, den die Bosheit wegen seiner guten Laune mit dem Titel „Serenissimus" schmückte, scheint dies zu Beginn seiner Regierung manchmal die Seele belastet zu haben. Indes als treuer Diener seines Herrn unterzog er sich dieser Aufgabe nach seinem Vermögen. Dass dabei große innere Widersprüche zutage traten, ist ja nicht Schuld seines Wollens. Das Deutsche kann man zu Staatszwecken nicht entbehren — die Slawen aber muss man aus Staatszwecken begünstigen. Das Ansehen eines modernen Staates will man nicht missen — der politischen und kirchlichen Reaction aber muss man seinen Tribut entrichten. Die Finanzlage erfordert die äußerste Einschränkung der Ausgaben — die Politik des „do ut des" aber macht es nothwendig, den Staatssäckel für die einzelnen Majoritätsparteien weit zu öffnen. Und so erinnert das ganze Getriebe gar oft an die Republik mit dem Großherzog an der Spitze. Im allgemeinen aber ist es doch eine weitaussehende Politik, die getrieben wird, und Kenner der Verhältnisse haben sich schon oft die Frage vorgelegt, wer der eigentliche, intellectuelle Urheber derselben sein mag. Und auch kühn ist diese Politik, was man bei uns in Österreich gar nicht gewohnt ist. Um dies zu erkennen, braucht man sich nur das Eintreten von drei gar nicht so fern liegenden Möglichkeiten zu vergegenwärtigen: eines Krieges, des Zusammenbruches der Finanzen oder eines Verzweiflungsausbruches der Deutschen. Und noch

kühner erscheint diese Politik, wenn man das geistige Vermögen der Männer, die sie durchführen sollen, vergleicht mit der Größe der Aufgaben oder mit der Beschaffenheit der Männer, mit denen Österreich gewöhnlich in der Vergangenheit eine verkehrte Politik durchzuführen versuchte, die zuletzt doch immer verunglückte. Aber in der Politik stürzen Kartenhäuser zuweilen erst sehr spät ein, und umsomehr kann dies in Österreich der Fall sein, wo man in dem Widerstande des einen Volkes gegen ein anderes eine gewisse künstliche Stütze für das Ganze hat. Wenn Deutschland noch lange durch Frankreich und Russland lahmgelegt bleibt, kann Graf Taaffe vielleicht auch noch lange in Österreich, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „so fortwursteln".

Für die Deutschen in Österreich aber ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, sich dem entsprechend einzurichten, und sollte die Erkenntnis dieser Nothwendigkeit, die bei manchem allerdings schon lange besteht, nunmehr in weitere Kreise dringen, so wäre dies ein nicht zu unterschätzender Gewinn der letzten Budgetdebatte. Denn dann dürfte man auch hoffen, dass man sich bald allgemeiner auf die durch die Umstände gebotene Politik zurückzieht, nämlich: sich sammeln, einen ruhigen, aber festen Widerstand organisieren und seine ganze Kraft auf die Vertheidigung des deutschen Sprachgebietes concentrieren. Bisher aber stößt die in Böhmen ausgegebene Losung von dem Rückzug auf das deutsche Sprachgebiet unter den Deutschen in Österreich selbst noch auf starken Widerspruch. In Mähren, Schlesien und Steiermark, ja selbst in Tirol, spuken bei den Deutschen die historisch-politischen Individualitäten und die Einheit und Untrennbarkeit der Kronländer fast nicht weniger in den Köpfen, als in Böhmen bei den Čechen. Über den kleinen Vortheilen, welche die überwiegende Volkszahl, oder, wie in Mähren, die Gunst der Verhältnisse den Deutschen innerhalb dieser historisch-politischen

Individualitäten gewährt, übersehen sie den großen Nutzen, den ihnen die dauernde Sicherung ihres Sprachgebietes bringen würde, das jetzt stetig angefressen wird, den wesentlichen Gewinn, den sie aus einer Einschränkung ihrer Aufgaben, einer Concentrierung ihrer Mittel und aus einer ruhigeren Entwicklung ihrer Kräfte ziehen würden. Freilich hat dieser Gedanke auch noch mit einem anderen Gegner zu kämpfen, der niemals zu bekehren sein wird, mit dem Feudaladel, der ja kürzlich wieder im österreichischen Herrenhause durch den Oberstlandmarschall von Böhmen, den Fürsten Georg Lobkowitz, seinen unbeugsamen Widerstand gegen denselben verkünden ließ und durch den Mund dieses Sprechers darauf verwies, dass Österreich diesem Gedanken ja schon den Verlust zweier blühender Provinzen — der Lombardei und Venetiens — zu danken habe. Was Fürst Lobkowitz damit meinte, ist nicht recht klar. Hatte er die Schonung der Nationalität im Sinn, so geräth er mit seiner eigenen Stellung zur Nationalitätsfrage in schroffen Widerspruch; denkt er aber dabei an eine gewisse politische Sonderstellung im Reiche, so wird er die Furcht davor schwer mit seinem Eintreten für die Fundamentalartikel in Einklang zu bringen vermögen. Wahrscheinlich aber hat er sich gar nichts Tieferes dabei gedacht und seine Worte nur so obenhin für Kreise berechnet, in denen man mehr zum Misstrauen als zum Nachdenken neigt, deren Misstrauen aber die eigentliche Stärke dieser Sorte von Politikern ist. Vielleicht verräth man aber kein Geheimnis, wenn man als den eigentlichen Grund dieses Widerspruches die Furcht des Feudaladels vor jedweder Verständigung der Nationalitäten miteinander bezeichnet; denn von diesem Augenblicke an wäre seine Machtvollkommenheit, wie es sich gebürt, auf das Herrenhaus beschränkt, und nur Talent und Charakter würde dem Einzelnen aus diesem Kreise Einfluss im Unterhause und in den Landtagen sichern.

Freilich, ein nach Sprachgebieten organisiertes Österreich wäre nicht mehr das alte. Aber wäre das etwa ein slawisch-centralistisches Österreich? Und welche Mittel hat denn die Opposition, die maßgebenden Kreise zur Rückkehr zum alten Österreich zu zwingen? Zudem dürfte ein solches nach Sprachgebieten organisiertes Österreich, wenn nicht schon heute, so doch binnen kurzem, das einzig noch mögliche Österreich sein, und wenn man dann die Parteien nicht mehr so schön zu einer parlamentarischen Zwickmühle gruppieren kann, wie jetzt, so dürfte dies im Volke nur wenigen als ein Unglück, dem objectiven Beobachter aber als eine geschichtliche Gerechtigkeit erscheinen. Indessen gehen die Meinungen über die Ersprießlichkeit einer solchen Lösung selbst bei den Deutschen ja noch weit auseinander. Und nicht weniger ist dies der Fall in der Frage der Partei-Organisation.

Eine Zersetzung der alten Verfassungspartei durch die Ereignisse war unausbleiblich. Es kam dabei nicht bloß der Verlust der Herrschaft ins Spiel sondern auch die gänzliche Erfolglosigkeit der Opposition, welche zwischen trotzigem Anstürmen und schwächlicher Nachgiebigkeit hin und her schwankte. Daſs die allgemeinen Neuwahlen unter solchen Umständen zu wesentlichen Veränderungen in der Zusammensetzung der deutschen Opposition führen müſsten, war unzweifelhaft, und der Sieg der nationalen Richtung, der ihr charakteristischstes Merkmal war, hätte ausschließlich Freude erzeugen müssen, wenn die Neugewählten ihre Aufgabe richtig erfaſst, Ein- und Unterordnung verstanden, als drängendes und treibendes Element sich der Partei eingefügt und für die Nationalisierung derselben und auf die allmähliche Ablösung derjenigen Elemente von ihr hingewirkt hätten, die man niemals auf die nationale Grundlage hinüberführen wird. Aber es kam nunmehr der Haſs der im Jahre 1873 von der Verfassungspartei zurückgedrängten Jungdeutschen zum Durchbruch, die Wahlen

vollzogen sich zum Theil unter dem Zeichen der Rache, und so wurden gerade bei den feinfühligeren Naturen schwere Bedenken gegen die Lauterkeit gewisser führender Elemente der Jungdeutschen geweckt. In dieser Verfassung trat die deutsche Opposition im Sommer des Jahres 1885 an die Frage der Clubbildung heran, und während sich die einen nicht einmal dazu verstehen wollten, die früher doch selbst von Herbst und Plener befürwortete Bezeichnung Deutscher Club anzunehmen, um die Bildung eines gemeinsamen Clubs zu erleichtern, hatten sich andere mit Ehrenwort verpflichtet, unter allen Umständen einen Sonderclub zu bilden. Die Schäden der aus dieser Sachlage hervorgegangenen Neuorganisation, besser Desorganisation der Partei sind seitdem so offen zutage getreten, daß wohl schon beide Theile ihre Halsstarrigkeit bedauert haben dürften, umsomehr, da dieselben kein tief greifender Unterschied der Programme oder wenigstens des derzeit in Frage kommenden Theiles der Programme trennt. Doch, in einer Richtung besteht allerdings ein tiefgreifender Unterschied der Meinungen, nämlich in Bezug auf das Verhältnis zu Deutschland, das viele deutsche Politiker in Österreich noch vom Gesichtspunkte des Gegensatzes zu Preußen und der Furcht vor einer Art von Mediatisierung Österreichs betrachten — eine Erscheinung, die nicht wundernehmen kann, wenn man bedenkt, wie stark der Particularismus in Deutschland noch vertreten ist.

In Bezug auf diese Frage zerfallen die deutschen Politiker in Österreich insgesammt in drei Gruppen. Die einen ertragen das Bündnis mit Deutschland als eine harte Nothwendigkeit, die Altösterreicher mit dem Gedanken, daß auch der geistige Zusammenhang wegen der Culturinteressen erhalten werden müsse, die deutschen Clericalen in der Hoffnung, gerade letzteren allmählich zu lockern.

Die zweite Gruppe erblickt im Deutschen Reiche den mächtigen Hort des deutschen Volksthums, hängt an dem Bündnisse mit demselben nicht bloß um der Vortheile willen, die dasselbe für Österreich in sich schließt, sondern wesentlich auch wegen der größeren Sicherheit, die es dem sehr exponierten Deutschen Reiche bietet, und will schon darum seitens der Deutschen in Österreich alles vermieden wissen, was dieses Bündnis gefährden könnte. Manche darunter hegen die Hoffnung auf eine dereinstige engere Vereinigung auf wirtschaftlichem Gebiete, die auch in zeitweisen gemeinschaftlichen Berathungen Ausdruck fände, alle aber betonen die Erhaltung des engsten geistigen Zusammenhanges, der drüben den Ausdruck der Theilnahme an den Geschicken der Deutschen Österreichs, hüben aber die kräftige Anspannung der geistigen Leistungsfähigkeit erfordert.

Die dritte Gruppe verzweifelt vollständig an dem weiteren Bestande Österreichs und wünscht je eher je lieber eine Nothlage herbei, welche Deutschland zwingt, sich der Deutschen in Österreich anzunehmen. Den nationalen Enthusiasmus der Angehörigen dieser Gruppe in Ehren, herrscht doch unter denselben unzweifelhaft eine große Unklarheit über die Möglichkeit und die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, sowie über die Folgen ihrer Bestrebungen für Deutschland. Sie unterschätzen die Lebenszähigkeit eines mehrhundertjährigen Staatswesens und die Macht eingelebter Empfindungen, wenn sie glauben, die große Masse der Deutschösterreicher im Sturme des jugendlichen Enthusiasmus mit fortreißen zu können; sie unterschätzen den Wert ruhiger, stetiger Arbeit für die Weckung des nationalen Bewusstseins und den Schaden, den jedes vorzeitige Überspannen der Forderungen in dieser Richtung herbeiführt. Sie unterschätzen den Nachtheil, den alle

Kundgebungen dieser Art für unsere Beziehungen zu Deutschland herbeiführen, und unterschätzen die Gefahren, die eine Loslösung Österreichs aus dem Bunde mit Deutschland oder gar eine abwehrende Stellung desselben für letzteres haben muss. Gerade bei den ernsten Politikern in Deutschland wird denn auch jede Kundgebung dieser Art ebenso scharf verurtheilt, wie sie in Österreich selbst angesichts der politischen Sachlage entschuldbar erscheint, und die mehr in der Stille wirkende Arbeit für die Festigung des Zusammenhanges zwischen hüben und drüben ist durch manche mehr warmherzige als wohlbedachte derartige Kundgebung schon arg durchkreuzt worden.

Mit dieser Unterschätzung der realen Verhältnisse, die doch der Art des begeistert verehrten Meisters an der Spree stracks zuwiderläuft, geht eine gewisse Überschätzung des eigenen geistigen und physischen Vermögens einher. Man fordert pragmatische Sanction der Verträge mit Deutschland, nährt aber durch seine eigene Haltung in den Kreisen, von denen dies allein ausgehen kann, Misstrauen gegen Deutschland. Man singt „Deutschland, Deutschland über alles", schreckt aber nicht vor dem Gedanken zurück, diesem Deutschland nach den Worten des alten Kaisers in den Beust'schen Denkwürdigkeiten „Verlegenheiten zu bereiten". Man ruft, nicht liberal, sondern nur national, huldigt aber im Parlament dem weitgehendsten liberalen Doctrinarismus; man fordert für die Deutschen in Österreich die Führung wegen der Überlegenheit ihrer Bildung, vergisst aber im Parlament nicht selten, diese Überlegenheit zu erweisen; man appelliert an den idealen Sinn der Jugend, liebäugelt aber mit dem allem Idealismus zuwiderlaufenden Antisemitismus bald offener, bald versteckter. Geschickt in der Agitation, überlässt man sich den Wirkungen derselben mit einem gewissen Behagen, vergisst aber, dass die Endziele gerade dieser Agitation, wie die Dinge liegen, nur

mit den physischen Mitteln des Umsturzes zu erreichen wären, oder vergisst wenigstens bei der Berechnung der hiezu verfügbaren physischen Mittel, dass die überwiegend nichtdeutsche Bevölkerung Österreichs mit wahrer Wonne daran gienge, eine revolutionäre Bewegung bei den Deutschen Österreichs niederzuschlagen.

Alles in allem dürfte daher Deutschland seine besten Freunde wohl in der zweiten Gruppe finden; aber man kann nicht sagen, dass diese Gruppe aus der obenerwähnten Neubildung der Partei gestärkt hervorgegangen wäre. Ein Theil derselben wurde dabei mehr nach links, ein anderer mehr nach rechts abgedrängt, als gut war, und so entstanden zwei Clubs, die sich gegenseitig grollten und zugleich in sich selbst uneins waren. Letzteres führte im Deutschen Club, wo es an dominierenden Persönlichkeiten fehlte, gar bald zu einem offenkundigen Zusammenbruch, und das dabei dargebotene Schauspiel hat der österreichischen deutschnationalen Bewegung nach innen und nach außen mehr geschadet, als die Bildung dieses Clubs ihr zu nützen vermochte. Ins Mark getroffen, fristet der Rumpf wohl sein Leben noch weiter, aber man darf sich nicht darüber täuschen, dass es nur ein Fristen ist und dass ein wirkliches Wiederaufleben nur durch eine kühne plastische Operation herbeigeführt werden kann, welche dem Rumpf Haupt und Gliedmaßen anfügt.

Aber auch durch den Deutsch-österreichischen Club geht ein tiefer Riss, und wenn dies bisher nicht offen zutage trat, so ist dies nur dem Überwiegen des Verstandes und der politischen Schulung über das Temperament in dieser Körperschaft zuzuschreiben. Ein Theil ist oppositionsmüde und sucht sich zunächst wenigstens den föderalistisch minder schwer belasteten Ministern, so denen des Unterrichts und des Handels, zu nähern. Es ist das zugleich der Theil, bei welchem das Deutschthum gegenüber dem Österreicherthum am meisten in

den Hintergrund tritt. Der andere Theil steht dem gegenwärtigen Regierungssystem unversöhnlich gegenüber, unversöhnlich, weil er in ihm eine schwere Gefahr für die Macht des österreichischen Staates und die Moral in demselben erblickt, unversöhnlich auch wegen seiner Gefahr für das deutsche Volksthum in Österreich. Gar mancher Mann steht in diesem Theile, welcher der oben erwähnten zweiten Gruppe der Deutschen in Österreich angehört, manch anderer, dessen späterer Übergang in diese Gruppe als eine Art von logischer Folge der Weiterentwicklung der Verhältnisse mit Sicherheit zu erwarten ist. Da scheint es nun allerdings so naheliegend, dass das Verwandte sich zusammenfindet und eine Neuorganisierung sich vollzieht, bei welcher es unter Ausscheidung der zu weit nach rechts, wie der zu weit nach links stehenden Elemente zur Bildung einer großen Partei käme, welche ein ruhiges Fortschreiten der nationalen Bewegung bei den Deutschen Österreichs und zugleich die stetige Festigung der Beziehungen von Volk zu Volk zwischen Deutschland und Österreich verbürgte. Noch aber sind die persönlichen Hindernisse hiefür, alter und junger Groll zu groß, noch ist die Hoffnung auf den Sieg der Fraction in den Fractionen zu lebhaft. Dass Selbstüberwindung im Dienste der Sache eine der höchsten politischen Tugenden ist, wird dabei ebenso übersehen, wie dass der Sieg einer Fraction einen trüben Bodensatz in der Partei zurückzulassen pflegt, aus dem sich sehr häufig der Todeskeim für die letztere entwickelt.

Aber die Lage der Deutschen in Österreich drängt mehr und mehr zu einer Neuordnung ihrer Reihen. An die Stelle des nationalen Aufschwunges ist in den letzten Monaten an gar manchem Orte eine starke Ernüchterung getreten, während anderwärts wieder die Fractionszettelungen eine vollständige

Zersetzung der Wählerschaft befürchten lassen. Das Vertrauen zu den alten Führern und Abgeordneten ist geschwunden, aber auch die neuen Männer haben die Hoffnungen und Erwartungen der Wähler zumeist nicht erfüllen können. Feinfühligere Naturen, Männer, die sich im Berufsleben erprobt haben, halten sich zurück; hohle Agitatoren suchen sich dagegen der Tribüne zu bemächtigen. Und so ist an Uhlands Gedenktag das „Untröstlich ist es allerwärts" wohl nirgend mit tieferem Empfinden wiederholt worden, als im deutschen Österreich. Ein Zusammenfassen aller edleren Kräfte desselben scheint unerläſslich zur Einleitung des Gesundungsprocesses, und von verschiedenen Seiten her ist zu solchem Zwecke die Veranstaltung eines allgemeinen deutschösterreichischen Parteitages angeregt worden. Vor eingetretener Klärung der Ansichten in engerem Kreise wäre dies aber ein aussichtsloses, ja sehr gefährliches Unternehmen. Zunächst müſste man ein ganz concretes Programm zu gewinnen trachten. Allgemeine Sätze, wie sie vor zwei Jahren aufgestellt wurden, sind blutlose Schemen, und so ist es denn auch gekommen, daſs nicht ein einziger Antrag seitdem aus diesen Programmsätzen hervorgegangen ist. Selbst das Streitobject zwischen den Deutschen und Deutschösterreichern, die Loslösung Galiziens — eine Forderung, die der bekannte Rechtslehrer Dr. Brunner in Berlin als der erste erhoben hat — wurde nicht über die Schwelle des Abgeordnetenhauses gebracht.

Daſs die Sicherung des deutschen Sprachgebietes der oberste Grundsatz für die Abfassung eines solchen concreten Programms sein müſste, bedarf nach allen vorangegangenen Erörterungen keiner besonderen Betonung. Für diese Sicherung selbst aber dürfte es, wie die Dinge jetzt liegen, kaum einen anderen Weg geben, als denjenigen, den man nach harten Kämpfen im Jahre 1849 im Kremsierer Constitutionsausschusse schon betreten — Ordnung der Verwaltung nach

Sprachgebieten, Autonomie dieser Gebiete, soweit die Reichszwecke es zulassen. Dass man von diesem Grundsatze, der damals durch ein zwischen den Nationen geschlossenes Compromiss gewonnen wurde, bei Abfassung der Octoberdiplome abgewichen ist, war ein Grundfehler, der die meisten der späteren Verfassungswirren bedingte. So rein und streng logisch, wie im Kremsierer Constitutionsentwurf, dürfte freilich dieser Grundsatz derzeit kaum mehr zur Anwendung kommen können, da man ja mit einem mehr als 25 Jahre bestehenden Verfassungszustande nicht brechen kann. Aber annäherungsweise kann und soll derselbe zur Durchführung kommen. Der Austritt der deutschen Abgeordneten aus dem böhmischen Landtage, an und für sich ein Gebot der Ehre, schuf eine Zwangslage für die ernste Erörterung desselben, und von der politischen Consequenz der Deutschböhmen darf man wohl erwarten, dass diese Zwangslage nicht früher enden wird, als bis diesem Grundsatze Rechnung getragen wurde. Den deutschen Politikern in Österreich aber, welche sich heute noch sträuben, sich auf den Standpunkt der deutschböhmischen Landtagsabgeordneten zu stellen, sei das Studium der Vorgänge in den Jahren 1848 und 1849, sowie der Gestaltung des deutschen Sprachgebietes in Österreich innerhalb der letzten Jahrzehnte dringend empfohlen. Wenn sie dazu noch die immer klarer zutage tretenden Absichten der maßgebenden Kreise Österreichs in Betracht ziehen, dürfte eine Einigung über diesen Punkt wohl nicht ausbleiben. Eine gewisse Lebhaftigkeit der Phantasie verleitet die Deutschen Österreichs gar oft, sich die Ziele zu weit zu stecken, die Aufgaben sich zu schwer zu wählen. Dazu ist aber nunmehr ihre Lage zu ernst geworden.

Einer ganz ungewissen Zukunft gegenüberstehend, müssen sie sich Selbstbeschränkung auferlegen, sich auf den unanfecht-

baren Rechtsboden ihres Sprachgebietes und Volksthums zurückziehen und auf diesem den kommenden Ereignissen ruhig entgegensehen.

Wahrscheinlich wird man sie in den Stunden der Noth, welche die schwere Verirrung klarlegen werden, die der Versuch einer Slawisierung Österreichs in sich birgt, wieder berufen zur Lösung großer Aufgaben. Kommt es aber anders, so werden sie wenigstens das Ihre gethan haben, um den Besitzstand des deutschen Volkes ungeschmälert zu erhalten. Der Anstoß für die Endgestaltung der Geschicke der Deutschen Österreichs dürfte wohl in irgendeiner Form, ohne dass sie etwas dazu thun können, von außen kommen; aber — bereit sein, das ist alles.

Ein Mahnwort.

Deutsche Zeitung. 24. Februar 1888.

Frohe Erhebung und tiefe Niedergeschlagenheit mussten sich in dem Herzen jedes patriotischen Österreichers kreuzen, als mit der Veröffentlichung des Vertrages zwischen Österreich und Deutschland aller Welt verkündet wurde, dass Österreich seine alte Bestimmung, die Ostmark des hochentwickelten Westens gegenüber der jenseits drohenden rohen Gewalt zu sein, wieder aufgenommen hat und dabei der Unterstützung durch die ganze Heeresmacht Deutschlands versichert ist. Eine große Aufgabe und große geschichtliche Erinnerungen erstanden damit für dieses Reich, zugleich aber auch die Nöthigung, sich auf das ernsteste und gewissenhafteste für die Lösung jener Aufgabe vorzubereiten. Wie aber kamen unsere Staatskünstler dieser Pflicht nach? Die ziffermäßige Verstärkung der Wehrkraft wussten sie allerdings dem von ihnen selbst geschaffenen

Parlamente abzuzwingen, dabei aber werfen hochstehende Sachverständige heute besorgt die Frage auf, ob unter dem nationalen Hader und der Zurückdrängung der Armeesprache im öffentlichen Leben nicht die Wehrfähigkeit selbst ernstlich gelitten hat. Gegen den Panslawismus sollten sie eine Mauer bilden helfen, im Inneren des Reiches aber hat sich der Panslawismus niemals so keck hervorgewagt, wie eben jetzt. Kaum je ist einer Regierung eine größere und schönere Aufgabe zugefallen und zugleich ein mächtigerer Rückhalt bei Bewältigung derselben zutheil geworden, als dem Ministerium Taaffe mit jenem Vertrage. Was hätten große und ernste Naturen, die muthig und weitschauend das Staatsruder ergriffen, unter solchen Verhältnissen aus Österreich schaffen können, und welch' Fristen von heute auf morgen, welch' zages Schwanken mussten wir erleben?! Von dem kräftigen Staatsbewusstsein, von dem zielbewussten Verfolgen des Staatsgedankens in dem verbündeten Reiche, das dasselbe so groß und mächtig gemacht, hat man nichts, gar nichts gelernt, vielmehr im Gegensatz, von Anfang an Rechtsüberzeugungen, welche dem österreichischen Staatsgedanken entgegen sind, feierlich anerkannt. Damit aber war dem Ministerium Taaffe die Richtung seines Handelns und Nichthandelns von vornherein vorgezeichnet, und die Deutschen in Böhmen, bei denen infolge ihrer bedrängten nationalen Lage das politische Verständnis lebhafter als bei den übrigen Deutschösterreichern ist, erfassten dies auch sofort richtig und antworteten mit den Kaiser Josef-Festen und Kaiser Josef-Denkmalen, und es war nur eine Consequenz der eingeschlagenen Richtung, dass die österreichische Regierung sich diesen Kundgebungen für den österreichischen Staatsgedanken grollend gegenüberstellte und in Prag sogar bis zu dem Verbot einer solchen Kundgebung fortschritt.

Im Zusammenhang hiermit aber vollzog sich die Verländerung der Beamtenkörper, und um diese gewissermaßen

erstarren zu machen, wurden Sprachenverordnungen erlassen, welche einen Wechsel der Beamten zwischen den verschiedenen Ländern, eine Vertrautheit mit den gesammtösterreichischen Verhältnissen bei der Beamtenschaft und damit ein österreichisches Gesammtgefühl derselben für alle Zeit zu verhindern geeignet sind. Und wie hier die Verländerung zugleich die Nationalisierung bedeutet, das Nationalgefühl an die Stelle des Staatsgefühles tritt, so vollzieht sich auch mit der Verländerung des Adels seine Nationalisierung. Die Magnaten der böhmischen Krone, des „jagellonischen Zukunftsreiches" werden nothwendigerweise čechische und polnische Magnaten. Die Kenntnis des Deutschen, ja selbst des Französischen, tritt bei der adeligen Jugend wegen der angelegentlichen Beschäftigung mit der Nationalsprache, die immer mehr in den Rang der Gesellschaftssprache vorrückt, in den Hintergrund, und so ist die Zeit nicht mehr gar ferne, wo dieser Theil des Adels aus sprachlichen Rücksichten nicht mehr zu gesammtösterreichischen Zwecken verwendbar sein, der Adel aus den verschiedenen Ländern sich fremd gegenüberstehen und im Zusammenhang damit auch ein deutscher Adel in Österreich entstehen wird. Die Geistlichkeit vollends ist durchwegs national oder römisch, und so kann von den sogenannten Stützen des Staates für die reinen Staatszwecke in Österreich nur mehr das Heer in Frage kommen. So stehen wir also wieder auf demselben Punkte wie damals, als Grillparzer das österreichische Heer mit den Worten begrüßte: „In Deinem Lager ist Österreich!" — mit dem Unterschiede aber, dass die Gefahr heute umso größer ist, weil diese Lage nicht durch einen stürmisch sich vollziehenden Process, sondern durch allmähliche Entwicklung herbeigeführt wurde, und weil es bis nach Ablauf des nächsten großen Krieges fraglich bleiben muss, ob wirklich in diesem Lager noch Österreich, nur Österreich zu finden ist, ob wirklich der nationale Fanatismus mit dem Anlegen der Uniform aus

den Männern verschwindet und die gesammte Mannschaft sich für Staatszwecke begeistert, welche mit dem nationalen Ideale eines Theiles derselben im Widerspruch stehen.

Und das ist's, was die Niedergeschlagenheit des österreichischen Patrioten beim Bekanntwerden des Bündnisvertrages erwecken musste, dass eine politische Lage, die wie keine andere dazu angethan war, zu einer Kräftigung des alten Österreichs ausgenützt zu werden, einem Regierungssystem den Ursprung gab, das dazu geführt, dass heute jeder Einsichtige mit Alfred v. Kremer sagen muss, das alte Österreich ist vorbei, unwiederbringlich vorbei. Aber auch vom neuen Österreich ist noch nichts zu sehen; ob, wann und wie es erstehen wird, scheint noch ganz unfassbar, und doch ist es weit angezeigter, sich mit diesem Gedanken zu befassen, als sich in Klagen über den Untergang des alten Österreich zu ergehen oder sich in aussichtslosen Versuchen, dasselbe wiederzugestalten, abzumühen. Die wachgerüttelten Nationen Österreichs zu einem österreichischen Gesammtvolk zusammenzuschweißen, das könnte allenfalls nach einem siegreichen großen Kriege einem größten Staatsmanne gelingen, der von der Krone ermächtigt wird, alles aufs Spiel zu setzen, um womöglich ein festes Staatsgefüge zu gewinnen. Wie die Dinge bei uns liegen, kann man aber nichts anderes ins Auge fassen, als einen Ausweg, der den Individualismus der Nationen für den Staat minder gefährlich macht. Da diese Gefahr aber dort am größten, wo die einzelne Individualität am stärksten ist, scheint jener Ausweg auch von selbst gegeben. Jeder einzelnen Nationalität bleibe das Recht freier Entwicklung gewahrt, die Kreise aber, innerhalb deren diese Entwicklung erfolgt, seien eingeengt, was durch Bildung größerer Verwaltungskreise nach Art der Sta-

dion'schen Kreisordnung zunächst sogar im Verordnungswege angebahnt werden könnte. Und wenn diesen Verwaltungskreisen eine gewisse Autonomie und eine eigene Vertretung zugestanden würde, so wäre dies ganz im Einklange mit der seinerzeit gerade von den Čechen lebhaft begrüßten Stelle der Thronrede vom Jahre 1861, welche neben der Landes- und Gemeindeautonomie die Kreis- oder Bezirksautonomie verhieß, eine Verheißung, welche in dem im gleichen Jahre beschlossenen Reichsgesetze über die Gemeindevertretung in der Bestimmung Ausdruck fand, dass zwischen die Gemeinde und den Landtag durch das Landesgesetz eine Bezirks- oder Kreisvertretung einzufügen ist. Ein ruhiges, zielbewusstes Verfolgen dieser Richtung bietet noch die meiste Aussicht, mit der ungehemmten Entwicklung der Nationalitäten nebeneinander eine Zertheilung der großen nationalen Volkskörper zu erreichen, die zum Erwachen des Individualismus innerhalb der einzelnen Theile führen, die für ein selbständiges Staatsleben viel zu schwachen Individualitäten aber zugleich zu größerer Hingebung an den Gesammtstaat nöthigen würde. Den Weg zu diesem Ziele haben die Deutschböhmen in ihren bekannten Forderungen, die unter anderem auch die Bildung größerer, national einheitlicher Verwaltungskreise enthalten, schon bis zu einem gewissen Grade ausgesteckt, und es muss immerhin als ein Fortschritt in der Klärung der politischen Ansichten angesehen werden, dass die altösterreichischen Politiker, welche diesen Forderungen anfangs ganz befremdet und entschieden ablehnend gegenüberstanden, das Festhalten an diesen Forderungen anlässlich des Scheiterns der Ausgleichsverhandlungen in Böhmen lebhaft billigten — ein Fortschritt, dem gegenüber es wahrlich gar nichts bedeutet, wenn ein österreichischer Geschichtslehrer, der in der Vergan-

genheit hoffentlich besser Bescheid weiß als in der Gegenwart, für das Geschehene mehr Urtheil besitzt als für das Geschehende, gerade jetzt den Deutschböhmen eine Rüge wegen ihres Dünkels und ihrer nationalen Ungerechtigkeit ertheilt. Als ob auch nur ein Atom von Dünkel oder nationalem Unrecht in jenen Forderungen zu finden wäre, die gerade zeigen, dass die Deutschböhmen mit allen Gedanken an eine Unterwerfung der Čechen gebrochen haben!

Aber freilich, ebenso merkwürdig wie die Weisheit jenes Geschichtslehrers — dass es ein Geschichtsforscher sei, ist doch kaum glaublich — ist die Haltung der Regierung in dieser Frage, die nichts anderes zu thun weiß, als die Worte des Herrn Zwiedineck zu wiederholen, dass die Deutschen sich mit den Čechen vertragen müssen. Das also wäre die Aufgabe der Regierung: ruhig abzuwarten, ob und wann die Regierten sich mit einander vertragen?! Fürwahr eine neue Auslegung des Wortes Regierung, und unter diesen Umständen konnte freilich nichts boshafter sein, als der Hinweis des Abgeordneten Neuwirth auf den hinreißenden Eindruck, den wenige Tage vorher das Auftreten des Staatsmannes gemacht hat, der an der Spitze des verbündeten Staates steht.

Aber auch die deutschen Abgeordneten erwiesen sich in der an jenem Tage im österreichischen Abgeordnetenhause zur Sprache gekommenen Bündnisfrage keineswegs auf der Höhe ihrer Aufgabe. Schon der ohne jede Überlegung hingeworfene Antrag von Knotz und Genossen musste befremdend wirken, beklemmend vollends der Umstand, dass man in diesem Kreise, um sich nur ja das Vorrecht für den genialen Einfall zu sichern, das deutsch-österreichische Bündnis im derzeitigen österreichischen Abgeordnetenhause einer Abstimmung zu unterziehen, bei der nur die Zweidrittel-Mehrheit entscheidet, sich nicht scheute, die gelegentlich des Antrages Liechtenstein

eben hergestellte Fühlung zwischen den oppositionellen Gruppen sofort wieder zu zerstören.

Befremden musste aber auch die Haltung jener Politiker aus der deutschen Opposition, die, um nur ja allen Wahn zu zerstören, dass die militärischen Beziehungen zwischen den beiden verbündeten Staaten zu engeren Beziehungen derselben auf anderen Gebieten führen könnten, sich beeilten, mit allgemeinen Redensarten gegen eine Zolleinigung mit Deutschland als eine Unmöglichkeit für Österreich zu protestieren. Wenn aber die deutschösterreichischen Kaufleute und Industriellen auf dem Handelstage in München im Jahre 1862 selbst lebhaft für die Zolleinigung eintreten konnten und zwei Jahre später die österreichische Regierung sich für die Verwirklichung dieses Gedankens bemühen durfte, so sollte man doch auch heute noch diese Angelegenheit nicht bloß mit allgemeinen Redensarten abthun. Für gar manches, was bei oberflächlicher Überlegung unmöglich schien, hat sich bei tieferem Eindringen in die Sache ein ganz gut gangbarer Weg gefunden, und die schroffe Ablehnung jenes Gedankens bei einer gewissen Gruppe der deutschen Abgeordneten ist keineswegs dazu angethan, das Vertrauen für dieselben in den breiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung Österreichs zu erhöhen.

Ohnedies hat das Vertrauen der deutschen Bevölkerung zu ihren Abgeordneten gerade innerhalb ihrer ernstesten Kreise, durch die spröde Zurückhaltung in allen deutschen Fragen auf der einen und die hohle Lärmpolitik auf der anderen Seite sehr gelitten, und bei einem Fortbestand der gegenwärtigen Parteiverhältnisse wird man in diesen Kreisen die parlamentarischen Ereignisse bald nur stumpfsinnig über sich ergehen lassen. Mit welchem Aufschwunge waren die Deutschen Österreichs noch in die letzten allgemeinen Reichsrathswahlen

eingetreten, wie freudig begrüßte man im allgemeinen noch ihr Ergebnis, wenn auch einzelne es tief schmerzlich empfanden, dass bei denselben keineswegs überall die sittlichen Gedanken und Kräfte maßgebend waren. Aber gerade das letztere hat sich bitter gerächt.

Ehe nicht an der Stelle des leicht aufflammenden Strohfeuers die reine Flamme bei uns lodert, wie sie 1813 in Norddeutschland entbrannte, ehe nicht etwas von dem hohen Geiste und dem Opfermuthe der Befreiungskriege bei uns auflebt, wird uns keine Rettung werden. Heute gilt noch der Zuruf für uns, den einer unserer edelsten Dichter vor jenen Tagen des Aufschwunges an das ganze deutsche Volk gerichtet hat:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n — du bist gefallen!"

Und dieses Gefühl der Erniedrigung lastet auf vielen und nicht den schlechtesten Söhnen des deutschösterreichischen Volksstammes schwerer, als selbst der Druck von öffentlichen Verhältnissen, die gegenüber einer wirklichen sittlichen Erhebung unseres Volksstammes keinen Bestand haben könnten. Von dieser aber sind wir noch weit entfernt, und am weitesten wohl jene, die sich rühmen, die ausschließlichen Vertreter des Deutschthums in Österreich zu sein, bei ihrem Handeln aber vielmehr den Eindruck auf die Massen, als die Interessen des Deutschthums ins Auge fassen. Das ist aber freilich die billigste Art, sein Deutschthum zu beweisen, dass man behauptet, deutscher zu sein als alle anderen. Auch liegt es ja so nahe, sich den Schein des Hervorragenden dadurch zu verschaffen, dass man die wirksamste Zeitströmung ausspäht, dieselbe in irgendeiner Richtung so auf die Spitze treibt, dass kein Besonnener zu folgen

vermag, um dann sagen zu können: Diese Zeitströmung bin ich. Und so hat noch jeder ehrliche Reformator sein Zerrbild gefunden, das von einem Kreise lärmender Zeitgenossen bewundert, im Spiegel der Geschichte aber, wenn überhaupt, doch nur als Zerrbild erscheint. Man hüte sich aber, dass bei uns diese Zerrbilder, wenn auch nur zeitweise, zu Götterbildern der Massen werden. Noch kann ein offenes Eintreten aller gereiften und gebildeten Männer unseres Volkes in die nationale Bewegung, ihre rückhaltlose Hingebung an die Interessen des Deutschthums der ganzen Bewegung Ziel und Maß verleihen und die ernste und gehobene Stimmung in den weitesten Kreisen erzeugen, die allein Erfolg verheißt. Aber die Dinge sind so weit gediehen, dass weiteres Zögern verhängnisvoll werden kann.

Nach den Wahlen in Böhmen.

Münchener allgemeine Zeitung. 9. Juli 1889.

Mit den am 5. Juli vollzogenen Wahlen in den Städtebezirken können die Landtagswahlen in Böhmen im wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden, da die am 15. Juli durchzuführende Wahl des Großgrundbesitzes mit Rücksicht auf die in einem Aufrufe kundgemachte Wahlenthaltung des deutsch-freisinnigen Theiles desselben nur als eine Formsache anzusehen ist. Und nicht einmal das wird eine Überraschung sein, dass wieder die Schwarzenberg und Nostitz, die Kleist und Dalberg, die Windischgrätz, sowie ein Theil der Thun in Böhmen den Auftrag übernehmen werden, die Deutschen in diesem Lande um der „conservativen Interessen" willen zu bekämpfen. Im vorigen Jahrhundert hat freilich ein

Nostitz das „deutsche Nationalgefühl" der Bewohner Böhmens angerufen, als es galt, der deutschen Schaubühne in Prag ein würdiges Heim zu errichten. Jetzt ist man es längst gewohnt, es nur als Ironie zu betrachten, wenn vom deutschen Nationalgefühl der Nostitz in Böhmen gesprochen wird. Aber auch in der Vertheidigung der „conservativen Interessen" durch den Bund mit den Čechen liegt ein gewaltiges Stück Ironie, was Einsichtige schon lange behauptet haben, die letzten Wahlen aber auch dem blödesten Auge sichtbar machten. Es wäre eine Verrückung der Thatsachen, wenn man die jüngsten Wahlerfolge des kirchlich und politisch hussitisch angehauchten Jungčechenthums als etwas Ungeahntes und Verblüffendes hinstellen wollte. Bei den Verhandlungen über das sogenannte Compromissangebot des „conservativen" an den deutschfreisinnigen Großgrundbesitz erklärte der erstere ausdrücklich, dass er dem letzteren nicht mehr als 15 Mandate anbieten könne, weil man auf die Wahl von 35 Jungčechen rechnen müsse und sich nicht der Möglichkeit aussetzen dürfe, dass diese in freiheitlichen und in solchen Fragen, welche die Steuerleistung des Großgrundbesitzes berühren, mit den deutschen Abgeordneten und den Vertretern des deutschfreisinnigen Großgrundbesitzes eine Mehrheit im Landtage zu bilden vermögen. Nun wurden aber insgesammt bisher 38 Jungčechen zu Abgeordneten erwählt — ein Ergebnis, das durch die noch vorzunehmenden acht Stichwahlen nicht wesentlich mehr verändert werden kann, und es geht daher nicht an, von überraschenden Erfolgen der Jungčechen zu sprechen. Da es zudem auch bekannt war, dass diese Erfolge hauptsächlich in den Landgemeinden zu erwarten waren, wo die Folgen der feudalen Adelswirtschaft und der Volksverdummung am lebhaftesten empfunden wurden und am treuesten in der Erinnerung haften, so stellt sich auch das Jammergeschrei der altčechischen Presse nach den Wahlen in den Landgemeinden und die Drohung

mit dem vollständigen Rücktritt der altčechischen Partei vom öffentlichen Leben im wesentlichen nur als ein Wahlkniff dieser dar, darauf berechnet, den Ruf „Alle Mann an Bord" zu verstärken.

Aber auch die Ergebnisse der Wahlen in den deutschen Bezirken bieten wenig Überraschendes. Daſs die Wähler in diesen Bezirken angesichts des harten Kampfes mit den nationalen Gegnern geschlossen vorgehen würden, war ebenso zu erwarten, wie das im ganzen armselige Ergebnis der čechischen Zählcandidaturen. Hervorzuheben ist hier nur die wackere Haltung der Deutschen Südböhmens, die von Haus aus weicher angelegt als ihre Stammesbrüder im Norden, im nationalen Kampfe sich immer mehr stählen und diesmal selbst inmitten des Königreiches Schwarzenberg ein Mandat zurückgewonnen haben, und dann der jämmerliche Durchfall eines vom Fürsten Alfred Windischgrätz mitten im deutschen Sprachgebiete aufgestellten Gegencandidaten. Mit dieser Candidatur hat der Enkel des bekannten Bändigers der Revolution in Wien und Prag, der naiv genug war, trotz der Erinnerung an die Thaten seines Groſsvaters, im Landtage den Deutschböhmen einmal zuzurufen: „Sie haben in einer Weise regiert, die unvergessen bleiben wird in der Erinnerung des böhmischen Volkes" — mit dieser Candidatur hat Fürst Windischgrätz einen so geringen Beweis seiner Kenntnis der Verhältnisse des Landes und seiner politischen Befähigung geliefert, daſs es schwer hält, hienach noch an die neuerdings wieder auftauchende Behauptung zu glauben, daſs er unter den jetzt doppelt schwierigen Verhältnissen an die Spitze der Landesregierung berufen werden soll.

Schlagender als durch die letzten Wahlen konnte die politische Unfähigkeit des feudalen Adels in Böhmen überhaupt nicht dargethan werden. Daſs das stete Gewähren gegenüber den čechisch-nationalen Ansprüchen der čechischen Bewegung

einen stetig fortschreitenden Charakter verleihen und dass auf die nationalen die socialen Ansprüche folgen müssen, dass das Aufstacheln des čechischen Volksbewusstseins und Volkswillens gegen die Deutschen in Böhmen nothwendigerweise zuletzt dazu führen müsse, dass beide sich gegen die bestehende Staatsform und Gesellschaftsordnung kehren, ist den Herren oft genug gesagt worden. Und doch waren sie es, die sich seinerzeit an die Spitze der Declaranten stellten und jüngst wieder an die Spitze derjenigen, welche durch ihr schroffes Vorgehen die Deutschböhmen, welche ein im besten Sinne conservatives Element im Lande bilden, nöthigten, aus dem Landtage auszuscheiden; und doch sind wiederum sie es, welche sich hartnäckig gegen eine gerechte Regelung der nationalen Verhältnisse im Lande sträuben, weil sie fürchten, bei einem Einverständnis zwischen Čechen und Deutschen ihre derzeit ausschlaggebende politische Stellung zu verlieren und ihren politischen Einfluss im wesentlichen auf den Grad ihrer Fähigkeit zurückgeführt zu sehen. Weil die Deutschen den Grundsatz von den herrschenden Classen nicht anerkennen und dem großen Grundbesitz keine Vorzugsstellung bei der Vertheilung der öffentlichen Lasten einräumen wollen, weil sie der Frömmelei nicht den Vorzug vor der Religiosität geben und in der allmählichen Fortentwicklung der Staats- und Gesellschaftsordnung die einzige Möglichkeit der Erhaltung der Ordnung überhaupt erblicken, werden sie von dem feudalen Adel, der sich conservativ nennt, bekämpft. Was aber hiebei conserviert wird, tritt nunmehr offenkundig zutage, und mit berechtigter Herbheit konnte der deutschfreisinnige Großgrundbesitz, der die etwas veraltete Bezeichnung „verfassungstreu" führt, in seinem Aufruf dem Widerpart vorhalten, dass die derzeitigen Zustände in Böhmen nur die Folgen der verfehlten Politik desselben seien.

Aber freilich, wenn auch vielleicht zur Schadenfreude, zur Freude selbst gibt der Ausfall der jüngsten Wahlen in

Böhmen den Deutschen keinen Anlass. Denn für diese muss ein ehrenhafter, alle ihre wichtigeren nationalen Interessen wahrender Ausgleich mit dem čechischen Volke das wesentlichste Ziel sein. Nicht im Wettlauf um die wandelbare Gunst der leitenden Kreise, nicht in dem schwankenden Glücksspiel der Systemwechsel in Österreich, das stets nur einzelnen Vortheil bringt, sondern nur in der Verständigung von Volk zu Volk kann das Wohl von Deutschen und Čechen in Böhmen errungen und bewahrt werden. Dieses Ziel muss unverrückt im Auge behalten werden, und dass es dieses Ziel war, welches den Deutschböhmen bei Einleitung der Abstinenzpolitik vorschwebte, gibt dieser ihre politische und ethische Weihe. Aber freilich wäre es verfehlt, wenn sich die Deutschböhmen nun lediglich auf die Abstinenz beschränken und der weiteren Entwicklung der Dinge gegenüber rein abwartend verhalten wollten.

Neue, bleibende Rechtsordnungen werden in der Regel nur durch mehrmals wiederholtes Ringen um dieselben erreicht. Allmählich verrücken sich dabei die Standpunkte; was anfangs sinnlos schien, ergibt sich zunächst als möglich und dann als annehmbar, und zuletzt wundert man sich wohl noch, wie man sich um so Selbstverständliches zu streiten vermochte.

Bis zu einem gewissen Grade ist dieser Gang der Dinge wohl auch derzeit schon an den Ausgleichsverhandlungen in Böhmen zu erkennen. Bereits der vor nahezu zwei Jahren vollzogene Schriftenwechsel zwischen den beiden Parteien brachte den Deutschen in Böhmen wertvolle Zugeständnisse und bot Anknüpfungspunkte für Weiteres, und nach der jüngsten Versammlung ihrer Vertrauensmänner zu Prag fand

man sogar in einzelnen čechischen Blättern die in allem wesentlichen aufrecht erhaltenen Ausgleichsforderungen derselben als zum größten Theil ganz annehmbar.

Für die ruhige Weiterentwicklung der Dinge in dieser Richtung haben aber die jüngsten Wahlen recht erhebliche Hindernisse geschaffen. Bisher standen den Deutschen bei den Ausgleichsfragen nur die Feudalen und Altčechen gegenüber, zwischen denen eine Verständigung in diesen Fragen immer leicht herzustellen war. Nun treten als weiterer wichtiger Factor die Jungčechen hinzu, die, nach ihrer bisherigen Haltung zu schließen, jedes Zugeständnis an die Deutschen bekämpfen und als Agitationsmittel gegen die Altčechen ausnützen werden. Da aber in einer Reihe von Bezirken die Altčechen bei den jüngsten Wahlen nur mit sehr geringer Mehrheit durchdrangen, werden sie fortan sich ängstlich hüten, ihrem Widerpart durch solche Zugeständnisse eine Waffe in die Hand zu spielen.

Und wie und mit wem sollen nun die Ausgleichsverhandlungen geführt werden? Auf deutscher Seite will man den Wiedereintritt in den Landtag nur nach einem außerparlamentarischen Ausgleich vollziehen. Werden die Feudalen und Altčechen geneigt sein, die Jungčechen zu diesen außerparlamentarischen Verhandlungen im Verhältnisse zu ihrer Vertretung im Landtage, in dem die Altčechen noch immer in der Mehrheit sind, heranzuziehen, und werden diese auch geneigt sein, an solchen außerparlamentarischen Verhandlungen theilzunehmen? Was wäre aber ein Ausgleich wert, der ohne Mitwirkung dieses ohne Frage schon derzeit sehr wichtigen und noch im stetigen Anwachsen

begriffenen Factors im čechischen Volke zustande käme?!

So ergeben sich erhebliche neue Schwierigkeiten für die deutschböhmischen Politiker, und es wird stetigen, vorurtheilslosen Vorherbedenkens, klugen Abwägens und zielbewussten Handelns ihrerseits bedürfen, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Mit starrem Doctrinarismus wird da keineswegs durchzukommen sein, und nur wenn man das Ziel, einen alle wesentlichen nationalen Interessen der Deutschböhmen wahrenden Ausgleich zu erreichen, unbeirrt verfolgt und vorurtheilslos nach den besten Mitteln hiezu sucht, wird man dem Wohle des deutschen Volkes in Böhmen in Wahrheit dienen.

Und umso drängender tritt diese Aufgabe an die deutschböhmischen Politiker heran, als die derzeitige Lage die Gefahr in sich birgt, dass die Regierung den Altčechen nur durch allerhand Zugeständnisse auf Kosten der Deutschen zu Hilfe zu kommen sucht. Ob es ihr gelingen würde, diese damit über Wasser zu halten, ist freilich fragwürdig, denn jede Regierungspartei lebt sich zu Tode. Der den Deutschen in Böhmen inzwischen zugefügte Schaden wäre aber schwer wieder gut zu machen. Und so sei es jenen Deutschen in Böhmen, die sich zur Wahrung der Interessen ihres Volkes berufen fühlen, mahnend ans Herz gelegt, die Lage nach allen Richtungen hin wohl und gewissenhaft zu überlegen, keine Gunst des Augenblickes zu versäumen und keine Ungunst selbst zu schaffen.

Die Verhältnisse in Böhmen.

Münchener allgemeine Zeitung. 29. und 30. December 1889.

Das kleine Wörtchen „und" hat wohl selten zu so ernsten politischen Erwägungen Anlass gegeben, wie bei seiner Einschaltung zwischen die beiden in Österreich althergebrachten „k." Ist damit das namenlose Staatsgebilde, das in den officiellen Kundgebungen bisher den für die Festigkeit seines Gefüges bezeichnenden Titel „die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder" führte, endlich getauft und zum Kaiserthum Österreich erhoben worden? Ist Graf Taaffe wirklich der böse Centralist, als welchen ihn die Jungčechen bezeichnen, und hat er es wohl gar mit Schadenfreude gesehen, dass die noch böseren Ungarn zur Zeit, wo die Čechen ihn mit ihren Anforderungen bezüglich der Königskrönung plagen, den Königstitel mittelst des kleinen Wörtchens „und" für sich in Beschlag nehmen und die Čechen mit dem Kaiser von Österreich abspeisen? Oder hat sich bei dem ganzen Ereignisse außer den Ungarn in Österreich, oder vielmehr in Österreich-Ungarn, wieder einmal niemand etwas gedacht?

Nach den officiösen Versicherungen hat man sich ja auch bei der Ernennung des Grafen Franz Thun zum Statthalter von Böhmen nichts gedacht, namentlich nicht gedacht, dass die Ernennung eines so entschiedenen Parteimannes, der in der schroffsten Weise gegenüber den nationalen Anforderungen der Deutschböhmen Stellung genommen, Zweifel an der ehrlichen Absicht hinsichtlich der gerade damals mit Zustimmung der Regierung eingeleiteten Ausgleichsverhandlungen erwecken und den ausgleichsfreundlichen Strömungen im deutschböhmischen Lager jede Kraft rauben müsse. Monatelang ließ man den Vermittler zwischen den Parteien hin- und hergehen, um den

Faden der Verhandlungen anzuknüpfen; und als die Vorbereitungen so weit gediehen waren, dass schon ein Zeitpunkt für die Verhandlungen in Aussicht genommen worden, stellte man an die Spitze des Landes einen Mann, dessen Name schon ein politisches Programm ist, „ohne zu bedenken", welche Rückwirkungen dies auf die Frage der Verhandlungen haben müsse. Nun, wenn dies wirklich ehrlich war, so war es doch nicht sehr geschickt und schloss in erster Reihe eine Bloßstellung jenes Vermittlers in sich, die ihm und anderen Gleichgesinnten die Lust an dem Vermittlungsgeschäft gründlich zu verleiden geeignet ist, in weiterer Folge aber auch das Wiederanknüpfen des zerrissenen Fadens sehr erschweren muss.

Und ebenso „geschickt" ist es, wenn man im altčechischen Lager gerade diesen Zeitpunkt für den geeigneten hält, das lange vorsichtig verhüllte Banner des Staatsrechtes vorsichtig oder wohl auch unvorsichtig wieder zu enthüllen. War denn irgendein zwingender Grund vorhanden, die Krönungsfrage, die man ja bei jenen Verhandlungen, wenn man dies für unerlässlich hält, jederzeit zur Sprache bringen konnte, vorher zu erörtern? Und ist es denn „geschickt", zunächst zu versichern, dass man die Krönung sich nur als kirchliche Ceremonie denke, um dann im Landtage feierlich zu versichern, dass man an den im Widerspruch zu den „bestehenden Verfassungsformen" sich befindenden „staatsrechtlichen Anschauungen und Überzeugungen unverändert festhält" und zuletzt durch einen publicistischen Herold aus dem altčechischen Lager unter dem Zeichen der Fasces verkünden zu lassen, dass man „nichts weiter" anstrebt, als eine „möglichst weitgehende Autonomie" Böhmens, nach dem „Vorbilde Croatiens".

Die Autonomie „nach dem Vorbilde Croatiens" war den Čechen schon einmal angeboten worden in einer zu Prag unter dem Ministerium Potocki abgehaltenen Versammlung durch Potocki selbst. Es war der heißblütigste unter den

feudalen Politikern, Fürst Karl Schwarzenberg, der damals die Zustimmung der Czechen zu diesem Angebot hintanzuhalten wußste und sie zur Abgabe jener Declaration bestimmte, die in die Worte ausklang: „Wir haben die Rechtsbedenken entwickelt, welche es uns ebenso im Interesse unseres Vaterlandes, des Reiches und der Dynastie unmöglich machen würden, die politische Individualität und das Selbstbestimmungsrecht des Königreiches Böhmen aufzugeben. Dieses Selbstbestimmungsrecht ungeschädigt, unerschüttert aufrecht zu erhalten, ist unser Recht, unsre Pflicht, unser Entschluſs, — niemals können, dürfen, werden wir es aufopfern." Und in der Ära der Fundamentalartikel schien es fast, als sollte diese Trutzpolitik erfolgreich sein; aber es kam anders, und der geistige Urheber jener Artikel, Heinrich Graf Clam-Martinitz, sah sich später zu dem elegischen Vergleich derselben mit einer Welle genöthigt, die auftaucht, um im Strom der Zeit spurlos wieder zu verschwinden.

Und so wird wohl hoffentlich auch der Ausgleich nach dem Vorbilde Croatiens, der Böhmen neben einer politischen eine finanzielle Sonderstellung einräumen würde, welche die wunderbare Einrichtung des zeitweise zu erneuernden finanziellen Ausgleichs innerhalb der cisleithanischen Länder einbürgerte, eine für immer verronnene Welle des Zeitstroms sein, und die altčechischen Politiker thäten klüger, von diesem Wellenspiel ganz abzusehen und sich der Aufgabe, ihre stark erschütterte Stellung im Lande und im Staate zu befestigen, ausschließlich zuzuwenden. Denn kein scheinbarer Wahlerfolg da oder dort kann darüber täuschen, daſs die Altčechen den Anhang bei den großen Volksmassen verloren haben und sich denselben durch einen großen politischen Erfolg wieder zu sichern trachten müssen. Daſs dieser Erfolg ihnen aber auf dem Boden der staatsrechtlichen Bestrebungen nicht erblühen wird, konnten sie an der Haltung der Ungarn beim Auftauchen

der Krönungsfrage zur Genüge ersehen. Wozu also an diesem Faden weiterspinnen und durch Ausblicke, wie jener auf die croatischen Verhältnisse, das berechtigte Misstrauen der Deutschböhmen verschärfen und die ohnehin einem Ausgleich zwischen den Nationen in Böhmen entgegenstehenden Schwierigkeiten vermehren?! — Aber das „Fortwursteln" spielt auch im čechischen Parteileben eine entscheidende Rolle, auch da kann man sich nicht zu dem herzhaften Entschluss aufraffen, ein ausgefahrenes Geleise zu verlassen, und so taumelt man zwischen den „staatsrechtlichen" Phantasien und den Ausgleichsgedanken hin und her, ohne sich dabei dem einen oder anderen Ziele entscheidend zu nähern. Auf die Massen macht man auf diese Weise am allerwenigsten Eindruck, die verstehen die Sprache der Wenn und Aber nicht. Die wären wohl eher noch durch ein rückhaltloses und entschiedenes Eintreten für den Ausgleich zu gewinnen, denn auch auf čechischer Seite wirken die derzeitigen Verhältnisse lähmend auf alle volkswirtschaftlichen Unternehmungen, und ein muthiges und offenes Wirken für ein klares, leichtverständliches Ziel reißt das Volk am leichtesten hin. Und ist denn das Aufgeben der schon in den verschiedensten Erscheinungsformen aufgetauchten staatsrechtlichen Phantasien wirklich ein Ding der Unmöglichkeit für die Altčechen? Hat doch kein Geringerer als Palacky seinerzeit mit dem bekannten Antrag auf Gruppierung Österreichs nach den einzelnen Nationen mit den historischen Landesgrenzen so gründlich als möglich aufgeräumt und Rieger eifrigst an der Schaffung des Kremsierer Verfassungsentwurfs mitgewirkt, in dem auch nicht ein Atom vom čechischen Staatsrecht zu entdecken ist. Und die Čechen insgesammt sind auf Grund der Februarverfassung, die auch wieder nicht ein Atom vom čechischen Staatsrecht enthält, in den böhmischen Landtag und in den engeren Reichstag eingetreten und nehmen nunmehr auf allen Gebieten lebhaften Antheil an dem auf Grund dieser

Verfassung entwickelten politischen Leben. Ist es denn klug, unter solchen Verhältnissen durch die ewigen staatsrechtlichen Elegien eine durch werkthätige Anerkennung der Verfassung errungene vortheilhafte politische Stellung in Frage zu stellen, zugleich aber im Volke eine unklare Begehrlichkeit zu unterhalten, die nur Wasser auf die jungèechische Mühle ist?!

Und wenn die jüngst geplanten Ausgleichsverhandlungen zustande gekommen wären und dabei die kurz vorher von den Altèechen aufgeworfene Krönungsfrage verhandelt worden wäre, so hätte dies für die letzteren und die Regierung lediglich die größten Schwierigkeiten geschaffen. Die kaum als halbe Maßregel zu bezeichnende, streng im Rahmen der Verfassung sich haltende Krönungsceremonie hätte die Stellung der Altèechen den Jungèechen gegenüber nur verschlechtern können, weitergehende Ansprüche der ersteren aber, wie sie in dem Hinweise auf Croatien enthalten sind, hätten den heftigsten Widerstand Ungarns und folgeweise der Regierung nach sich ziehen müssen. Die Deutschböhmen aber hätten ruhig zusehen können, wie sich ihre Gegner über die Krönungsfrage zanken, und es fragt sich, ob es für sie nicht klüger gewesen wäre, in diesem Falle eine abwartende Haltung einzunehmen, anstatt das Ministerium Taaffe aus der Verlegenheit zu befreien, diese Frage verhandeln zu müssen. Die Èechen haben noch stets Vortheile errungen, solange sie ausschließlich ihre nationalen Ziele verfolgt haben, sie haben aber zuletzt immer selbst nationalen Schaden davongetragen, wenn sie politischen Zielen nachjagten. Nicht mit Unrecht hat ihnen Leo Thun in seinen „Betrachtungen über die Zeitverhältnisse, insbesondere im Hinblicke auf Böhmen", schon im Jahre 1849 vorgehalten: „Darum sehen wir die gefährlichsten Feinde der nationalen Sache in denen, die sie in eine politische Parteisache umwandeln wollen... Eine solche Partei kann schnell eine bedeutende

Macht erlangen, aber eine Macht, die nur den Führern der Partei und ihren Zeitungen nützt."

Die unbefangene Beurtheilung der Verhältnisse in jenen „Betrachtungen" muthet überhaupt denjenigen, der Leo Thun als den späteren Vorkämpfer für alle nationalen und politischen Begehren der Čechen kennt, ganz eigenthümlich an. Welche Wandlung hatte sich in ihm vollzogen, seitdem er in jenen „Betrachtungen" ausgesprochen: „Der Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten enthält nichts mehr als die Regel, dass keiner Nation als solcher ein Vorrecht vor einer anderen gebürt oder, deutlicher ausgedrückt, dass niemandem deshalb, weil er einer gewissen Nation angehört, etwas verweigert oder versagt werden darf, was er als ein Recht in Anspruch nehmen dürfte, wenn er nur einer anderen Nation angehörte ... Nichts ist unvernünftiger, als wenn deshalb, weil den Slawen endlich Gleichberechtigung gewährt worden ist, in allem und jedem unverzüglich factische Gleichstellung verlangt wird ... Der Gleichberechtigung wegen sollte die Landesverfassung bestimmen, dass niemandem in Böhmen irgendein öffentliches Amt verliehen werde, der nicht beider Landessprachen mächtig sei ... Welche Regel soll denn darüber entscheiden, was für eine Sprache in jedem Falle zur Anwendung kommen soll? Es läst sich vernünftigerweise keine andere Regel denken, als die Zweckmäßigkeit ... Unvernünftig ist es aber, in solchen Dingen, aus einem falsch verstandenen nationalen Ehrgefühl mit neidischen Augen immer auf das hinzublicken, was andere haben, und geeigneter ist nichts, das Urtheil irrezuleiten über das, was dem eigenen Bedürfnis zusagt." So sprach im Jahre 1849 der Mann, der später für den § 9 des als Anhang zu den Fundamentalartikeln verfassten Nationalitätengesetzes eintrat, der besagt: „bei landesfürstlichen Behörden im Königreich Böhmen darf niemand als Conceptsbeamter u. s. w. angestellt werden, der

nicht beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist", und noch später die Sprachenverordnung vom Jahre 1880 vertrat. Und im Jahre 1849 führte Leo Thun aus: „Österreich ist durch die Geschichte zweier Jahrhunderte aus einem Agglomerat selbständiger Staaten thatsächlich ein Staat geworden, das Wort Föderation auf Österreich angewendet enthält daher zunächst die Forderung, dass es aufhöre, ein Staat zu sein" — im Jahre 1871 aber trat er für die Fundamentalartikel ein, welche von dem in der gleichzeitig verfassten Adresse an den Kaiser ausgesprochenen Gedanken, dass Böhmen mit den anderen Königreichen und Ländern „seit Jahrhunderten in freigewähltem und treu bewahrtem Bunde vereint ist", ausgehend, Österreich auf streng föderalistischer Grundlage umgestalten sollten.

Und diese Wandlung, welche der ernsteste und geistig hervorragendste unter den Politikern aus dem feudalen Adel Böhmens durchgemacht hat, ist typisch für die ganze Gruppe, und forschen wir den Ursachen dieser Wandlung nach, so finden wir da in erster Reihe das Streben, die politischen und volkswirtschaftlichen Vorrechte des Adels zu wahren.

Im Octoberdiplom waren alle nicht der Gesetzgebung des Reichstags vorbehaltenen Gegenstände den Ländern zugewiesen, wo sie „im Sinne und in Gemäßheit ihrer Landesordnungen erledigt werden sollten". Für Böhmen war damit einerseits die Gefahr einer Wiederbelebung der alten ständischen Einrichtungen gegeben, deren Bedeutung in dem früheren Berathungssaale der Stände auf dem Hradschin in Prag an dem kleinen, armselig ausgestatteten Verschlage für die bürgerlichen Mitglieder gegenüber dem großen prunkvollen Raume für die Herren und Ritter noch heute recht schlagend zum Ausdruck kommt, und zugleich diesen Ständen ein sehr ausgedehnter Wirkungskreis zugesprochen. In den hieraus für die Herren und Ritter sich ergebenden Erwartungen aber wurden diese

durch die Februarpatente getäuscht, welche die Competenz der Landtage zu Gunsten des engeren Reichsraths, d. h. der Vertretung der cisleithanischen Länder, gewaltig einschränkten und die Landesvertretung auf Grund der Interessenvertretung derart anordneten, dass die „Herren und Ritter" einer erdrückenden Majorität bürgerlicher Vertreter gegenüberstanden. Diese Enttäuschung war es wohl auch, was eine Anzahl „ständig berechtigter" Mitglieder des neuen Landtages, an deren Spitze der Erzbischof von Böhmen, Fürst Schwarzenberg, stand, veranlasste, sofort eine Verwahrung hinsichtlich der staatsrechtlich gewährleisteten Rechte und Freiheiten des Königreiches Böhmen einzubringen und die Forderung der Königskrönung zu erheben, welch' letztere, in diesem Zusammenhang betrachtet, gewiss nicht als staatsrechtlich bedeutungslos angesehen werden kann. Und da man auf čechischer Seite seiner Unzufriedenheit mit der Einschränkung der Landes- zu Gunsten der Reichsgewalt zunächst in einem Wahlaufruf Ausdruck gab, der forderte, „die Rechte der Krone Böhmens sollen sowohl im Bunde mit Österreich, als auch in den auswärtigen Beziehungen gewahrt werden", sodann aber auch in einer Rechtsverwahrung bei Vornahme der Wahlen für den Reichsrath, so waren gleich bei Beginn des Verfassungslebens in Böhmen Anknüpfungspunkte für jene, für die weitere Entwicklung der Verhältnisse in diesem Lande so verhängnisvolle Allianz des feudalen Adels und der Čechen gegeben. Dem Vollzuge derselben waren aber zunächst noch die Erinnerungen aus dem Jahre 1848 hinderlich, welche die Čechen als ein revolutionäres, socialistisch angehauchtes Volkselement erscheinen ließen.

Die hieraus erwachsenen Bedenken aber schwanden gegenüber der späteren Haltung der čechischen Abgeordneten, die in allen die Vorrechte des Adels betreffenden Fragen, wie der Aufhebung des Lehensverbandes, der Ausscheidung der Gutsgebiete aus dem Gemeindeverbande und der Zuerkennung

einer politischen Amtswirksamkeit an die auszuscheidenden Gutsherren, des Rechtes der körperlichen Züchtigung der Dienstboten, der Vertheilung der Schullasten, der Aufhebung der letzten Reste der Grundlasten, der Zuerkennung der Patronatsrechte an die Gemeinden und der Einschränkung des Wildstandes, theils geschlossen, theils wenigstens durch einzelne hervorragende Mitglieder für diese Vorrechte eintraten. In gleichem Maße, wie das Entgegenkommen der Čechen in diesen Standesfragen hervortrat, schwand das Misstrauen des Adels gegen dieselben; die anfangs kleine Gruppe von Adeligen, welche sich den čechischnationalen Anliegen freundlich erwies, wuchs stetig an, und als die Episoden unter Belcredi und Potocki ergaben, dass man an maßgebender Stelle einer Befestigung der Staatsverhältnisse im freiheitlich-einheitlichen Sinne keineswegs unbedingt günstig gesinnt sei, wurde diese Gruppe durch alle jene Elemente verstärkt, welche ihre politische Meinung gern nach den geheimen Regungen in den Hofkreisen richten. Und dieses so entstandene Bündnis wurde umso enger, als man čechischerseits in den Fundamentalartikeln seine Zustimmung zu einer Wahlordnung gab, welche hinsichtlich der Vertretung des Großgrundbesitzes bis zu einem gewissen Grade auf die alten Stände zurückgriff, die Vertretung des kleineren Großgrundbesitzes auf ein Mindestes einschränkte und das Wahlrecht zudem noch an das böhmische Incolat knüpfte. Auch heute noch findet der Adel in seinem Streben, zu verhindern, dass seine Steuerlasten durch die Steigerung des Schulaufwandes aus Landesmitteln, namentlich durch die Aufhebung des Schulgeldes, noch weiter erhöht werden, ausschließlich bei den Čechen, und zwar nur bei den Altčechen, Unterstützung. Diese Gefolgschaft der letzteren ist aber andrerseits auch die Quelle der stetig anwachsenden jungčechischen Bewegung.

Ein Jungčechenthum gab es schon in den ersten Jahren des Verfassungslebens in Böhmen, und sein vornehmster Ver-

treter, Sladkovský, hat bei verschiedenen der oben erwähnten Anlässe sich den stets die freisinnigere Auffassung vertretenden Deutschen Böhmens angeschlossen, obgleich er in den sogenannten staatsrechtlichen Fragen ihnen schroff gegenüberstand. Auf wenige Vertreter eingeschränkt, konnte es das Jungčechenthum aber namentlich nach dem Dahinsiechen Sladkovskýs, dem schon die Gloriole des politischen Martyriums größeres Gewicht verlieh, lange Zeit hindurch nicht zu politischer Bedeutung bringen. Hervorstechender bemerkbar wurde es erst, als die kleine Zahl der für den Landtag gewählten Vertreter desselben von ihren Mandaten wirklichen Gebrauch machte und dadurch die Altčechen zum Aufgeben der durch eine Reihe von Jahren festgehaltenen Abstinenzpolitik zwang. Als Führer bei diesem entscheidenden Schritte der Jungčechen trat der ehemalige Privatdocent an der Prager medicinischen Facultät Dr. Eduard Gregr auf, der die mühevolle akademische Laufbahn aufgegeben hatte, um, als Sohn einer urdeutschen Mutter in Oberösterreich geboren, sein Lebensschicksal an die Vertretung der nationalen und politischen Bestrebungen der Čechen zu knüpfen. Er wirkte dabei gewissermaßen als Johannes seines erst jüngst wieder auf der parlamentarischen Arena erschienenen größeren Bruders Julius, des Besitzers der Zeitung „Narodni Listy", die aus kleinen Anfängen zum weitaus größten und verbreitetsten čechischen Tagblatte herangewachsen ist und heute als die drohendste Gefahr für das Altčechenthum betrachtet werden muss. Wie die Reden Eduard Gregrs, auf die Wirkung gegenüber den Massen berechnet, weniger mit Gründen als mit leidenschaftlichen Phrasen kämpfend und dem erwachten Großmachtsdünkel der Čechen plump schmeichelnd, hat dieses Blatt sich die Herzen der Menge des čechischen Volkes, namentlich aber der Jugend desselben, ganz erobert und dem Altčechenthum mit seiner diplomatischen Haltung und seinem vorsichtigen Herumtasten den Boden immer mehr untergraben.

Mancherlei Umstände kamen dabei diesem Blatte zugute. Der unläugbare wirtschaftliche Aufschwung, den der Bauernstand in Böhmen mit der noch in das zweite Ministerium Auersperg fallenden Entwicklung der Zuckerindustrie genommen, hatte das Selbstbewusstsein desselben gehoben und zu einem reichlichen Zuströmen seiner Söhne zu den Mittel- und Hochschulen geführt, von wo die letzteren mit ausschweifenden politischen Phantasien erfüllt heimkehrten und die Unzufriedenheit mit der politischen Bevormundung durch die „hohen Herren" nährten. Und die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen wuchs in den bäuerlichen Kreisen an, als der Steuerdruck stets zunahm und der Niedergang der Zuckerindustrie ein Sinken des Wohlstandes herbeiführte. Da hielt es nicht schwer, den Bauer glauben zu machen, dass die altčechische Politik verfehlt sei. Und zu diesen Unzufriedenen gesellten sich die Lehrer, die wussten, dass die Bestrebungen behufs Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage im böhmischen Landtage wiederholt lediglich an dem Widerstande der Altčechen und Feudalen gescheitert waren. Ja selbst der niedere Clerus, im ganzen in dürftiger Lage, suchte eine Art Trost in den Hoffnungen auf baldige Verwirklichung der politischen Selbständigkeit Böhmens und schloss sich darum den mit der altčechischen Zauderpolitik Unzufriedenen an. In diesen Kreisen wanderten die „Narodni Listy" von Hand zu Hand und bewirkten den fast vollständigen Abfall der Landbevölkerung vom Altčechenthum, während in dem älteren, über mehr Bedächtigkeit und Überlegung gebietenden Bürgerthum auch heute noch die altčechische Gesinnung vorherrscht. Aber auch hier wird diese in demselben Maße zurückgedrängt, in welchem die jüngeren Geschlechter in die Ausübung der politischen Rechte hereinwachsen. Durch viele Jahre haben die Altčechen unter dem Beifall und mit der Unterstützung des feudalen Adels und der Bischöfe an der Erweckung und Aufstachelung des

nationalen Selbstbewusstseins bei den čechischen Volksmassen gearbeitet, durch den steten Hinweis auf frühere Macht und Größe des čechischen Volkes und seine berechtigten Ansprüche an die Zukunft eine Art von Größenwahn, und durch die heftige, viele Jahre währende Opposition den Geist der Unbotmäßigkeit bei denselben hervorgerufen. Mit Nothwendigkeit muss dieser Geist sich jetzt gegen diejenigen kehren, welche die Hoffnungen, die sie erweckten, nicht befriedigen können. Es war ein feudaler Adeliger, der bei Gründung der böhmischen Museumsgesellschaft mit dem Zuruf: „noch sind wir eine Nation" zur Züchtung des čechischen Nationalbewusstseins in dieser eigentlich doch nur zur Verfolgung wissenschaftlicher Zwecke bestimmten Gesellschaft ermuthigt hat, und es waren feudale Adelige, unter deren Leitung diese Gesellschaft sich in eine rein čechische verwandelte. Es waren feudale Adelige, welche die Führung hatten bei den staatsrechtlichen Bestrebungen der Čechen sowie bei der Slawisierung der Mittel- und Hochschulen in Böhmen. Dürfen sie sich beklagen, dass das Volk heute die logischen Consequenzen aus alledem zieht, die Selbständigkeit Böhmens durchgeführt wissen will, den in den Schulen großgezogenen slawischen Geist in die Ämter und in die Armee hineinträgt und seine Selbstherrlichkeit auch gegenüber dem Adel geltend macht?

Und die Bischöfe des Landes haben viele Jahre lang dieselbe Politik befolgt. Sie haben an den Rechtsverwahrungen zu Gunsten des čechischen Staatsrechts theilgenommen und zu Gunsten desselben Abstinenzpolitik getrieben; wie jüngst noch ein Canonicus in Prag für die Einschränkung des deutschen zu Gunsten des čechischen Schulwesens in dieser Stadt seine Stimme erhob, so haben sie durch viele Jahre redlich mitgewirkt an der Verdrängung des deutschen durch den čechischen Unterricht; die čechische Nationalliteratur und die čechische

Geschichtsforschung zählten in den Kreisen der höheren Geistlichkeit Böhmens stets die eifrigsten Mitarbeiter und Förderer. Darf man sich in diesen Kreisen nun beklagen, wenn der slawische Geist seinen Einzug in die Priester-Seminarien hält, die deutsche Sprache dort verpönt wird, mit den anderen historischen Erinnerungen auch die an die čechische Nationalkirche wieder erwachen, die „Narodni Listy", welche dem allem in feurig geschriebenen Aufsätzen entgegenkommen, zum Leibblatt des heranwachsenden Clerus werden, und bei jedem Versuche zu dämpfen die auf dem Wege des Nationalbewusstseins erwachte geistige Selbständigkeit sich aufbäumt?! Denn Nationalbewusstsein ist Selbstbewusstsein der Massen, und in jeder nationalen Bewegung steckt ein starker socialer Zug, und so Großes auf diesem Wege auch gerade darum erreicht werden kann, so heißt es doch auch andrerseits dabei gar leicht: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los."

In dieser Lage aber ist ersichtlich derzeit der feudale Adel und der hohe Clerus in Böhmen sammt dem ihm verbündeten Altčechenthum, und es ist höchst fraglich, ob es dem strammen Regiment, das der derzeitige Statthalter in Böhmen einführen soll, gelingen wird, die entfesselte Bewegung einzudämmen, wenn nicht mit der Politik der Gedankenlosigkeit und Schwäche in Österreich überhaupt gebrochen wird. Solange nicht den nationalen Anforderungen die Grenzen der Erfüllbarkeit mit fester Hand abgesteckt sind, solange nicht klar festgestellt ist, wieviel an nationaler Entsagung das Reich von seinen Bürgern in Anspruch nehmen muss, und bei alledem ein starker Wille kenntlich wird, dies auf Biegen oder Brechen durchzuführen, solange wird man da oder dort durch ein strammes Regiment wohl einen Wildbach einzudämmen vermögen, der Strom der nationalen Bewegung aber wird in Österreich ungehindert anschwellen bis zur Überflutung. Die

Politik des „Durchfrettens“ aber ist die schlimmste Politik, die man unter den derzeitigen Verhältnissen in Österreich üben kann.

Auch die Deutschen in diesem Reiche sind nicht freizusprechen von aller Schuld an diesem Stande der Dinge. Unstreitig haben sie den thatsächlichen Verhältnissen zu wenig Rechnung getragen, solange sie an der Macht waren, und vor allem das große Naturgesetz der allmählichen Entwicklung der Dinge, dessen Beachtung Preußen groß gemacht hat, nicht vor Augen gehabt. Mit der vom Throne herab erfolgten Verkündigung des Bruches mit den ererbten Übelständen in Österreich waren diese Übelstände noch keineswegs aus dem Staatsorganismus getilgt. Und daſs man auf deutscher Seite dem neuerlichen Hervorbrechen derselben durchaus nicht immer als ruhig abwägender Arzt, sondern mehr wie der Processualist dem Streitfalle gegenüberstand, hat das Ministerium Schmerling und die beiden Ministerien Auersperg zu Fall gebracht und gar manches bei der Entwicklung der Verhältnisse unter Taaffe verschuldet. In Böhmen aber hat die Hast, mit der man die nothwendigen Einschränkungen der Vorrechte des Adels durchführte, das jähe Anschwellen der ursprünglich kleinen feudalen Fraction desselben bewirkt und die spätere politisch ausschlaggebende Stellung desselben vorbereitet. Es bleibt ein unvergängliches Verdienst des Fürsten Carlos Auersperg, daſs er seine und der ihm näherstehenden Standesgenossen Verstimmung über jene Hast zu überwinden wuſste, als die Verfassung selbst durch ihre Sistierung unter Belcredi in Frage gestellt war, und daſs er damals durch Erhaltung einer verfassungstreuen Partei im Großgrundbesitze die Grundlagen für die Ermöglichung der beiden Ministerien Auersperg schuf. Und diese Partei, so sehr sie auch derzeit politisch in den Hintergrund gedrängt ist, ist doch noch von hoher Wichtigkeit für

die zukünftige Gestaltung der Dinge. Denn ganz ähnliche Vorgänge, wie sie seinerzeit ein Anschwellen der mit den Čechen verbündeten feudalen Partei bedingten, führen nun ein allmähliches Abschwellen derselben herbei, während der fast versprengte verfassungstreue Großgrundbesitz sich unter der überaus sympathischen Person des Grafen Oswald Thun, der seine Stammesgenossen im Augenblicke der Noth nicht verlassen wollte, wieder gesammelt hat und sogar einen allmählichen Stimmenzuwachs erfährt. Mit doppelter Sorgsamkeit müssen aber darum die Deutschen in Böhmen darauf achten, diese überaus wertvollen Bundesgenossen durch ihre Politik nicht abzustoßen und sie nicht vor eine allzu schwierige Entscheidung zwischen ihrer traditionellen Haltung nach oben und ihrem Verlangen, den Stammesgenossen zu helfen, zu stellen. Und wie auf diesem Gebiete, so wurde nicht weniger auf dem Gebiete der nationalen Verhältnisse gefehlt.

Der Gedanke, dass die höhere Cultur sich siegreich durchringen werde dass die minder cultivierten Nationen ihr und den durch sie vermittelten Freiheiten und volkswirtschaftlichen Vortheilen die nothwendigen Opfer hinsichtlich der eigenen Nationalität bringen würden, ist gewiss ein schöner, und wenn er von einem stetigen und starken Willen erfasst und durchgeführt worden wäre, so brauchte man auch an seinem endlichen Siege nicht zu zweifeln. Wie die Dinge aber lagen, wäre es weit politischer gewesen, wenigstens nebenbei die gesetzlichen Schutzwehren gegen das Überfluten des Nationalismus in Österreich zu errichten, den Nationalitäten ihre Rechts- und Wirkungssphären abzustecken und dem Staate das zu sichern, wessen er bedarf. So aber müssen die Deutschen nun diese Politik zu Zeiten nationaler Hochflut in Angriff nehmen, und auch da ringt sich die Erkenntnis von der Nothwendigkeit derselben nur allmählich bei ihnen durch.

Voran giengen in dieser Erkenntnis, wie in so vielen politischen Angelegenheiten, die Deutschböhmen, die von Haus aus ein ernster angelegter Menschenschlag sind und in den Verhältnissen, wie sie seinerzeit in diesem Blatte in den Artikeln über die deutschnationale Strömung beim deutschböhmischen Volksstamme geschildert wurden, sich früher als anderwärts des rechten Weges bewusst wurden, sich bewusst wurden, dass bei dem müßigen Hoffen auf einen Wechsel des Regierungssystems, ja in dem früheren Wechsel dieser Systeme selbst, ihre Nation in Böhmen eine fortwährende Zurückdrängung erfuhr und erfährt, und dass dem nur durch bleibende Einrichtungen abzuhelfen ist, welche die Sprachgebiete auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes der Nationalitäten abgrenzen und den letzteren innerhalb dieser Gebiete ein möglichst weitgehendes Selbstbestimmungsrecht sichern. Es war dies nichts anderes als ein Zurückgreifen zu den Gedanken, wie sie in dem Kremsierer Verfassungsausschusse nach monatelangem Ringen der Vertreter der einzelnen Nationen Österreichs zum Siege gelangt waren und damals so allgemein als die einzig mögliche Lösung des Streites zwischen den einander schroff gegenüberstehenden Nationen erkannt wurden, dass der hierauf sich gründende Verfassungsentwurf einstimmige Annahme fand.

Und heute stehen sich die Nationen nicht minder schroff gegenüber als damals, wenn es auch noch nicht zu größeren Gewaltsamkeiten gekommen ist, und die Stellung der Deutschen in Österreich wird so lange äußerst schwierig bleiben, bis Russland sein Streben nach Vorherrschaft in Europa freiwillig aufgegeben hat oder in anderer Weise darüber entschieden ist. Solange die Hoffnungen auf ein Obsiegen des Slawenthums über das Deutschthum überhaupt nicht vernichtet sind, ist an eine freiwillige Anerkennung des deutschen Staatsgedankens in Österreich durch die Slawen nicht zu

denken, und wer wäre bei dem mächtigen Aufschwung, den dieselben in den letzten Jahrzehnten genommen, in Österreich stark genug, sie zu einer unfreiwilligen Anerkennung jenes Gedankens zu zwingen? Alles Streben der Deutschen in Österreich muss dahin gehen, sich bis zu dem Zeitpunkte, wo über die Stellung des deutschen und des slawischen Volkes in Europa auf voraussichtlich lange Zeit hinaus entschieden sein wird, mit möglichst geringen Verlusten aufrecht zu halten. Nicht darum kann es sich handeln, die Schwierigkeiten des Augenblicks für den Augenblick zu umgehen, sondern in möglichst gesicherter Stellung bis zu jenem Zeitpunkt auszuharren, wo die Slawisierung Europas von den Slawen in Österreich selbst als aussichtslos erkannt wird.

Jenen Deutschösterreichern außerhalb Böhmens freilich, die den nationalen Gegnern zum Theil infolge natürlicher Verhältnisse, zum Theil auch infolge einer geschickten Ausnützung der Umstände in günstigerer Stellung sich gegenüber befinden, klang dieser Gedankengang völlig fremdartig, und insbesondere in Wien, wo man, dem nationalen Kampfplatz entrückt, doch glaubt, für die Leitung des nationalen Kampfes in Österreich allein das richtige Verständnis zu besitzen, wie der selige Hofkriegsrath, der von Wien aus auf dem Papier die schönsten Schlachten schlug, da konnte man sich zunächst gar nicht darein finden, dass eine von der bisherigen Parteischablone, die im Wechsel der Ministerien das Um und Auf der politischen Weisheit erblickte, so abweichende Richtung eingeschlagen werden solle. Und es ist in dieser Hinsicht charakteristisch, dass selbst der Abgeordnete Plener, der heute an erster Stelle die Forderungen der Deutschböhmen vertritt, bei der im Jahre 1883 in Prag abgehaltenen Versammlung der deutschböhmischen Landtagsabgeordneten, welche die Grundlage für die heutige Stellung der Deutschböhmen hinsichtlich der

nationalen Frage schuf, nichts anderes verlangt wissen wollte, als die Aufhebung der Sprachenverordnung vom Jahre 1880. Es war ein im Lande selbst lebender Abgeordneter, der die Forderungen seiner Landsleute in einer seitdem maßgebend gewordenen Resolution zusammenfassen muſste und den Inhalt derselben seitdem durch die Forderung der Bildung national abgegrenzter Verwaltungskreise, der Errichtung nationaler Landtagscurien mit positiver Competenz und der Bildung nationaler Minoritätsschulgemeinden erweiterte. Für die siegreiche Macht dieser Gedanken spricht es aber gerade, daſs ein klarer Denker wie Plener sich nach reiflicher Überlegung dieselben angeeignet hat und nun ein beredter Anwalt derselben ist. Und selbst in der Wiener Presse, die diesen Gedanken fast durchweg zunächst ganz fassungslos gegenüberstand, finden sie nun volle Würdigung; diese Presse kann sich heute kaum darin genug thun, die Deutschböhmen anzueifern, auf der Ausführung derselben in allen Einzelheiten zu beharren. Und ganz ähnlich ergieng es mit der Abstinenz der Deutschböhmen; auch hier war es ein im Lande lebender Abgeordneter, der sich die durch die schroffe Zurückweisung der Anträge auf Regelung der nationalen Verhältnisse im Lande geschaffene Sachlage klar machte, den durch die nationale Ehre gebotenen Antrag auf Austritt der deutschböhmischen Abgeordneten aus dem Landtage stellte und damit vollständig bewuſsterweise eine Zwangslage zur Einleitung von Ausgleichsverhandlungen schuf. Und auch diesem Schritte stand fast die gesammte Wiener Presse zunächst ganz rathlos gegenüber, während dieselbe heute gar nicht Worte genug finden kann, um die Deutschböhmen zum Festhalten an der Abstinenz zu ermuntern.

So wird man es dort allmählich wohl auch begreiflich finden, wenn die Deutschböhmen bei Behandlung der Ausgleichsfrage in allererster Reihe die Verhältnisse im Lande selbst ins Auge fassen sollten. Und diese Verhältnisse machen

nicht allein den Ausgleich, sondern auch seinen baldigen Abschluss notbwendig. Die jetzige Spannung ist auf die Dauer unerträglich, drückt auf jede Art von Thätigkeit, entfremdet die vornehmsten Geister dem öffentlichen Leben und hemmt jeden freudigen Aufschwung bis in die Familie hinein. Gedeihen kann dabei nur die Wühlerei jeder Art, die in der allgemeinen Verstimmung immer den geeignetsten Boden für ihre Entwicklung findet.

Wenn man aber der Ausgleichsfrage von der Gegenseite keine andere Behandlung zutheil werden läſst, als bisher, so wird dieselbe freilich noch lange auf ihrem derzeitigen, höchst unerquicklichen Stande verbleiben. Das Meistgebot des Fürsten Lobkowitz an Schmeykal scheint zwar, nach verschiedenen, allerdings nicht verbindenden Erklärungen zu schließen, ein überwundener Standpunkt zu sein, allein weder seitens der čechischen feudalen Partei noch seitens der Regierung ist eine klare Darlegung ihres derzeitigen Standpunktes gegenüber den nationalen Forderungen der Deutschen erfolgt, und die Regierung hat sogar in Abrede stellen lassen, daſs der jüngste Versuch zur Anbahnung von Ausgleichsverhandlungen durch sie veranlaſst worden ist. Als wenn eine thatkräftige Regierung nicht allen Grund hätte, solche Verhandlungen zu veranlassen und überhaupt behufs Beseitigung der derzeitigen Zustände in Böhmen entschieden einzugreifen! Das in Österreich so beliebte, von jener Seite geübte „Temporisieren" ruft auch wieder eine abwartende Haltung seitens der Deutschen hervor; aus Furcht, einen Fehler zu begehen, geschieht von allen Seiten in dieser Frage nichts, und die Zustände verwickeln sich immer heilloser. Schon heute ist durch das mächtige Anschwellen der jungčechischen Partei, die sich aus Gründen der Parteitaktik veranlaſst sieht, die Altčechen in allen nationalen Fragen zu übertrumpfen, ein wesentliches weiteres Hindernis für den Ausgleich geschaffen worden. Jetzt dürfte dieses

Hindernis durch ein klares und muthiges Vorgehen der Altčechen noch zu überwinden sein; wer kann aber wissen, ob dies nach einem weiteren Jahre jungčechischer Agitation noch möglich ist? Dass es ein recht schwerer Entschluss für die Altčechen sein mag, ihre ablehnende Haltung gegen so manche der von den Deutschböhmen erhobenen Forderungen aufzugeben, soll gar nicht verkannt werden. Dass sie aber beim Beharren in den derzeitigen Bahnen als politische Partei dem Untergange geweiht sind, müssen ihnen die jüngsten Landtagsverhandlungen gezeigt haben. Sie haben so gut wie nichts mehr zu verlieren, wenn sie den letzten kleinen Rest ihrer Volksthümlichkeit durch ein Entgegenkommen gegenüber den Deutschen aufs Spiel setzen. Sie können dagegen in Bälde wieder sehr viel gewinnen, wenn es ihnen gelingt, durch die Anbahnung friedlicherer Verhältnisse in Böhmen die politische Bedeutung des Landes für Österreich und den Volkswohlstand in demselben wieder zu erhöhen. Und die Herstellung einer Art nationalen Friedens in Böhmen ist eine Nothwendigkeit, auch um ein Vorbild für die Lösung dieser Frage in den anderen Ländern zu schaffen, in denen ebenfalls der nationale Kampf tobt.

Mit Recht hat Palacky im Jahre 1849 in den „Narodni Noviny" ausgesprochen: „Solange die Völker Grund haben werden, um ihre Nationalität in Furcht zu sein, solange wird es in Österreich weder Zufriedenheit noch Frieden geben." Und es muthet ganz zeitgemäß an, wenn Palacky im Jahre 1866 in der Broschüre „Österreichs Staatsidee" sich äußert: „Haben wir es doch seit dieser Zeit hinlänglich erfahren und erfahren es mit jedem Tage, wie z. B. am jetzigen böhmischen Landtage jedweder Antrag vor allem nach dem Vortheile bemessen wird, den er der einen oder anderen Nationalität bringt oder verspricht, und dass er auch hauptsächlich demgemäß angenommen oder verworfen wird; wäre es nicht sehr wünschens-

wert, dass dieses Hindernis der Gesammtwohlfahrt und des Fortschrittes entfernt werde? Wäre es auch für den Gesammtstaat etwa ein geringer Vortheil, wenn die Völker Österreichs, solcher Unzukömmlichkeiten ledig und von einander ungehindert, um die Wette bemüht wären, mit allen ihren Kräften an ihrer Veredelung zu arbeiten?" Mittelst der von den Deutschböhmen vorgeschlagenen Einrichtungen aber würde man sich diesem Ziele wenigstens wesentlich nähern, und alle Hindernisse, die von welcher Seite immer einem hierauf bezüglichen Übereinkommen in den Weg gelegt werden, bedingen eine wesentliche Schädigung der Wohlfahrt des Landes und des Staates. Selbst für die nothwendige Ausbreitung der Kenntnis einer als allgemeines Verständigungsmittel dienenden Sprache unter den Nationalitäten Österreichs ließen sich nach einer das nationale Selbstbestimmungsrecht innerhalb der Sprachgebiete zu Grunde legenden Regelung der Rechtsverhätnisse der einzelnen Nationen in Österreich, welche die allerdings sehr unbegründete Furcht vor Germanisierung beseitigte, weit eher die nöthigen Schritte erwarten. Wie unbefangen über diesen Punkt hervorragende Slawen in früherer Zeit dachten, bewies der Physiologe Purkinje, als er im Jahre 1862 bei der Naturforscherversammlung das Deutsche als die einzige panslawische Sprache erklärte. Und es bedürfte wohl nur eines gewissen mittelbaren Zwanges, wie er z. B. darin läge, dass der Staat von jedem, der ein Amt oder den Vortheil des Freiwilligendienstes von ihm in Anspruch nimmt, als Gegenleistung die Kenntnis dieser „panslawischen" Sprache verlangte, um dem weiteren Rückgange dieser Kenntnis, der allerdings jedem Versuche einer Verständigung der Nationen ein Ende bereiten würde, Schranken zu setzen. Gefehlt wäre es aber, die Lösung dieser beiden Fragen, der Ausgleichs- und der Sprachenfrage, mit einander zu verquicken und die Schwierigkeiten so zu verdoppeln.

Wird einmal der nationale Streit durch Abgrenzung der Rechts- und Wirkungssphären der einzelnen Nationen eingeengt sein, dann wird wohl auch in der Sprachenfrage wieder mehr der Grundsatz in den Vordergrund treten, den Graf Thun in den „Betrachtungen" als den allein maßgebenden bezeichnete: die Zweckmäßigkeit. Die Zweckmäßigkeit wird es mit sich bringen, dass in den national abgegrenzten Bezirken, wo es noththut, für eine Verständigung mit den der Amtssprache Unkundigen vorgesorgt wird, und dass nöthigenfalls in Kindergärten den Kindern der nationalen Minderheiten, sofern dieselben nicht eigene Schulen errichten, der für die erfolgreiche Betheiligung an dem anderssprachigen Unterricht nothwendige kleine Wortschatz beigebracht wird. Und auch der Unterricht in den anderen Landessprachen an den Mittelschulen müsste vom Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit aus geregelt und nicht nach Art der todten Sprachen behandelt werden. Drei Sprachcurse, in denen in aufsteigender Folge Lesen, Sprechen, Schreiben nach Art des kaufmännischen Sprachunterrichts gelehrt würde, in die der Mittelschüler auf jeder beliebigen Stufe seines sonstigen Unterrichtsganges eintreten könnte, würden wahrscheinlich mehr zur Verbreitung wirklicher Kenntnisse in den anderen Landessprachen beitragen, als das frühere ganz geistlos durchgeführte Zwangssystem.

Käme hiezu noch die Durchführung des Systems der relativen Vertretung in den Fällen, wo es sich um Minoritäten von einem gewissen Procentsatz handelt, so wäre nach vielen Richtungen hin vorgesorgt. Vor allem aber müsste dieses System bei der Vertretung des Großgrundbesitzes in den Landtagen in Frage kommen, damit die fortwährenden Umwälzungen des ganzen Rechtszustandes ein Ende nähmen, wie sie jetzt durch die Stimmen einer kleinen Zahl von Männern herbeigeführt werden, die oft nur darum politisch unberechenbar sind, weil sie für sich selbst nur zu gut rechnen.

Freilich müſsten die Deutſchen Böhmens unter dieſen Umſtänden wohl auf abſehbare Zeit hinaus verzichten, durch den Großgrundbeſitz den ganzen Landtag zu beherrſchen. Allein wenn ſie ihre nationalen Intereſſen in den weſentlichſten Angelegenheiten durch Zuweiſung einer entſprechenden poſitiven Competenz an die Nationalcurien autonom zu wahren vermögen, ſo fällt dies weniger ins Gewicht. Dabei ſoll keineswegs verkannt werden, daſs die dem ganzen Landtage vorbehaltene Geſetzgebung ſelbſt bei vorſichtigſter Umgrenzung der Competenz der Nationalcurien noch mancherlei Hinterthürchen zum Einſchmuggeln eines nationalen Vortheils darbieten wird, und daſs ein auf der Grundlage des do ut des aufgebauter Vertrag zwiſchen der einen nationalen Partei und dem Großgrundbeſitze der anderen nationalen Partei noch immer manchen Schaden zufügen kann. Allein dies kann weitaus nicht an den Schaden heranreichen, der aus den gegenwärtigen Verhältniſſen erwächst, wo der eine Volksſtamm unumſchränkt über alle Machtmittel des Landtages verfügt, ſo daſs gegenüber der Ausnützung dieſes Vortheiles ſeitens der derzeitigen Landtagsmehrheit den Deutſchen Böhmens, wenn ſie ſelbſt wieder einmal auf Grund der derzeitigen Wahlordnung zur Mehrheit kommen ſollten, gar nichts anderes übrig bliebe, als ebenſo zu verfahren, wobei aber gar viel des früher erlittenen Schadens nicht mehr gut zu machen und eine geſunde Entwicklung der Verhältniſſe überhaupt ausgeſchloſſen wäre.

In jenen öſterreichiſchen Ländern allerdings, wo auf Grund der beſtehenden Wahlordnung ſeit längerer Zeit künſtliche Mehrheiten im Landtage beſtehen, wird man von ſolchen Einrichtungen nichts wiſſen wollen. Allein abgeſehen davon, daſs die Durchführung ſolcher Einrichtungen in Böhmen noch keineswegs ein gleichartiges Vorgehen anderwärts in ſich ſchließen muſs, es vielmehr ſogar klug wäre, abzuwarten, wie ſich dieſe Einrichtungen in Böhmen erproben, muſs man ſich doch

auch vor Augen halten, daſs künstliche Mehrheiten auf die Dauer nicht zu halten sind, und daſs es darum gewiſs weiser ist, der Mehrheit in den Landtagen den Einfluſs auf die nationalen Fragen zu entziehen, als um eines augenblicklichen Vortheiles willen die Zukunft preiszugeben.

Ist es doch stets ein Unglück, wenn die Parteien nur an den augenblicklichen Vortheil und nicht an die bleibende Gestaltung der Verhältnisse denken. Aber auf diesem Grunde ist das Streben des feudalen Adels in Österreich erwachsen, einen weit über die natürlichen Machtverhältnisse, weit über die persönliche Begabung hinausreichenden Einfluſs auf das öffentliche Leben sich durch das Pactieren mit den nationalen Parteien zu sichern, worüber die Grundidee hinsichtlich der ihnen durch die Verfassung zugedachten Stellung, als anationales Element die Herrschaft der nationalen Bestrebungen zu verhindern, verloren gieng. Nicht in der langjährigen Schule der Selbstverwaltung aus einem Volke von Privatmenschen zu einem solchen von Staatsmenschen umgewandelt, wie in England, haben sie ihre Aufgabe im öffentlichen Leben auch nur als Privatmenschen erfaſst. Eine Classenherrschaft aber, erfolge sie noch so verhüllt und mittelbar, wird in einem constitutionellen Staate, der mitten in dem regen geistigen und volkswirtschaftlichen mitteleuropäischen Verkehr steht, sich niemals zu erhalten vermögen.

Und ähnlich steht es mit dem Streben des Clerus, sich nicht bloß der Herrschaft über die Gemüther, sondern auch jener über die Geister zu bemächtigen. Wie viel čechisch-nationale Begeisterung und Opferwilligkeit hat der höhere Clerus in Böhmen diesem Streben zuliebe zur Schau getragen, und den Erfolg kann er nun an der Bewegung ermessen, die sein Versuch, sich der Schule zu bemächtigen und sein Eifer gegen die Verehrung Hussens, im čechischen Volke entfesselt hat.

Diese letztere, ganz unvermuthet in der Schlussſitzung der letzten Session des böhmischen Landtages aufgetauchte Angelegenheit ist wohl überhaupt das folgenschwerste in der letzten Zeit in Böhmen eingetretene Ereignis, weil es die tiefe Kluft zwischen den čechisch-nationalen und den feudal-klerikalen Bestrebungen grell beleuchtet und es der feudal-klerikalen Partei geradezu unmöglich gemacht hatte, sich fernerhin mit den čechisch-nationalen Bestrebungen als eins zu erklären.

Dass Huss vom čechischen Standpunkte aus als ein großer Mann, ja als eine Art Heiliger erscheinen muss, ist so klar, dass man sich nicht genug über die Unklugheit wundern kann, so gegen Huss zu eifern, wie es der junge Fürst Schwarzenberg und der Erzbischof von Prag gethan, wenn man nicht auf jener Seite geradezu auf das politische Zusammenwirken mit den Čechen verzichten will. Ebensosehr muss man sich aber über die Unklugheit wundern, die darin liegt, dass man sich auf jener Seite so sehr bemühte, die Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit der politischen Selbständigkeit Böhmens, an eine Zeit, wo dieses Land eine europäische Rolle spielte, beim čechischen Volke zu erwecken, ohne zu bedenken, dass diese Erinnerungen nothwendig auf die Hussitenzeiten zurückführen müssen, in denen Böhmen in der That die Augen ganz Europas auf sich lenkte. Der Gedanke an den augenblicklichen Vortheil, den das Anschmiegen an den čechischen Volksgeist in Aussicht stellte, hat jene Kreise anscheinend gegen die nothwendigen weiteren Folgen dieser Haltung ganz blind gemacht.

Aber auch die nationalen Parteien lassen sich weit mehr durch den augenblicklichen Vortheil als durch den Ausblick auf die Zukunft leiten, sonst könnten die Čechen nicht dem Streben, zu einer bleibenden Regelung der nationalen Verhältnisse in Böhmen zu gelangen, die sie so mancher Sorge um die Zu-

kunft ihres nationalen Besitzstandes enthöbe, so zähen Widerstand entgegensetzen. Kampf wird es ja immer geben, wo zwei verschiedene Interessengemeinschaften mit einander bis zu einem gewissen Grade vermengt sind, doch soll dieser soweit als möglich auf das Gebiet jenes Wettstreites eingeschränkt werden, der, als ein segensreiches Naturgesetz waltend, die Vervollkommnung der Individuen, und zwar auch der Volksindividuen, fördert.

Rastlos an dieser Vervollkommnung auch innerhalb der Parteien zu arbeiten, schafft bleibenderen Nutzen, als jene Biegsamkeit, die ein scheinbares Zusammenhalten bewirkt, den Parteien aber den einzigen wirklichen Halt raubt: den ethischen.

So ernst auch die Verhältnisse in Österreich sind, so braucht man doch noch nicht zu verzweifeln. Die alte Aufgabe desselben, durch dessen Erfüllung es in früheren Jahrhunderten so Großes für die Menschheit geleistet: die Ostmark zu sein gegen die Uncultur, ist in neuer Form wieder erstanden. Es kann sich an der neuerlichen Erfüllung dieser Aufgabe verjüngen! Dazu aber muss ein von hohen Gedanken getragenes festes Wollen an die Stelle der derzeitigen Verlegenheitspolitik treten.

Die Vereinbarungen zwischen den Deutschen und Čechen in Böhmen.

Münchener Allgemeine Zeitung. 3. Februar 1890.

Heute, wo das Ergebnis der in Wien in der Zeit vom 4. bis zum 19. Januar d. J. gepflogenen Berathungen in dem Wortlaut des Schlussprotokolls derselben vorliegt, tritt klar zutage, dass es sich dabei keineswegs um einen vollständigen Ausgleich zwischen den gegensätzlichen nationalen Forderungen der beiden Böhmen bewohnenden Volksstämme, nicht um eine klare und vollständige Abgrenzung der Rechts- und Wirkungssphären derselben auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens sondern nur darum handelt, den aus der Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse in Böhmen hervorgegangenen Forderungen der Deutschböhmen soweit Rechnung zu tragen, dass diesen der Wiedereintritt in den Landtag und das Zusammenwirken mit den Čechen zu öffentlichen Zwecken ermöglicht wird. Es ist auch dies schon ein wesentlicher Erfolg, und selbst derjenige, der nicht in das Halleluja der Wiener Officiösen einzustimmen vermag, dagegen einige Kenntnis der Verhältnisse in Böhmen besitzt, wird zugeben müssen, dass angesichts der wachsenden Verbitterung zwischen den beiden Volksstämmen und der fortschreitenden jungčechischen Bewegung dieser Erfolg vom gesammtstaatlichen wie vom provinziellen Standpunkt aus ein doppelt erfreulicher ist.

Dass diese Auffassung der in Wien getroffenen und nunmehr in Prag angenommenen Vereinbarungen — die durchaus nicht gestattet, dieselben in eine Parallele mit dem

österreichisch-ungarischen Ausgleich zu bringen, der zu einer scharfen Abgrenzung der beiderseitigen Rechtssphären führte — zutreffend ist, geht auch aus den Kundgebungen hervor, die gleichzeitig von den beiden Volksstämmen ausgiengen; wie Schmeykal einerseits in dem Aufruf an das deutsche Volk in Böhmen hervorhebt, dass die Prüfung jener Vereinbarungen dazu führte, in den böhmischen Landtag wieder einzutreten, dass aber die volle Lösung so mancher strittigen Frage zu vermissen ist, hat Mattusch andrerseits bei Berathung jener Vereinbarungen im altčechischen Club ausdrücklich hervorgehoben, „dass man die ganzen Verhandlungen falsch auslege, wenn man von einem perfecten Ausgleich zwischen den Böhmen und Deutschen in Böhmen spricht" und Pippich hinzugefügt, dass es sich „bloß um die Bedingungen des Eintrittes der deutschen Abgeordneten in den Landtag handelt".

Von diesem nüchternen Standpunkte aus müssen die Verhältnisse beurtheilt werden. Dem Gebote der nationalen Ehre folgend, sind die deutschen Abgeordneten seinerzeit aus dem Landtag ausgetreten, mit der Erklärung, dass sie nur dann wieder dahin zurückkehren werden, wenn ihnen Bürgschaft für eine gerechte sachliche Würdigung ihrer nationalen Forderungen gegeben wird; eine stärkere Bürgschaft aber, als in der Annahme der Mehrzahl ihrer Forderungen durch die Regierung und die derzeitige Landtagsmehrheit liegt, kann es wohl nicht geben, und damit entfiel jeder Grund für die Fortsetzung der Abstinenz. Eine Idylle ist aber damit keineswegs geschaffen, denn die Reibungsflächen zwischen den beiden Nationalitäten sind wohl vermindert, aber keineswegs beseitigt.

Dies gilt schon für die vorläufige Lösung in Angelegenheiten der Minoritätsschulen, wo der einzig richtige, in Belgien und der Schweiz praktisch geltende und in Ungarn sogar gesetzlich

angenommene Grundsatz preisgegeben wurde, dass die nationalen Minoritäten Schulen in ihrer Sprache aus eigenen Mitteln zu errichten und zu erhalten haben, diese Schulen dagegen auch selbst verwalten dürfen. Die in dieser Hinsicht getroffene Vereinbarung bedingt wohl eine gewisse Erschwerung bei der Errichtung von Minoritätsschulen, wird aber dem weiteren Anwachsen der čechischen Schulen im deutschen Sprachgebiete ebensowenig ein wirkliches Hemmnis bereiten, wie es die Beschwerden der nationalen Minderheiten über eine stiefmütterliche Behandlung ihrer Schulen seitens der Gemeinden beseitigen wird. Dabei bleibt noch die Klage der letzteren aufrecht, zur Bestreitung des durch die Minderheitsschulen bedingten Mehraufwandes, der vom Landesfond vergütet werden soll, wenigstens nach Maßgabe ihrer Betheiligung an den Landessteuern herangezogen zu werden.

Hier bleibt viel Zündstoff aufgehäuft, und es erübrigt nur die Hoffnung, dass die im allgemeinen geänderte Lage zu einem Nachlassen der Wühlerei unter den čechischen Minderheiten im deutschen Sprachgebiet Anlass geben wird und dass unter diesen fortschreitend die Erkenntnis platzgreift, dass die Kenntnis der deutschen Sprache ihre Kinder weit concurrenzfähiger macht, sowie dass ihre eigene Lebenslage sich verschlechtern muss, wenn sie sich in einen offenen nationalen Gegensatz zu der altansässigen deutschen Bevölkerung setzen.

Unter allen Umständen aber sollte versucht werden, bei der Beschlussfassung über das diesen Gegenstand betreffende Landesgesetz einen Zusatz zu jener Bestimmung zu erzielen, der es den nationalen Minderheiten, die sich durch die stiefmütterliche Behandlung ihrer Schulen beschwert fühlen, ermöglicht, gegen Befreiung von den allgemeinen Schulumlagen eigene Schulgemeinden behufs Erhaltung und Verwaltung ihrer Schulen zu bilden. Sehr unbefriedigend ist auch

der Versuch, der Vergewaltigung der nationalen Minderheit im Landtage durch Schaffung von nationalen Curien vorzubeugen, denen ein Veto in sprachlichen Fragen eingeräumt wird. Eine solche Vergewaltigung kann auch auf anderem als dem rein sprachlichen Gebiet stattfinden und, abgesehen von der Bedenklichkeit des Veto überhaupt, hätte man dasselbe nach dem von deutscher Seite ausgegangenen Vorschlag mindestens auf die Geldfragen ausdehnen müssen, um der Minderheit Schutz gegen ungerechte Begünstigung der nationalen Zwecke der Mehrheit aus Landesmitteln zu gewähren. Auch hier bleibt noch Zündstoff aufgehäuft, was vermieden worden wäre, wenn man den nationalen Curien die selbständige Regelung der Sprachen-, Schul-, Gemeinde- und Verkehrsangelegenheiten innerhalb ihres Gebietes mit dem Rechte der Besteuerung desselben zu diesen Zwecken überlassen und das Vetorecht nur auf die Fälle von neuen Investitionen oder Erhöhung ständiger Posten im gemeinsamen Budget eingeschränkt hätte. Durchaus unlogisch ist es ferner, der Curie des Großgrundbesitzes, die als anationale Curie den Nationalcurien gegenüber gestellt ist, ein Vetorecht in Sprachenfragen zuzugestehen, und ungerecht, ihr dieses Veto auch gegenüber Anträgen auf Abänderung der Landesordnung und Landtagswahlordnung einzuräumen. Nach der gegenwärtig geltenden Bestimmung ist für solche Abänderungen die Gegenwart von mindestens drei Viertheilen aller Mitglieder des Landtags und die Zustimmung von mindestens zwei Drittheilen der Anwesenden erforderlich. Die Zahl der Abgeordneten aus dem Großgrundbesitze beträgt aber derzeit 70 unter 242, sie sind also bisher nicht in der Lage, durch ihre Abstimmung solche Abänderungen zu vereiteln, und können dies durch ihre Entfernung vor der Abstimmung auch nur dann

thun, wenn sie alle an diesem Schritte sich betheiligen, so dass Abänderungen der Landesordnung und Landtagswahlordnung in freisinniger Richtung derzeit durch ein Zusammenwirken der im Großgrundbesitze ziemlich zahlreich vertretenen bürgerlichen Abgeordneten desselben mit den beiden anderen Curien ermöglicht sind. Nach der vereinbarten Bestimmung aber, welche den Curien als solchen das Vetorecht einräumt, würde künftighin der über die Mehrheit der Mandate in der Curie des Großgrundbesitzes verfügende Hochadel ganz allein jede solche Abänderung hintanhalten können. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Vertreter des feudalen Adels auf diesem Zugeständnis beharrten, beweist wieder, wie man in diesen Kreisen die Standesinteressen über alles andere stellt, denn gerade dieser Punkt, den man auf jungčechischer Seite sofort als Angriffsgegenstand herausgegriffen hat, wird bei den bevorstehenden Landtagsverhandlungen voraussichtlich die heftigsten, für die Stellung des Bürgerthums gegenüber dem Hochadel keineswegs ersprießlichen Kämpfe entfachen, und wenn es nicht gelingt, die Curien und das Veto dabei überhaupt auf eine andere Grundlage zu stellen, so wird man mindestens trachten müssen, die Ausübung des Veto seitens einer Curie wenigstens an eine sogenannte qualificierte Mehrheit innerhalb derselben, etwa von drei Viertheilen der Stimmenden, zu knüpfen, um zu verhüten, dass eine kleine Mehrheit innerhalb einer Curie das Gesetzgebungsrecht des Landtags hinfällig machen kann.

So wenig befriedigend daher auch die Vereinbarungen in dieser Richtung sind, und so sehr eine Verbesserung derselben bei den Berathungen über die Ausführung dieser Bestimmungen zu wünschen ist, so erfreuliches bieten sie nach anderer Richtung. In erster Reihe steht hier der Grundsatz der nationalen Abgrenzung der Gerichts-, Verwaltungs-

und Wahlbezirke und der Einrichtung besonderer Senate für die so umgrenzten Sprachgebiete beim Landesschulrath, Landesculturrath und Oberlandesgericht, bei letzterem allerdings nur in Form eines Senates für Disciplinar- und Personalfragen. Auf deutscher Seite hat man damit die praktische Anerkennung eines Grundsatzes erreicht, für den man lange gekämpft, und wenn auch da noch so manche Lücke klafft, wie die, dass in der oberen Instanz der politischen Behörden diesem Grundsatz in keinerlei Weise Rechnung getragen erscheint, so ist der Ausbau auf den erreichten Grundlagen wohl nur Frage der Zeit und wird umso früher erfolgen, je rascher sich die neuen Einrichtungen einleben.

Auch die Lücke, die hinsichtlich der Ordnung der Sprachenfrage bei den Behörden erster Instanz besteht, ist sehr empfindlich, doch ist hier durch die Zusage der Regierung, die Kenntnis der beiden Landessprachen von den Anzustellenden nur nach Maßgabe des jeweiligen Dienstbedarfes zu verlangen, wenigstens den dringendsten Forderungen der Deutschen entsprochen.

Haben die letzteren mithin sich wesentlicher praktischer Erfolge zu rühmen, so tritt darüber hinaus noch die begründete Hoffnung hinzu, dass auf dem betretenen Wege sich die Verständigung mit den Čechen noch in vielen anderen Streitfragen finden lassen wird, und die Beruhigung, dass es in den maßgebenden Kreisen in Wien nicht auf eine planmäßige Čechisierung des deutschen Böhmen abgesehen ist. Diese, durch viele Ereignisse im letzten Jahrzehnt und manche ebenso hämische als unkluge Äußerung auf čechischer Seite innerhalb der weitesten Kreise des deutschen Sprachgebietes in Böhmen wachgerufene Besorgnis war eine der traurigsten Erscheinungen in unserem öffentlichen Leben, die ihrerseits wieder gar manchen an und für sich befremdlichen Vorfall auf Seite der Deutschböhmen erklärlich machte.

Dieser Bann ist jetzt gewichen, und wenn damit die Arbeitsfreudigkeit auf deutschböhmischer Seite sich belebt und die Wechselbeziehungen zwischen der Dynastie und dem deutschen Volke erhöhte Innigkeit gewinnen, so wird das keine der geringstwertigen Folgen der nun beschlossenen Vereinbarungen sein. Von dem Druck, den die Empfindung, alle Mächte im Staate gegen sich zu haben und von keiner Seite ernstlich unterstützt zu werden, bei den Deutschböhmen erzeugte, kann nur der eine klare Vorstellung haben, der mitten unter ihnen lebte. Nun, wo die hiedurch bedingte Stimmung einem schaffensfreudigen Aufleben Platz machen, die Entfremdung dem Gefühl der Zusammengehörigkeit weichen kann, ist wohl auch zu erwarten, dass die Deutschböhmen alle Kräfte anspannen werden, um ihr Volksthum in dem Wettkampf culturellen Schaffens von den rührigen Mitbewerbern nicht besiegen zu lassen. Auch dabei, wie bei der Ausführung und dem Ausbau der beschlossenen Vereinbarungen, werden sie in vielen Stücken auf die Förderung und das Wohlwollen der Regierung angewiesen sein, die manche Sünde des letzten Jahrzehnts wieder gut machen kann, wenn ihre Haltung an diesem Wohlwollen ferner keinen Zweifel mehr aufkommen läßt. Wenn aber dann die echten Früchte des vereinbarten Werkes gereift sein werden, wird es auch an der Zeit sein, die geschichtliche Entwicklung desselben ins Auge zu fassen und denjenigen gerecht zu werden, die bei der Vorbereitung und Ausführung desselben, wenn auch nicht im Vordergrund der äußeren Geschehnisse, so doch im Vordertreffen bei den inneren Kämpfen standen.

In Sachen des „Ausgleichs“.

„Bohemia“. 25. Mai 1890.

Es hat sich viel Mehlthau auf die Ausgleichsfreude gesenkt seit dem 26. Jänner d. J., und die Verhandlungen der vom Landtage zur Vorberathung der den sogenannten Ausgleich betreffenden Regierungsvorlagen eingesetzten Commission lassen die Hoffnung, dass ein besseres Verhältnis zwischen den beiden Volksstämmen in Böhmen von jenem Tage an sich entwickeln werde, immer tiefer sinken.

Selbst in den Reihen der altčechischen Partei tritt der Widerwille gegen die getroffenen Vereinbarungen immer offener zutage, und nichts ist in dieser Richtung wohl bezeichnender, als dass Kvičala sich in der Commissionssitzung am 22. d. M. ausdrücklich Freiheit des Handelns vorbehielt, Dr. Trojan nur mit der Verwahrung in die Debatte eintrat, „dass kein Theil der Ausgleichsvorlagen der Allerhöchsten Sanction vorgelegt werden darf, solange nicht alle Gesetze, auch diejenigen, deren Entwürfe noch nicht vorliegen, beschlossen sind“, und Dr. Škarda mit den Jungčechen für den Übergang zur Tagesordnung stimmte.

Es hat mithin die Mehrheit der Altčechen in der Commission sich theils unbedingt gegen, theils nur bedingt für die Annahme der Vorlagen erklärt, und wenn eine solche Frontveränderung in jenem Lager sich innerhalb von vier Monaten vollziehen konnte, so muss wohl ernste Sorge um die weitere Entwickelung des Ausgleichswerkes entstehen, und an die Stelle hochherzigen Vertrauens, das man auf deutscher Seite so gern allein bei einem Werke hätte walten lassen, welches den Frieden zwischen den beiden Volks-

stämmen anbahnen sollte, muss die pflichtmäßige Vorsicht in der Wahrung der Volksinteressen treten.

Dies gilt namentlich gegenüber der Frage, ob die deutschen Abgeordneten auf eine Reform der Wahlordnung des allodialen Großgrundbesitzes eingehen können, ehe ihnen durch die gesetzliche Zuerkennung des Curiatveto die Möglichkeit gesichert ist, auch in ständiger Minderheit im böhmischen Landtage die nationalen Interessen ihres Volkes zu wahren.

Bei Bestand der derzeitigen Wahlordnung für den Großgrundbesitz ist immer noch die Möglichkeit gegeben, dass vom allodialen Großgrundbesitz lauter mit den Deutschen gesinnungsverwandte Abgeordnete in den Landtag entsendet werden, und damit eine die nationalen Interessen der Deutschböhmen wahrende Landtagsmehrheit geschaffen wird. Bei dem stetigen Fortschreiten der jungčechischen Bewegung, die gerade auf die Großgrundbesitzer sehr abstoßend wirkt und binnen kurzem eine zu Regierungszwecken untaugliche Landtagsmehrheit herbeiführen dürfte, ist eine solche Möglichkeit nicht einmal gar so fern liegend. Mag man aber diese Aussicht hoch oder gering veranschlagen, jedenfalls bildet sie einen Factor in der politischen Rechnung und kann ohne entsprechende Entschädigung nicht preisgegeben werden.

Diese Preisgebung erfolgt aber mit der Annahme einer Wahlordnung für den Großgrundbesitz nach Kreisen, weil dann selbst bei dem stärksten Hochdruck der Regierung zu Gunsten der Deutschen stets so viele čechische feudale Großgrundbesitzer in den Landtag gelangen werden, dass sie mit den čechischen Abgeordneten die Mehrheit bilden. Das Curiatveto aber sollte dazu dienen, die Deutschböhmen dafür zu entschädigen, dass sie durch ihre Stimmen es ermöglichen, eine Wahlordnung zu beschließen, welche sie dauernd in die Minderheit im Landtage versetzt, und sollte es ihnen ermöglichen,

Beschlüsse dieser Körperschaft zu verhindern, welche ihren nationalen Interessen abträglich sind. Dieser Zusammenhang zwischen der Wahlreform und dem Curiatveto ergibt sich auch aus dem Wortlaute des Protokolls der Wiener Conferenz, in dem es im elften Abschnitt heißt: „Durch ein weiteres, zugleich mit der Wahlreform in Kraft tretendes Gesetz wird jede der drei Curien mit einem Vetorechte ausgestattet."

Nach den von dem Abgeordneten von Plener in der Landtagscommission am 22. d. M. gegebenen Aufschlüssen war hiebei allerdings nicht an die Wahlreform im Großgrundbesitze, sondern an die, für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommene allgemeine Wahlreform gedacht; allein dabei waltete gewiss die sichere Erwartung vor, dass „successive" alle Punkte der getroffenen Vereinbarung zur Verwirklichung kommen. Die derzeitige Haltung der Čechen macht jedoch diese Voraussetzung hinfällig, und mit Rücksicht auf die binnen 4 Monaten vollzogene Wandlung in den Reihen der Altčechen einerseits und das unaufhaltsame Vorschreiten der jungčechischen Bewegung andrerseits erscheint es mindestens sehr fraglich, ob in einer nächsten Sitzungsperiode des böhmischen Landtages noch die für eine Änderung der Landesordnung nöthige qualificierte Mehrheit für irgendeinen den Čechen unbequemen Punkt der getroffenen Vereinbarungen zu erzielen sein wird.

Ein solcher unbequemer, eine Änderung der Landesordnung in sich schließender Punkt ist aber das Curiatveto, das den Čechisierungsgelüsten in so mancher Beziehung Schranken setzt. Bei der gegenwärtigen Sachlage erscheint es daher gar nicht ausgeschlossen, dass etwa in dieser Sitzungsperiode čechischerseits die Änderung der Landtagswahlordnung angenommen würde, die qualificierte Mehrheit für das Curiatveto später aber nimmermehr zu erlangen wäre.

Das sind Verhältnisse, die seitens der deutschböhmischen Abgeordneten wohl bedacht werden müssen, ehe sie sich entschließen, ihre Zustimmung zu irgendeiner Änderung der Landtagswahlordnung zu geben, und es frägt sich, ob es nicht gerathener ist, die Änderung der Landtagswahlordnung für den allodialen Großgrundbesitz bis zur allgemeinen Wahlreform zu vertagen und vorläufig nur ein den Eintritt einer Anzahl verfassungstreuer Großgrundbesitzer in den Landtag ermöglichendes Compromiss anzustreben, oder die Zustimmung zur sofortigen Änderung der Landtagswahlordnung an die Bedingung zu knüpfen, dass diese Änderung nur zugleich mit dem Curiatveto in Kraft tritt.

Die hohe Bedeutung dieser Angelegenheit dürfte es aber wohl genügend rechtfertigen, dass ein Fernerstehender in die Erörterung derselben eintritt.

Die Lage in Böhmen.

„Deutsches Wochenblatt" (Berlin). 12. Juni 1890.

In dem letzten Berichte über die Lage in Böhmen im „Deutschen Wochenblatte" wurden die Verhältnisse auseinandergesetzt, welche zum Anwachsen des Jungčechenthums, zum Sinken der politischen Bedeutung der Altčechen und zu einer fast bis zum Bruch gediehenen Spannung zwischen der feudalclericalen Partei und der Mehrheit des čechischen Volkes geführt haben, und hinzugefügt, dass diese Sachlage es war, was die Regierung zur Anknüpfung von Ausgleichsverhandlungen mit den Deutschen in Böhmen bestimmte, und dass eine kluge Ausnutzung dieses Umstandes seitens der Deutschen in Böhmen bei den eben damals angesponnenen Verhandlungen

die Stellung des deutschen Volkes in Böhmen auf lange Zeit hinaus verbessern und ihnen die nothwendigsten Schutzwehren zur Vertheidigung ihres Volksthums gegen den slawischen Ansturm schaffen werde.

Das Ergebnis der in Wien gepflogenen Verhandlungen ließ erwarten, dass sich diese Voraussage wenigstens zum Theil erfüllen werde. Wirklich befriedigend aber war dieses Ergebnis auch für die Deutschen in Böhmen von vornherein nicht, da es keineswegs zu einer festen Abgrenzung der Rechts- und Wirkungssphären der beiden Volksstämme in Böhmen gekommen war; nur die Reibungsflächen versuchte man zu verkleinern, und die Zugeständnisse, welche man den Deutschen behufs Sicherung ihres Volksthums im deutschen Sprachgebiete ihres Heimatslandes gemacht hatte, schlossen den Verzicht auf andere wichtige Forderungen in sich, welche sie zu gleichem Zwecke erhoben hatten.

Es war weder die angestrebte nationale Sonderung bei den politischen Verwaltungsbehörden, noch ein gesetzgeberischer Wirkungskreis für die nationalen Curien erreicht worden; in der höchst wichtigen Frage der nationalen Minderheitsschulen hatten die Deutschen sogar ihren Standpunkt, dass die Errichtung und Erhaltung derselben diesen Minderheiten zur Last zu fallen habe, aufgeben und die Übernahme dieser Lasten durch das Land zugestehen müssen, und in Angelegenheiten der Anstellung deutscher, des Čechischen unkundigen Beamten im deutschen Sprachgebiete hatten sie nichts anderes erlangt, als das Zugeständnis, dass es der Justizverwaltung vorbehalten sei, von Fall zu Fall festzustellen, ob bei Anstellungen an dem Erfordernisse der Kenntnis der beiden Landessprachen festzuhalten sei.

Zudem hatte man sich auf deutscher Seite entschließen müssen, neben den auf Grundlage der deutschen und čechischen Wahlbezirke, also der Sprachgebiete gebildeten nationalen

Curien, denen ein Vetorecht in Sprachenfragen, sowie bei Änderung der Landesordnung und der Landtagswahlordnung zustehen soll, eine Curie des Großgrundbesitzes mit vollständig gleichem Rechte im Landtage anzunehmen. Einem einzigen, aus wenigen Hunderten von Personen bestehenden Stande wird damit das gleiche Recht zuerkannt, wie jedem der beiden Volksstämme in Böhmen; wenn sich die mehr als fünf Millionen Deutschen und Čechen im Lande über einen Beschluss in Sprachenfragen oder in Angelegenheiten der Landesordnung oder Landtagswahlordnung verständigt haben, soll der Einspruch der Mehrheit der Vertreter dieses Standes, also der Einspruch von neunundbreißig Personen, diesen Beschluss rechtsungiltig machen können. Und auf diesem Zugeständnis haben die Vertreter der feudalen Partei bei den Wiener Conferenzen hartnäckig bestanden, zu einer Zeit, wo in den benachbarten constitutionellen Staaten das Stimmrecht auf die breiteste Grundlage gestellt ist und die ständischen Vorrechte ganz verschwinden; eine die entschiedenste Anfechtung herausfordernde Bestimmung wurde von ihnen eingezwängt in ein Werk, das der Anbahnung des Friedens dienen sollte, und der weitere Verlauf der Dinge wird lehren, wie wenig damit dem Frieden gedient war.

Begreiflicherweise fand man in den denkenden Kreisen der Deutschen in Böhmen unter diesen Verhältnissen keinen Anlass zum Jubel über das Friedenswerk. Man beugte sich nur einer harten politischen Nothwendigkeit, indem man auf die Erfüllung von Forderungen verzichtete, die man nach reiflicher Erwägung behufs des Schutzes des deutschen Volksthums in Böhmen gegenüber der unablässigen slawischen Wühlarbeit und gegenüber den jäh wechselnden politischen Strömungen in Österreich nöthig

gefunden hatte und beugte sich nur dem Zwange des Großgrundbesitzes, ohne dessen Mitwirkung auch der Rest von Schutzmaßregeln für das Deutschthum in Böhmen nicht zu erlangen war. Es spricht sich denn auch die Stimmung, die nach dem Bekanntwerden der Wiener Vereinbarungen in diesen Kreisen herrschte, am besten in dem Umstande aus, daß die Entschließung, in welcher die deutsch-böhmischen Landtags-abgeordneten am 26. Januar zu diesen Vereinbarungen Stellung nahmen, nur von der Annahme derselben und nicht von der Zustimmung zu denselben sprach. Und wenn die in dieser Angelegenheit erfolgenden Kundgebungen aus den weiteren Kreisen der deutsch-böhmischen Bevölkerung allmählich eine lebhaftere Färbung annahmen, so spiegelte sich hierin mehr der Wunsch nach einer Beilegung des niederdrückenden Streites und die süddeutsche Gemütsbeweglichkeit wieder, als berechtigter Jubel über einen entscheidenden Sieg.

Selbst bei wohlwollendster Ausführung der grundsätzlichen Vereinbarungen blieb der Vertheidigungskampf das Los der Deutschen in Böhmen; darüber konnte den Kundigen auch der Frühlingshauch versöhnlicher Stimmung nicht täuschen, der durch einige Tage in den čechischen Kreisen Prags wehte, und nur die Erwartung, bessere Stellungen in diesem Kampfe gewonnen zu haben, war bei den Deutschen Böhmens berechtigt. Darüber hinaus wurde freilich auch in manchen Kreisen derselben ein Wechsel des Regierungssystems vorausgesetzt, in der Annahme, daß das Entgegenkommen, welches die Regierung den Deutschen bewiesen hatte, nicht bloß einen durch das Anwachsen der Jungčechen im böhmischen Landtage bedingten politischen Schachzug, sondern einen Wechsel der Anschauungen derselben bedeute. Diese Voraussetzung aber, welche sichtlich auch auf čechischer Seite eine Zeitlang gehegt wurde, erwies sich als irrig; Regierung und Mehrheit fanden sich im Reichsrathe wieder zusammen, das System des Fort-

frettens, um den classischen Ausspruch des Ministerpräsidenten zu gebrauchen, wurde aufrecht erhalten, und die Deutschen verharrten in einer, in den Formen allerdings gemilderten Gegnerschaft.

Sowie die Lage sich in dieser Richtung geklärt hatte, wuchs aber auch der Widerstand gegen die Ausführung der getroffenen Vereinbarungen im čechischen Volke. Unter der Furcht, daſs die Ablehnung dieser Vereinbarungen einen Umsturz zu Ungunsten des čechischen Volkes in den maßgebendsten Kreisen Österreichs bewirken werde, hatten die noch die Mehrheit der čechischen Wahlbezirke vertretenden altčechischen Abgeordneten sich zur Annahme derselben entschlossen, während die Jungčechen zunächst eine zuwartende Haltung einnahmen. Hätte die Regierung im damaligen Zeitpunkt den böhmischen Landtag sofort einberufen, so wäre auf altčechischer Seite wahrscheinlich kein, auf jungčechischer Seite aber nur ein matter Widerstand gegen ihre Vorlagen erhoben worden.

Indessen ließ man vier Monate bis zu dieser Einberufung verstreichen, während welcher sich die Jungčechen, die erbittert darüber waren, daſs man sie, trotzdem sie, wenn auch augenblicklich noch nicht die Mehrheit der čechischen Wahlbezirke, so doch sicher die Mehrheit des čechischen Volkes vertraten, bei den Vereinbarungen in Wien ganz bei Seite gelassen hatte, zu einer mächtigen Agitation aufrafften, deren näheres Ziel jene ohne ihre Mitwirkung zustande gekommenen Vereinbarungen, deren ferneres Ziel aber die Vernichtung der altčechischen Partei war, deren neuerliches Anwachsen sie als Folge einer ruhigen Durchführung jener Vereinbarungen zu befürchten hatten.

Letztere Partei aber, wie alle wenigstens formell gemäßigten Parteischattierungen ohnedies ohne größere agitatorische Kraft, that nichts, gar nichts, um jener Agitation zu

begegnen. Hätte sie sich ernst und männlich für die Einlösung ihres mit der Annahme jener Vereinbarungen verpfändeten Wortes eingesetzt, so hätte dies ihrem augenblicklichen Niedergange im čechischen Volke selbst kaum Einhalt thun können, sie wäre aber mit Ehren abgetreten und hätte unstreitig wieder die Führung ihres Volkes erlangt, wenn erst der Fieberwahn verflogen gewesen wäre, von welchem dasselbe derzeit befallen ist. So aber waren die aus ihren Kreisen in die Öffentlichkeit dringenden Äußerungen über die Zwangslage, unter deren Einwirkung sie gehandelt, nur Wasser auf die jungčechische Mühle, und als vollends Rieger im Reichsrathe gegen Verfügungen im Gerichtsdienste Stellung nahm, von denen doch sein engster Gesinnungsgenosse Graf Clam-Martinitz jüngst im Landtage zugeben musste, dass sie ganz im Sinne der getroffenen Vereinbarungen erfolgt seien, da war es für die Jungčechen ein leichtes, dem Volke begreiflich zu machen, welchen schweren politischen Fehler die Altčechen mit der Annahme jener Vereinbarungen begangen. Und bei der Agitation gegen den Inhalt dieser Vereinbarungen, welche den Deutschen in Böhmen wenigstens einige Sicherung ihres nationalen Besitzstandes bieten, brauchten sie sich nur des ihnen früher von den Altčechen gelieferten Rüstzeuges zu bedienen.

Die Grundlage für diese Agitation gab ein Grundsatz ab, den der jungčechische Hauptsprecher im böhmischen Landtage, Dr. Herold, in die Worte kleidete, „dass der gegenwärtige deutsche Besitzstand ein mala fide erworbener, fraudulenter und doloser Besitz sei, der vorerst von den Čechen revindiciert werden müsse, ehe auf dieser neuen Grundlage Friede geschlossen werden könne“, — eine Umschreibung einer von Dr. Rieger in Chotieborsch vor einigen Jahren gethanen Äußerung über den unrechtmäßigen Besitz der Deutschböhmen, dessen sie sich entäußern sollen. Und wenn Dr. Eduard Gregr das Volk mit der Behauptung aufzustacheln sucht, dass der

Urheber dieser Vereinbarungen der deutsche Gesandte in Wien sei, so war auch dies nur eine Umschreibung der seinerzeitigen Äußerungen Dr. Riegers, dass die in jenen Vereinbarungen theilweise zugestandenen Forderungen der Deutschböhmen Ausfluss einer irredentistischen Bewegung unter denselben seien und ein zweites Trentino schaffen sollen. Und die Phrasen von der Zerreißung des Landes haben die Jungčechen vollends ganz unverändert aus der altčechischen Rüstkammer übernommen.

„Wie die Altčechen gesungen,
Zwitschern nun die Jungen.“

Und es gemahnt sehr an die Reinigung eines tragischen Helden, wenn Rieger unter diesen Umständen sich veranlasst sah, den Jungčechen in der Landtagssitzung vom 31. Mai d. J. zuzurufen, dass, was die Čechen seinerzeit verloren haben und in deutsche Hände übergegangen ist, heutiges Recht ist, und dass man es nicht dahin kommen lassen dürfe, dass die Dinge immer weiter und weiter treiben, die Deutschböhmen ihrer Heimat entfremdet werden und alle ihre Ideale außerhalb der Grenzen suchen. — Viel zu spät aber hatte Rieger in dieser Rede sich aufgerafft; die Agitation der Jungčechen hatte alle etwaigen Friedensgelüste im čechischen Volke längst über den Haufen geworfen und der bisherige Gang der Verhandlungen im sogenannten Ausgleichslandtage lässt kaum einen Zweifel daran aufkommen, dass nur jener Theil der Vereinbarungen verwirklicht werden wird, der vom Landtage mit einfacher Mehrheit angenommen werden kann, da ein Theil der altčechischen Abgeordneten ins andere Lager abschwenkte. Und diese Lage wird sich keineswegs im weiteren Fortgang der Verhandlungen verbessern, da alle Neuwahlen in der letzten Zeit zu Gunsten der Jungčechen ausgefallen sind

und die offen ausgesprochene Absicht der Jungčechen die Verhandlungen zu verschleppen, um das Zustandekommen des sogenannten Ausgleichs zu hintertreiben, auf der wohlbegründeten Berechnung derselben beruht, dass jede weitere Frist zu einer Vermehrung ihres Anhangs führt.

Gab es doch im Laufe der letzten Sitzungsperiode des Landtages schon Augenblicke, wo Rieger nur mehr wie ein Führer ohne Gefolge erschien. Selbst auf deutscher Seite kann man sich, trotz bitterer und begründeter Klagen über die Mittel, mit denen dieser Mann seine politischen Ideale zu erreichen strebte, eines tiefen Mitgefühls für den Greis nicht entschlagen, der am Schluss eines langen, lediglich der Sache seines Volkes gewidmeten Lebens, von den jungčechischen Witzblättern mit Hohn überschüttet, von der čechischen Gassenjugend mit Spottliedern, und selbst von Frauen mit Drohbriefen verfolgt, dem Ansturm seiner früheren Jünger standzuhalten sucht.

Dies Streben ist aber ein vergebliches; der Niedergang der Partei Rieger ist unaufhaltsam, denn das Geschlecht, welches unter unausgesetzter slawischer Wühlarbeit aufgewachsen und mit čechischen Großmachtsträumen gefüttert worden ist, tritt jetzt in die Reihen der Wähler ein und will sich nicht mit den bekannten „Brosamen“ Riegers abspeisen lassen. In der Vorstellung aufgewachsen, dass der Čeche der alleinige „politische Repräsentant“ des Landes ist und ein Recht auf „Revindication“ des von den Deutschen unrechtmäßig erworbenen Besitzes hat, will es seiner Ausbreitungssucht keine Schranken gesetzt sehen, und wirft diejenigen unerbittlich über Bord, die ihm jetzt Mäßigung und Rücksicht auf die wohlerworbenen Rechte der Deutschen empfehlen.

Und auch das Streben der feudalen Partei, durch allerhand Zugeständnisse an die čechischen Volkswünsche die Partei

Rieger über Wasser zu halten, welches so manches in der unklaren Haltung der ersteren innerhalb des letzten Sitzungsabschnittes des böhmischen Landtages erklärlich macht, ist ein vergebliches. Jedes neuerliche Zugeständnis wird vielmehr nicht mit Unrecht von den Jungčechen als ein Erfolg ihrer energischen Politik ausposaunt und verstärkt ihre Reihen, wie es auch ihre Reihen vermehrt hat, daſs Graf Taaffe, der die Jungčechen bei den Wiener Vereinbarungen so schnöde beiseite stehen ließ, nachträglich zu Unterhandlungen mit denselben geschritten ist.

All' dieses Schwanken ist Triebkraft für die jungčechische Bewegung, und unstreitig geht in den Augen des čechischen Volkes diese Partei als der moralische Sieger aus den letzten Landtagsverhandlungen hervor. Die altčechische Presse vollführt denn auch bereits eine gewisse Schwenkung, klagt über die Hast und Ungeschicklichkeit der Regierung und im Vereine mit der jungčechischen Presse vor allem über die Unnachgiebigkeit und Unversöhnlichkeit der Deutschböhmen, weil diese auf der Einlösung des verpfändeten Wortes bestehen und sich dagegen wehren, daſs durch das Hereinzerren anderer Fragen, wie der inneren čechischen Dienstsprache, von welcher die maßgebendsten Personen in Österreich nichts wissen wollen, die Erledigung der getroffenen Vereinbarungen vertrödelt werde. Dieses Manöver der altčechischen Presse wird aber keinen Unbefangenen über die Sachlage zu täuschen vermögen, denn die mancherlei widerlichen Vorgänge während der letzten Landtagsverhandlungen dürften wohl den weitesten Kreisen die Augen über die wahre Natur des Gegners, mit dem es die Deutschen in Böhmen zu thun haben, geöffnet haben.

So ist denn von dem kostbaren Imponderabile des Ausgleichs, von dem so viel die Rede war, soweit das Verhältnis zwischen Deutschen und Čechen in Frage kommt, gar nichts übrig geblieben, und die Deutschböhmen können sich

einzig und allein an das trockene Ergebnis der Beschlüsse halten. Dass aber zu diesen Beschlüssen die Errichtung einer deutschen Curie im Landtage mit Vetorecht nicht gehören wird, weil hierzu die Anwesenheit von drei Vierttheilen sämmtlicher Landtagsabgeordneten erforderlich ist und die Jungčechen mit den altčechischen Überläufern schon heute nahezu über ein Viertel der Stimmen gebieten, wurde von jungčechischer Seite in der letzten Landtagssitzung bereits angekündigt. Nach wie vor werden daher die Deutschböhmen im böhmischen Landtage den Gelüsten der Mehrheit preisgegeben sein, und es wird ihre politische Haltung auf absehbare Zeit hinaus durch das Streben bedingt sein müssen, zu verhüten, dass im Landtage eine ihnen feindselige Mehrheit herrsche.

Hier aber bildet bekanntlich der Großgrundbesitz, der über 70 und mit den Virilstimmen über 76 Stimmen verfügt, das Zünglein an der Wage, da weder die Deutschen noch die čechischen Abgeordneten allein jemals die Mehrheit gewinnen können. Der an und für sich richtige Gedanke, durch diese Vertheilung der Stimmen die Unterdrückung des einen Volksstammes durch den anderen und das Überwuchern der nationalen über die staatlichen Gesichtspunkte zu verhüten, ist durch den in der Hoffnung auf eine bessere Wahrung der Standesinteressen erfolgten Übergang des größeren Theiles der Großgrundbesitzer Böhmens ins čechische und föderalistische Lager längst in sein Gegentheil verkehrt worden. Aus der geplanten rein österreichischen Mittelpartei ist längst eine čechisch-föderalistische Partei geworden, und diese Wandlung trägt eine Hauptschuld an der Schwere der inneren Kämpfe in Österreich, und gedeihlichere Zustände in diesem Staate sind nur dann zu erwarten, wenn eine Rückbildung auf diesem Gebiete erfolgt.

Mancherlei Umstände scheinen aber derzeit einem solchen Rückbildungsprozesse günstig. Der ausgesprochene hussitisch-

sociale Zug in der jungčechischen Bewegung hat wohl heute schon vielen Anhängern des čechisch-föderalistischen Programms unter den böhmischen Großgrundbesitzern die Augen darüber geöffnet, wohin man in Wirklichkeit auf dem betretenen Wege treibt. Die feste und ruhige, in einer Reihe von Fragen entgegenkommende Haltung der deutschböhmischen Abgeordneten bei den jüngsten Landtagsverhandlungen, die einen wohlthuenden Gegensatz zu den jungčechischen Lärmmachern und dem unverläſslichen Gebaren der Altčechen bildete, kann dagegen nicht verfehlt haben, einen günstigen Eindruck in jenen Kreisen zu hinterlassen. Wird von den maßgebendsten Stellen aus, die einen so großen Einfluſs unter den böhmischen Großgrundbesitzern haben, jetzt eine entschiedene Einwirkung in jenem Sinne ausgeübt, so dürfte sie einen gut vorbereiteten Boden finden.

Bis jetzt sind freilich noch keine Anzeichen eines solchen Rückbildungsprocesses vorhanden. Bei den Verhandlungen über eine Abänderung der Wahlordnung für den böhmischen Großgrundbesitz, welche der Minderheit desselben eine angemessene Vertretung im Landtage sichern soll, vertheidigt die čechisch-föderalistische Partei desselben vielmehr jedes einzelne Mandat mit der Hartnäckigkeit einer Partei, die unwandelbare Grundsätze vertritt, deren Sieg sie sichern will. Die Regierung berechnet, daſs der Minderheit von den 54 Mandaten des allodialen Großgrundbesitzes, die allein hier in Frage kommen, nach Kopfzahl und Steuerkraft 25 zukommen; die čechisch-föderalistische Partei will aber nur 20 zugestehen, und von der Durchführung des gerade für solche corporative Wahlen zutreffenden Grundsatzes der verhältnismäßigen Vertretung der Parteien will sie schon gar nichts wissen, weil sie das allmähliche Anwachsen der Minderheit fürchtet. Der Haſs der hochadeligen Geschlechter gegeneinander, die sich über po-

litische Fragen entzweit haben und sich nicht als unterlegen bekennen wollen, tritt dem Ausgleiche der Parteien und der Vereinigung derselben zur Förderung höherer Staatszwecke vorläufig noch entgegen. Das Ziel aber, das zu erreichen ist, das erreicht werden muss, wenn in Böhmen und in weiterer Folge in Österreich wieder gedeihlichere Zustände platzgreifen sollen, tritt doch immer deutlicher in den Vordergrund.

Die Bildung einer starken rein österreichischen Mittelpartei in Böhmen würde aber fraglos eine ähnliche Parteibildung im österreichischen Reichsrathe nach sich ziehen und damit auch dort den unerquicklichen Verhältnissen ein Ende bereiten, und zugleich die aus der Majorisierung der Deutschen im österreichischen Reichsrathe sich ergebende Nothlage dieser im wesentlichen beheben. Denn da die Interessen des deutschen Volkes in Österreich in vielen Punkten mit den rein österreichischen Interessen zusammenfallen und in keinem Punkte ihnen widersprechen, wäre das Zusammengehen einer solchen Mittelpartei mit den Vertretern des deutschen Volkes im Reichsrathe ganz von selbst gegeben. Von diesem Gedankengang ausgehend, ist Schreiber dieser Zeilen schon vor sechs Jahren dafür eingetreten, dass die Deutschen Österreichs selbst mit allen Mitteln die Entstehung einer solchen Mittelpartei fördern sollen, weil dies den einzigen Ausweg aus ihrer derzeitigen, ebenso nachtheiligen als schwierigen Lage eröffnet.

In der Heftigkeit des Parteikampfes ist seine Stimme damals verhallt; bei unbefangenem Überblick über die mittlerweile erfolgten Geschehnisse glaubt er aber heute aussprechen zu dürfen, dass die Thatsachen seinen Anschauungen in diesem, wie in so manchem anderen Punkte Recht gegeben haben. Klugheit, Mäßigung und Geduld wird es wohl brauchen, um dies Ziel zu erreichen, und einstweilen werden die unerquicklichsten Übergangszustände in Böhmen durchzumachen sein. Fasst

man aber auf deutscher Seite dies Ziel ernsthaft ins Auge und handelt darnach, so werden wieder bessere Zeiten für die Deutschen Österreichs anbrechen.

Ein Wort der Mahnung.

„Bohemia“. 25. December 1891.

Wohl Tausenden und Abertausenden von Lippen hat sich in dieser Nacht, als die Glocken den Eintritt des hehren christlichen Festes verkündeten, das durch die Gemüthstiefe des deutschen Volkes eine so herrliche Ausgestaltung erhalten, der heiße Wunsch entrungen, dass ihr Geläute nach den Schlussworten von Schillers Lied von der Glocke Freude und Friede bedeute. Geht doch durch alle Herzen ein Sehnen nach Freude, und die echte Freude ist ohne Friede undenkbar. Auch der streitbarste Mann, sofern ihn sittliche Beweggründe leiten, führt den Kampf nur behufs Lösung der Dissonanzen, und es muss mit einer gewissen Beklemmung erfüllen, zu sehen, wie fern von diesem Ziele wir uns in der ganzen Culturwelt noch befinden.

Vollends schwer muss diese Empfindung auf dem deutsch-österreichischen Patrioten lasten, der in seiner Heimat alles in Frage gestellt sieht, selbst die Bedeutung der Geistesbildung, zu der das deutsche Volk sich mühsam emporgearbeitet hat. Es wäre thöricht, im Vertrauen auf die innere Überlegenheit dieser thatlos ihren Sieg von der Zeit zu erwarten. Die Weltgeschichte weist Beispiele genug vom Untergang einer höheren Cultur auf, und dass das, was sich an ganzen Völkern vollzog, auch an Bruchtheilen eines

Volkes geschehen kann, haben wir zur Genüge erfahren.

Furchtbar ist die Einschränkung, die das deutsche Culturgebiet in Österreich im Laufe der letzten dreißig Jahre erfahren. Vielseitig und weit ausgreifend waren die Aufgaben, die man sich gesteckt; bei dem Mangel an Stetigkeit in unserer staatlichen Entwicklung, bei dem Fehlen einer festen, von großen Gesichtspunkten ausgehenden Leitung mussten aber fast alle diese Aufgaben wieder fallen gelassen werden und es war ein ganz natürlicher Process, dass die eingetretene Ernüchterung dazu drängte, die wesentlichste Aufgabe des deutschen Volkes in Österreich in der nächsten Zeit darin zu suchen, das deutsche Culturgebiet in diesem Staate wenigstens innerhalb der Grenzen der derzeitigen deutschen Ansiedelungen zu erhalten.

Es war Ausdruck einer aus warmem Empfinden für das eigene Volksthum und nüchterner Erwägung der Verhältnisse hervorgegangenen Selbstbeschränkung, als die Deutschen Böhmens die Forderung nach Sicherung ihres Sprachgebietes als ihr wesentlichstes politisches Ziel verkündeten. Ob man in den vor zwei Jahren in Wien getroffenen Vereinbarungen die richtigen Mittel zur Erreichung dieses Zieles und dann die richtigen Wege zur Erreichung dieser Mittel gewählt hat, mag dahingestellt bleiben; das Ziel selbst wird dennoch unverrückt im Auge behalten werden müssen, und wenn nicht außer aller Berechnung liegende Wandlungen eintreten, wird man sich auch wohl noch anderwärts in unserem Staate zu diesem Ziele bekennen müssen.

Die Friedenshoffnungen, die vor nahezu zwei Jahren unser Land erfüllten, sind vernichtet. Der Hass, der seit Jahrzehnten im stillen tausendfältig gepflegt wurde, hat den

Schleier abgeworfen und trägt sein Medusenantlitz zur Schau. Wie sind wir aber gerüstet, die neuen Stürme zu bestehen?

Die diplomatische Politik, die jetzt in Wien getrieben wird, in allen Ehren! Sie ist gewiss von den besten Absichten eingegeben und bewirkt für uns wenigstens das eine Gute, dass wir die Arme etwas freier gebrauchen können, um uns unseres Leibes zu erwehren. Ob wir uns aber in diesem Intriguenspiel wirklich überlegen erweisen werden und ob uns dabei nicht der große sittliche Charakterzug verloren geht, ohne den kein Volk ernste Gefahren glücklich besteht, muss erst die Zukunft lehren. Jedenfalls ist die Gestaltung der Verhältnisse geeignet, schwere Bedenken, vor allem die Furcht vor einer moralischen Zersetzung der Partei zu erzeugen. Nachdem aber dort nichts anderes übrig bleibt, als auf dem betretenen Wege weiter zu wandeln, schaffen wir uns doch wohl einen sicheren Rückhalt in der Pflege unseres Volksthums, in der Erhöhung der Widerstandskraft unseres Volkes durch Wort und Schrift, in der Heranbildung seines politischen Sinnes durch das Vereinsleben und in der Belebung der Selbsthilfe?

Lessing stellte im Jahre 1768 in seiner hamburgischen Dramaturgie die Behauptung auf: dass die Deutschen nach ihrem sittlichen Charakter noch keine Nation seien. Und fast wäre man gegenüber so manchen Erscheinungen in Österreich und in Deutschland versucht, dieser Behauptung auch heute noch zuzustimmen.

In Deutschland empfindet man in weiten Kreisen diesen Mangel tief, wie unter anderem aus der in diesem Jahre erfolgten Begründung eines Allgemeinen deutschen Verbandes hervorgeht, der sich die Bekämpfung aller der nationalen Entwicklung entgegengesetzten Richtungen, die Pflege und Unterstützung deutschnationaler Bestrebungen in allen Ländern, wo

Angehörige des deutschen Volkes um die Behauptung ihrer Eigenart zu kämpfen haben, und die Zusammenfassung aller deutschen Elemente auf der Erde für diese Ziele zur Aufgabe gemacht hat. Eine lange Reihe geistig und gesellschaftlich hervorragender Männer findet sich im Vorstande dieses Verbandes, und in flugblattähnlichen Mittheilungen, in Sonderabdrücken von Reden nationalen Inhaltes, sowie in zahllosen Einzelberichten für die verschiedensten Blätter sucht derselbe für die Erweckung und Kräftigung des Nationalgefühles überall, wo Deutsche wohnen, zu wirken.

Auch der Allgemeine deutsche Schulverein rafft sich wieder zu energischerer Thätigkeit auf, rührt die Werbetrommel und sendet eine für das Deutschthum im Auslande wirkende geschickt abgefaſste Monatsschrift in vielen Tausenden von Exemplaren in die Welt hinaus.

Daneben erscheinen noch durch Initiative einzelner von kräftigem nationalen Empfinden durchwehte Druckschriften, wie das Deutschnationale Jahrbuch, die Studie über das deutsche National-Bewuſstsein in der Geschichte u. a. m.

In allen diesen Kundgebungen wird unser, der Gefahren, in denen wir schweben, und der Kämpfe, die wir führen sollen, warm gedacht. Und was haben wir an eigener Thätigkeit dem an die Seite zu stellen? Ist nicht die Gefahr im Wachsen, daſs unser Volk in der stetigen Erwartung des Segens von oben die Lust verliert, sich selbst zu rühren?

Und doch ruft, wie es in dem Goethe'schen Gedichte heiſst, nur eines die Arme der Götter herbei: Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen. Freilich darf dabei Kraft und blindwüthiges Umsichschlagen nicht miteinander verwechselt werden, und das Nimmersichbeugen muſs ebenso nach unten wie nach oben gelten. Ruhiges Wollen, stetige Arbeit und feste

Haltung sind Kennzeichen einer kräftigen Natur. Und kräftiger Naturen wird es bei uns bedürfen, um dem Vordringen des leidenschaftlich aufgewühlten čechischen Elementes Schranken zu setzen.

Kein Glücksfall, keine Geschicklichkeit vermag unsere Zukunft zu sichern. Auf absehbare Zeit hinaus ist uns das Geschick beschieden, täglich, stündlich um unser nationales Sein zu ringen. Was wir nach Lage der Dinge zu erhoffen vermögen, ist einzig und allein der unbehinderte Gebrauch unserer Kräfte, und je zäher und stetiger wir uns bei demselben erweisen werden, desto mehr wächst die Aussicht, dass in fernerer Zeit einmal auch für unser Volk die Weihnachtglocken Freude und Friede verkünden.

Die Lage der Deutschen in Böhmen.

Deutsches Wochenblatt (Berlin). 3. November 1892.

Als Deutscher in Böhmen kann man nur mit Beklemmung an die Schilderung der Lage in diesem Lande schreiten; sind die Verhältnisse in demselben doch nach wie vor trüb und verworren und nirgend ein Anzeichen dafür zu finden, dass die Deutschen daselbst sich endlich zu einmüthiger, thatkräftiger und opferwilliger Bekämpfung der ihnen hieraus erwachsenden Gefahren aufraffen.

Es kann nicht Sache des Unterzeichneten sein, die Schwächen und Fehler im eigenen Lager zu besprechen, wenn hievon nicht wenigstens mit Wahrscheinlichkeit eine Wendung zum Besseren zu erwarten ist; so mag denn eine möglichst objective Darstellung der Gestaltung der Verhältnisse, seit dem

letzten in diesen Blättern veröffentlichten Berichte über die Lage in Böhmen an die Stelle des Herzensergusses treten, den ein warm für die Sache seines Volkes empfindender Mann unter den obwaltenden Umständen wohl nur mühsam unterdrücken kann.

Dass die Aussichten auf eine ehrliche Durchführung der im Januar 1890 bei den Conferenzen in Wien getroffenen, fälschlich als Ausgleich bezeichneten Vereinbarungen zwischen Deutschen und Čechen über die Voraussetzungen für den Wiedereintritt der ersteren in den Landtag, vollständig geschwunden, wurde schon im letzten Berichte über die Lage in Böhmen hervorgehoben. Der von jungčechischer Seite organisierte Widerstand gegen diese Vereinbarungen hatte das ganze čechische Volk erfasst, und Graf Taaffe, dessen Regierungsgrundsatz es zu sein scheint, sich nur in der Richtung des geringsten Widerstandes zu bewegen, hatte kein wesentliches Interesse mehr, dieser Strömung gegenüber entschieden für die Durchführung dieser Vereinbarungen einzutreten. Das Ziel, die Deutschen als ein gemäßigtes Element wieder in den Landtag zurückzuführen, in welchem sich die Dinge infolge des rücksichtslosen Auftretens der Jungčechen immer mehr zu einem Kampfe zwischen Demokratie und Aristokratie zuzuspitzen drohten, war erreicht. Bedingungslos und ohne sich eine Rückzugslinie für den Fall offen zu halten, dass die getroffenen Vereinbarungen nicht gehalten würden, saßen die Deutschen im Landtage und nahmen an allen Berathungen desselben theil. Dass man den Deutschböhmen ohne zwingenden Grund nicht einen Ersatz für die ihnen zugesicherte nationale Curie schaffen werde, welche ihnen, unabhängig von der Gnade der sie aufs bitterste befehdenden nationalen Gegner, die Entsendung von Mitgliedern in die Commissionen und in die oberste autonome Verwaltungsbehörde des Landes sichern sollte, lag klar zutage. J e d e r s o l c h e z w i n g e n d e G r u n d a b e r

war beseitigt, als sich die deutschen Abgeordneten entschlossen hatten, die Wahl in die Commissionen und den Landesausschuss von der Gnade derselben Parteien anzunehmen, über deren Wortbrüchigkeit, gegenüber den getroffenen Vereinbarungen, sie laute Klage erhoben.

Und eine Nöthigung, in dieser Frage Ernst zu zeigen, lag und liegt für die Regierung umso weniger vor, als sie im Reichsrathe, wo die überwältigende Mehrheit der deutschen Abgeordneten das Verhalten zu ihr keineswegs von ihrem Verhalten zur deutsch-böhmischen Frage abhängig macht, einer Mehrheit von Fall zu Fall sicher ist, und durch den Abschluss des Handelsvertrages mit Deutschland auch jeder äußere Grund für eine ernstere Rücksichtnahme auf die Deutschen in Böhmen für längere Zeit wenigstens entfallen ist.

So schleppen sich denn die Erörterungen über jene Vereinbarungen fast wie der Streit um eine Leiche fort, und wenn auch im Verlaufe der Zeit wohl dies oder jenes aus denselben noch zur Verwirklichung kommen sollte, der Gedanke, Einrichtungen zu schaffen, welche zunächst ein ruhiges Nebeneinanderleben der beiden Volksstämme in Böhmen herbeiführen, um ein späteres Miteinanderleben derselben anzubahnen, wird doch erst in weiterer Ferne durch einen von Volk zu Volk geschlossenen Ausgleich verwirklicht werden können, bei dem sich wohl auch manches anders gestalten dürfte, als in jenen Vereinbarungen vorgesehen wurde.

Wie sehr die Deutschen Böhmens für einen solchen Ausgleich reif sind, haben sie mehr als zur Genüge damit bewiesen, dass sie bereit waren, jene doch in mancher Hinsicht sehr unzureichenden Vereinbarungen als eine Art Ausgleich mit den Čechen anzusehen. Die Regierungskunst wird also bloß darauf abzuzielen

haben, die letzteren hiefür reif zu machen, allerdings kein leichtes Stück Arbeit, wenn man den nationalen Fanatismus, die Hartnäckigkeit und Opferwilligkeit der ganz unter jungèechischem Banner stehenden èechischen Bevölkerung Böhmens in Rechnung zieht.

Wohl hat Graf Taaffe vor kurzem durch seinen Oberofficiosus verkünden lassen, dass die jungčechische Bewegung noch rascher zu Ende gehen würde, als die Episode Knotz, d. h. dass die national-radicale Strömung auf čechischer Seite noch weniger lang vorhalten werde, als auf deutscher. Hier dürfte aber doch ein gewaltiger Rechnungsfehler des sonst so geschickten Redners vorliegen, denn national-radical erwiesen sich die Čechen vom Beginn des Verfassungslebens an, und wenn sie durch einige Jahre mehr diplomatisierend auftraten, so war eben dies nur eine Episode, die mit dem vollständigen Zusammenbruch der diplomatisierenden Partei, der Altčechen, endigte. Es wird einer, durch lange Jahre währenden politischen Ohnmacht desselben bedürfen, um dem čechischen Volke begreiflich zu machen, dass es die politischen Ziele, die ihm seit Beginn des Verfassungslebens im Kopfe spuken, nicht zu erreichen vermag, dass es sich vielmehr an das Aufgeben im österreichischen Staate und an die Achtung des in mehrhundertjähriger mühevoller Arbeit von den Deutschen in Böhmen erworbenen nationalen Besitzstandes gewöhnen müsse.

Solange aber das čechische Volk zwei der allermächtigsten Factoren in Österreich, Adel und Clerus, an seiner Seite weiß, wird das Gefühl der politischen Ohnmacht in demselben nie erwachen. Wenn also der Regierung das Ziel eines späteren Ausgleiches von Volk zu Volk ernstlich vorschwebt, so wird sie sich nicht bloß auf die Isolierung der Jungčechen im Reichsrathe beschränken dürfen, sondern die gerade in Österreich trotz dem Verfassungsleben so gewaltigen Regierungs-

mittel dazu benützen müssen, Adel und Clerus in Böhmen wenigstens zu einer national streng neutralen Haltung zu bestimmen.

Bei diesem Streben würde ihr ohnedies die immer deutlicher zutage tretende Verquickung hussitischer Reminiscenzen mit der national-radicalen Richtung des čechischen Volkes zugute kommen. Wie empfindlich in dieser Beziehung Adel und hoher Clerus in Böhmen sind, lehrt der heftige Widerstand, den dieselben nicht bloß der Ehrung Hussens, sondern sogar jener des Comenius entgegengesetzt haben, und recht charakteristisch hierfür ist es, dass in den letzten Tagen der größte Grundbesitzer Böhmens, Fürst Adolph Schwarzenberg, der bisher ein eifriger Förderer des čechischen Volkes war, einer Körperschaft, welche dem bekannten Hussitenführer Zizka auf seiner Geburtsstätte, die zum Besitze des Fürsten gehört, ein Denkmal errichten will, die Überlassung des erforderlichen Grundstückes in der schroffsten Form verweigerte, was mit der Aufrichtung dieses Denkmals vor dem nächstgelegenen seiner Schlösser beantwortet werden soll.

In diesen Vorgängen sind Anknüpfungspunkte genug gegeben, um bei klugem und folgerichtigem Handeln in Böhmen aus dem Adel eine gegenüber beiden Nationen neutrale Mittelpartei zu formen und den Clerus vom politisch-nationalen Leben abzudrängen und ganz seiner Seelsorgethätigkeit zurückzugeben.

Lässt sich doch ohnedies schon in der Niederlegung der Mandate von elf bisher eng mit den čechischen Abgeordneten verbündeten Abgeordneten des Großgrundbesitzes und in der Schwierigkeit auch nur einigermaßen geeignete Candidaten für die erledigten Mandate zu gewinnen, ein gewisser Zersetzungsprocess in den bestehenden Parteiverhältnissen erblicken. Wohl halten die gesellschaftlichen Beziehungen, namentlich die fast ausschließlich in den Händen feudaler Adeliger befindlichen

großen Jagden die derzeitige Mehrheit der Großgrundbesitzer Böhmens noch einigermaßen zusammen, allein rissig wird das Band bereits, wozu noch der Umstand hinzutritt, dass die alten hochangesehenen, politisch wohlgeschulten Führer dieser Mehrheit in den letzten Jahren alle zu ihren Vätern versammelt wurden und das Commando ihrer jugendlichen, unerprobten Nachfolger von vielen Mitgliedern dieser Mehrheit nicht allzu willig ertragen wird.

So zeichnet sich ein Umgestaltungsprocess in dieser politisch mächtigsten Partei Böhmens in fernen Umrissen ab, und es wäre wohl gut, wenn die Minderheit des böhmischen Großgrundbesitzes recht ernstlich der Frage näher träte, ob und wie sie selbst diesen Zersetzungsprocess beschleunigen kann. Aber auch hier gilt der Spruch, dass die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt haben.

Immerhin dürfte aber selbst unter günstigen Verhältnissen der Process, der den Adel in Böhmen zu einer Mittelpartei und den national kampflustigen Clerus in Böhmen zu einer ganz der Seelsorge hingegebenen Körperschaft macht, ein recht langwieriger werden, und bis zur Beendigung dieser Wandlung drohen den Deutschen Böhmens aus der Lässigkeit auf ihrer und der rastlosen Arbeit auf čechischer Seite noch die allerschwersten nationalen Verluste.

Wohl ist die Strömung in der Verwaltung des Landes nicht mehr wie in früheren Jahren eine den Deutschen offen übelwollende; allein es darf doch nicht übersehen werden, dass der Mann, der an der Spitze dieser Verwaltung steht, unmittelbar vorher in den ersten Reihen innerhalb einer den Deutschen Böhmens gegnerischen Partei stand und sein Glaubensbekenntnis als Parteimann dahin abgelegt hat, dass er den Liberalismus, als dessen Träger in Österreich die Deut-

schen gelten, bekämpfe, wo er ihn finde, und für die Krönung des Kaisers von Österreich zum Könige von Böhmen eintrete.

Dass nun in weiten Kreisen die Meinung besteht, dass der unerwartete Sprung vom Parteimann zum Statthalter nicht auch schon ein Zerreißen der Bande bedeutet, welche diesen an seine Partei geknüpft haben, und dass man auf čechischer Seite in diesem Gedanken einen gewissen Rückhalt gegenüber einer etwaigen weiteren Verschlimmerung der politischen Lage erblickt, ist nur zu begreiflich. Begreiflich auch, dass das Vorgeben des Statthalters gegen die dem Umsichgreifen des Slawismus in ihrem Gemeinwesen kräftig wehrende Reichenberger Stadtvertretung, das an Schneidigkeit jedenfalls weit weniger zu wünschen übrig läßt, als an Begründung, keineswegs bloß als Ausfluss einer Cavaliers-Laune angesehen wird, sondern auf der einen Seite als ein heimliches Liebeszeichen, auf der andern Seite aber als ein wohlberechneter Schachzug, bestimmt, die vereinigte deutsche Linke, als die einzige bei dem Ringen um die Macht in Betracht kommende deutsche Partei, entweder nach oben oder nach unten um den Credit zu bringen, nach oben, wenn sie sich der der Illoyalität geziehenen Reichenberger Stadtvertretung kräftig annimmt, nach unten aber, wenn sie dies zu thun unterlässt.

Einen weiteren solchen Rückhalt aber bildet der unleugbare geistige Aufschwung, den das čechische Volk in den letzten Jahren genommen. Fleiß und Begabung haben es ihm ermöglicht, auf den Grundlagen der ihm von den Deutschen überlieferten Jahrtausende alten Cultur ein eigenes čechisches Culturleben zu entwickeln, welches bei einigen an und für sich nicht allzuhoch anzuschlagenden Unternehmungen, wie die Landesausstellung und die Eröffnung der Akademie im Jahre 1891 und die Aufführung einer čechischen National-Oper bei der Wiener Musik-Ausstellung in diesem Jahre, mit einer höchst bemerkenswerten Geschicklichkeit insceniert, weiteren Kreisen

vorgeführt wurde und von vielen Seiten Anerkennung gefunden hat.

Wie weit die Rücksicht auf die Jugend dieses Culturlebens, der Reiz der Fremdartigkeit bei dieser Anerkennung, wie viel lächerliche Übertreibung dabei mit ins Spiel kam, ist nicht ins Bewusstsein des Volkes gedrungen, sondern nur der Stolz auf diese Äußerungen eines eigenen Culturlebens, der sogar einen der Führer des čechischen Volkes zu der Behauptung fortriss, das čechische Volk marschiere derzeit an der Spitze der Civilisation.

Ein so selbstbewusstes Volk capituliert aber nicht so rasch gegenüber einer ungünstigeren Gestaltung der politischen Verhältnisse, besonders wenn es von äußerst rührigen, organisatorisch veranlagten Führern stets in Athem gehalten wird, welche die „Revindication" des zu hoher Blüthe entwickelten deutschen Sprachgebietes in Böhmen als Siegespreis für den Kampf gegen die nationale Abgrenzung und Sicherung dieses Gebietes durch die Deutschen hinstellen. Wir sehen vielmehr, dass die im allgemeinen neutralere Haltung, welche die Regierung derzeit in dem nationalen Kampfe in Böhmen einnimmt, die Čechen nur zu verdoppelter Thätigkeit anspornt, um durch eigene Kraft die Deutschen in ihrem Sprachgebiete zu bedrängen und zu verdrängen.

Nimmt man dagegen die Müdigkeit und Verdrossenheit auf deutscher Seite, den fast völligen Niedergang der nationalen Begeisterung, den Mangel an zielbewusstem Zusammenwirken, trotz der stets in den Vordergrund gestellten äußerlichen Einheit, und den weit verbreiteten Zweifel an der Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit, dem Pflichtbewusstsein und der Hingebung an die nationale Sache in den Kreisen, die allein vielleicht noch das ganze Volk fortzureißen vermöchten, so kann man sich eines gewissen Bangens in der Richtung nicht entschlagen, dass schwere Einbußen an deutschem Sprachgebiete

in Böhmen noch zu erwarten sind, ehe sich jene politischen Wandlungen vollziehen können, die sich am fernen Horizonte abzeichnen und als logische Fortentwickelung aus den derzeitigen Verhältnissen in Böhmen zu erwarten sind.

Da aber gerade die logische Fortentwickelung der politischen Verhältnisse in Österreich erfahrungsgemäß das Unwahrscheinlichere ist, so können die Dinge auch noch weit übler kommen.

Nicht derjenige beräth die Deutschen in Böhmen gut, der sie auf die politischen Wolkenbildungen, sondern nur der, welcher sie auf die eigene Kraft und Widerstandsfähigkeit verweist. Noch immer gilt auch für die Deutschen in Böhmen Hamerlings Spruch: Das beste Mittel um deutsch zu bleiben, ist deutsch zu sein. Nicht in Reden und Resolutionen, nicht in Beschlüssen, die auf dem Papier bleiben, und Versprechungen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden, darf sich aber dieses Deutschthum erschöpfen, sondern werkthätig muss es werden, an sich selbst und an anderen; an sich, indem der Gedanke an das Wohl des deutschen Volkes alle selbstsüchtigen Regungen verdrängt, an anderen, indem es in unablässiger Arbeit dieselben mit dem gleichen Geiste zu erfüllen trachtet.

Nur das Erwachen einer strengeren, öffentlichen Moral und ein Aufschwung der Seelen, wie er in Deutschland wiederholt in Zeiten der Noth zutage trat, nicht aber eine staatsmännische Kunst, welche der nationalen Begeisterung kühl ablehnend gegenübersteht und vor lauter sogenannten klugen Erwägungen nicht zum Handeln kommt, wird das deutsche Volk in Böhmen vor den ernstesten Gefahren zu schützen vermögen.



Anhang.



Zur Frage vom Schutz der Nationalitäten in Österreich.

Deutsches Wochenblatt. Nr. 33. 1888.

Die Aufgabe, innerhalb des Verfassungsstaates mit seinem Mehrheits-Rechte die nationalen Minderheiten Österreichs vor der Vergewaltigung durch die Mehrheit zu schützen, bildete schon einen der schwierigsten Verhandlungsgegenstände des constituierenden Reichstages zu Kremsier. Hartnäckige Kämpfe entspannen sich darüber in dessen Verfassungsausschuss, und nachdem der von dem späteren Paladin der historisch-politischen Länder-Individualitäten, Palacky, mit Nachdruck vertretene Gedanke, Österreich ohne Rücksicht auf die geschichtlich gegebenen Landesgrenzen in nationale Theile zu zerschlagen und als nationalen Föderativstaat aufzubauen, beseitigt worden, suchte der Prager Advocat Pinkas die Frage durch den Vorschlag zu lösen, in den Reichsländern „gemischter Nationalität" den Abgeordneten jeder Nationalität das Recht zur Bildung besonderer Nationalcurien zuzusprechen. Da aber diesen Nationalcurien lediglich das Recht der Vorlage eines Separatvotums bei dem Monarchen „in Angelegenheiten des Unterrichtes, des Volksschulwesens, der Kranken- und Humanitätsanstalten und der agrarischen Gesetzgebung" und der Antrag auf Einsetzung eines schiedsgerichtlichen Ausschusses

über Beschlüsse zukommen sollte, welche die nationalen Sonderinteressen gefährdeten, so vermochte niemand sich für diesen Vorschlag zu erwärmen. Insbesondere sprach Ad. Fischhof sich sehr entschieden gegen denselben aus und wies darauf hin, dass bei Annahme des Institutes der Curien eine Vermehrung der nationalen Conflicte zu erwarten sei.

Zuletzt einigte man sich in dem Beschlusse, unter Beibehaltung der alten Landesgrenzen in den größeren Ländern national möglichst einheitliche Kreise mit eigener Vertretung (Kreistage) und unter der Leitung eines „Kreischefs" stehender Verwaltung herzustellen. In den Wirkungskreis der Kreistage sollten gehören: Gemeindeangelegenheiten; die Kreisstraßen und sonstige Kreiscommunicationsmittel; die Errichtung von Sparcassen und Leihanstalten; die Besorgung aller Angelegenheiten, welche nur die Kreisgemeinde oder mehrere Bezirke derselben betreffen. Außerdem wurde dem Kreistage in einem von Rieger stilisierten Paragraphe, „wenn er es im Interesse des Kreises für nothwendig findet, innerhalb der Schranken der Reichs- und Landesgesetze zur Regelung und Verwaltung überlassen: a) Volksunterrichts- und Erziehungswesen mit dem Rechte der Bestimmung der Unterrichtssprache und der Sprachgegenstände, jedoch mit gleicher Beachtung der Sprachen des Kreises; b) das Armenwesen; c) die Kranken- und Humanitätsanstalten; d) die localen, frommen Stiftungen; e) die Anstalten zur Hebung des Ackerbaues." Kreisauflagen sollten dabei zur Bestreitung der Kreisbedürfnisse dienen.

So war nach eingehender Berathung des Verfassungsausschusses, in welchem alle Länder des heutigen Österreich gleich stark vertreten waren, ein Compromiss zwischen den Angehörigen aller österreichischen Nationalitäten sowie zwischen den Centralisten und Föderalisten zustande gekommen, durch welches jeder Nationalität die Möglichkeit geboten war, innerhalb der Kreistage ihre sprachlichen und materiellen Interessen

in ausreichender Weise selbständig zu wahren. Eine gewisse Schwerfälligkeit mußte freilich einem gesetzgebenden Apparate anhaften, der sich auf Kreistagen, Landtagen und Reichstag aufbaute; da die Kreistage aber einerseits die nationalen Reibungen in den Landtagen wenigstens aufs äußerste beschränken, andrerseits das Schwergewicht der großen Landtage und damit die Conflicte zwischen Land und Reich sehr vermindern mußten, so hätte dieser zusammengesetzte Apparat doch wohl leichter und zweckdienlicher gearbeitet, als die gegenwärtig in Österreich benützten einfacheren Einrichtungen.

Springer hat nicht Unrecht, wenn er in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Protokollen des Kremsierer Verfassungs-Ausschusses das Capitel von den Kreisen, ihrer Verwaltung und Vertretung den Glanzpunkt des Verfassungsentwurfes nennt, und es bleibt sehr zu bedauern, daß diese aus einem Compromiß zwischen den Vertretern der Nationen selbst und zwischen den Föderalisten und den Centralisten hervorgegangene Einrichtung nicht in die derzeit jetzt in Österreich geltende Verfassung aufgenommen wurde.

Wohl befand sich in der Thronrede, mit welcher der österreichische Reichsrath im Jahre 1861 eröffnet wurde, neben dem Hinweise auf die Durchführung der Landes- und Gemeindeautonomie auch ein solcher bezüglich der Kreis- oder Bezirksautonomie. An die wichtige Stellung aber, welche der Kremsierer Verfassungsentwurf den Kreistagen innerhalb der Gesetzgebung in nationaler und staatlicher Beziehung zuwies, hat dabei niemand gedacht.

Die Regierung gieng allen Erinnerungen an jenen Entwurf, um seines sonstigen ziemlich radicalen Inhaltes willen, aus dem Wege, und die Bevölkerung war innerhalb der Zeit des Absolutismus zu stumpf geworden, um an die Arbeit des Kremsierer Verfassungsausschusses, die zudem übrigens im Reichsrathe selbst gar nicht zur Verhandlung gekommen war,

ähnlich wie die Ungarn, den Faden der Rechtscontinuität anzuspinnen.

Die Schmerling'sche Verfassung suchte die Vergewaltigung der Nationen, wie das Überwiegen radicaler Bestrebungen in den Landtagen dadurch zu verhüten, dass sie dem Großgrundbesitze eine besondere, und zwar sehr ausgiebige Vertretung zuwies, welche das Zünglein an der Wage bilden sollte. Die Kreisvertretung wurde bei Ordnung der autonomen Behörden ganz fallen gelassen, ein Ausführungsgesetz zu dem die Gleichberechtigung der Nationen verbürgenden Paragraph der Verfassung wurde nie in Angriff genommen, und so blieb in der That der Großgrundbesitz die wesentlichste Schutzwehr gegen die Vergewaltigung der nationalen Minderheiten.

War es nun schon an und für sich misslich, den Schutz der nationalen Rechte nicht auf eine gewisse Autonomie der Nationen, sondern auf das Wohlwollen einer dritten, den breiten Volksmassen eigentlich recht fremd gegenüberstehenden Körperschaft zu begründen, so verlor diese Einrichtung vollends allen Halt, als der Großgrundbesitz in zwei sich schroff gegenüberstehende Parteien, eine centralistisch fortschrittliche und eine föderalistisch reactionäre, zerfiel, deren eine sich den Deutschen, die andere aber den Slawen anschloss. In dem darauf folgenden Schaukelspiel, welches bald die eine, bald wieder die andere dieser beiden zugleich politischen und nationalen Parteien nach oben brachte, verlor der Großgrundbesitz vollends die Eignung, als Mittelsmann zwischen beiden Parteien zu dienen, und insbesondere in Böhmen trat die Nothwendigkeit von gesetzlichen Schutzmaßregeln für die nationalen Minderheiten immer schärfer hervor.

Einer der ersten aber unter denen, die sich mit dieser Frage eingehend beschäftigten, war der vorher genannte Ad. Fischhof, der, wie er in seiner Denkschrift: Der österreichische Sprachenzwist (Wien 1888), ausführt, schon im Jahre

1867 ein Nationalitätengesetz entwarf, das er einer Reihe hervorragender, verschiedenen Nationen angehörender Parteimänner in Abschrift mittheilte. Er griff darin auf das von ihm im Jahre 48 verworfene Curiensystem zurück, gab aber den Curien, statt des ziemlich belanglosen Rechtes ein Separat-Votum abzugeben, ein Vetorecht in den Fragen, welche ein nationales Interesse berühren. In einer im Jahre 1869 erschienenen Denkschrift (Österreich und die Bürgschaften seines Bestandes) legte er seine diesbezüglichen Ansichten eingehend dar und erlebte zwei Jahre später die Genugthuung, den Gedanken des Curiatvotums von čechischer Seite aufgenommen und in dem in der Ära Hohenwart als Anhang zu den Fundamentalartikeln entworfenen Nationalitätengesetz verwertet zu sehen. Freilich wichen die von den Čechen beliebten Bestimmungen über die Bildung der Nationalcurien wesentlich von jenen Fischhofs ab, wie er selbst in der im Jahre 1885 herausgegebenen Schrift über „die Sprachenrechte in den Staaten gemischter Nationalität" hervorhebt. Denn während er den Eintritt der zahlreichen Abgeordneten des Großgrundbesitzes, sowie der Virilstimmberechtigten in eine Nationalcurie von der Aufnahme derselben durch die den Stamm der Curien bildenden Abgeordneten der ländlichen und städtischen Wahlkreise abhängig machte, stellte das čechische Nationaliätengesetz den Großgrundbesitzern und Virilstimmberechtigten diesen Eintritt und die Wahl der Curie frei, eine Bestimmung, welche es denselben ermöglichte, durch Gesammteintritt in eine Curie den nationalen Charakter derselben vollständig zu beseitigen. Darin stimmen beide Entwürfe wieder überein, daſs das Vetorecht auf die Sprachenfragen im öffentlichen Leben und in Unterrichtsangelegenheiten eingeschränkt werden sollte; nachdem aber in dem čechischen Nationalitätengesetze der Gebrauch der Sprachen im öffentlichen Leben nach allen Richtungen hin vorweg grundsätzlich geregelt und ausdrücklich

festgestellt erschien, dass bei landesfürstlichen Behörden niemand als Concepts-Beamter oder Richter angestellt werden darf, der nicht beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist, hatte das curiale Vetorecht nach dem Entwurfe der Čechen einen sehr problematischen Wert. Die Hinterhältigkeit, welche bei den letzteren das ganze öffentliche Leben durchzieht, offenbarte sich eben auch bei dieser Gelegenheit. Andrerseits aber fanden sich in jenem Nationalitätengesetze auch klare, für die Beseitigung so mancher nationalen Streitfrage wesentliche Bestimmungen, wie jene, dass die Bezirke zum Zwecke der Verwaltung, der Justizpflege und der Wahlen so einzutheilen sind, daß jeder derselben so weit wie möglich aus Gemeinden einer und derselben Nationalität bestehe, und weiter, dass eine Gemeinde erst dann als national gemischt anzusehen ist, wenn die nationale Minorität wenigstens ein Fünftel der Wahlberechtigten beträgt.

Die Fundamentalartikel sammt dem Nationalitätengesetz blieben aber bekanntlich schätzbares Material und in der auf diese Episode folgenden Periode vorwaltenden Einflusses der Deutschen in Österreich machten sich diese des ernsten Versäumnisses schuldig, dass sie jetzt nicht ihrerseits an die Schaffung eines Nationalitätengesetzes schritten und, diese Frage einer aufrichtigen und billigen Lösung zuführend, zugleich die Schutzwehren für die Erhaltung ihrer eigenen Nationalität aufrichteten. Mancherlei Umstände mögen dabei mitgewirkt haben, in erster Reihe wohl eine gewisse Erschöpfung durch die vorhergehenden Verfassungskämpfe, welche es erwünscht machte, zunächst von allen nationalen Fragen abzusehen. In Steiermark, in Schlesien, in Mähren wollten die Deutschen von einem Nationalitätengesetze überhaupt nichts wissen, weil sie gesteigerte Ansprüche der Slawen dortselbst davon befürchteten. Selbst das aus deutschen Universitätskreisen in Prag hervorgehende Verlangen, die schwierigen Verhältnisse an dieser

Universität und ihre Gefährdung in der Zukunft durch Errichtung einer besonderen čechischen Universität zu beseitigen, blieb unberücksichtigt. Man hielt den slawischen Ansturm für immerwährende Zeit abgeschlagen, scheute vor jeder Maßregel zurück, welche die streng einheitliche Organisation des österreichischen Staatswesens irgendwie zu berühren schien, und hielt eine gerechte Verwaltung für einen ausreichenden Schutz der Nationalitäten. Nur eine einzige ernste Anregung, abgesehen von der Universitätsfrage, erfolgte in dieser Richtung während jener Periode, und zwar seitens des Jungčechen Sladkovsky, der in einer Abhandlung über die Auslegung der Vertreter-Wahlen die Einführung des Systems der relativen Vertretung empfahl, zunächst wohl, um den damals stark in den Hintergrund gedrängten Jungčechen größere Bedeutung zu verschaffen, dann aber auch, um der deutschen Minderheit in Prag einen im Verhältnis zu ihrer Stimmenzahl stehenden Antheil bei den Wahlen in die gesetzgebenden Körperschaften und in die Gemeindevertretung zu sichern. Erst die Versöhnungsära brachte die Frage des Schutzes der Nationalitäten in Österreich wieder in Fluss. Der nationale Kampf an der Prager Universität wurde durch Scheidung von Tisch und Bett, d. h. durch Errichtung einer čechischen Universität neben der bestehenden deutschen, beendet. Aber durch die Verordnung, welche den Behörden auch im deutschen Sprachgebiete čechische Amtierung auftrug, durch den Zwang zur Erhaltung čechischer Schulen in deutschen Gemeinden und durch die im Verordnungswege erfolgte Abänderung der Wahlordnung für die Vertreter der Handelskammern im Landtage, welche die Deutschen mehrerer Stimmen und jeder Selbständigkeit bei den Wahlen in die Landtagscommissionen und den Landesausschuss beraubte, — durch alle diese Vorkommnisse und so mancherlei Erfahrungen an der Verwaltung des Landes waren die Deutschen Böhmens in die Nothwendigkeit versetzt, nun

ihrerseits eine Reihe von grundsätzlichen Forderungen zum Schutze ihrer Nationalität in Böhmen aufzustellen.

Die Grundlage dieser Forderungen ist die früher in den Fundamentalartikeln von den Čechen selbst zugestandene, national möglichst einheitliche Abgrenzung der Verwaltungs-, Gerichts- und Wahlbezirke.

In dem auf diese Weise umgrenzten deutschen Sprachgebiete soll die Amtssprache deutsch sein, čechisch im Bedarfsfalle als Übersetzung gebraucht werden. Eine große Gruppe von Deutschböhmen legt dabei kein Gewicht auf die Aufrechterhaltung der deutschen Amtssprache im čechischen Sprachgebiete und betrachtet die Staatssprachenfrage überhaupt als nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Lösung der Nationalitäten-Frage in Böhmen stehend.

Beide Sprachgebiete sollen in größere, national möglichst einheitliche Verwaltungs- und Gerichtskreise eingetheilt und für jedes derselben ein Senat beim Oberlandesgerichte, dem Landesschulrathe und Landesculturrathe bestellt werden. Den nationalen Minoritäten in den einzelnen Gemeinden soll es freistehen, gegen Befreiung von den allgemeinen Schulumlagen Schulen in ihrer Sprache zu errichten.

Die Landtagsabgeordneten der beiden Sprachgebiete mit den von ihnen durch Wahl aufgenommenen Vertretern des Großgrundbesitzes haben nationale Curien zu bilden, denen in gewissen Angelegenheiten ihres Gebietes, so namentlich in Schulangelegenheiten, eine positive Competenz, in wichtigen, das ganze Land betreffenden Finanzfragen aber das Vetorecht zustehen soll.

Die verhältnismäßig leichte Durchführbarkeit dieser Forderungen, welche im wesentlichen das Ziel der von „Kreischefs" verwalteten Kreise und der Kreistage des Kremsierer Verfassungsausschusses ohne einschneidende Verfassungsänderungen zu erreichen streben, ist von deutscher Seite in

einer Reihe von Druckschriften und Reden erwiesen worden. Einen abweichenden Standpunkt nahm dabei der Abgeordnete Russ ein, der in seinem Buch über den Sprachenstreit in Österreich nicht die Sprachgebiete, sondern die Sprache der Schriftstücke als Eintheilungsgrund für die oberen Gerichts- und Verwaltungsinstanzen aufstellt.

Auch Fischhof, der in der früher angeführten Schrift über den Sprachenzwist sich eingehend mit dem deutsch-čechischen Nationalitäten-Streite beschäftigt, weicht insofern vom deutschböhmischen Standpunkte ab, als er den Nationalcurien lediglich ein Vetorecht, und zwar auch dieses nur in Sprachenfragen, einräumt, die Trennung des Landesculturrathes nach Sprachgebieten vollständig zurückweist, jene des Landesschulrathes aber nur für Sprachenfragen zuläſst. Er geht dabei ausgesprochenermaßen von der Ansicht aus, daſs die Streitfragen der beiden Nationen in Böhmen ausschließlich im Bereich der Sprachenfrage liegen, und daſs einer vollständigen Entfremdung zwischen Deutschen und Čechen durch Erhaltung möglichst vieler gemeinsamer Berathungen vorgebeugt werden müsse. Wenn er in Böhmen lebte, würde er wohl anders urtheilen. Er würde sehen, wie oft die Entscheidung rein materieller Fragen, Investitionen und Subventionen aus Landesmitteln, Anstellungs- und Gehaltsfragen, Grund oder wenigstens Anlaſs zur nationalen Erbitterung bietet; wie in scheinbar weitab vom nationalen Gebiete liegenden Fragen alle Objectivität schwindet, wenn irgendein kleines nationales Vortheilchen sich anknüpfen läſst und bei allen Gelegenheiten die Frage auftaucht, ob die Gleichberechtigung abstract mathematisch oder individuell nach den Bedürfnissen aufzufassen ist. Das čechische Volk ist vielseitig im Vordringen in das deutsche Sprachgebiet und innerhalb desselben begriffen. Der Landtag, der Landesausschuſs, der Landesschulrath und selbst der Landesculturrath kann dieses Vordringen auch auf andere Weise als

durch Entscheidung in rein sprachlichen Fragen vielfach fördern. Die Deutschböhmen aber suchen sich der künstlichen, planmäßigen Umgestaltung ihres Sprachgebietes in ein sprachlich gemischtes und später in ein čechisches Gebiet zu erwehren. Das ist derzeit wohl der brennendste nationale Streitpunkt in Böhmen und die Sprachenverordnungen bildeten und bilden nur Hilfsmittel für die Čechen in diesem Kampfe. Darum ist aber auch mit einem Vetorecht in sprachlichen Angelegenheiten allein eine Abhilfe für die gerechten Beschwerden der Deutschböhmen nicht zu schaffen. Nur bei Sicherung deutscher Behörden und einer gewissen nationalen Autonomie, welche die Čechisierung deutscher Gebietsteile ausschließt, ist zu erwarten, dass die čechische Einwanderung in das deutsche Sprachgebiet ihren derzeitigen aggressiven Charakter wieder verliert und die Einwanderer, nach den Worten des großen čechischen Agitators Havliczek, wieder die Sprache sprechen, die man in der neuen Heimat spricht, und sich den Gebräuchen fügen, die dort heimisch sind.

Aber gerade von einer solchen, die nationalen Conflicte aufs äußerste einschränkenden Regelung der Nationalitätsverhältnisse in Böhmen will man auf čechischer Seite, wo man sich im Vordringen fühlt, derzeit nichts wissen, und so wurde auch die nationale Abgrenzung der Bezirke, beziehungsweise der beiden Sprachgebiete, von dieser Seite bei dem in jüngster Zeit stattgefundenen Meinungsaustausch der beiden Parteien entschieden abgelehnt. Und zur Begründung dieses Standpunktes muss die auch von Fischhof aufgegriffene Gefahr der Entfremdung der beiden Nationen und dann die Einheit des Königreiches Böhmen dienen. Beide Gründe sind nicht neu; sie wurden schon im Kremsierer Verfassungsausschuss gegenüber der Einrichtung der Kreistage geltend gemacht und widerlegt, und hinderten auch diejenigen, welche sie vorbrachten nicht, schließlich doch für die Kreistage zu stimmen. Und wahr=

lich, wenn weder die Einheit des Reiches noch die persönlichen Beziehungen seiner Bewohner unter den abgesonderten Berathungen von so und soviel Landtagen leiden, wie man ja gerade auf slawischer Seite behauptet, so wird wohl die Einheit des Königreiches Böhmen sowie das Verhältnis seiner Bewohner zueinander es auch vertragen, wenn die Vertreter beider Nationen in allen das nationale Leben berührenden Angelegenheiten abgesondert berathen und beschließen. Nichts ist aber mehr geeignet die nationale Erbitterung weiter zu erhalten, als das Offenbleiben von Seitenwegen zur Schädigung der nationalen Interessen; und während die Ausübung des Vetorechts bei beiden Parteien, bei jener, die es auszuüben gezwungen ist und bei der, gegen welche es gerichtet ist, einen Stachel zurücklässt, und darum auf das äußerste eingeschränkt werden muss, wird das selbständige Beschließen in allen nationalen Angelegenheiten zunächst bei beiden, jetzt so tief verfehdeten Parteien, jenen Indifferentismus gegen einander erzeugen, welcher die Voraussetzung einer späteren Näherung derselben ist. Einbüßen können bei der Durchführung der von den Deutschböhmen vorgeschlagenen Maßregeln nur die čechische Aggression und die derzeit ausschlaggebende politische Stellung des Großgrundbesitzes; und hierin wohl haben wir den Grund dafür zu suchen, dass Čechen und Feudale so einmüthig gegen die Annahme derselben sich wenden und dieselbe durch das niedrige Mittel zu bekämpfen suchen, dass sie die Bildung eines bis zu einem gewissen Grade autonomen deutschen Sprachgebietes an der Grenze Böhmens gegen Deutschland als eine Gefahr für das Reich hinzustellen trachten. Als ob Tyrol, Salzburg und Oberösterreich eine solche Gefahr bildeten, und als ob der eine oder andere sehr vereinzelt bleibende rednerische Purzelbaum, die eine oder andere läppische Demonstration oder das unbedachte Geschwätz des einen oder anderen unreifen Menschen irgendeine Bedeutung hätte ge-

genüber der Thatsache, dass nie und nirgends unter den Deutschböhmen auch nur die Spur eines Ansatzes zur Bildung einer Irredenta zu finden war?! Das Staatsbewusstsein aber, das Feingefühl für die Pflichten gegenüber dem Staate, wird sicher nicht gedeihen, wenn die leichtfertige Anzweifelung der Staatstreue zur Alltäglichkeit wird und den Deutschen Österreichs schon das Streben, den geistigen Zusammenhang mit den Reichsdeutschen zu erhalten und zu diesem Zwecke in Wort und Schrift der falschen Darstellung ihrer Verhältnisse durch ihre Gegner entgegenzuwirken, als Landespreisgebung angerechnet wird.

Wohl schien es, als sollten gesündere Verhältnisse in Böhmen anbrechen, als die zwischen den beiden Parteien über die Vorschläge der Deutschen in Böhmen gepflogenen Verhandlungen eine Annäherung in einzelnen Punkten ergaben und der Oberstlandmarschall von Böhmen, der mit Zustimmung der Deutschböhmen die Vermittlerrolle übernommen hatte, beim Abbruch der Verhandlungen erklärte, dass zunächst doch wenigstens Anknüpfungspunkte gewonnen seien. Aber dieser Vermittler hat es für gut befunden, in einer Ansprache bei Beginn der laufenden Session des böhmischen Landtages die angesponnenen Fäden offenkundig und feierlich zu zerreißen. Und wenn er dabei, allen parlamentarischen Gebräuchen zuwider, seine Stellung als Vorsitzender einer parlamentarischen Körperschaft dazu missbrauchte, die deutschböhmischen Abgeordneten herunterzukanzeln wie Schuljungen, so kann er sich berühmen, dadurch die Kluft wesentlich erweitert zu haben, welche die Deutschböhmen von einem Landtage trennt, in dem eine solche Auffassung der parlamentarischen Rechte und Pflichten herrscht.

Der Vorsitzende des böhmischen Landtags ist kein Vicekönig von Böhmen, und vor dem Fürsten Lobkowicz

wird der deutsch-böhmische Bürger und Bauer seinen Nacken gewiss nicht beugen.

So ist denn die Schlichtung des Nationalitätenhaders in Böhmen wieder in weite Ferne gerückt; aber ein Rückblick auf die Entwicklungsphasen der Frage vom Schutz der Nationalitäten in Österreich lehrt, dass die Forderungen der Deutsch-Böhmen weder neu noch extrem sind, vielmehr nur unter Anpassung an die derzeitige Verfassung Österreichs das zu erreichen streben, was im Jahre 1849 durch ein Compromiss zwischen den Vertretern aller Nationen Österreichs festgestellt worden war. Und Fischhof selbst, wenn er an der Hand der Protokolle des Kremsierer Verfassungsausschusses sich ins Gedächtnis zurückruft, wie dieses Compromiss entstanden ist, und wie warm er selbst seinerzeit für die Kreistage eintrat, wird sich gewiss auch noch in den Punkten den Forderungen der Deutsch-Böhmen anschließen, in denen er jetzt noch von ihnen abweicht. Wann diese Forderungen erfüllt werden, steht freilich dahin. Es ist aber immerhin ein Wesentliches für eine hart bedrängte Partei, eine feste und gerechte, mit der Vergangenheit in organischem Zusammenhang stehende Grundlage gefunden zu haben.

Ansprache beim Gründungsfest des deutschen Handwerkervereines in Prag.

Bohemia. 27. November 1894.

Ernste Erinnerungen sind es, die in mir auftauchen anlässlich des Festes, das uns heute hier vereint. Zunächst ist es die Begründung des Vereines, in dessen Heim wir versammelt sind, welcher ich dabei gedenke. Ich war Student, und die

Begeisterung für Schiller war uns deutschen Studenten der Prager Hochschulen damals noch gemeinsam. Einer Rede, in der ich Schiller bei einer Gedenkfeier der Lesehalle als den Sänger der Freiheit pries, hatte ich es zu danken, dass ich den ersten Besprechungen über die Begründung des deutschen Casino in Prag zugezogen wurde. Es trat dabei sofort zutage, dass es sich nur darum handelte, einen Sammelpunkt für die obersten Schichten der deutschen Bevölkerung Prags zu schaffen, und meine Warnung, auf diesem Wege nicht die damals noch sehr zahlreichen deutschen Handwerker und kleineren Gewerbsleute dieser Stadt preiszugeben, begegnete nur einem überlegenen Spotte. Dem damals gemachten Fehler gesellte sich bald ein zweiter hinzu, als die Deutschen aus der Prager Gemeindevertretung austraten und sich fortan der Wahlen in dieselbe, welche doch noch einen gewissen Zusammenhang der verschiedensten Schichten der deutschen Bevölkerung Prags bewirkt hatten, enthielten. Es kam dann die Ära Taaffe, und der tiefe Missmuth über die Lässigkeit in allen nationalen Angelegenheiten, der damals die weitesten Kreise unter uns ergriffen hatte, veranlasste mich, meine durch langwährende Erkrankung und die Vertiefung in die akademische Thätigkeit bedingte Zurückhaltung dem öffentlichen Leben gegenüber aufzugeben und zunächst mit einer Anzahl von nationalen Forderungen an die Parteileitung heranzutreten, deren eine sich auf die Begründung eines Vereinigungspunktes für die deutschen Handwerker und Gewerbsleute Prags bezog. Diese Forderung wurde einem Ausschuss, dem ich nicht einmal beigezogen wurde, zur Vorberathung überwiesen und daselbst begraben. Und nicht besser ergieng es mir etwas später im Kreise der Landtagsabgeordneten, als ich hier unter Hinweis auf die drohende Cechisierung unseres Sprachgebietes zur Gründung deutscher Gewerbevereine und Verbindung derselben zu einem Gesammtverein aufforderte. Ich

brauche demnach wohl kaum zu sagen, wie freudig ich überrascht ward, als ich vor nunmehr 10 Jahren die erste Kunde von der Begründung des deutschen Handwerkervereins in Prag erhielt. Es hatte sich wieder einmal erwiesen, dass die eindringlichsten Auseinandersetzungen wertlos sind gegenüber einer von frischem Wagemuth beseelten That. Die Freude, mit welcher der neue Verein begrüßt wurde, seine rasch anschwellende Mitgliederzahl und nicht zum wenigsten der Hass der nationalen Gegner erwiesen zur Genüge, dass hier in Wahrheit einmal einem dringenden Bedürfnis gedient war. Wohl konnte der Verein nicht allen Erwartungen, die auf ihn gesetzt wurden, entsprechen. Das Deutschthum, das in den mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung Prags inzwischen erstorben war, konnte er nicht wieder zum Leben erwecken. Seine Thätigkeit vermochte hier im wesentlichen nur eine erhaltende zu sein, um für spätere bessere Zeiten vorzusorgen, welche ja nach der Geschichte der Deutschen in Prag keineswegs als ausgeschlossen erscheinen. Auch die andere Erwartung, das deutsche Handwerk in Prag unter der allgemeinen Theilnahme der wohlhabenderen deutschen Bevölkerung Prags rasch erstarken zu sehen, gieng nur in sehr geringem Maße in Erfüllung. In den Kreisen, in denen Wohlstand herrscht, entsagt man nur sehr ungern liebgewordenen Gewohnheiten, ändert man nur widerwillig seine Anforderungen an die Lebensbedürfnisse. Am allerwenigsten aber ist hiezu der Deutsche geneigt, der bei so vielen sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften doch nur ein sehr geringes Ausmaß von nationaler Opferwilligkeit besitzt. Erhebliche und bleibende Erfolge werden auf diesem Gebiete nur allmählich zu erzielen sein, und zwar nur dadurch, dass seitens des Vereines alles geschieht, um die allgemeine und fachliche Ausbildung und damit auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Handwerker Prags auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen und den deutschen Hand-

werksgeist bei denselben zu kräftigen, der zu den Zeiten Hans Sachsens, dessen Gedächnis wir eben begangen, in so hoher Blüte stand. Freilich gilt es dabei ein kräftiges Ansteuern gegen jene Zeitströmung, die dahin abzielt, mit dem möglichst geringsten Aufwand von Mühe möglichst viel Mittel zum sogenannten Lebensgenusse zu gewinnen. Wenn ich mich nicht sehr täusche, so hat diese Zeitströmung unser Handwerk wohl mindestens ebenso schwer geschädigt, wie der industrielle Großbetrieb. Ich halte es daher für durchaus richtig, dass in unserem Verein neben dem Streben, die Bildung unserer Handwerker durch aufliegende Zeitschriften, eine umfangreiche Bibliothek, durch Vorträge belehrenden Inhaltes, sowie durch eine Fortbildungsschule zu heben, das andere Streben einhergeht, in einer schlichten Geselligkeit, welche Angehörige der verschiedensten Stände vereint, den Sinn für eine einfache Lebensführung bei unseren Handwerkern und zugleich das Bewusstsein rege zu erhalten, dass auch in anderen Ständen Beschränkung geübt werden muss und dass kein höheres Ziel ohne ernste, strenge Pflichterfüllung zu erreichen ist. Der Weg, der in unserem Vereine betreten worden, scheint mir also durchaus der richtige zu sein; es wird nun gelten, wacker auf demselben vorwärts zu schreiten, ohne vorzeitig auf eine reiche Ernte zu rechnen. Die immer dringender zutage tretende Nothwendigkeit, das Gewerbe zu heben, wird unserem Vereine dabei gewiss ausgedehntere und kräftigere Hilfe schaffen. Von den Versuchen, einen unaufhaltsamen wirtschaftlichen Process einzudämmen, oder abgelebte Einrichtungen zu erneuern, kann ich mir freilich keine wirkliche Hilfe versprechen. Der Handwerker muss die Mittel ergreifen, die ihm die Zeit bietet, um den Kampf mit den Zeitverhältnissen bestehen zu können. Fachbildung und kaufmännische Bildung sind hier in erster, die Verwendung des vervollkommneten Handwerkszeuges und unter Umständen von Kleinmotoren in zweiter Reihe zu nennen.

Auf čechischer Seite ist man in dieser Richtung sehr rührig und hat uns in der Errichtung von Fachschulen und Fortbildungsschulen, sowie von Spar- und Vorschusscassen, bei denen der aufstrebende Handwerker leichteren und billigen Credit findet, überholt. Wenn unsere Thätigkeit hier kräftig einsetzt, werden wir weit mehr für die Hebung des Gewerbes thun, als durch das unerfüllbare Versprechen, die Zeit zurückzuschrauben. Ich halte darum den aus der Mitte unseres Vereines hervorgegangenen Gedanken, durch Wanderlehrer Anregung zur weiteren fachlichen Ausbildung in den Kreisen der deutschen Handwerker Böhmens zu geben und diese Anregung durch billige Fachblätter dauernd zu befruchten, für einen glücklichen, und wünsche nur, dass bei der Ausführung desselben etwas von der Thatkraft und Opferwilligkeit obwalte, die wir bei unseren nationalen Gegnern rückhaltlos anerkennen müssen. Unser Verein wird dann eine weit über das Weichbild unserer Stadt hinausgehende Bedeutung für unser nationales Leben gewinnen und sein nächstens Jubelfest in dem Bewusstsein begehen können, weit über seine eigentlichen Aufgaben hinaus unserem Volke gedient zu haben. Die Gedenkfeier der vor 400 Jahren erfolgten Geburt Hans Sachsens, jenes hochbegabten Schusters, dessen Kerngestalt mit allem ihr Eigenthümlichen bisher einzig dasteht im Leben der Völker, sie hat uns wieder eindringlichst die Bedeutung des Handwerkes für unser Bürgerthum zu Bewussein gebracht. Der echte deutsche Handwerker ist von einigermaßen knorrigem Wesen; er ist stolz auf sein Können, beugt seinen Nacken nur schwer, tritt entschieden für seine Ansicht ein und ist nicht so leicht zu überreden. Das ist der Geist, der in früheren Jahrhunderten das deutsche Bürgerthum so kraftvoll gemacht. Wie steht es heute damit?! — Doch nicht mit einem solchen trüben Ausblick möchte ich schließen! Ich glaube wenigstens hinsichtlich unseres Vereines hoffnungsvoll in die Zukunft sehen zu dürfen und

gebe dieser Hoffnung in dem Zurufe Ausdruck: „Der deutsche Handwerkerverein in Prag blühe, wachse und gedeihe".

Über die Ursachen unseres nationalen Nothstandes.

Vortrag bei der Versammlung des Deutschen Nationalvereines am 2. December 1894 in Komotau.

Ich bin kein Neuling in Ihrem Verein. Ich war vor sieben Jahren bei der ersten Versammlung desselben zugegen und habe es damals versucht, der Thätigkeit desselben von vornherein eine positive Richtung zu geben. An die Warnung vor dem allzuhäufigen Gebrauche tönender Worte knüpfte ich den Hinweis auf eine Reihe von Fällen, in denen Ihr Verein durch sogenannte nationale Kleinarbeit die Sache unseres Volkes wirksamer fördern kann. Und ich stehe auch heute noch auf dem Standpunkte, dem Handeln vor dem Reden weitaus den Vorzug zu geben.

„Im Anfang war die That!" Das ist der Schluss, zu dem nach langen Erwägungen Faust gelangt. — Nun verkenne ich den Wert der Beredsamkeit, auf welcher ja ein Theil unseres parlamentarischen Lebens beruht, durchaus nicht. Aber es scheint mir, dass die Reden und die Redner in unserem öffentlichen Leben eine zu große Rolle spielen, und dass auf äußere Formen der Beredsamkeit nicht selten ein größeres Gewicht gelegt wird als auf Charakter, Verstandesschärfe, Kenntnisse und Fleiß, welche doch die *wesentlichen* Eigenschaften eines tüchtigen Politikers sein sollen.

Ich habe mich darum auch nicht leichten Herzens entschlossen, mit einer Rede vor Sie zu treten; indessen musste ich mir sagen, dass dies doch noch die wirksamste Form ist, in

weiteren Kreisen einen Meinungsaustausch über unseren nationalen Nothstand und seine Ursachen anzuregen.

Nun wird es freilich manchen geben, der die Frage aufwirft: Dürfen wir denn in einer Zeit, in welcher unsere Volksvertreter der Regierungsmehrheit angehören, zwei aus ihrem Kreise Minister sind und manche Zeichen von Zersetzung im Parteileben unserer Gegner sichtbar werden, von einem nationalen Nothstande unseres Volkes sprechen? Und doch halte ich denselben für größer als je, da unsere nationalen Gegner, wie wir täglich in unserem Sprachgebiete sehen, nichts von ihrer Angriffskraft eingebüßt haben, während ein guter Theil unserer Vertheidigungskraft in einer politischen Lage lahmgelegt erscheint, welche uns den Verzicht auf alle nationalen Forderungen als Pflicht auferlegt und damit der schon früher eingetretenen nationalen Erschlaffung in den Kreisen unserer Bevölkerung gewaltigen Vorschub leistet. Wohl sind zwei Mitglieder der deutschen Linken Minister; allein welchen über die Vertretung ihres Faches hinausgehenden Einfluss üben sie auf die Regierung aus? Das „Mene tekel" des allgemeinen gleichen Wahlrechtes hat unsere Volksvertretung vollständig eingeschüchtert und der diplomatische Geist wird in derselben so mächtig, dass sozusagen aus ihrer Mitte heraus eine Huldigung für die „Friedenspolitik" jenes Fürsten insceniert wurde, der einen wahren Vernichtungskrieg gegen das Deutschthum in den Ostseeprovinzen führte und eine der ausgezeichnetsten deutschen Universitäten bis auf den Namen austilgte.

Die Denkenden werden unter diesen Umständen von tiefem Missmuthe erfasst, und die Agitation gegen die herrschenden Parteiverhältnisse gewinnt in der Bevölkerung täglich an Boden. Sollten wir unter solchen Verhältnissen nicht von einem nationalen Nothstande zu reden haben, keinen Anlass haben, den Ursachen desselben nachzuforschen?

Ich weiß gar wohl, dass manches von dem, was ich im Anschluss an die Bejahung dieser Frage zu erörtern haben werde, da oder dort unliebsam vermerkt werden wird. Allein, wie ich im Jahre 1886 dem damaligen Unterrichtsminister, der mir wegen einer im Auslande, in Dresden, gehaltenen Rede deutschnationalen Inhaltes die Amtsentsetzung androhte, entgegnete, dass ich unter allen Umständen meine Pflichten als Mann erfüllen werde und dies durch eine bald darauf in Berlin gehaltene Rede deutschnationalen Inhaltes zu erhärten trachtete, so war ich auch stets bemüht, gegenüber der Partei, der ich angehöre, meine Pflichten als Mann zu erfüllen.

Die aus dieser herberen Auffassung von den Pflichten eines Parteimannes entspringenden Kämpfe haben mich durch längere Zeit dem Parteileben entfremdet. Nur schweren Herzens habe ich mich entschlossen, aus dem friedlichen Thätigkeitsgebiete der Pflege der culturellen Interessen meines Volkes, auf welchem ich mich inzwischen meinem Volke nützlich zu machen versuchte, heraus und in das Parteileben neuerdings einzutreten. Ich hielt es aber in der derzeitigen höchst schwierigen Lage des deutschen Volkes in Böhmen für meine Pflicht, mich an dem Versuche zu betheiligen, alle Kräfte desselben zu sammeln zu einer entschlossenen und zähen Wahrung des nationalen Besitzstandes, die doch stets nur durch uns selbst wird erfolgen müssen.

Der Kampf gegen unseren nationalen Nothstand erfordert aber vor allem eine genaue Kenntnis der Ursachen desselben.

Hinsichtlich der Entstehung von Krankheiten müssen wir die in der Außenwelt gegebenen Bedingungen von den im Innern des Organismus liegenden Ursachen unterscheiden. Von einer großen Summe von Personen, welche alle denselben äußeren Bedingungen ausgesetzt erscheinen, sehen wir meistens

nur einzelne erkranken, weil nur in diesen die inneren Ursachen für das Wirksamwerden der äußeren Bedingungen gegeben sind. Nicht selten sind wir ohnmächtig gegen die äußeren Bedingungen, können aber die inneren Ursachen beseitigen, wofür wohl die Schutzimpfung bis heute die schlagendsten Beispiele liefert.

Ganz ähnlich verhält es sich mit unserem nationalen Nothstand. Auch hier haben wir äußere Bedingungen von inneren Ursachen zu scheiden, und während ich zugeben muss, dass wir gegen die ersteren ziemlich ohnmächtig sind, halte ich den Kampf gegen die in uns selbst liegenden Ursachen nicht für ganz aussichtslos und glaube, dass wir hierauf unsere ganze Kraft zu concentrieren haben. Ich habe die Verkennung dieses Umstandes für einen Grundfehler des sonst so ausgezeichneten, unter dem Titel: „Südostdeutsche Betrachtungen“ im Vorjahre erschienenen Buches des bekannten Abgeordneten Dumreicher angesehen. Durch ausschließliche Betrachtung der äußeren Bedingungen unseres nationalen Nothstandes, der im Lichte dieser Betrachtungen wie ein schweres Verhängnis erscheint, dem gegenüber wir ohnmächtig sind, ist ein furchtbar düsterer Zug in dieses Buch gekommen, der es leicht als eine Rechtfertigungsschrift des thatenlosen Pessimismus erscheinen lassen könnte, so sehr sich auch der Verfasser selbst dagegen verwahrt. Aus selbst verschuldetem Nothstande aber haben gerade Deutsche sich wiederholt zu neuer Blüte erhoben. Und hieran knüpfe ich meine Hoffnungen an.

Es kann mir nicht einfallen, in der kurzen Zeit, die mir hier unter Ihnen zu weilen gegönnt ist, alles, was hier in Frage kommt, zu erörtern oder tiefer ins einzelne eindringen zu wollen. Nur um eine flüchtige Umschau zunächst über die äußeren Bedingungen und dann über die inneren Ursachen unseres Nothstandes kann es sich handeln, an die sich ein Hin-

weis auf das anschließt, was bei uns selbst anders werden muss, um eine Minderung desselben anzubahnen.

Den Ausgangspunkt für die Entwickelung unseres nationalen Nothstandes bildet bekanntlich die Einführung des Verfassungslebens in Österreich, eine äußere Bedingung, die wir weder beseitigen könnten noch wollten. Bis dahin war die čechische Sprache aus dem öffentlichen und damit auch aus dem höheren geistigen Leben in Österreich überhaupt ausgeschlossen, ohne dass man aber den Massen des čechischen Volkes eine genügende deutsche Bildung geboten und sie so für den damaligen Staatsgedanken assimiliert hätte. Vom Druck des Absolutismus befreit, rangen diese Volksmassen begreiflicherweise nach aufwärts, suchten Geltung und Ansehen im Staate zu erlangen: ein rein menschliches, durchaus berechtigtes Streben, das hier natürlicherweise zum Geltendmachen der Nationalität und insbesondere der Sprache führte, welche letztere ihnen ein wichtiges Hilfsmittel war, auf vielen Gebieten die Concurrenz der des Čechischen nicht mächtigen Deutschen auszuschließen. War ihnen schon hiedurch das Emporkommen wesentlich erleichtert, so trat hiezu noch die größere Thatkraft, die immer bei denjenigen zu finden ist, die sich erst emporarbeiten müssen.

So lag es eigentlich im natürlichen Lauf der Dinge, dass sie überall, wo sie die Mehrheit bildeten, die Selbstverwaltung an sich rissen, eine kräftige Selbsthilfe durch das Vereinsleben organisierten, durch Spar- und Vorschusscassen, Fach- und Fortbildungsschulen das Emporarbeiten sich zu erleichtern suchten, und als ihnen ihr eigenes Sprachgebiet mit seiner Latifundien-Wirtschaft nicht genug Spielraum für ihre Entwicklung bot, gestützt auf die durch das Verfassungsleben gegebene Freizügigkeit und begünstigt von der raschen Entwicklung des Verkehrswesens und dem mächtigen Aufschwung

von Handel und Gewerbe im deutschen Sprachgebiete Böhmens, eine friedliche Völkerwanderung in dieses Gebiet vollzogen, und dass sie es nun hier versuchen, mit denselben Mitteln, durch welche sie sich daheim emporgearbeitet hatten, eine feste, vielverheißende Stellung zu schaffen.

Adel und Geistlichkeit, welche nicht mit Unrecht in den Deutschen Österreichs die Urheber der freieren Entwicklung dieses Staates sahen, grollten diesen und begünstigten die Slawen. Dass sich aber diesen Machtfactoren die Staatsgewalt in Österreich zuletzt immer wieder beugt, lässt sich in den verschiedensten Epochen der Geschichte unseres Vaterlandes, am schlagendsten aber wohl an der Geschichte Kaiser Josef II. und seines Lebenswerkes erweisen. Die freundliche Stellungnahme von Adel und Geistlichkeit gegenüber den Slawen war also begreiflicherweise bald von einem günstigeren Verhältnis der Staatsgewalt zu den Slawen gefolgt, doch hinderte noch der alte Regierungsgrundsatz in Österreich, kein Volk so weit erstarken zu lassen, dass es selbst die Richtung des Staatslebens bestimmen könnte, an dem stetigen Einhalten einer die Slawen begünstigenden Politik. Zunächst war in dieser Hinsicht auch das Verhältnis Österreichs zu Deutschland ein Hemmnis. Heute muthet es uns allerdings fast nur wie ein Traum an, dass das constitutionelle Österreich noch im Jahre 1863 auf dem Fürstentage zu Frankfurt ein einiges Deutschland zu schaffen versuchte, und die wenigsten unter uns sind sich dessen noch bewusst, welch' mächtiger Schutz es für unser Volksthum in Österreich gewesen, dass Österreich ein deutscher Bundesstaat war. Der Krieg von 1866 machte diesem Zustande ein Ende; und als das Jahr 1870 die stille Hoffnung begrub, den früheren Einfluss Österreichs auf Deutschland wiedergewinnen zu können, senkte sich die Wagschale dauernd zu Gunsten der Slawen, und das Ministerium Hohenwart war der Ausdruck dieses Vorganges. Die sprichwörtliche Unentschlossenheit der

österreichischen Politik, die Grillparzer so meisterhaft in den Worten von den halben Thaten und den halben Wegen, auf denen unser edles Volk zaudernd vorwärts strebt, gekennzeichnet hat, sie rief noch einmal eine Stockung hervor. Noch schreckte man vor der übermäßigen Begehrlichkeit der Slawen und der Möglichkeit einer Verwicklung mit Deutschland zurück; als aber letztere durch das Bündnis mit Deutschland und die allmählich sich einstellenden inneren Schwierigkeiten dieses Reiches beseitigt erschien, wurde der Versuch Hohenwarts mit feineren Mitteln und einer für unsere Verhältnisse sehr bemerkenswerten Stetigkeit wieder aufgenommen, und wir dürfen es uns nicht verhehlen, wir stehen noch mitten in dieser Periode der österreichischen Politik, was zur Genüge der erdrückende Einfluss Hohenwarts erweist. Die deutsche Sprache als allgemeines Verständigungs- und Bildungsmittel ist gewiss auch heute noch ein bedeutender Factor bei den Berechnungen der österreichischen Staatsmänner, die Deutschen Österreichs als Nation aber wohl kaum mehr. Den politischen Zusammenhang derselben mit Deutschland wieder herzustellen, beabsichtigt man hier und dort nicht; hier, weil man in der Orientpolitik eine neue Richtung für das natürliche Ausdehnungsbestreben des Staates gefunden, dort, weil die Absorption der Deutschen Österreichs die größten äußeren und inneren Gefahren für den Staat schaffen und bei weitem nicht die materiellen Vortheile gewähren würde, wie etwa die Angliederung der stammverwandten Bewohner Hollands und der vlämischen Theile Belgiens.

Die derzeitige äußere, nach Osten zielende Politik verweist Österreichs Staatsmänner darauf, die Slawen warm zu halten, und wenn die Ungeberdigkeit der Čechen dermalen ihnen gegenüber diese Politik einigermaßen erschwert, so tritt sie umso nachdrücklicher bei den Polen und Slowenen in den Vordergrund. Das sind Verhältnisse, die man gegenüber der

bei uns so beliebten Phrase von dem „Österreich unter deutscher Führung" wohl im Auge behalten muss. Man wird uns nichts gewähren, was wir uns nicht durch eigene Kraft erringen, da man uns als Volk nicht nach außen braucht. Diese Erkenntnis muss der Angelpunkt der Politik der Deutschen Österreichs werden. Weder von oben noch von außen haben wir politische Hilfe zu erwarten. Das stille Hoffen auf das eine wie auf das andere ist ein politischer Grundfehler, von dem sich die Parteien vollständig befreien müssen, wenn unser Volk nicht einem stufenweisen Verfall erliegen soll, von dem es aber nicht, wie nach großen Katastrophen, eine neuerliche Erhebung gibt.

Die lange Herrschaft eines deutsch-centralistischen Regierungssystems in dem absolutistischen Österreich und die mehrhundertjährige Zugehörigkeit dieses Staates zu Deutschland machen freilich diesen Fehler begreiflich.

Dazu kommt ein gewisser, von Gustav Freytag in der bekannten politischen Studie „Eine Predigt auf der Ferdinandsbrücke" im Jahre 1848 so meisterhaft gekennzeichneter politischer Sanguinismus der Deutschen Österreichs, der sie leicht über die ihren Wünschen sich entgegenstellenden Hindernisse hinwegtäuscht, aber auch die Stetigkeit ihres Handelns beeinträchtigt. Dieser Sanguinismus (und damit kommen wir auf die inneren Ursachen unseres nationalen Nothstandes zu sprechen) hat in den ersten Jahren unseres Verfassungslebens einerseits ein gewisses Überhasten in dem Schaffen freisinniger Gesetze bewirkt, wodurch wir Adel und Geistlichkeit von uns abstießen, andrerseits eine ungenaue Ausprägung freisinniger Grundsätze, wie in jenem bekannten Paragraphen von der Gleichberechtigung der Nationen. So schmiedeten wir in dem Wahne, dass es ein Österreich ohne Hegemonie der Deutschen nicht geben könne, selbst die Waffen

gegen dieselbe und unterließen dabei den Versuch, uns in einem Nationalitäten-Gesetz und in einem Staatssprachengesetz, zu einer Zeit, wo die Slawen noch nicht so erstarkt waren, dass dieser Versuch aussichtslos gewesen wäre, eine Schutzwehr für unser Volksthum zu schaffen.

Und derselbe Sanguinismus machte sich geltend, als die Slawen, insbesondere die Čechen anfiengen, wirtschaftlich zu erstarken. Unser Handel, unsere Industrie und der Wohlstand der oberen Classen unseres Volkes ließ uns die fortschreitende wirtschaftliche Organisation der unteren Classen des čechischen Volkes, welche demselben eine große Angriffsfähigkeit verlieh, hochmüthig übersehen. In unserem eigenen Sprachgebiete errichteten die Čechen Arbeitsnachweisungsstellen und organisierten damit die Einwanderung. Čechische Volksschulen mussten dann zunächst der Erhaltung der Nationalität dienen, und jetzt folgen die Fortbildungsschulen, die Spar- und Vorschusscassen, um das Emporrücken der čechischen Einwanderung aus den unteren in die mittleren und folgeweise auch in die oberen Schichten der Bevölkerung unseres Sprachgebietes vorzubereiten. Wie wenig fruchteten dagegen die Mahnungen, deutsche Arbeitsnachweisungsstellen, Lehrlings-, Gesellen- und Dienstbotenheime im deutschen Sprachgebiete zu errichten und auf dem Gebiete der Spar- und Vorschusscassen, der Fach- und Fortbildungsschulen selbst auch einige Rührigkeit zu entfalten!

Es geht uns allem Anscheine nach noch viel zu gut, und derjenige, dem die Zustände in unserem Sprachgebiete in Böhmen nicht mehr gefallen, schnürt sein Bündel und sucht sich ein rein deutsches Land! Zur kräftigen Selbsthilfe aber, die an Ort und Stelle organisiert werden muss, die auch nicht von einzelnen geboten, sondern nur durch das Zusammenwirken vieler erreicht werden kann, dazu vermochte man sich nicht

aufzuschwingen. Das patriarchalische System der Bevormundung haben wir aus der absolutistischen Zeit in unser Parteileben übertragen, Denken und Handeln für unser Volk als Sache einiger weniger angesehen und damit eine gewisse bureaukratische Erstarrung in der großen, deutschfortschrittlichen Partei, eine Art von Parteiabsolutismus angebahnt, der sich heute, wo die Autoritäten, durch die derselbe aufrecht erhalten werden konnte, in Wegfall gekommen sind, bitter rächt. Und derjenige, dem diese Zustände nicht gefielen, schnürte sein Bündel und gründete eine neue Partei, was ja freilich viel leichter ist, als eine alte Partei zu reformieren, aber auch das ehrliche Wollen derjenigen unfruchtbar macht, welche diese Aufgabe in Angriff nahmen.

So ist es vom nationalen Gesichtspunkte aus noch ein gewisser Trost, dass für die späteren Geschlechter unseres Volkes das Vorwärtskommen in den Privatverhältnissen, selbst in unserem eigenen Gebiete viel schwieriger werden und voraussichtlich mit der Nothwendigkeit eines härteren Kampfes um den Lebensbedarf auch die Thatkraft und die Initiative derselben wachsen wird.

Ebenso darf wohl erwartet werden, daſs die durch die Zeitströmung bedingte Nothwendigkeit einer besseren socialen Fürsorge der Arbeitgeber für die Arbeiter auch ein besseres Verhältnis zwischen beiden herbeiführen wird, was in weiterer Folge auch unserem Volke zugute kommen wird. Wenn der Arbeitgeber den Arbeitern nicht wie einer anderen Art von Maschinen gegenübersteht, sondern durch die Sorge für das materielle Wohl derselben sich ihr Vertrauen gewinnt, wird es den den gebildeten Ständen angehörigen čechischen Agitatoren nicht so leicht gelingen wie bisher, die čechischen Arbeiter an sich zu ziehen und zu Werkzeugen einer auf die Verdrängung des deutschen Volksthums aus seinem bisherigen Sprachgebiete abzielenden Politik zu machen.

Welchen wichtigen Factor außerdem die Herabminderung der hohen Sterblichkeit in den Arbeiterfamilien durch die Sorge für das materielle Wohl derselben, für die Erhaltung unseres Volksthums in Böhmen bilden wird, hat kürzlich der heimische Nationalökonom Heinrich Herkner mit schlagenden Ziffern nachgewiesen. Wenn dann noch die Industrieorte mit einer erheblicheren čechischen Arbeiterbevölkerung, unterstützt von den Arbeitgebern, die ja verpflichtet sind, bei der Heilung der Wunden, welche die Industrie unserem Volksthume schlägt, mitzuwirken, dafür sorgen werden, dass in Kindergärten den Kindern der čechischen Arbeiter der kleine, etwa aus 100 Worten bestehende deutsche Wortschatz beigebracht wird, welcher zum erfolgreichen Besuche der deutschen Volksschule erforderlich ist, die ja ein viel weiteres Arbeitsgebiet erschließt als die čechische Schule, so wird unsererseits wenigstens das Wesentlichste gethan sein, um zu verhüten, dass der Aufschwung der Industrie bei uns zum Niedergang unseres Volksthums führt.

Freilich muss daneben auch eine wirtschaftliche Kräftigung unserer bäuerlichen und gewerbetreibenden Bevölkerung angestrebt werden. Diese Fürsorge löst sich zu einem guten Theil in Einzelfragen auf. Hier werden die Hemmnisse für die Viehausfuhr, dort jene für die Ausfuhr eines Erzeugnisses des Kleingewerbes beseitigt werden müssen, hier wird der Verkehr durch Straßen, dort durch Eisenbahnen gehoben werden müssen. Von allgemeiner Bedeutung für diese wirtschaftliche Kräftigung wird aber stets die Hebung der Fachbildung der bäuerlichen und gewerbetreibenden Bevölkerung durch Fortbildungsschulen, Wandervorträge und billige Fachzeitschriften, und sodann die Errichtung entsprechender Credit-Institute sein.

Hier wird die Parteileitung vielfach anregend, zum Theil aber auch organisatorisch auftreten können, wenn ihr die Bevölkerung, namentlich jene der wohlhabenderen Bezirke die

nöthigen Mittel hiezu liefert, was freilich bis jetzt nicht geschehen ist. Wenn wir aber auf diesem Gebiete selbst unsere Schuldigkeit gethan haben, dann werden wir auch an unsere Stammesbrüder in Deutschland, die über größeren Reichthum und billigeren Credit gebieten, nachdrücklich mit der Forderung herantreten können, uns bei dem Streben zu unterstützen, die wirtschaftliche Kräftigung unseres Volksthums zu organisieren. Liegt es doch in deren eigenstem Interesse, zu verhüten, dass der vollständige Verfall desselben in Österreich unabsehbare äußere Verwicklungen für Deutschland schaffe.

Wir selbst aber müssen unseren Beziehungen zu den Stammesbrüdern in Deutschland die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden. Männer, die wie Alois Brinz warmen Herzens und klaren Geistes an diese Frage herantraten, blieben in unserer Partei stets isoliert. Vergebens forschen wir in den Jahren 1866—70, wo die Frage der zukünftigen Stellung Süddeutschlands noch eine offene war, nach Anknüpfungen unserer hervorragenden Parteimänner mit süddeutschen Politikern. Die kräftigeren Regungen zugunsten Deutschlands in Österreich bei Beginn des deutsch-französischen Krieges entstammten ausschließlich der jüngeren, im Parteileben nahezu einflusslosen Generation, die zudem im Jahre 1873 planmäßig zurückgedrängt wurde; und die kühl ablehnende Haltung, welche die leitenden Persönlichkeiten der Partei stets gegenüber der Frage nach Herstellung innigerer Beziehungen zu Deutschland zur Schau trugen, hat es den Agitatoren sehr erleichtert, unsere Jugend auf Abwege auf diesem Gebiete zu verleiten. Und so finden wir vom Jahre 1873 an in unseren Reihen einen bald mehr, bald weniger heftigen Streit zwischen Staats- und Nationalpolitikern, der viel dazu beitrug, unser Parteileben zu vergiften und feinfühligeren Männern dasselbe ganz zu verleiden. Um wieviel günstiger aber wäre unsere Lage, wenn wir anstatt dessen alle unsere Kräfte vereint hätten, um

für eine engere wirtschaftliche Verbindung mit Deutschland und für die Herstellung möglichst inniger cultureller Beziehungen zu demselben einzutreten? Hier müssen die Anknüpfungspunkte für eine wirklich deutschnationale Politik gesucht werden, die zudem auch nicht im Gegensatze zur herrschenden Staatspolitik steht,. da auf diesem Wege die Hebung des Wohlstandes und der Bildung aller Völker Österreichs erzielt werden kann. Das früher in einzelnen Fällen zutage getretene Spielen mit dem Annexionsgedanken aber, das in Deutschland abstoßend wirkte und in Österreich Misstrauen und Hass ohne Frucht erweckte, war nur geeignet, unsere gute Sache zu compromittieren. Jedenfalls kann der Feuereifer unserer Jugend für die Erhaltung unseres geistigen Zusammenhanges mit Deutschland weit fruchtbarer gemacht werden, wenn derselbe dahin geleitet wird, durch hervorragende Werke auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft vorzusorgen, dass wir uns auf derselben Culturstufe erhalten wie unsere Stammesbrüder in Deutschland. Freilich darf dann aber nicht selbst in die Anstalten, welche der Pflege unserer culturellen Interessen dienen, der Parteigeist hineingetragen und verlangt werden, dass in Fragen, bei denen ausschließlich das Urtheil über die Leistungen maßgebend sein darf, der Taufschein entscheide.

Indessen hoffe ich, dass mit der fortschreitenden Klärung der Ansichten über die wahren Ursachen unserer höchst unbehaglichen wirtschaftlichen und socialen Übergangszustände auch diese Verirrung überwunden werden wird und eine kräftige Concurrenz unsererseits mit den sehr rührigen deutschen Juden auf allen Gebieten unseres wirtschaftlichen und culturellen Lebens der einzige Rückstand sein wird von einer für uns höchst bedenklichen Strömung. Dann wird man wohl auch unbefangen genug sein, die wichtigen Dienste anzuerkennen,

welche uns die Juden bei Erhaltung unseres Sprachgebietes leisten.

Und ich glaube, dass dieser wünschenswerte Zustand rascher erreicht werden wird, wenn in unserem Parteileben das Patricierthum weniger scharf hervorgekehrt werden und an die Stelle des Parteidogmas ein lebhafterer Austausch der Meinungen treten wird. Insbesondere aber halte ich es für nothwendig, das jüngere Geschlecht wieder mehr an uns Ältere heranzuziehen, einzelnen aus demselben, welche die Verbindung mit den übrigen herzustellen vermögen, Stellungen in der Partei einzuräumen und die Masse desselben für nationale Aufgaben zu begeistern, welche mit der Politik und dem Parteitreiben nichts zu thun haben.

Mit Recht wird der Vorwurf erhoben, dass der Idealismus in unserer Jugend schwindet. Sollten wir Älteren aber nicht mit gutem Beispiel vorangehen, den nicht bloß sachlichen sondern auch persönlichen Opportunismus abstreifen, der nur an den nächsten Augenblick denkt, und uns vor allem selbst so weit vom Parteigeist befreien, um ein Zusammenwirken aller Deutschen in Böhmen für die Lösung der einen großen Aufgabe zu erzielen, die Erhaltung des deutschen Sprachgebietes in Böhmen?!

Und wie wir uns bemühen müssen, den Schlüssel zu finden für das Zusammenwirken aller Schattierungen unserer Partei zu nationalen Zwecken, so müssen wir auch fest und thatkräftig nach Einrichtungen im Lande streben, welche ein ruhiges Nebeneinanderleben der beiden Volksstämme in Böhmen als Vorstufe für ein späteres friedliches Zusammenwirken anbahnen.

Wohin hat sich aber unsere Begeisterung für die Erzielung der sogenannten administrativen Zweitheilung Böhmens verflüchtigt? Niemand hat sich wohl an der Entwicklung

dieser Frage mit mehr Eifer und Hingebung betheiligt, als ich, der aus den Erfahrungen an der Universität die Überzeugung gewonnen, daſs nur eine möglichst weitgehende Sonderung der Rechts- und Wirkungskreise der beiden Volksstämme in Böhmen eine Beendigung des die besten Kräfte derselben verzehrenden nationalen Haders vorzubereiten vermag. Die Resolution der deutsch-böhmischen Abgeordneten im Jahre 1883, welche die Grundlage ihres ganzen weiteren Vorgehens in dieser Sache bildete, die Anträge auf Schaffung national abgegrenzter Verwaltungskreise, auf die Errichtung von Minoritäts-Schulgemeinden und nationalen Landtags-Curien mit positiver gesetzgeberischer Competenz giengen von mir aus. Ich allein hatte die Initiative zu unserem Austritt aus dem Landtage ergriffen und dieselbe ausdrücklich damit begründet, auf diesem Wege eine Zwangslage zu schaffen, welche zur Einleitung von Ausgleichsverhandlungen nöthigen werde.

Die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit war dann freilich meiner Einfluſsnahme entzogen, und ich muſste mich darauf beschränken, sofort meine Bedenken gegen die ungenügenden Ergebnisse der Ausgleichsverhandlungen geltend zu machen, und später, als Rector, im deutschen Landtagsclub fast ohne jede Discussion abgelehnte Maßregeln vorzuschlagen, die mir geeignet erschienen, der Versumpfung dieser ganzen Angelegenheit vorzubeugen. Denn nichts ist schädlicher für das Ansehen einer Partei bei Freund und Feind, als wenn sie eine kräftig in Angriff genommene wichtige Action schwächlich weiterführt und endlich ganz im Sande verrinnen läſst. — Jedenfalls ist jetzt ein neuer politischer Feldzug auf diesem Gebiete viel schwerer zu führen, als früher. Und doch muſs es unser ernstes Streben bleiben, zu einer wirklichen Auseinandersetzung über die Rechts- und Wirkungssphären der beiden Nationalitäten im Lande zu kommen. Nur auf diesem Wege

wird sich eine den thatsächlichen Verhältnissen entsprechende Vertheilung des politischen Einflusses zwischen den einzelnen Ständen in Böhmen erzielen lassen, an Stelle des jetzt erdrückenden Einflusses des Großgrundbesitzes.

Um dieses Ziel mit Nachdruck anstreben zu können, wird es aber einer gründlichen Auffrischung unserer ganzen Parteiverhältnisse bedürfen. Wie vieles da schadhaft ist, geht wohl zur Genüge aus dem Umstande hervor, daſs es immer schwieriger wird, tüchtige Männer, die ihren Beruf voll ausfüllen, für das Parteileben zu gewinnen. Selbständiges Denken, Ernst, Offenheit und Selbstlosigkeit werden freilich in den meisten Parteien als unbequeme Eigenschaften angesehen. Der Nothstand unseres Volkes verweist uns aber darauf, die Auswüchse des Parteilebens bei uns auszurotten, anstatt ihr üppiges Wachsthum mit stoischer Ruhe zu betrachten.

Wir Deutschböhmen sind hiezu in erster Reihe berufen und dürfen uns hierin nicht durch die diplomatischen Erwägungen beirren lassen, welche die eigenthümlichen Verhältnisse im Wiener Parlament wohl manchmal erheischen mögen. Unser Schicksal müssen wir uns doch in Böhmen selbst schaffen; den Kampf um die politische und culturelle Stellung der beiden Nationen Böhmens werden wir doch im wesentlichen im Lande selbst ausfechten müssen. Darunter braucht unser Zusammenhang mit dem übrigen Österreich, insbesondere mit den Deutschen daselbst, keineswegs zu leiden. Es kann uns nicht beifallen, zu verlangen, daſs die Einrichtungen, welche in Böhmen nothwendig sind, um eine Beendigung des nationalen Haders anzubahnen, auch in Mähren, Schlesien und Steiermark Anwendung finden, wo die Verhältnisse ganz anders liegen. Doch sind die Zustände in Böhmen die brennendste Wunde am Leibe Österreichs und bedürfen daher in erster Reihe der heilenden Hand.

Es kann uns aber auch für den culturellen Wettkampf, den wir mit den Čechen zu bestehen haben, nichts nützen, wenn die deutsche Cultur in Wien noch so prächtige Blüten treibt, in Böhmen aber verfällt. Immer wird es dann den Anschein gewinnen, dass wir auf diesem Gebiete den Čechen unterlegen sind. Eine kräftige Förderung aller der Unternehmungen, welche dahin abzielen, uns den culturellen Wettkampf in Böhmen zu erleichtern, wird dadurch zur Pflicht nicht bloß der Deutschen Böhmens, während jetzt in dieser Hinsicht meist nur Stumpfheit oder Lauheit, ja in gewissen Kreisen sogar Antipathie zu finden ist.

Und ebensowenig wie wir bei einem kräftigen Verfolgen der deutschen Interessen in Böhmen den Zusammenhang mit den übrigen Deutschen Österreichs preiszugeben brauchen, ebensowenig brauchen wir dabei die freisinnigen Grundsätze aufzugeben. Dieselben werden vielmehr erst recht zur Geltung kommen können, wenn unser Volksthum so weit gesichert ist, dass wir bei Verfolgung derselben uns nicht stets fragen müssen, ob dieses nicht durch die freisinnigen Gesetze Schaden leidet. Die Regelung der Nationalitäts-Verhältnisse scheint mir daher auch die Vorbedingung für die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes bei uns zu sein. Bis dahin dürfen wir uns aber nicht die Führung bei der Erweiterung des Wahlrechtes aus den Händen winden, oder gar in den Vorschlägen hiefür an Freisinn von den Polen überbieten lassen!

Dass aber die Regelung der Nationalitäts-Verhältnisse in Österreich, wenigstens eine Regelung, die nicht der Vernichtung des deutschen Volksthums gleichkommt, nicht auf dem Wege der Einführung des sprachlichen Utraquismus in den Schulen, „insbesondere in den Mittel- und Hochschulen", zu erreichen ist, wird niemand, der den nationalen Kämpfen in

Böhmen in den letzten Jahren nahegestanden, zu läugnen vermögen. Wohl ist die zweisprachige Nation in Böhmen immer das Ideal des Feudal-Adels daselbst gewesen. Für sie bedeutete dieses Ideal aber zugleich den böhmischen Staat und unsere vollständige Loslösung von der großen deutschen Volksgemeinschaft.

Es musste schon einiges Befremden erregen, als in der letzten Session des böhmischen Landtages der Vertreter eines deutschen Wahlbezirkes sich zu der Phrase fortreißen ließ: „Jeder, der in Böhmen im öffentlichen Leben wirkt, sollte beider Landessprachen mächtig sein" — eine Phrase, deren Verwirklichung doch in erster Linie ihn selbst aus diesem öffentlichen Leben ausschließen würde, die zudem den Begriff „öffentliches Leben" nicht näher abgrenzt und in dieser Allgemeinheit nur Wasser auf die Mühle des böhmischen Feudal-Adels treibt.

Dieses Befremden musste aber bedenklich wachsen, als die Pressleitung der vereinigten Linken in diesem Sommer an die Provinzblätter einen Artikel versendete, in welchem zur Behebung der nachtheiligen Folgen des čechisch-nationalen Fanatismus die Erlernung des čechischen Idioms seitens der Deutschen, zumal jener, welche sich im öffentlichen Leben bethätigen, und in weiterer Folge der Utraquismus in den Schulen, insbesondere aber in den Mittel- und Hochschulen, empfohlen wird.

Den Gedanken, dass unsere Jugend sich mehr als bisher der Erlernung der čechischen Sprache befleißen sollte, habe ich allerdings selbst schon vor Jahren vertreten, allein ich habe dabei betont, dass jeder Zwang ausgeschlossen bleiben, aber versucht werden müsse, durch eine Abänderung in der Art des Unterrichtes dem facultativen Unterrichte in der čechischen Sprache an unseren Mittelschulen einen größeren Anreiz zu geben. Ich schlug zu diesem Zwecke schon vor fünf Jahren

vor, das Čechische als freien Gegenstand an den deutschen Mittelschulen Böhmens in eigenen Sprachcursen, nach Art der Handelssprachen zu lehren, also von der Beibringung eines kleinen Wortschatzes rasch zum Lesen und Sprechen überzugehen, Grammatik und Syntax der Sprache aber nur in den allernothwendigsten Grundzügen zu lehren, kurz, den Unterricht rein nur vom praktischen Gesichtspunkte aus zu betreiben. Wenn es außerdem freigestellt würde, in den untersten dieser Sprachcurse auf einer beliebigen Stufe des Mittelschulunterrichtes einzutreten, und dem Calcül aus dieser Sprache kein Einfluss auf den Gesammtcalcül des Schülers eingeräumt würde, so dürfte die Zahl derjenigen, welche das Čechische an unseren Mittelschulen lernen, wohl viel größer werden als jetzt, wo dasselbe wie eine todte Sprache gelehrt wird und der Unterricht in demselben daher auch für das Leben ganz unfruchtbar bleibt.

Uns zu predigen aber, den sprachlichen Utraquismus an unseren Mittel- und Hochschulen einzuführen, also dieselben mit čechischen Professoren zu bevölkern, heißt doch nach den Erfahrungen, die man hiemit an den Hochschulen in Böhmen gemacht, uns zureden, das nationale Harakiri an uns zu vollziehen.

Wenn dieser merkwürdige Artikel wirklich der Ausdruck der Anschauungen der Vereinigten Linken wäre, könnten wir allerdings auf ihren Widerstand gegen die Errichtung slowenischer Parallelclassen an dem deutschen Gymnasium in Cilli nicht sehr zählen, umsoweniger, als in demselben ausdrücklich auf die analoge Anwendung auf die s l o w e n i s ch - d e u t s ch e n Gebiete hingewiesen wird. Und doch ist s a ch l i ch der Stand der letzteren Frage ein überaus einfacher. Der Unterrichtsminister erklärte in der letzten Budgetdebatte ausdrücklich, dass es nicht gleichgiltig sein kann, ob eine Unterrichtsanstalt in

einer von Hass und Erbitterung durchtränkten Atmosphäre zu wirken hat. Für welche Anstalt gälte dies aber mehr als für die slowenischen Gymnasialclassen in Cilli? Muss der Unterrichtsminister also nicht im ausschließlichen Interesse des Unterrichtes diese Gymnasialclassen irgendwo unterbringen, wo die Atmosphäre für dieselben eine günstigere ist als dort? Muss nicht, wenn dieselben trotzdem gerade in Cilli errichtet werden, die Meinung platzgreifen, es solle bewiesen werden, dass in Österreich die Stimmen aller Völker gehört werden, nur der Nothschrei der Deutschen nicht?

Dass die Vereinigte Linke sich jetzt angesichts dieser Frage in einer heiklen Lage befindet, verkenne ich durchaus nicht. Hat man aber nicht wieder einmal dadurch, dass man nicht rechtzeitig entschieden vorgieng, aus einer kleinen Verlegenheit eine Schwierigkeit und aus dieser eine große Gefahr werden lassen?

Noch darf man aber hoffen, dass die weitere Entwicklung unserer parlamentarischen Verhältnisse es unseren Abgeordneten ermöglichen wird, ohne Preisgebung eines wichtigen politischen Interesses dem nationalen Ehrenstandpunkte in dieser Frage Rechnung zu tragen und dadurch zu verhüten, dass sie selbst den Halt im Volke gänzlich verlieren.

Es darf nicht vergessen werden, dass der einzige entschiedene Schritt unserer Partei, unser Austritt aus dem Landtage, auch der einzige erfolgreiche derselben war, und dass uns nur die Schwächlichkeit unserer Politik seit den Ausgleichsverhandlungen und die damit zusammenhängende nationale Abrüstung in den Reihen unseres Volkes, das sichtlich froh war, einen Grund gefunden zu haben, sich wieder einmal der Ruhe hingeben zu können, uns des größten Theiles des Nutzens dieses Schrittes wieder beraubt und zugleich den Respect vor uns vermindert hat. Dafür, dass Entschiedenheit, wenn sie mit

36*

absoluter Selbstlosigkeit gepaart ist, auch des Eindruckes nach oben nicht verfehlt, ist wohl die Stellung, welche die Krone zu Deak eingenommen hat, ein schlagendes Beispiel.

So lange aber in der größten deutschen Partei in unserem Parlamente die zaghaften, hemmenden Elemente überwiegenden Einfluſs haben, ist auf ein festes und entschiedenes Vorgehen derselben freilich nicht zu rechnen. Ich kann daher eine Gesundung unserer parlamentarischen Vertretung, wie ich dies schon so oft betonte, nur von dem Ausscheiden des rechten Flügels der Vereinigten Linken behufs Bildung einer Mittelpartei und Vereinigung der übrigen deutschen Abgeordneten zu einer großen deutschen Partei erwarten. Auf diesem Wege könnten die Übelstände vermieden werden, an denen seinerzeit der deutsche Club scheiterte, und eine kräftige und zugleich kluge Vertretung unserer nationalen Interessen im Parlamente gewonnen werden, mit welcher alle gemäßigten Parteien desselben, vor allem aber die Mittelpartei, stets würden rechnen müssen.

Fasse ich das eben Erörterte noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich, daſs äußere Bedingungen eine ungemein schwierige Lage für uns geschaffen, unser eigenes Verschulden aber die Schwierigkeiten sehr verschärft hat. Nur das Abstreifen der zersetzenden Einflüsse das Parteigeistes und ein neuer nationaler, aber auch ethischer Aufschwung in unseren Reihen, der zu Thatkraft, Festigkeit und Stetigkeit, sowie zur Unterordnung der persönlichen Interessen unter jene unseres Volkes führt, wird da Wandel zu schaffen vermögen. — Ich weiß nur zu wohl, wie schwer sich die Menschen ändern, kann aber die Hoffnung nicht aufgeben, daſs eine allgemeine und nachhaltige Beschäftigung mit den inneren Ursachen unseres Nothstandes, zu welcher ich mit meinen heutigen Erörterungen in weiteren Kreisen Anregung geben wollte, erziehend auf uns

einwirken und uns für die Erfüllung der hohen nationalen Aufgaben, die uns in Österreich gestellt sind, heranbilden wird. Denn, wie Fichte in einer seiner Reden an die deutsche Nation zur Zeit der tiefsten Erniedrigung derselben mahnte: „Jeder Einzelne unter uns muss fortan in seiner Weise thun und wirken, als ob er allein sei und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe. Denn jetzt stehen wir da bloß als das, was wir selbst sind. Jetzt muss es sich zeigen, was dieses Selbst ist oder nicht ist."

Die Lage der Deutschen in Böhmen.

Die Zeit. 15. December 1894.

Böhmen ist seit alten Zeiten Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Deutschen und Slawen, und das lange zähe Ringen, das sich in diesem Lande jetzt zwischen beiden auf dem Gebiete des politischen Einflusses, der wirtschaftlichen Macht und culturellen Bedeutung abspielt, ist im wesentlichen doch nur ein matter Abglanz aus den Zeiten, in denen das Getöse der Waffen und der Feuerschein brennender Ortschaften verkündeten, dass der Jünger sich gegen den Meister erhoben, um die Stärke, die er ihm zu danken hatte, im Kampfe um seine volle Unabhängigkeit von diesem zu erproben.

Aber so vollständig schien seinerzeit die Niederlage des Jüngers, dass es nur wie eine Art von archäologischer Liebhaberei aussah, als um die Wende des vorigen Jahrhundertes einzelne sich wieder mit dem čechischen Volksthum zu beschäftigen anfiengen. Wohl gab es auch damals noch große Volksmassen, die schon darum nicht dem Deutschthum assimiliert waren, weil man für ihre geistige Ausbildung überhaupt nichts

gethan. Allein die Volksmassen zählten in jener Zeit nicht, und so wurde es als eine harmlose Sache betrachtet, als aus der slawischen Archäologie der Versuch herauswuchs, das čechische Volksthum selbst wieder zur Geltung im Staate zu bringen, und der demokratische Zug, der diesem Versuche anhaftete, musste für denselben in der Zeit des starrsten Absolutismus auch bei Deutschen Sympathien erwecken.

Das Jahr 1848 brachte eine gründliche Ernüchterung; die herrschenden Classen zitterten vor den Massen, und die Deutschen sahen wieder den sich empörenden Jünger vor sich stehen, der sich anschickt, seinen Lehrmeister niederzuwerfen, um vollständig unabhängig zu sein. So finden wir gleich zu Beginn des Verfassungslebens, bis auf verschwindende Ausnahmen, eine scharfe Sonderung zwischen Čechen und Deutschen in Böhmen.

Und auch die politische Taktik der beiden Volksstämme war von vornherein eine grundverschiedene. Palacky war inzwischen das Licht der historisch-politischen Individualitäten der Länder aufgegangen, dem zulieb er den früher vertretenen demokratischen Gedanken der Autonomie der Volksstämme Österreichs preisgab. Die neue Richtung erforderte Anlehnung an Adel und Geistlichkeit, die früheren ausschließlichen Träger der historisch-politischen Länder-Individualitäten; aber auch die Volksmassen mussten organisiert und lenksam gemacht werden, wobei Volksmänner wie Sladkovsky und Barak gute Dienste leisteten, weil nur die Kraft dieser Massen das Bündnis für Adel und Geistlichkeit wertvoll machte.

Den Deutschen schwebte dagegen ein starkes einheitliches Österreich vor, in dem die Länder-Individualitäten verblasst sind und, entsprechend den mehr als zweihundertjährigen staatsmännischen Überlieferungen, die Deutschen die Führung haben. Freisinnige Gesetze und gut bürgerliche Ordnung des

Staatshaushaltes waren die Mittel, die gebildeten und besitzenden Classen für diese Politik zu gewinnen. Adel und Geistlichkeit konnten hiebei eine besondere Rücksichtnahme nicht finden, eine solche auf die deutschen Volksmassen aber schien nicht nothwendig, da diese von früher her gewohnt waren, sich von den oberen Classen führen zu lassen und in jener Politik bis zu einem gewissen Grade die Befriedigung der eigenen Interessen finden mussten. Auch fehlte es bei dem stets etwas patricierhaften Charakter der Partei, die schon im Namen „Verfassungspartei“ jedem volksthümlichen Anklang auswich, an starken Talenten für die Einwirkung auf das Volk, und wenn sich einmal ein solches fand, wie in Karl Pikert, der dasselbe zunächst in der Redaction der „Deutschen Volkszeitung“ und später in der Beeinflussung der deutschen Landwirte in Böhmen bewiesen, so wusste man dasselbe nicht auszunützen.

Ein gewisses Beharrungsvermögen in der deutschen Bevölkerung Böhmens hat diesen Nachtheil, die geringe Fühlungnahme mit dem Volke, im Parteileben lange verdeckt, und der ganz ungenügend vorbereitete Versuch der „Jungdeutschen“ im Jahre 1873, eine auf das Volk sich stützende Opposition zu organisieren, konnte rasch niedergeschlagen werden.

Anders aber verhielt es sich auf dem nationalen Kampfgebiete, auf dem die Čechen von vornherein, weil sie sich auf die Volksmassen stützten, gegenüber den vorwaltend auf die oberen Classen sich stützenden Deutschen im Vortheil waren.

Dies offenbarte sich am schlagendsten in Prag, wo der „vornehme“ Grundzug der Partei die Preisgebung zahlreicher Deutscher in den mittleren und unteren Classen, das Zurückweichen vor den pöbelhaften Manieren, mit welchen die Čechen den nationalen Kampf in der Prager Gemeindevertretung führten, und zuletzt das vollständige Aufgeben des Wahl-

kampfes in dieser Stadt bedingte, anscheinend ohne dass man sich recht bewusst ward, was es für die Verhältnisse im ganzen Lande bedeutet, wenn die Deutschen in der Landeshauptstadt vom Kampfplatz ganz verschwinden. Und selbst die von dem čechischen Volksmanne Sladkovsky ausgehende Anregung, durch die Einrichtung der Wahlen nach dem Grundsatze der proportionalen Vertretung für die Betheiligung der beiden Volksstämme des Landes an der Gemeindeverwaltung und der parlamentarischen Vertretung der Landeshauptstadt zu sorgen, fand, wohl nach dem Grundsatze: „Minima non curat praetor“, in den leitenden Kreisen der Partei keine Beachtung.

So wurde das öffentliche Leben der Deutschen in Prag bald ganz in die engen Schranken des Vereinslebens zurückgedrängt, in den anderen Städten Böhmens mit überwiegend čechischer Bevölkerung aber in kurzem vollständig vernichtet. Und umso nachdrücklicher wurde dieser Vernichtungskrieg gegen das Deutschthum in den Gemeinden geführt, als die langjährige Enthaltung der Čechen von den parlamentarischen Verhandlungen sie von der sogenannten großen Politik ausschloss. Diese Enthaltung erweckte aber gleichzeitig ein Gefühl der politischen Unterdrückung in den Massen des čechischen Volkes und erzeugte so eine Ansammlung von Spannkräften in demselben, deren Freiwerden in einer politisch dem čechischen Volke günstigeren Epoche der Ausnützung dieser Epoche wesentlich zugute kommen musste.

So kennzeichnet die Lage vor dem Wiedereintritt der Čechen in das Parlament bei Beginn der Aera Taaffe auf čechischer Seite die vollständige Čechisierung der Gemeinden im čechischen Sprachgebiet; das schrittweise Vordringen derselben an der Sprachgrenze; die allmähliche wirtschaftliche Organisation des kleinen Mannes durch Spar- und Vorschusscassen, bäuerliche Zuckerfabriken und planmäßige Förderung

der Einwanderung in das industriereiche deutsche Sprachgebiet; die Gewöhnung, sich trotz starker Widerstände vorwärts zu bewegen, und eine lange Vorbereitung auf den ersehnten Augenblick der politischen Macht — auf deutscher Seite aber die Gewöhnung an die parlamentarische Macht und den damit zusammenhängenden Segen von oben; das stolze Pochen auf Großhandel und Großindustrie, das zur Vernachlässigung des kleinen Mannes führte; der Unglaube an die Möglichkeit eines Verlustes der politischen Hegemonie der Deutschen in Österreich und im Zusammenhange damit die Vernachlässigung aller Vorbereitungen auf einen solchen Augenblick.

Und als dieser Augenblick doch gekommen war, nützte man die Gunst desselben auf čechischer Seite sofort sowohl auf dem politischen als auch auf dem wirtschaftlichen und culturellen Gebiet mit äußerster Rührigkeit aus, während man sich auf Seite der leitenden deutschen Kreise durch lange Zeit nicht von dem fatalistischen Glauben befreien konnte, es nur mit einer Episode zu thun zu haben, der auf parlamentarischem Wege „durch flammende Reden" ein baldiges Ende zu bereiten sei. Der Umschwung oben war das Ziel, das hier die Blicke wie gebannt fesselte, und was geschah, um den Widerstand im Volke selbst zu wecken, soweit er nicht in den parlamentarischen Wahlen zum Ausdruck kam, gieng nicht von diesen Kreisen aus; so die Bewegung für die Errichtung von Monumenten Josephs II., die Einwirkung auf die deutschen Landwirte und die Organisation derselben in Vereinen, die Begründung von Handwerker- und Gewerbe-, sowie von deutschen Nationalvereinen. Ja selbst die Wiederbelebung des in der Ära Hohenwart begründeten deutschen Vereines in Prag und das Eintreten für die Sicherung der deutschen Universität daselbst muſste von anderer Seite angeregt werden. Nicht einmal auf dem Gebiete der Presse war genügend vorgesorgt. Die beiden

deutschen Tagesblätter in Prag sind Eigenthum von Buchdruckereibesitzern ohne ausgeprägte Stellung im Parteileben, auf welche die Parteileitung keinen unmittelbaren Einfluss zu nehmen vermag. Die parteitreue Haltung dieser Blätter ist unter diesen Umständen umso anerkennenswerter, aber sie bietet mit Rücksicht auf die Wechselfälle, denen ein Privatbesitz unterliegen kann, keine absolute Sicherheit des Bestandes, auch müssen Geschäftsrücksichten unter diesen Umständen naturnothwendig eine gewisse Einengung schaffen. So wuchsen denn auch die sogenannten Localblätter, obenan die strammen deutschen Parteimännern gehörende „Leitmeritzer Zeitung" und „Warnsdorfer Abwehr", sowie die vor dem die Kräfte zersplitternden Bruderzwiste in Reichenberg treffliche „Reichenberger Zeitung" zu immer größerer politischer Bedeutung heran. Von ihnen gieng der Sturm aus, der nach Erlassen der bekannten Sprachenverordnung Pražaks die Parteileitung veranlasste, Stellung gegenüber der Forderung nach Schutz des deutschen Sprachgebietes durch die „administrative Zweitheilung" Böhmens zu nehmen.

Die kräftigere Haltung, welche damit die Partei einnahm, veranlasste alsbald einen Gegenzug der Regierung, die in der Erkenntnis, dass die Vernachlässigung des kleinen Mannes der wundeste Punkt der Partei ist, diesen durch Begründung der sogenannten Wirtschaftspartei an sich zu ziehen und den langjährigen Obmann des deutschen Landtagsclubs, Dr. Franz Schmeykal, in seiner Vaterstadt selbst, die zugleich sein Wahlbezirk war, mit Hilfe dieser Partei aus dem Sattel zu heben trachtete. Das thatkräftige Eingreifen nordböhmischer Parteimänner vereitelte aber diesen Gegenzug und bereitete den Boden in Schmeykals Vaterstadt so weit vor, dass es nur seines Erscheinens daselbst bedurfte, um die Niederlage der Wirtschaftspartei vollends zu besiegeln.

Eine Reihe von gewinnenden Eigenschaften in seiner Persönlichkeit, der warme, zu Herzen gehende Ton seiner Reden, mannigfache persönliche Hilfsbereitschaft und eine sehr weitgehende Duldung gegenüber allen im Parteileben sich offenbarenden Charakterschwächen und Nachlässigkeiten, sowie die Kunst, aus dem Widerstreit der Meinungen in der Partei ein Endergebnis zu abstrahieren, welches keine der streitenden Gruppen als vollständig unterlegen erscheinen ließ, haben Franz Schmeykal große Beliebtheit bei den Deutschen Böhmens und großen Einfluss auf dieselben erworben. Wohl war letzterer zu Beginn der Ära Taaffe infolge einer gewissen Lässigkeit auf nationalem Gebiete stark in's Wanken gekommen. Doch war es der Partei durch Wirken in der Presse und bei Versammlungen im deutschen Sprachgebiete allmählich gelungen, den Glauben an ihre Thätigkeit neuerlich zu beleben und die Dissidenten wieder näher an sich heranzuziehen. Auch hat ein kluges Sichanschmiegen an die damals bei den Deutschen Böhmens volksthümlichsten Strömungen: die administrative Zweitheilung Böhmens und die Bildung eines deutschen Clubs im Wiener Parlament, Schmeykals Ansehen wieder sehr gehoben. So konnte sein 60. Geburtstag dazu benützt werden, durch eine imposante Kundgebung für seine Person den Zusammenhang der Partei zu kräftigen. Auf dieser Grundlage aber vermochte man dann den Angriff auf die nationale Ehre, der durch die Abweisung der auf Regelung der nationalen Verhältnisse in Böhmen abzielenden Anträge der deutschen Landtagsabgeordneten, ohne sie auch nur einer Berathung zu würdigen, erfolgt war, mit dem Austritte aus dem Landtage zu beantworten und damit eine Zwangslage zu schaffen, welche zur Einleitung von Ausgleichsverhandlungen mit den deutschen Abgeordneten nöthigte.

Die darauf folgende Periode der Abstinenz aber war ganz geeignet, alle Parteizwistigkeiten bei den Deutschen in Böhmen

in den Hintergrund zu drängen und das Zusammenhalten der Angehörigen verschiedener Parteischattierungen zu bewirken. Ohnedies war mit dem Zusammenbruch des im Sommer 1885 gebildeten Deutschen Reichsraths-Clubs und der sich anschließenden Vereinigung der Mehrheit desselben unter neuem Namen mit der alten Verfassungspartei ein wesentliches Moment der Gefahr für die alte Partei beseitigt. War doch hiedurch und durch das unrühmliche Schicksal der in Wien erscheinenden „Deutschen Zeitung", für welche die fortgeschrittenen deutschen Kreise in Böhmen große Geldopfer gebracht hatten, eine gewaltige Ernüchterung in diesen Kreisen eingetreten. Die aus jenem Zusammenbruch hervorgegangene deutschnationale Partei aber war in Böhmen nur durch drei Abgeordnete vertreten und daher nicht in der Lage, eine kräftige Sonderpolitik aufzunehmen, während die bei diesem Processe entstandenen persönlichen Gegensätze zu einem umso engeren Anschlusse der übrigen Anhänger des ehemaligen deutschen Clubs an die alten Cadres der Partei führte. So wirkten mehrere Momente zusammen, um Schmeykals Ansehen zu steigern und den Zusammenhang seiner Partei zu festigen, zur Zeit als die Führung der Hauptmasse der deutschen Abgeordneten im Reichsrathe von dem alternden, durch manche bittere Erfahrung missmuthig gewordenen Herbst auf Plener übergieng.

Dass aber damit keineswegs ein jugendkräftiger Aufschwung der deutsch-böhmischen Politik gegeben war, trat schon bei der Behandlung der ganzen Ausgleichsfrage hervor, wobei das Streben, auf diesem Wege die Stellung der Partei nach oben zu verbessern, sichtlich die kraftvolle Verfolgung des Ausgleichsgedankens beeinträchtigte.

Freilich kam Plener damit nur dem Ruhebedürfnisse der deutsch-böhmischen Bevölkerung entgegen, die aus diesem Bedürfnisse heraus die an und für sich ungenügenden nationalen

Schutzmaßregeln des sogenannten Ausgleiches mit Jubel begrüßt hatte, sich in Huldigungen gegenüber den an den Verhandlungen betheiligten Parteigenossen erschöpfte und sofort an die nationale Abrüstung gieng.

Es folgte eine Zeit der vollständigen nationalen Erschlaffung in der Partei. Selbst nach dem bekannten Gewaltstreich, durch welchen die Jungčechen einen Beschluss über die im Rahmen der Ausgleichsverhandlungen liegende Errichtung eines Kreisgerichtes in Trautenau vereitelten, raffte man sich nur zu Worten auf.

Die Anhänger der deutschnationalen Partei aber ließen diese Verhältnisse nicht unbenützt, sondern wussten zunächst die studierende Jugend zu gewinnen, wobei der Hinweis auf die Thatlosigkeit gegenüber der fortschreitenden Čechisierung des deutschen Sprachgebietes als wirksames Agitationsmittel und der gar vielen noch aus früheren Jahrhunderten im Blute steckende Antisemitismus als billiger Köder diente. Auch wurden Anknüpfungen mit den von der anderen Seite ganz vernachlässigten Kleingewerbetreibenden gesucht, und der Schutz der wirtschaftlich Schwachen proclamiert.

Vergeblich war dagegen die Warnung einzelner Anhänger der alten Partei, diese solle nicht über der diplomatisierenden Parlamentspolitik den nöthigen Halt im Volke vergessen, dasselbe vielmehr durch eine entsprechende Organisation der Partei zur nationalen Wehrhaftigkeit erziehen und damit sich selbst die nächsten Lebensbedingungen zu sichern und die Jugend wiederzugewinnen trachten. Und gerade die Zauderhaftigkeit, mit der die Parteileitung diese von allen beweglicheren Elementen der Partei stürmisch begehrte Parteiorganisation betrieb, hatte wieder in den Kreisen der treuesten Anhänger derselben eine tiefe Missstimmung hervorgerufen und vor dem Tode Schmeykals eine ähnliche Lage in der

Partei geschaffen, wie sie zu Beginn der Ära Taaffe bestand. Da Plener nicht lange vorher durch den Eintritt in das Coalitionsministerium dem Wirken in der Partei entrückt worden war, so erschien diese gerade in einem sehr kritischen Augenblicke der Autoritäten beraubt, welche das Zusammenhalten derselben doch noch einigermaßen sicherten.

Die seitdem verstrichene Zeit ist zu kurz, das Beharrungsvermögen in den älteren Geschlechtern der deutschen Bevölkerung und der Mangel an führenden Geistern in derselben zu groß, als dass sich schon eine Klärung der Verhältnisse hätte vollziehen können. So viel aber lässt sich wohl sagen, dass in weiten Kreisen der, jetzt gerne als deutschfortschrittlich sich bezeichnenden, alten Partei die Überzeugung besteht, dass dieselbe auf volksthümlichere Grundlagen gestellt und der Versuch gemacht werden müsse, auf dem Gebiete der nationalen Thätigkeit eine Verbindung mit den Deutschnationalen und ein neuerliches Sichanschließen der Jugend zu erzielen. Daneben macht sich freilich in anderen Kreisen der Partei das Streben geltend, in den ausgefahrenen Geleisen zu verharren, einer angeblichen Staatspolitik die Nationalpolitik vollständig zu opfern und die Deutschnationalen niederzuwerfen. Noch ist nicht abzusehen, welche dieser beiden Richtungen obsiegen wird.

Aber auch bei den Deutschnationalen sind die Verhältnisse sichtlich noch nicht geklärt. Ein Theil derselben schrickt mit Recht vor der großen Verantwortung zurück, durch eine dauernde Zerklüftung der Deutschen Böhmens, die bei dem Volkscharakter derselben ein Zusammenwirken der Theile zu nationalen Zwecken ausschließen würde, deren Widerstandsfähigkeit gegen die Čechisierung vollends zu schwächen und scheint nicht abgeneigt, bei Aufnahme einer kräftigen nationalen Politik eine Vereinigung in allen nationalen Fragen,

um die es sich ja im Lande fast ausschließlich handelt, anzunehmen. Andere wieder, namentlich die Jugend, welche meint, dass ihr die Zukunft gehört, wollen, auf den dereinstigen vollständigen Sieg ihrer Partei rechnend, von einer solchen Vereinigung nichts wissen.

So kann man zunächst wohl nur das sagen, dass eine Klärung der Verhältnisse ohne größere Parteikrisen wohl kaum zu erwarten ist.

In dieser Richtung liegen die Dinge bei den Deutschen Böhmens ähnlich wie bei den Čechen, bei denen der mittlerweile erfolgte Sieg der jungčechischen Richtung und die sich später anschließende fortschrittliche Bewegung die Parteiverhältnisse inzwischen auch so verwirrt hat, dass es kaum ohne eine große Krise abgehen dürfte. Und wenn es den Anschein hat, dass die politische Stellung der Deutschen Böhmens derzeit eine wesentlich bessere ist, als die der Čechen, so haben diese wieder das Eine voraus, dass ihnen ihre früher durchgeführte Organisation der Massen zu nationalen Zwecken und deren impulsivere Natur trotz „großer" Politik und Parteizank stetige Fortschritte im kleinen sichert.

Hier aber muss die Thätigkeit der Deutschen Böhmens vor allem einsetzen. Nur wenn die Čechen die Deutschen bei der Vertheidigung ihrer Stellung in Böhmen so wehrhaft finden werden, dass sie keine nationalen Fortschritte daselbst mehr erwarten können, werden sie sich zu einer friedlichen Auseinandersetzung über die nationalen Rechts- und Wirkungskreise bereit finden, welche doch das wesentlichste Ziel beider Völker bleiben sollte.

Manches wurde in dieser Richtung in den letzten Jahren angebahnt. Vor allem ist hier die neue Organisation der deutsch-fortschrittlichen Partei zu nennen, welche auf der Einrichtung ständiger Wahlausschüsse aufgebaut ist, denen auch die

Überwachung der nationalen Verhältnisse innerhalb ihrer Bezirke, die Vermittelung des regelmäßigen Verkehrs zwischen Bevölkerung und Parteileitung und die Beschaffung der für das Eingreifen dieser zu nationalen Zwecken nöthigen Geldmittel obliegt. Einzelne dieser Wahlausschüsse, und zwar jene, die thatkräftige, von starkem Nationalgefühl beseelte Männer in sich schließen, entfalten schon heute eine segensreiche Thätigkeit. In der großen Masse derselben wird allerdings das Leben erst allmählich erweckt werden müssen.

In zweiter Reihe sind hier die verschiedenen Verbände zu nennen, welche sich die Heilung der durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingten nationalen Schäden und die Hebung der Volksbildung durch Schulen und Bibliotheken zum Ziel gesetzt haben. Der älteste dieser Verbände, der Böhmerwaldbund, entstanden auf dem Gebiete, in welchem infolge der Latifundien-Wirtschaft jene Schäden am grellsten zutage traten, hat heute schon recht erfreuliche Erfolge erzielt. Der nächstälteste derselben, der Bund der Deutschen Westböhmens, strebt ihm rüstig nach, ist aber durch die geringen Geldmittel, über die er bisher verfügt, noch sehr in seiner Thätigkeit gehemmt. Der Bund der Deutschen Ost- und jener Nordwestböhmens sind erst in der Organisation begriffen.

Neben diesen, den größten Theil des deutschen Sprachgebietes in Böhmen umfassenden Verbänden, welche aus besonderen örtlichen Bedürfnissen herausgewachsen sind, eine inmitten der betreffenden Gebiete seßhafte Leitung haben und von Mitgliedern der deutsch-fortschrittlichen Partei in's Leben gerufen wurden, entstand im letzten Halbjahre der das ganze deutsche Sprachgebiet in Böhmen umfassende Bund der Deutschen Böhmens, der durch deutschnationale Abgeordnete begründet wurde und grundsätzlich die Juden ausschließt, sonst aber dieselben Zwecke verfolgt, wie die vorher genannten

Schutzvereine. Unstreitig ist hiemit die Gefahr gegeben, dass das Parteitreiben in die nationalen Schutzvereine hereingetragen wird und diese Doppelorganisation, namentlich in kleineren Orten, statt zu einer Steigerung der Thätigkeit durch den Wettbewerb, zu kleinlichen Zänkereien führt, in welchen jedes zielbewusste Wirken erstickt wird. So wird denn auch die Zukunft dieser Schutzvereine wesentlich von der weiteren Gestaltung der deutsch-böhmischen Parteiverhältnisse abhängig sein.

Als eine Art nationaler Schutzverein ist endlich auch noch die vor drei Jahren in's Leben gerufene Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zu betrachten, welche es sich zum Ziel gesetzt hat, eine Art Vereinigungspunkt für die über alle deutschen Lande verstreuten deutsch-böhmischen Forscher, Schriftsteller und schaffenden Künstler zu bilden, und in der planmäßigen Fürsorge für die Entwicklung der in dem jüngeren Geschlechte der Deutschen Böhmens zutage tretenden Talente eine Art von Gegengewicht gegen die Thätigkeit der von Staat und Land mit reichen Mitteln ausgestatteten čechischen Akademie zu schaffen.

Aus den bescheidensten Anfängen heraus und gegen Hemmnisse aller Art ankämpfend, hat sich diese Gesellschaft in kurzer Zeit eine angesehene Stellung errungen, größere Unternehmungen erfolgreich durchgeführt, andere größere Unternehmungen thatkräftig begonnen, in zahlreichen Einzelfällen Talenten den Weg geebnet und heute schon den Beweis erbracht, dass die Schaffenskraft der Deutschen Böhmens in Wissenschaft, Kunst und Literatur keineswegs schon erschöpft ist.

Unstreitig beruht die Zukunft des Deutschthums in Böhmen ganz auf derartigen, von den Wechselfällen der ewig schwankenden Politik in Österreich unabhängigen Werken der

Selbsthilfe. Wenn diese Überzeugung sich in weiteren Kreisen Bahn bricht und das Parteitreiben nicht zerstörend auf die Anfänge dieser Selbsthilfe einwirkt, braucht man an der Zukunft des Deutschthums in Böhmen, das über reiche, geistige und materielle Hilfsquellen verfügt, nicht zu verzweifeln.

Über schützende, regelnde und ausgleichende Vorgänge im Organismus.

Rede, gehalten am 24. October 1890 bei der Installation zum Rector der deutschen Universität in Prag.

Es ist vor sieben Jahren von dieser Stelle aus geschildert worden, welche mächtige Bewegung auf den verschiedensten Gebieten des Wissens durch die Entwicklungslehre Darwins angefacht wurde, wie die Schlagworte: Vererbung, Anpassung und Auslese umgestaltend auf den Naturwissenschaften scheinbar fernliegende Wissenszweige eingewirkt haben und das Schlagwort vom Kampf um's Dasein selbst im physikalischen Denken aufgetaucht ist.

Es ist ein eigen Ding um solche Schlagworte. Zumeist das Endglied einer langen Reihe von Erwägungen oder die Verdichtung einer großen Summe von Beobachtungen bildend, lösen sie sich alsbald ganz von ihrer Ursprungsstätte los, um in Tausenden von Köpfen, in Hunderttausenden von Gemüthern ihr eigenes Leben zu führen, auf welches der Urheber meist keinen wesentlichen Einfluss mehr nehmen kann, bald segensreich befruchtend, bald wieder zerstörend, bald zu tiefstem Denken, zu den höchsten Tugenden befeuernd, bald wieder den gedankenlosen Fanatismus entflammend. Selten ist ihr Schicksal vorauszusehen; wie lebende Wesen bekämpfen und verdrängen

sie sich, und im öffentlichen Leben bleibt gewöhnlich das Schlagwort Sieger, das sich den Zeitumständen am besten anpaßt.

Auch in der Wissenschaft haben Schlagworte schon oft Unheil angestiftet; manchmal aber auch hat ein guter, in einem zunächst unheilvoll wirkenden Schlagworte enthaltener Gedankenkeim sich später segensreich enfaltet, wie die weiteren Schicksale der in der Schädellehre Galls enthaltenen Gedanken, wie insbesondere die Lehre vom parasitären Ursprung der Krankheiten erweist. Als in der Mitte des 17. Jahrhunderts der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher mit Hilfe einer einfachen Linse im Blute und Eiter der Pestkranken zahllose „Würmchen“ entdecken zu können glaubte, die muthmaßlich nichts anderes waren als die Blut- und Eiterzellen von heute, führte man alsbald das ganze Heer von Krankheiten auf die Wirkung dieser „Würmchen“ zurück, und es entstand damals eine Pathologia animata, eine Lehre von der Krankheitserregung durch Lebewesen, die in den beiden folgenden Jahrhunderten in den verschiedensten Formen wieder auflebend in der Gegenwart endlich wissenschaftliche Begründung gefunden hat.

So können auch Schlagworte eine Entwicklungsgeschichte haben und der geistige Inhalt derselben eine Vervollkommnung erfahren. In einem gewissen Sinne ist dies auch der Fall mit dem Schlagworte vom Kampf um's Dasein. Seitdem Empedokles den Haß als eine gestaltende Kraft für die Materie erklärte, deren Verschiedenheiten aus der Verbindung und Trennung von vier Urstoffen entstehen sollten, und Heraklit den Streit als den Vater der Dinge bezeichnete, sind mehr als 22 Jahrhunderte vergangen, bis der Gedanke, daß der Kampf in der organischen Welt eines der wesentlichsten Mittel für die Vervollkommnung derselben sei, wissenschaftliche Be-

gründung fand. Der Kampf der Organismen mit der anorganischen Außenwelt, der Kampf der Organismen mit einander, ja selbst der Kampf der Theile im Organismus sind nach und nach als solche Vervollkommnungsmittel erkannt worden, und es vermag der Gedanke, wie viel Gutes aus dem Kampfe entspringt, in einer an Kämpfen aller Art so reichen Zeit wie die unsere, immerhin einen Trost zu gewähren.

Schon lange vor dem ersten Athemzug, den wir thun, haben wir mit allerlei Fährlichkeiten zu kämpfen, welche unsere Entwicklung und die Erhaltung unseres Normalzustandes bedrohen. In hohem Maße steigern sich diese Fährlichkeiten, sobald die Außenwelt unmittelbar auf uns einwirkt. Sowie uns aber ein gewisser natürlicher Schutz hiegegen dadurch gegeben ist, dass unser Nervensystem auf diese Einwirkungen nicht gleich in voller Lebhaftigkeit antwortet, und seine anfangs sehr geringe Erregbarkeit nur in ähnlichem Maße steigt, wie wir uns an diese Einwirkungen gewöhnen, so ist uns ein weiterer Schutz hiegegen in der Mutterpflege gegeben, die allzuheftige Einwirkungen der Außenwelt vom Neugeborenen abwehrt.

Und so verbindet sich auch in unserem ganzen weiteren Leben bewusstes Wollen mit dem gewissermaßen selbstthätigen Wirken der Theile in unserem Organismus, um uns vor Schädlichkeiten zu schützen, und wie wir in der Thierreihe ersteres dem letzteren gegenüber desto mehr in den Vordergrund treten sehen, je höher wir in der Reihe aufsteigen, so nehmen wir beim Menschen selbst Ähnliches während der Entwicklung vom Kinde zum Manne wahr.

Zur Schädlichkeit aber kann durch Übermaß fast alles, durch Mindermaß sehr vieles werden, was von der Außenwelt auf uns einwirkt, vor allem dasjenige, was zur Erhaltung unseres Normalzustandes dient, wie Nahrung und Wärme.

Nur bei Schwankungen in diesen Einwirkungen, die sich innerhalb gewisser Breiten halten, vermag der Organismus durch Herabsetzung oder Steigerung der Thätigkeit seiner Organe seinen Normalzustand zu erhalten. Auch bei dieser, die Thätigkeit der Organe den äußeren Lebensbedingungen anpassenden Regelung kann ein bewußtes Eingreifen stattfinden, im wesentlichen aber vollziehen sich diese regelnden Vorgänge gewissermaßen rein mechanisch.

Ist aber einmal durch eine Schädlichkeit eine Abweichung von unserem Normalzustande herbeigeführt, so können durch das Eingreifen ausgleichender Vorgänge im Innern des Organismus, bei denen das Bewußtsein gar keine Rolle spielt, die Verrichtungen der Organe wenigstens so weit erhalten werden, als für die Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgaben nothwendig ist.

Schützende, regelnde und ausgleichende Vorgänge sind es also, die uns befähigen, den Kampf um's Dasein zu führen. In wunderbarer Weise hat die Natur diese Vorgänge den verschiedenen Lebensbedingungen der thierischen Organismen angepaßt, überreich uns in dieser Richtung von Geburt an ausgestattet im Vergleich zu dem, was wir auf Grund erworbener Erfahrungen selbst dabei thun können, und dort, wo wir selbstthätig eingreifen, wandeln wir meist nur bewußt oder unbewußt auf den Spuren, die sie uns vorgezeichnet hat.

Freilich verleitet das Eingreifen bewußten Wollens bei vielen schützenden Vorgängen am Menschen und die hohe Zweckmäßigkeit derselben nur zu leicht, diese überhaupt auf bewußte Handlungen zurückzuführen. Wie wenig dies aber z. B. für die Flucht- und Abwehrbewegungen der Thiere zulässig ist, lehren die Erfahrungen an enthirnten Thieren, bei denen wir selbst in der Säugethierclasse solche Bewegungen auf sehr starke Reize hin noch eintreten sehen. Selbst Schmerz-

laute, denen als Schreckmittel, wie als Hilferuf auch eine Art von Schutzwirkung zukommt, werden unter solchen Umständen noch ausgestoßen.

Wahrscheinlich haben auch mit der Farbenveränderung gewisser Thiere, mit welcher sie der Umgebung angepaſst und hiedurch vor der Entdeckung durch den Verfolger gesichert werden, die Seelenthätigkeiten gar nichts zu thun; es spricht hiefür wenigstens der Umstand, daſs diese Anpassung schon bei eben gebornen Kopffüßlern zu beobachten ist. Auch läſst sich zu Gunsten der Ansicht, daſs wir in dieser Farbenveränderung nichts anderes zu suchen haben, als eine Wirkung der wechselnden Belichtung beim Wechsel der Umgebung anführen, daſs Licht unter Ausschluſs der Wärmewirkung theils unmittelbar, theils durch lediglich reflectorische Vermittelung des Nervensystems Gestaltveränderungen der mit Farbstoff beladenen Oberhautzellen der Thiere und hiedurch eine Farbenveränderung der Haut herbeiführen kann, sowie daſs es andrerseits durch Beobachtungen über die Entwicklung von Larven erwiesen ist, daſs verschiedenfarbiges Licht verschieden auf die Organismen einwirkt.

Wenn derzeit in der Ausrüstung des Kriegers für den Felddienst alles beseitigt wird, was das Auge des Feindes auf sich zu lenken vermag, so haben wir in diesem, erst aus vielen Erfahrungen erwachsenen vorbedachten Handeln also nur dasselbe vor uns, was sich in der Thierwelt gewissermaßen mechanisch vollzieht.

Bei unserem bewuſsten Handeln zum Schutze gegen Schädlichkeiten ist auch weit weniger tiefsinnige Überlegung als die Erfahrung im Spiele, daſs diese Schädlichkeiten bei ihrer Einwirkung auf uns Unlustgefühle erzeugen. Es waren vorzugsweise die hierher gehörigen Thatsachen, die Pflüger

bestimmten, in seiner Abhandlung über die teleologische Mechanik der lebendigen Natur den Satz aufzustellen: „Die Mechanik der Regulation ist relativ einfach und auf das Princip der Lust und Unlust basiert. Denn alle diejenigen Bedingungen, welche für die Befriedigung der Bedürfnisse des Individuums und der Art vortheilhaft sind, pflegen im allgemeinen die Lust zu erregen, also erstrebt, umgekehrt diejenigen, welche der Wohlfahrt schädlich, wegen Erzeugung der Unlust gemieden zu werden.“ Dieser Satz aber, auf die niedersten Thiere und die regelnden Vorgänge im Inneren des Menschen überhaupt nicht anwendbar, erklärt uns wohl, warum wir einzelnes erstreben, anderes vermeiden lernen, beispielsweise auch warum wir durch bewusstes Wollen gewisse auf Flucht oder Abwehr gerichtete Bewegungen hervorrufen, wenn uns ein Unlust erregender Vorgang droht; die erste Auslösung dieser Bewegungen aber unter der Einwirkung jenes Vorganges, also die eigentliche Mechanik der Regulation vermag er aber ebensowenig zu erläutern, wie das Saugen des Kindes, das zum ersten Male an die Mutterbrust gelegt wird. Eine große, wenn auch nicht die ausschließlich maßgebende Rolle scheinen dagegen hiebei die angebornen Verknüpfungen im Nervensystem zu spielen, infolge deren ein zur Reflexbewegung führender Erregungsvorgang in einem Sinnesnerven zunächst in der Regel die der Reizstelle benachbarten Muskeln in Thätigkeit versetzt.

Reize von gleicher Stärke aber können vom Tastorgane aus je nach der Beschaffenheit der getroffenen Fläche Abwehrbewegungen hervorrufen oder nicht, wie die Berührung der Bindehaut des Auges oder irgendeiner Stelle der Oberhaut durch ein Kohlensplitterchen lehrt, die im ersteren Falle Lidschlag und Thränenabsonderung, im letzteren kaum eine Sinneswahrnehmung, geschweige denn eine Reflexbewegung veranlasst. Das Auftreten eines Unlustgefühls in dem ersteren

Falle aber charakterisiert den Erregungsvorgang im Sinnesnerven hier trotz gleicher Reizstärke als einen weit beträchtlicheren wie im letzteren; und wenn wir sehen, wie bei Abstumpfung der betreffenden Nerven durch Eingriffe oder im Verlaufe von Krankheiten, für andere Körperstellen ganz unschädliche mechanische Reize, die nun infolge des Ausfalles der Schutzreflexe ungehindert auf das Auge einwirken, zu einer vollständigen Zerstörung des Auges führen können, so werden wir in jener besonders empfindlichen Reaction der Tastnerven am Auge eine Schutzeinrichtung von höchster Zweckmäßigkeit erkennen müssen.

Der Schleimhaut der Luftwege kommt eine ganz ebenso empfindliche Reaction nicht zu; untersuchen wir dieselbe aber mikroskopisch, so finden wir sie fast überall mit Flimmerepithel bedeckt, d. h. mit Zellen, welche eine Anzahl feiner Fortsätze haben, die in steter, dem Wogen der Ähren unter dem Einfluss des Windhauches vergleichbarer Bewegung begriffen sind. Die Wirkung dieser Bewegung ist derart, dass der mit der Athmungsluft unseren Luftwegen zugeführte Staub durch die Flimmerzellen zum großen Theil wieder nach außen geschafft wird. Diese Schutzvorrichtung verhütet aber unter unseren atmosphärischen Verhältnissen das Eindringen von Staub in das Lungengewebe keineswegs gänzlich, wie die nähere Untersuchung der Lungen erwachsener Menschen und gewisser Hausthiere lehrt, und die zahlreichen Ansammlungen von farblosen Rundzellen, die wir bei erwachsenen Individuen in diesem Gewebe finden, läßt erkennen, dass das Eindringen von Staub in die Lungen keineswegs etwas für den Organismus ganz Gleichgiltiges ist. Aber auch in dieser Ansammlung farbloser Rundzellen haben wir den Ausdruck eines schützenden Vorganges vor uns. Denn wo ein Fremdkörper in den Organismus der höheren Thiere eindringt, sammeln sich diese mit

Eigenbewegung begabten, sehr an selbständige Lebewesen gemahnenden Zellen um ihn an, nehmen ihn entweder in sich auf oder hüllen ihn ein und können ihn dadurch unschädlich machen, ähnlich wie in das lebende Pflanzengewebe eingedrungene Fremdkörper durch Zelltheilung in ihrer Umgebung abgekapselt werden.

In weiterem Sinne genommen haben wir also auch hierin eine jener Abwehrbewegungen zu sehen, wie sie in so mannigfaltiger Erscheinungsform an der Außenfläche der thierischen Organismen zutage treten. Die letzteren aber lernt der Mensch in seinen Beziehungen zur belebten Welt allmählich zu Gunsten des bewußten Handelns unterdrücken; selbst die Lüge ist im weitesten Sinne genommen eine Abwehrbewegung, die erst durch die Erziehung beseitigt wird.

Frei und ungehemmt waltet dagegen auch bei ihm im allgemeinen das Spiel jener Reflexe, welche auf die Abhaltung von Schädlichkeiten gerichtet sind, die aus der unbelebten Welt auf ihn eindringen. An diesen Schutzreflexen aber können wir, wenn wir sie in der Thierreihe verfolgen, eine wunderbare Anpassung an die Lebensbedingungen der einzelnen Thierclassen erkennen. Als Beispiel mögen gewisse Schutzreflexe am Athmungsapparate dienen, welche das Eindringen von Flüssigkeiten, schädlichen Gasen und gröberen Fremdkörpern in die Lungen verhüten. Beim Frosch, bei dem die Pforte der Luftwege, der Kehlkopf, sich nur unmittelbar vor der Einathmung öffnet, sonst aber durch die Aneinanderlagerung von ein paar an seinem Eingange stehenden beweglichen Falten fest verschlossen ist, genügt der Stillstand der Athembewegungen, um dies zu bewirken. Da aber ein solcher sehr anhaltender Stillstand durch die Benetzung der Schnauze desselben mit Wasser bewirkt wird, so erscheint hiedurch dieses Thier, das nach dem Zustande seiner Athmungsorgane für das Leben auf

dem Lande bestimmt ist, für das Abwechseln mit dem Leben im Wasser angepasst. Unter den Vögeln wird dieser Reflex in ähnlicher Dauer nur bei den Tauchern beobachtet. Da aber bei den Vögeln der obere Kehlkopf im Zusammenhange mit dem von den Amphibien vollständig abweichenden Mechanismus der Athmung auch außerhalb der Einathmungszeit offen ist, so tritt hier als weiterer Schutzreflex eine kräftige, zum Verschluss des Kehlkopfes führende Gegenbewegung der beiden vorher erwähnten Falten bei allen den Kehlkopfeingang treffenden Empfindungsreizen auf. Und da diese Reflexbewegung sich doch nicht mit solcher Raschheit vollzieht, um das Eindringen von Fremdkörpern ganz unmöglich zu machen, so kommt noch eine andere Reflexbewegung hinzu, der Hustenstoß, durch den in die Luftwege gerathene Fremdkörper wieder herausgeschleudert werden können. Die hohe Bedeutung dieser Reflexe aber erhellt aus dem Umstande, dass selbst beim Menschen die Lähmung der bei Auslösung derselben betheiligten Empfindungsnerven zu tief greifenden Zerstörungen des Lungengewebes infolge der Reizung desselben durch eingedrungene Fremdkörper führt. Beim Säugethiere aber, wo die anatomischen Verhältnisse ein Übertreten von Fremdkörpern in die Nase beim Fressen und Saufen und eine Verlegung des für die Luftaufnahme sehr wichtigen engen Nasencanals durch dieselben begünstigen, tritt als weiterer Schutzreflex das Niesen auf, durch welches jene Fremdkörper aus der Nase entfernt werden können.

Wir haben hier eine Reihe von Abwehrbewegungen am Athmungsapparate vor uns, die dem wechselnden Athmungsmechanismus, den wechselnden äußeren Lebensbedingungen und anatomischen Verhältnissen angepasst und beim Menschen durchwegs vorhanden sind. Da aber die Schädlichkeiten, welche jene Reflexe auslösen, zugleich Unlustgefühle erregen, die wir auf Grund eigener oder fremder Erfahrungen scheuen, so tritt

zu der mechanischen Abwehr derselben durch die Reflexe das bewusste Vermeiden derselben als weiteres Hilfsmittel in dem Kampfe um's Dasein bei uns hiezu, wobei es als eine offene Frage behandelt werden muss, wie weit auch bei Thieren dieses bewusste Vermeiden solcher Schädlichkeiten in's Spiel kommt.

Auch zu einem Theil der auf die Erhaltung unseres Normalzustandes gerichteten regelnden Thätigkeiten kann bewusstes Handeln als Hilfsmittel hinzutreten, ohne aber jemals, wie bei den unwillkürlich sich vollziehenden schützenden Vorgängen, an die Stelle derselben treten zu können. So kommt zu den innerhalb gewisser Breiten äußerst vollkommen wirkenden Vorgängen, welche auf physikalischem oder chemischem Wege, durch Abänderung der Wärmeabgabe oder der Wärmebildung unsere Eigenwärme regeln, bewusstes Handeln hinzu, sobald jene Regelung unzulänglich wird. Und auch hier war es das Auftreten von Unlustgefühlen, was uns alle die Vorkehrungen ersinnen lehrte, mit denen wir uns künstlich gegen die Erhöhung oder Erniedrigung unserer Eigenwärme schützen. Was wir aber dabei thun, ist nichts anderes als eine künstliche Steigerung oder auch eine Nachahmung der physikalischen und chemischen Vorgänge, durch welche angeborene Einrichtungen in unserem Körper die Eigenwärme regeln. Dass aber hinsichtlich dieser Vorgänge selbst bei Warmblütern wieder mannigfache Anpassungen bestehen, geht schon aus dem Umstande hervor, dass bei stark behaarten, nicht schwitzenden Säugethieren die Regelung der Eigenwärme durch Veränderung der Wärmeabgabe an der Körperoberfläche, die beim Menschen eine so große Rolle spielt, nothwendigerweise ganz in den Hintergrund tritt. Es ergibt sich hieraus aber auch, wie verfehlt es ist, von Versuchen an einzelnen behaarten Thieren aus, wichtige Rückschlüsse auf die Regelung der Eigenwärme beim gesunden und kranken Menschen zu machen.

Vollends verschieden muss sich begreiflicherweise der Wärmehaushalt beim Kaltblüter gestalten. Einen Ausblick in dieser Richtung eröffnet uns der Umstand, dass wir bei gewissen Kaltblütern während des Hungerns zahlreiche Fetttropfen in den Muskelfasern finden, während die Warmblüter im Hungerzustande alles Fett, selbst die fettigen Stoffe innerhalb ihrer Muskelfasern behufs Erhaltung ihrer Eigenwärme verbrennen.

Beim Menschen selbst aber passt sich wieder die Energie der bei Bildung und Abgabe von Wärme betheiligten Thätigkeiten dem Klima, beziehungsweise den Jahreszeiten, an. Die Außentemperaturen, bei welchen das Eintreten von Unlustgefühlen anzeigt, dass diese Thätigkeiten in irgendeiner Hinsicht ungenügend sind, sind beim Nordländer andere als beim Südländer und in unserem Klima zur Winterzeit andere als im Sommer.

Wenn wir auf Grund der Erfahrung gewisse Lebenseinrichtungen mit dem Klima und den Jahreszeiten wechseln, so folgen wir also dabei nur dem Beispiele, das uns die Verrichtungen in unserem Körper geben.

Und auch bei Bekämpfung der durch das Fieber bedingten Steigerung der Eigenwärme können wir nichts Besseres thun als die Wege wandeln, welche uns die Natur vorgezeichnet hat, d. h. durch Erniedrigung der Außentemperatur Steigerung der Wärmeabgabe und durch Ruhe und Nahrungsentziehung Minderung der Wärmebildung herbeiführen. Alle die Fiebermittel, deren Wirkungen wir nach diesen beiden Richtungen hin nicht sicher kennen, deren schädliche Nebenwirkungen oft aber in einer erschreckenden Weise zutage treten, müssen bei dem vorsichtigen Arzte dem gegenüber zurücktreten. Ein großer und wohl der beste Theil des ärztlichen Handelns bei inneren Krankheiten besteht bis jetzt überhaupt in der

Steigerung der regelnden Thätigkeiten des Organismus, mag es sich dabei um die Steigerung der Ausscheidungen bei der Ansammlung von schädlichen Bestandtheilen im Blute, bei Anstauung von Wasser in den Lymphspalten, um Steigerung der Herzthätigkeit beim Eintreten von Kreislaufswiderständen oder um die Anregung der Bewegungen im Nahrungsschlauche bei Anwesenheit von schädlichen Stoffen in demselben handeln. Und dass die Heilsamkeit der meisten dieser Eingriffe auf dem Wege des Probierens bereits lange festgestellt war, ehe wir einen näheren Einblick in jene regelnden Vorgänge selbst erhielten, ändert doch nichts an der Thatsache, dass wir mit allem unseren Witz zu nichts anderem gelangt sind als zu einer Nachahmung des stillen Waltens der Natur.

Und wie eng uns auch in dieser Richtung die Grenzen gezogen sind, ergibt sich, wenn durch eine Schädlichkeit eine den Ausfall der Verrichtung eines Organes oder Organtheiles bedingende Änderung unseres Normalzustandes herbeigeführt wurde. Was wir mit aller unserer Kunst in einem solchen Falle zu leisten vermögen, ist die Beseitigung des veränderten Organes oder Organtheiles mit physikalischen oder chemischen Hilfsmitteln. Ersatz für den Ausfall vermag nur die Natur zu schaffen. Wie wunderbar aber erfüllt diese jene Aufgabe z. B. bei dem Ausfall einer lebenswichtigen paarigen Drüse, wo die Steigerung der Thätigkeit und die folgeweise Massenzunahme der anderen Drüse Ersatz für das Verlorene schafft. Und wenn die Annahme richtig ist, dass die Thätigkeit aller Drüsenelemente durch specifische Stoffe ausgelöst wird, die von denselben entweder ausgeschieden oder weiter verarbeitet werden und sich im Blute anhäufen, wenn die Drüsenthätigkeit eine Störung erfährt, so sind mit dem Verlust zugleich die Bedingungen für den Ersatz selbst gegeben; denn die im Blute angehäuften Reize rufen nicht allein vermehrte Thätigkeit, sondern zugleich vermehrte Zufuhr und Aufnahme von

Nährstoffen hervor, wobei aber die mit der Thätigkeit verknüpfte Vermehrung der Blutzufuhr nicht als das allein maßgebende angesehen werden kann.

Auch bei Ausschaltung eines Theiles einer größeren Arterie führt der Ausfall selbst die Bedingungen für den Ausgleich herbei, denn infolge des großen Druckunterschiedes, der sich unter diesen Umständen zwischen den dies- und jenseits der verlegten Stelle liegenden Abschnitten der Hauptbahn entwickelt, strömt nun weit mehr Blut als sonst durch die jene beiden Abschnitte verbindenden engen Seitenbahnen ab, die betreffenden Gefäße werden dadurch ausgeweitet, ihre Wand verdickt sich, und es entwickelt sich ein sogenannter Seitenkreislauf. So hat also die Natur gewissermaßen mütterlich dafür vorgesorgt, daß der Verlust selbst in vielen Fällen die chemischen oder physikalischen Bedingungen für den Wiederersatz schafft, während wir durch unser Eingreifen wohl zu zerstören, aber nicht zu bilden vermögen.

Freilich ist diese Fähigkeit des Wiederersatzes keine unbegrenzte, und wie wir dieselbe in der Thierreihe in dem Maße sich mindern sehen, wie wir von dem einzelligen Organismus zu den höher entwickelten Thieren vorschreiten, so mindert sie sich bei uns selbst auch in demselben Maße, in welchem wir uns von dem Anfang unseres Lebens, wo wir selbst nur ein einzelliger Organismus sind, entfernen. Es ist, als ob die Natur in demselben Maße mit dieser Gabe sparte, in welchem sie die Einzelwesen im übrigen besser ausgerüstet in den Kampf um's Dasein entsendet.

Mit welch' weiser Sparsamkeit sie aber bei ihrer bildenden Thätigkeit selbst verfährt, können wir daran ermessen, daß sie die Stoffe zum Aufbau des Laiches bei gewissen Fischen den während der Laichzeit wenig in Anspruch genommenen Muskeln entnimmt, die während eines vorhergehenden Zeit-

abschnittes starker Muskelthätigkeit erheblich an Masse gewonnen hatten. Und unter gewöhnlichen Verhältnissen finden wir die in Beziehung zum Wiederersatz stehenden Formbestandtheile nur in jenen Muskeln angehäuft, welche der stärksten Thätigkeit und damit auch dem stärksten Verbrauch unterliegen, so daſs z. B. die verschiedene Art der Ortsbewegung bei sonst gleichartig gebauten Thieren in hiemit zusammenhängenden mikroskopischen Verschiedenheiten der einzelnen Muskeln ihre Ausprägung findet.

Und ohne Zweifel wird die vergleichende Untersuchung der mikroskopischen Form und der Thätigkeitsverschiedenheiten innerhalb der Thierreihe noch eine Fülle von solchen feineren Merkmalen der Anpassung erkennen lehren, wie die vergleichende Untersuchung der Thätigkeitsäußerungen und der Lebensbedingungen der Thiere gewiſs noch eine Fülle von Anpassungen auf dem Gebiete der schützenden, regelnden und ausgleichenden Vorgänge im thierischen Organismus zutage fördern wird.

Gar manches, was wir heute noch als Ausdruck bewuſsten Wollens ansehen, dürfte sich dabei als vom Willen unabhängige Folgewirkung physikalischer und chemischer Reize, manches, was wir als Zeichen für die hohe menschliche Weisheit ansehen, als ziemlich plumpe Nachahmung der Natur erweisen.

Sehen wir ja doch auch den Gedanken, den Zweck stets mit dem geringsten Aufwande an Mitteln zu erstreben, dem wir in unseren Lebenseinrichtungen heute nachzueifern beginnen, in den Verrichtungen der Organe längst verwirklicht; und wie weit wir von dem Ideal, das uns die Natur in dieser Hinsicht vorgezeichnet hat, noch entfernt sind, können wir am besten ermessen, wenn wir unser bewuſstes Handeln bei dem Ringen um die Erhaltung unseres Normalzustandes mit den schützenden und regelnden Einrichtungen vergleichen, mit denen uns die Natur behufs Erreichung dieses Zieles ausgestattet hat.

Die Bedeutung dieser Einrichtungen für die Erhaltung des Normalstandes der Organismen ist in dem letzten Jahrzehent unter dem Eindrucke der großen Fortschritte, die man in der Kenntnis der Krankheitserreger gemacht hat, im Bewusstsein der Pathologen einigermaßen in den Hintergrund getreten. Mehr und mehr aber bricht sich nun der Gedanke Bahn, dass die Vorgänge bei der Erregung von Krankheiten durch Bakterien sich keineswegs unmittelbar mit den Vorgängen vergleichen lassen, welche bei der Vermehrung der Bakterien auf irgendeinem beliebigen Nährboden sich vollziehen, und ein hervorragender Pathologe hat jüngst in einer akademischen Rede über den Kampf des menschlichen Körpers mit den Bakterien geschildert, wie sich die Gewebe gegen die Vermehrung, Ansammlung und Weiterverbreitung derselben im Organismus zu schützen trachten. Aber nicht bloß mit den die Infectionskrankheiten erzeugenden Bakterien, mit hundert anderen äußeren Einwirkungen haben wir täglich um die Erhaltung unseres Normalzustandes zu kämpfen, und wie weit wir in diesem Kampfe Sieger bleiben, hängt wesentlich von der angebornen, zum Theil wohl auch durch die physische Erziehung erworbenen Vollkommenheit in der Wirkung der schützenden, regelnden und ausgleichenden Einrichtungen in unserem Organismus ab.

Die Ausbildung und Vervollkommnung dieser Einrichtungen innerhalb der Thierreihe zu verfolgen, bildet gewiss eine der anziehendsten, wegen der nothwendigen umfassenden Kenntnisse aber auch eine der schwierigsten Aufgaben der Naturforschung. Wie die Entwicklung in der Thierwelt zu einer fortschreitenden Sonderung der thierischen Materie geführt hat, so dass für die Verrichtungen, welche der einzellige Organismus in seiner Gesammtmasse vollführt, wie Ortsbewegung, Nahrungsaufnahme, Ausscheidung und Vermehrung, bei den höheren Thieren eigene Organe von gleicher Gliede-

rung bestehen, welche diese Verrichtungen mit ungleich größerer Vollkommenheit besorgen, so hat sich auch in der Naturwissenschaft eine immer weiter gehende Sonderung vollzogen, welche es dem einzelnen ermöglicht, seine Aufgabe innerhalb eines engeren Kreises mit ungleich größerer Vollkommenheit zu lösen als vordem.

Im Organismus finden wir auch bei der weitestgehenden Sonderung das vollendetste Zusammenwirken; wie weit wir aber von diesem Idealzustande in der Naturforschung noch entfernt sind, ergibt sich wohl am deutlichsten bei biologischen Fragen. So mag es mir denn gestattet sein, meine Auseinandersetzungen in dieser festlichen Stunde, die uns mahnt, die Universitas literarum über der fachlichen Sonderung nicht zu vergessen, mit dem Wunsche zu schließen, daß wenigstens die Schranken zwischen den Forschern fallen, welche es heute so erschweren, daß Männer mit hochentwickeltem Können auf engerem Gebiete sich zur gemeinsamen Bearbeitung eines weiteren Gebietes verbinden.

Inhalt.

Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte.

Seite

Deutschnationales.

Politisches.

Anhang.



